This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

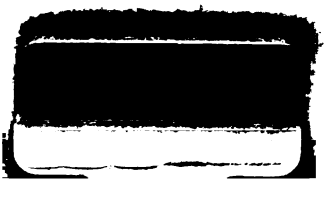
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



BCU - Lausanne
1094770194

Die Cultur der Renaissance

in Italien.

Ein Versuch

von

Jacob Burckhardt.

E 96

Basel,

Druck und Verlag der Schweighauser'schen Verlagsbuchhandlung.

1860.

Luigi Picchioni

zum ſiebenundſiebzigſten Geburtstag

gewidmet.

Erſter Abſchnitt.

Der Staat als Kunſtwerk.

Im wahren Sinne des Wortes führt dieſe Schrift den Titel eines bloßen Verſuches, und der Verfaſſer iſt ſich deutlich genug bewußt, daß er mit ſehr mäßigen Mitteln und Kräften ſich einer überaus großen Aufgabe unterzogen hat. Aber auch wenn er mit ſtärkerer Zuverſicht auf ſeine Forſchung hinblicken könnte, ſo wäre ihm der Beifall der Kenner kaum ſicherer. Die geiſtigen Umriſſe einer Culturepoche geben vielleicht für jedes Auge ein verſchiedenes Bild, und wenn es ſich vollends um eine Civiliſation handelt, welche als nächſte Mutter der unſrigen noch jetzt fortwirkt, ſo muß ſich das ſubjektive Urtheilen und Empfinden jeden Augenblick beim Darſteller wie beim Leſer einmiſchen. Auf dem weiten Meere in welches wir uns hinauswagen, ſind der möglichen Wege und Richtungen viele, und leicht könnten dieſelben Studien, welche für dieſe Arbeit gemacht wurden, unter den Händen eines Andern nicht nur eine ganz andere Benützung und Behandlung erfahren, ſondern auch zu weſentlich verſchiedenen Schlüſſen Anlaß geben. Der Gegenſtand an ſich wäre wichtig genug, um noch viele Bearbeitungen wünſchbar zu machen, Forſcher der verſchiedenſten Standpuncte zum Reden aufzufordern. Einſtweilen ſind wir zufrieden, wenn uns ein geduldiges Gehör gewährt und dieſes Buch als ein Ganzes aufgefaßt wird. Es iſt die weſentlichſte Schwierigkeit der Culturgeſchichte, daß ſie

Vorbemerkung.

1. Abschnitt. ein großes geistiges Continuum in einzelne scheinbar oft willkürliche Categorien zerlegen muß, um es nur irgendwie zur Darstellung zu bringen. — Der größten Lücke des Buches gedenken wir in einiger Zeit durch ein besonderes Werk über „die Kunst der Renaissance" abzuhelfen.

Politischer Zustand im XIII. Jahrh.

Der Kampf zwischen den Päpsten und den Hohenstaufen hinterließ zuletzt Italien in einem politischen Zustande, welcher von dem des übrigen Abendlandes in den wesentlichsten Dingen abwich. Wenn in Frankreich, Spanien, England das Lehnssystem so geartet war, daß es nach Ablauf seiner Lebenszeit dem monarchischen Einheitsstaat in die Arme fallen mußte, wenn es in Deutschland wenigstens die Einheit des Reiches äußerlich festhalten half, so hatte Italien sich ihm fast völlig entzogen. Die Kaiser des XIV. Jahrhunderts wurden im günstigsten Falle nicht mehr als Oberlehnsherrn, sondern als mögliche Häupter und Verstärkungen schon vorhandener Mächte empfangen und geachtet; das Papstthum aber mit seinen Creaturen und Stützpunkten war gerade stark genug, jede künftige Einheit zu verhindern ohne doch selbst eine schaffen zu können. [1])

Die nothwendige Vielheit.

Zwischen den beiden waren eine Menge politischer Gestaltungen — Städte und Gewaltherrscher — theils schon vorhanden theils neu emporgekommen, deren Dasein rein thatsächlicher Art war. [2]) In ihnen erscheint der moderne europäische Staatsgeist zum erstenmal frei seinen eigenen Antrieben hingegeben; sie zeigen oft genug die fesselose Selbstsucht in ihren furchtbarsten Zügen, jedes Recht verhöhnend, jede gesunde Bildung im Keim erstickend; aber

---

[1]) Macchiavelli, Discorsi L. I. c. 12.

[2]) Die Herrschenden und ihr Anhang heißen zusammen lo stato, und dieser Name durfte dann die Bedeutung des gesammten Daseins eines Territoriums usurpiren.

wo dieſe Richtung überwunden oder irgendwie aufgewogen wird, da tritt ein neues Lebendiges in die Geſchichte: Der Staat als berechnete, bewußte Schöpfung, als Kunſtwerk. In den Stadtrepubliken wie in den Tyrannenſtaaten prägt ſich dieß Leben hundertfältig aus, und beſtimmt ihre innere Geſtalt ſowohl als ihre Politik nach außen. Wir begnügen uns mit der Betrachtung des vollſtändigern, deutlicher ausgeſprochenen Typus deſſelben in den Tyrannenſtaaten.

Der Staat Friedrichs II.

Der innere Zuſtand der von Gewaltherrſchern regierten Territorien hatte ein berühmtes Vorbild an dem Normannenreiche von Unteritalien und Sicilien, wie Kaiſer Friedrich II. es umgeſtaltet hatte. [1]) Aufgewachſen unter Verrath und Gefahr in der Nähe von Saracenen, hatte er ſich frühe gewöhnt an eine völlig objective Beurtheilung und Behandlung der Dinge, der erſte moderne Menſch auf dem Throne. Dazu kam eine nahe, vertraute Kenntniß von dem Innern der ſaraceniſchen Staaten und ihrer Verwaltung, und jener Exiſtenzkrieg mit den Päpſten, welcher beide Parteien nöthigte, alle denkbaren Kräfte und Mittel auf den Kampfplatz zu führen. Friedrichs Verordnungen (beſonders ſeit 1231) laufen auf die völlige Zernichtung des Lehnſtaates, auf die Verwandlung des Volkes in eine willenloſe, unbewaffnete, im höchſten Grade ſteuerfähige Maſſe hinaus. Er centraliſirte die ganze richterliche Gewalt und die Verwaltung in einer bisher für das Abendland unerhörten Weiſe; kein Amt mehr durfte durch Volkswahl beſetzt werden, bei Strafe der Verwüſtung des betreffenden Ortes und De[illegible]pation [illegible] Bürger zu Hörigen. Die Steuern, beruhe[illegible] auf einem umfaſſenden Kataſter und auf mohammedaniſcher Routine, wurden beigetrieben mit jener quäleriſchen und grauſamen Art, ohne welche

Mohammedaniſche Einwirkung.

[1]) Höfler: Kaiſer Friedrich II., S. 39 u. ff.

1. Abſchnitt.

man dem Orientalen freilich kein Geld aus den Händen bringt. Hier iſt kein Volk mehr, ſondern ein controlirbarer Haufe von Unterthanen, die z. B. ohne beſondere Erlaubniß nicht auswärts heirathen und unbedingt nicht auswärts ſtudiren durften; — die Univerſität Neapel übte den frühſten bekannten Studienzwang, während der Orient ſeine Leute wenigſtens in dieſen Dingen frei ließ. Echt mohammedaniſch dagegen war es wiederum, daß Friedrich nach dem ganzen Mittelmeer eigenen Handel trieb, viele Gegenſtände ſich vorbehielt und den Handel der Unterthanen hemmte. Die fatimidiſchen Khalifen mit ihrer Geheimlehre des Unglaubens waren (wenigſtens Anfangs) tolerant geweſen gegen die Religionen ihrer Unterthanen; Friedrich dagegen krönt ſein Regierungsſyſtem durch eine Ketzerinquiſition, die nur um ſo ſchuldvoller erſcheint, wenn man annimmt, er habe in den Ketzern die Vertreter freiſinnigen ſtädtiſchen Lebens verfolgt. Als Polizeimannſchaft im Innern und als Kern der Armee nach außen dienten ihm endlich jene aus Sicilien nach Luceria und nach Nocera übergeſiedelten Saracenen, welche gegen allen Jammer taub und gegen den kirchlichen Bann gleichgültig waren. Die Unterthanen, der Waffen entwöhnt, ließen ſpäter den Sturz Manfreds und die Beſitznahme des Anjou leicht und willenlos über ſich ergehen; letzterer aber erbte dieſen Regierungsmechanismus und benützte ihn weiter.

Die Herrſchaft Ezzelino's.

Neben dem centraliſirenden Kaiſer tritt ein Uſurpator der eigenthümlichſten Art auf: ſein Vicarius und Schwiegerſohn Ezzelino da Romano. Er repräſentirt kein Regierungs- und Verwaltungsſyſtem, da ſeine Thätigkeit in lauter Kämpfen um die Herrſchaft im öſtlichen Oberitalien aufging, allein er iſt als politiſches Vorbild für die Folgezeit nicht minder wichtig als ſein kaiſerlicher Beſchützer. Alle bisherige Eroberung und Uſurpation des Mittelalters war entweder auf wirkliche oder vorgegebene Erbſchaft und andere Rechte hin oder gegen die Ungläubigen oder Excommunicirten vollbracht worden. Hier zum erſtenmal wird die Gründung

eines Thrones verſucht durch Maſſenmord und endloſe Scheußlichkeiten, d. h. durch Aufwand aller Mittel mit alleiniger Rückſicht auf den Zweck. Keiner der Spätern hat den Ezzelino an Coloſſalität des Verbrechens irgendwie erreicht, auch Ceſare Borgia nicht, aber das Beiſpiel war gegeben, und Ezzelino's Sturz war für die Völker keine Herſtellung der Gerechtigkeit und für künftige Frevler keine Warnung.

Einfluß Friedrichs und Ezzelino's.

Umſonſt ſtellte in einer ſolchen Zeit S. Thomas von Aquino, der geborene Unterthan Friedrichs, die Theorie einer conſtitutionellen Herrſchaft auf, wo der Fürſt durch ein von ihm ernanntes Oberhaus und eine vom Volk gewählte Repräſentation unterſtützt gedacht wird. Dergleichen verhallte in den Hörſälen, und Friedrich und Ezzelino waren und blieben für Italien die größten politiſchen Erſcheinungen des XIII. Jahrhunderts. Ihr Bild, ſchon halb fabelhaft wiedergeſpiegelt, iſt der wichtigſte Inhalt der „hundert alten Novellen", deren urſprüngliche Redaction gewiß noch in dieß Jahrhundert fällt. [1]) Ezzelino wird hier bereits mit einer ſcheuen Ehrfurcht geſchildert, welche der Niederſchlag jedes ganz großen Eindruckes iſt. Eine ganze Literatur, von der Chronik der Augenzeugen bis zur halbmythologiſchen Tragödie, ſchloß ſich an ſeine Perſon an. [2])

Herrſcher des XIV. Jahrh.

Die größern und kleinern Gewaltherrſchaften des XIV. Jahrhunderts verrathen es häufig genug, daß Eindrücke dieſer Art nicht verloren waren. Ihre Miſſethaten ſchrien laut und die Geſchichte hat ſie umſtändlich verzeich-

---

[1]) Cento novelle antiche, Nov. 1, 6, 20, 21, 22, 23, 29, 30, 45, 56, 83, 88, 98.

[2]) Scardeonius, de urbis Patav. antiqu., im Theſaurus des Grävius VI., III., p. 259.

1. Abſchnitt.

net, aber als ganz auf ſich ſelbſt geſtellte und danach organiſirte Staaten haben ſie immerhin ein höheres Intereſſe.

Die bewußte Berechnung aller Mittel, wovon kein damaliger außeritaliſcher Fürſt eine Idee hatte, verbunden mit einer innerhalb der Staatsgrenzen faſt abſoluten Machtvollkommenheit, brachte hier ganz beſondere Menſchen und Lebensformen hervor. [1]) Das Hauptgeheimniß der Herrſchaft lag für die weiſern Tyrannen darin, daß ſie die

Finanzen.

Steuern möglichſt ſo ließen, wie ſie dieſelben angetroffen oder am Anfang eingerichtet hatten: eine Grundſteuer, baſirt auf einen Kataſter; beſtimmte Conſumoſteuern, und Zölle auf Ein- und Ausfuhr, wozu noch die Einnahmen von dem Privatvermögen des herrſchenden Hauſes kamen; die einzige mögliche Steigerung hing ab von der Zunahme des allgemeinen Wohlſtandes und Verkehres. Von Anleihen, wie ſie in den Städten vorkamen, war hier nicht die Rede; eher erlaubte man ſich hier und da einen wohlberechneten Gewaltſtreich, vorausgeſetzt daß er den ganzen Zuſtand unerſchüttert ließ, wie z. B. die echt ſultaniſche Abſetzung und Ausplünderung des oberſten Finanzbeamten. [2])

Der Hof.

Mit dieſen Einkünften ſuchte man auszureichen um den kleinen Hof, die Leibwache, die geworbene Mannſchaft, die Bauten — und die Spaßmacher ſowohl als die Leute von Talent zu bezahlen, die zur perſönlichen Umgebung des Fürſten gehörten. Die Illegitimität, von dauernden Gefahren umſchwebt, vereinſamt den Herrſcher; das ehrenvollſte Bündniß, welches er nur irgend ſchließen kann, iſt das mit der höhern geiſtigen Begabung, ohne Rückſicht auf die Herkunft. Die Liberalität (Miltekeit) der nordiſchen Fürſten des XIII. Jahrhunderts hatte ſich auf die Ritter, auf das dienende und ſingende Adelsvolk beſchränkt. Anders

---

[1]) Sismondi, hist. des rép. italiennes, IV, p. 420; VIII, p. 1. s.

[2]) Franco Sacchetti, novelle. (61, 62),

der monumental geſinnte, ruhmbegierige italieniſche Tyrann, der das Talent als ſolches braucht. Mit dem Dichter oder Gelehrten zuſammen fühlt er ſich auf einem neuen Boden, ja faſt im Beſitz einer neuen Legitimität.

Weltbekannt iſt in dieſer Beziehung der Gewaltherrſcher von Verona, Can Grande della Scala, welcher in den ausgezeichneten Verbannten an ſeinem Hofe ein ganzes Italien beiſammen unterhielt. Die Schriftſteller waren dankbar; Petrarca, deſſen Beſuche an dieſen Höfen ſo ſtrenge Tadler gefunden haben, ſchilderte das ideale Bild eines Fürſten des XIV. Jahrhunderts. [1]) Er verlangt von ſeinem Adreſſaten — dem Herrn von Padua — Vieles und Großes, aber auf eine Weiſe als traute er es ihm zu. „Du mußt nicht Herr deiner Bürger, ſondern Vater des Vaterlandes ſein und jene wie deine Kinder lieben, [2]) ja wie Glieder deines Leibes. Waffen, Trabanten und Söldner magſt du gegen die Feinde wenden — gegen deine Bürger kommſt du mit dem bloßen Wohlwollen aus; freilich meine ich nur die Bürger welche das Beſtehende lieben, denn wer täglich auf Veränderungen ſinnt, der iſt ein Rebell und Staatsfeind und gegen ſolche mag ſtrenge Gerechtigkeit walten!“ Im Einzelnen folgt nun die echt moderne Fiction der Staatsallmacht; der Fürſt ſoll für Alles ſorgen, Kirchen und öffentliche Gebäude herſtellen und unterhalten, die Gaſſenpolizei aufrecht halten, [3]) Sümpfe austrocknen, über Wein

Das damalige Ideal des Herrſchers.

[1]) Petrarca, de rep. optime administranda, ad Franc. Carraram. (Opera, p. 372, s.)

[2]) Erſt hundert Jahre ſpäter wird dann auch die Fürſtinn zur Landesmutter. Vgl. Hieron. Crivelli's Leichenrede auf Bianca Maria Visconti, bei Muratori, XXV, Col. 429. Eine ſpöttiſche Uebertragung hievon iſt es, wenn eine Schweſter Papſt Sixtus IV. bei Jac. Volaterranus (Murat. XXIII. Col. 109) mater ecclesiae genannt wird.

[3]) Mit dem beiläufigen Wunſch, es möchte das Lagern der Schweine in den Gaſſen von Padua verboten werden, da der Anblick an ſich unerfreulich ſei und die Pferde davon ſcheu würden.

1. Abschnitt. und Getreide wachen, die Steuern gerecht vertheilen, Hülflose und Kranke unterstützen, und ausgezeichneten Gelehrten seinen Schutz und Umgang widmen, indem dieselben für seinen Nachruhm sorgen würden.

Gefahren der Tyrannis. Aber welches auch die allgemeinen Lichtseiten und die Verdienste Einzelner gewesen sein mögen, so erkannte oder ahnte doch schon das XIV. Jahrhundert die geringe Dauer, die Garantielosigkeit der meisten dieser Tyrannien. Da aus innern Gründen politische Verfassungen wie diese genau um so viel haltbarer sind als das Gebiet grösser ist, so waren die mächtigern Gewaltherrschaften stets geneigt, die kleinern zu verschlingen. Welche Hekatombe kleiner Herrscher ist nur allein den Visconti in dieser Zeit geopfert worden! Dieser äußern Gefahr aber entsprach gewiß fast jedesmal eine innere Gährung, und die Rückwirkung dieser Lage auf das Gemüth des Herrschers mußte in den meisten Fällen überaus verderblich sein. Die falsche Allmacht, die Aufforderung zum Genuß und zu jeder Art von Selbstsucht von der einen, die Feinde und Verschwörer von der andern Seite machten ihn fast unvermeidlich zum Tyrannen im übeln Sinne. Wäre nur wenigstens den eigenen nächsten Blutsverwandten zu trauen gewesen! Allein wo Alles illegitim war, da konnte sich auch kein festes Erbrecht, weder für die Succession in der Herrschaft noch für die Theilung der Güter bilden, und vollends in drohenden Augenblicken schob den unmündigen oder untüchtigen Fürstensohn ein entschlossener Vetter oder Oheim bei Seite, im Interesse des Hauses selbst. Auch über Ausschluß oder Anerkennung der Bastarde war beständiger Streit. So kam es, daß eine ganze Anzahl dieser Familien mit unzufriedenen, rachsüchtigen Verwandten heimgesucht waren; ein Verhältniß das nicht eben selten in offenen Verrath und in wilden Familienmord ausbrach. Andere, als Flüchtlinge auswärts lebend, fassen sich in Geduld uud behandeln auch diese Sachlage objectiv, wie z. B. jener Visconti, der am Garda-

Mangelhaftes Erbrecht.

ſee Fiſchnetze auswarf; [1]) der Bote ſeines Gegners fragte ihn ganz direct: wann er wieder nach Mailand zurückzukehren gedenke? und erhielt die Antwort: „nicht eher als bis die Schandthaten Jenes über meine Verbrechen das Uebergewicht erlangt haben werden". Bisweilen opfern auch die Verwandten den regierenden Herrn der allzuſehr beleidigten öffentlichen Moral, um dadurch das Geſammthaus zu retten. [2]) Hie und da ruht die Herrſchaft noch ſo auf der Geſammtfamilie, daß das Haupt an deren Beirath gebunden iſt; auch in dieſem Falle veranlaßte die Theilung des Beſitzes und des Einfluſſes leicht den bitterſten Hader.

Der Pomp.

Bei den damaligen florentiniſchen Autoren begegnet man einem durchgehenden tiefen Haß gegen dieſes ganze Weſen. Schon das pomphafte Aufziehen, das Prachtcoſtüm, wodurch die Gewaltherrſcher vielleicht weniger ihrer Eitelkeit Genüge thun als vielmehr Eindruck auf die Phantaſie des Volkes machen wollten, erweckt ihren ganzen Sarcasmus. Wehe wenn ihnen gar ein Emporkömmling in die Hände fällt wie der neugebackene Doge Agnello von Piſa (1364), der mit dem goldenen Scepter auszureiten pflegte und ſich dann wieder zu Hauſe am Fenſter zeigte „wie man Reliquien zeigt", auf Teppich und Kiſſen von Goldſtoff gelehnt; knieend mußte man ihn bedienen wie einen Papſt oder Kaiſer. [3]) Oefter aber reden dieſe alten Florentiner

---

[1]) Petrarca, rerum memorandar. liber III. p. 460. — Es iſt wahrſcheinlich Matteo II. Visconti und der damals in Mailand herrſchende Erzbiſchof Giovanni Visconti gemeint, um 1354.

[2]) Matteo Villani, V, 81: die geheime Ermordung deſſelben Matteo II. Visconti durch ſeine Brüder.

[3]) Filippo Villani, istorie XI, 101. — Auch Petrarca findet die Tyrannen geputzt „wie Altäre an Feſttagen". — Den antiken Triumphzug des Caſtracane in Lucca findet man umſtändlich beſchrieben in deſſen Leben von Tegrimo, bei Murat. XI, Col. 1340.

Abſcheu der Florentiner.

in einem erhabenen Ernſt. Dante [1]) erkennt und benennt vortrefflich das Unadliche, Gemeinverſtändige der neufürſtlichen Hab- und Herrſchgier. „Was tönen ihre Poſaunen, Schellen, Hörner und Flöten anders als: herbei zu uns, ihr Henker! ihr Raubvögel!“ Man malt ſich die Burg des Tyrannen hoch und iſolirt, voller Kerker und Lauſchröhren, [2]) als einen Aufenthalt der Bosheit und des Elends. Andere weiſſagen Jedem Unglück, der in Tyrannendienſte gehe [3]) und bejammern am Ende den Tyrannen ſelbſt, welcher unvermeidlich der Feind aller Guten und Tüchtigen ſei, ſich auf Niemanden verlaſſen dürfe, und den Unterthanen die Erwartung ſeines Sturzes auf dem Geſicht leſen könne. „So wie die Tyrannien entſtehen, wachſen und ſich befeſtigen, ſo wächſt auch in ihrem Innern verborgen der Stoff mit, welcher ihnen Verwirrung und Untergang bringen muß.“ [4]) Der tiefſte Gegenſatz wird nicht deutlich hervorgehoben: Florenz war damals mit der reichſten Entwicklung der Individualitäten beſchäftigt, während die Gewaltherrſcher keine andere Individualität gelten und gewähren ließen als die ihrige und die ihrer nächſten Diener. War doch die Controle des einzelnen Menſchen bis auf's Paßweſen herab ſchon völlig durchgeführt. [5])

---

[1]) De vulgari eloquio, I, c. 12: ... qui non heroico more, sed plebeo sequuntur superbiam etc.

[2]) Dieß zwar erſt in Schriften des XV. Jahrh., aber gewiß nach frühern Phantaſien: L. B. Alberti, de re aedif. V, 3. — Franc. di Giorgio, Trattato, bei Della Valle, Lettere sanesi, III., 121.

[3]) Franco Sacchetti, Nov. 61.

[4]) Matteo Villani, VI, 1.

[5]) Das Paßbureau von Padua um die Mitte des XIV. Jahrh. als quelli delle bullette bezeichnet bei Franco Sacchetti, Nov. 117. In den letzten zehn Jahren Friedrichs II., als die perſönlichſte Controle herrſchte, muß das Paßweſen ſchon ſehr ausgebildet geweſen ſein.

Das Unheimliche und Gottverlaſſene dieſer Exiſtenz bekam in den Gedanken der Zeitgenoſſen noch eine beſondere Farbe durch den notoriſchen Sternglauben und Unglauben mancher Herrſcher. Als der letzte Carrara in ſeinem peſtverödeten Padua (1405) die Mauern und Thore nicht mehr beſetzen konnte, während die Venezianer die Stadt umzingelten, hörten ihn ſeine Leibwachen oft des Nachts dem Teufel rufen: er möge ihn tödten!

Die Visconti; Bernabò.

Die vollſtändigſte und belehrendſte Ausbildung dieſer Tyrannis des XIV. Jahrhunderts findet ſich wohl unſtreitig bei den Visconti in Mailand, von dem Tode des Erzbiſchofs Giovanni (1354) an. Gleich meldet ſich in Bernabò ganz unverkennbar eine Familienähnlichkeit mit den ſchrecklichſten römiſchen Imperatoren; [1]) der wichtigſte Staatszweck iſt die Eberjagd des Fürſten; wer ihm darein greift, wird martervoll hingerichtet; das zitternde Volk muß ihm 5000 Jagdhunde füttern, unter der ſchärfſten Verantwortlichkeit für deren Wohlbefinden. Die Steuern werden mit allen denkbaren Zwangsmitteln emporgetrieben, ſieben Töchter jede mit 100,000 Goldgulden ausgeſtattet und ein enormer Schatz geſammelt. Beim Tode ſeiner Gemahlinn (1384) erſchien eine Notification „an die Unterthanen", ſie ſollten, wie ſonſt die Freude, ſo jetzt das Leid mit ihm theilen und ein Jahr lang Trauer tragen. — Unvergleichlich bezeichnend iſt dann der Handſtreich, womit ihn ſein Neffe Giangaleazzo (1385) in ſeine Gewalt bekam, eines jener gelungenen Complotte, bei deren Schilderung noch ſpäten Geſchichtſchreibern das Herz ſchlägt. [2]) Bei Giangaleazzo tritt der echte Tyrannenſinn für das Coloſſale gewaltig hervor. Er hat mit Aufwand von 300,000 Gold-

Giangaleazzo.

---

[1]) Corio, Storia di Milano, Fol. 247, s.

[2]) Auch z. B. dem Paolo Giovio. Viri illustres, Jo. Galeatius.

1. Abſchnitt.

gulden rieſige Dammbauten unternommen, um den Mincio von Mantua, die Brenta von Padua nach Belieben ableiten und dieſe Städte wehrlos machen zu können, [1]) ja es wäre nicht undenkbar, daß er auf eine Trockenlegung der Lagunen von Venedig geſonnen hätte. Er gründete [2]) „das wunderbarſte aller Klöſter", die Certoſa von Pavia, und den Dom von Mailand, „der an Größe und Pracht alle Kirchen der Chriſtenheit übertrifft", ja vielleicht iſt auch der Palaſt in Pavia, den ſchon ſein Vater Galeazzo begonnen, und den er vollendete, weitaus die herrlichſte Fürſtenreſidenz des damaligen Europa's geweſen. Dorthin verlegte er auch ſeine berühmte Bibliothek und die große Sammlung von Reliquien der Heiligen, welchen er eine beſondere Art von Glauben widmete. Bei einem Fürſten von dieſer Sinnesart wäre es befremdlich, wenn er nicht auch im politiſchen Gebiet nach den höchſten Kronen gegriffen hätte. König Wenzel machte ihn (1395) zum Herzog; er aber hatte nichts geringeres als das Königthum von Italien [3]) oder die Kaiſerkrone im Sinne, als er (1402) erkrankte und ſtarb. Seine ſämmtlichen Staaten ſollen ihm einſt in einem Jahre außer der regelmäßigen Steuer von 1,200,000 Goldgulden noch weitere 800,000 an außerordentlichen Subſidien bezahlt haben. Nach ſeinem Tode ging das Reich, das er durch jede Art von Gewaltthaten zuſammengebracht, in Stücken

Deſſen letzte Pläne.

---

[1]) Corio, Fol. 272, 285.

[2]) Cagnola, im Archiv. stor. III, p. 28.

[3]) So Corio, Fol. 286 und Poggio, hist. Florent. IV, bei Murat. XX., Col. 290. — Von Plänen auf das Kaiſerthum redet Cagnola. a. a. O. und das Sonett bei Trucchi, Poesie ital. inedite II, p. 118:

Stan le città lombarde con le chiave
In man per darle a voi . . . . etc.
Roma vi chiama: Cesar mio novello
Jo sono ignuda, et l'anima pur vive:
Or mi coprite col vostro mantello etc.

und vor der Hand konnten kaum die ältern Beſtandtheile deſſelben behauptet werden. Was aus ſeinen Söhnen Giovan Maria (ſt. 1412) und Filippo Maria (ſt. 1447) geworden wäre, wenn ſie in einem andern Lande und ohne von ihrem Hauſe zu wiſſen, gelebt hätten, wer weiß es? Doch als Erben dieſes Geſchlechtes erbten ſie auch das ungeheure Kaptial von Grauſamkeit und Feigheit, das ſich hier von Generation zu Generation aufgeſammelt hatte.

Giovan Maria.

Giovan Maria iſt wiederum durch ſeine Hunde berühmt, aber nicht mehr durch Jagdhunde, ſondern durch Thiere die zum Zerreißen von Menſchen abgerichtet waren und deren Eigennamen uns überliefert ſind wie die der Bären Kaiſer Valentinians I. [1]) Als im Mai 1409 während des noch dauernden Krieges das verhungernde Volk ihm auf der Straße zurief: Pace! Pace! ließ er ſeine Söldner einhauen, die 200 Menſchen tödteten; darauf war bei Galgenſtrafe verboten, die Worte Pace und Guerra auszuſprechen und ſelbſt die Prieſter angewieſen, ſtatt dona nobis pacem, zu ſagen tranquillitatem! Endlich benützten einige Verſchworne den Augenblick, da der Großcondottiere des wahnſinnigen Herzogs, Facino Cane, todtkrank zu Pavia lag, und machten den Giovan Maria bei der Kirche S. Gottardo in Mailand nieder; der ſterbende Facino aber ließ am ſelbigen Tage ſeine Officiere ſchwören, dem Erben Filippo Maria zu helfen, und ſchlug ſelber [2]) noch vor, ſeine Gemahlin möge ſich nach ſeinem Tode mit dieſem vermählen, wie denn auch baldigſt geſchah; es war Beatrice di Tenda. Von Filippo Maria wird noch weiter zu reden ſein.

Und in ſolchen Zeiten getraute ſich Cola Rienzi auf den hinfälligen Enthuſiasmus der verkommenen Stadtbevölkerung von Rom eine neue Herrſchaft über Italien zu

---

[1]) Corio, Fol. 301 u. ff. Vgl. Ammian. Marcellin. XXIX, 3.

[2]) So Paul. Jovius, viri illustres, Jo. Galeatius, Philippus.

1. Abſchnitt. bauen. Neben Herrſchern wie jene iſt er von Anfang an ein armer verlorener Thor.

Herrſcher des XV. Jahrh.

Die Gewaltherrſchaft im XV. Jahrhundert zeigt einen veränderten Character. Viele von den kleinen Tyrannen und auch einige von den größern, wie die Scala und Carrara, ſind untergegangen; die mächtigen haben ſich arrondirt und innerlich characteriſtiſcher ausgebildet; Neapel erhält durch die neue aragoneſiſche Dynaſtie eine kräftigere Richtung. Vorzüglich bezeichnend aber iſt für dieſes Jahrhundert das Streben der Condottieren nach unabhängiger Herrſchaft, ja nach Kronen; ein weiterer Schritt auf der Bahn des rein Thatſächlichen, und eine hohe Prämie für das Talent wie für die Ruchloſigkeit. Die kleinern Tyrannen, um ſich einen Rückhalt zu ſichern, gehen jetzt gern in Dienſte der größern Staaten und werden Condottieren derſelben, was ihnen etwas Geld und auch wohl Strafloſigkeit für manche Miſſethaten verſchafft, vielleicht ſogar Vergrößerung ihres Gebietes. Im Ganzen genommen mußten Große und Kleine ſich mehr anſtrengen, beſonnener und berechneter verfahren und ſich der gar zu maſſenhaften Gräuel enthalten; ſie durften überhaupt nur ſo viel Böſes üben als nachweisbar zu ihren Zwecken diente — ſo viel verzieh ihnen auch die Meinung der Unbetheiligten. Von dem Capital von Pietät, welches den legitimen abendländiſchen Fürſtenhäuſern zu Statten kam, iſt hier keine Spur, höchſtens eine Art von hauptſtädtiſcher Popularität; was den Fürſten Italiens weſentlich weiter helfen muß, iſt immer Talent und kühle Berechnung. Ein Character wie derjenige Carls des Kühnen, der ſich mit wüthender Leidenſchaft in völlig unpractiſche Zwecke hinein verbiß, war den Italienern ein wahres Räthſel. „Die Schweizer ſeien ja lauter Bauern, und wenn man ſie auch alle tödte, ſo ſei dieß ja keine Genugthuung für die burgundiſchen Magnaten, die im Kampfe

Contraſt mit Carl d. Kühnen.

umkommen möchten! Beſäße auch der Herzog die Schweiz ohne Widerſtand, ſeine Jahreseinkünfte wären deßhalb um keine 5000 Ducaten größer ꝛc.“ [1]) Was in Carl Mittelalterliches war, ſeine ritterlichen Phantaſien oder Ideale, dafür hatte Italien längſt kein Verſtändniß mehr. Wenn er aber vollends den Unteranführern Ohrfeigen ertheilte [2]) und ſie dennoch bei ſich behielt, wenn er ſeine Truppen mißhandelte um ſie wegen einer Niederlage zu ſtrafen, und dann wieder ſeine Geheimräthe vor den Soldaten blamirte — dann mußten ihn die Diplomaten des Südens verloren geben. Ludwig XI. aber, der in ſeiner Politik die italieniſchen Fürſten innerhalb ihrer eigenen Art übertrifft, und der vor Allem ſich als Bewunderer des Francesco Sforza bekannte, iſt im Gebiet der Bildung durch ſeine vulgäre Natur weit von jenen Herrſchern geſchieden.

In ganz merkwürdiger Miſchung liegt Gutes und Böſes in den italieniſchen Staaten des XV. Jahrhunderts durcheinander. Die Perſönlichkeit der Fürſten wird eine ſo durchgebildete, eine oft ſo hochbedeutende, für ihre Lage und Aufgabe ſo characteriſtiſche, [3]) daß das ſittliche Urtheil ſchwer zu ſeinem Rechte kömmt.

Illegitimität; Einmiſchung der Kaiſer.

Grund und Boden der Herrſchaft ſind und bleiben illegitim und ein Fluch haftet daran und will nicht davon weichen. Kaiſerliche Gutheißungen und Belehnungen ändern dieß nicht, weil das Volk keine Notiz davon nimmt, wenn ſeine Herrſcher ſich irgendwo in fernen Landen oder von einem durchreiſenden Fremden ein Stück Pergament gekauft

---

[1]) De Gingins: dépêches des ambassadeurs milanais, II, p. 200 (N. 213). Vgl. II, 3 (N. 144) und II, 212 (N. 218).

[2]) Paul. Jovius, Elogia.

[3]) Dieſer Verein von Kraft und Talent iſt es, was bei Machiavell virtù heißt und auch mit scelleratezza verträglich gedacht wird, z. B. Discorsi I, 10, bei Anlaß des Sept. Severus.

1. Abſchnitt. haben. [1]) Wären die Kaiſer etwas nütze geweſen, ſo hätten ſie die Gewaltherrn gar nicht emporkommen laſſen, — ſo lautete die Logik des unwiſſenden Menſchenverſtandes. Seit dem Römerzuge Carls IV. haben die Kaiſer in Italien nur noch den ohne ſie entſtandenen Gewaltzuſtand ſanctionirt, ohne ihn jedoch im Geringſten anders als durch Urkunden garantiren zu können. Carls ganzes Auftreten in Italien iſt eine der ſchmählichſten politiſchen Comödien; man mag im Matteo Villani [2]) nachleſen, wie ihn die Visconti in ihrem Gebiete herum und endlich daraus weg escortiren, wie er eilt gleich einem Meßkaufmann, um nur recht bald für ſeine Waare (die Privilegien nämlich) Geld zu erhalten, wie kläglich er in Rom auftritt, und wie er endlich ohne einen Schwertſtreich gethan zu haben, mit ſeinem vollen Geldſack wieder über die Alpen zieht. [3]) Sigismund kam

---

[1]) Hierüber Franc. Vettori, arch. stor. VI, p. 293, s. „Die Be„lehnung durch einen Mann der in Deutſchland wohnt und von „einem römiſchen Kaiſer nichts als den eiteln Namen hat, iſt nicht „im Stande einen Böſewicht zum wahren Signore einer Stadt zu „machen."

[2]) M. Villani, IV, 38. 39. 56. 77. 78. 92; V, 1, 2. 21, 36, 54.

[3]) Ein Italiener war es, Fazio degli Uberti (Dittamondo, L. VI., cap. 5, um d. J. 1360) welcher Carl IV. noch einen Kreuzzug nach dem heiligen Lande zumuthen wollte. Die Stelle iſt eine der beſten in dem betreffenden Gedichte und auch ſonſt bezeichnend. Der Dichter wird durch einen trotzigen Turcomannen vom heil. Grab weggewieſen:

Coi passi lunghi e con la testa bassa
Oltre passai e dissi: ecco vergogna
Del cristian che'l saracin qui lassa!
Poscia al pastor (den Papſt) mi volsi per rampogna:
E tu ti stai, che sei vicar di Cristo
Co' frati tuoi a ingrassar la carogna?
Similimente dissi a quel sofisto (Carl IV.)
Che sta in Buemme (Böhmen) a piantar vigne e fichi,
E che non cura di sì caro acquisto:

wenigſtens das erſtemal (1414) in der guten Abſicht, Johann XXIII. zur Theilnahme an ſeinem Concil zu bewegen; damals war es, als Kaiſer und Papſt auf dem hohen Thurm von Cremona das Panorama der Lombardie genoſſen, während ihren Wirth, den Stadttyrannen Gabrino Fondolo, das Gelüſte ankam, beide herunter zu werfen. Das zweitemal erſchien Sigismund völlig als Abenteurer; mehr als ein halbes Jahr hindurch ſaß er in Siena wie in einem Schuldgefängniß, und konnte nachher nur mit Noth zur Krönung in Rom gelangen. Was ſoll man vollends von Friedrich III. denken? ſeine Beſuche in Italien haben den Character von Ferien- oder Erholungsreiſen auf Unkoſten derer, die ihre Rechte von ihm verbrieft haben wollten, oder ſolcher denen es ſchmeichelte einen Kaiſer recht pomphaft zu bewirthen. So verhielt es ſich mit Alfons von Neapel, der ſich den kaiſerlichen Beſuch 150,000 Goldgulden koſten ließ. [1]) In Ferrara [2]) hat Friedrich bei ſeiner zweiten Rückkehr von Rom (1469) einen ganzen Tag lang, ohne das Zimmer zu verlaſſen, lauter Beförderungen, achtzig an der Zahl, ausgeſpendet; da ernannte er cavalieri, conti, dottori, Notare, und zwar conti mit verſchiedenen Schattirungen, als da waren: conte palatino, conte mit dem Recht dottori, ja bis auf fünf dottori zu ernennen, conte mit dem Recht Baſtarde zu legitimiren, Notare zu creiren, unehrliche Notare ehrlich zu erklären u. ſ. w. Nur verlangte ſein Kanzler für die Ausfertigung der betreffenden

Friedrich III. in Italien.

Che fai? perchè non segui i primi antichi
Cesari de' Romani, e che non siegui,
Dico, gli Otti, i Corradi, i Federichi?
E che pur tieni questo imperio in tregui?
E se non hai lo cuor d'esser Augusto,
Che nol rifiuti? o che non ti dilegui? etc.

[1]) Das Nähere bei Vespaſiano Fiorent. p. 84. Vgl. 150.

[2]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 215. s.

1. Abſchnitt. Urkunden eine Erkenntlichkeit die man in Ferrara etwas ſtark fand. [1]) Was Herzog Borſo dabei dachte, als ſein kaiſerlicher Gönner dergeſtalt urkundete und der ganze kleine Hof ſich mit Titeln verſah, wird nicht gemeldet. Die Humaniſten, welche damals das große Wort führten, waren je nach den Intereſſen getheilt. Während die einen [2]) den Kaiſer mit dem conventionellen Jubel der Dichter des kaiſerlichen Roms feiern, weiß Poggio [3]) gar nicht mehr, was die Krönung eigentlich ſagen ſolle; bei den Alten ſei ja nur ein ſiegreicher Imperator gekrönt worden und zwar mit Lorbeer.

Das Kaiſerthum und die Intervention.

Mit Maximilian I. beginnt dann eine neue kaiſerliche Politik gegen Italien, in Verbindung mit der allgemeinen Intervention fremder Völker. Der Anfang — die Belehnung des Lodovico Moro mit Beſeitigung ſeines unglücklichen Neffen — war nicht von der Art, welche Segen bringt. Nach der modernen Interventionstheorie darf, wenn Zweie ein Land zerreißen wollen, auch ein Dritter kommen und mithalten, und ſo konnte auch das Kaiſerthum ſein Stück begehren. Aber von Recht u. dgl. mußte man nicht mehr reden. Als Ludwig XII. 1502 in Genua erwartet wurde, als man den großen Reichsadler von der Fronte des Hauptſaales im Dogenpalaſt wegtilgte und alles mit Lilien bemalte, frug der Geſchichtſchreiber Senarega [4]) überall herum, was jener bei ſo vielen Revolutionen ſtets geſchonte Adler eigentlich bedeute und was für Anſprüche das Reich auf Genua habe? Niemand wußte etwas anderes als die alte Rede: Genua ſei eine camera imperii. Niemand wußte überhaupt in Italien irgend welchen ſichern Beſcheid über ſolche Fragen. Erſt als Carl V.

---

[1]) Haveria voluto scortigare la brigata.

[2]) Annales Estenses, bei Murat. XX, Col. 41.

[3]) Poggii Hist. Florent. pop., L. VII, bei Murat. XX, Col. 381.

[4]) Senarega, de reb. Genuens., bei Murat. XXIV, Col. 575.

Spanien und das Reich zuſammen beſaß, konnte er mit ſpaniſchen Kräften auch kaiſerliche Anſprüche durchſetzen. Aber was er ſo gewann, kam bekanntlich nicht dem Reiche, ſondern der ſpaniſchen Macht zu Gute.

Die uneheliche Erbfolge.

Mit der politiſchen Illegitimität der Dynaſten des XV. Jahrhunderts hing wiederum zuſammen die Gleichgültigkeit gegen die legitime Geburt, welche den Ausländern, z. B. einem Comines, ſo ſehr auffiel. Sie ging gleichſam mit in den Kauf. Während man im Norden, im Haus Burgund etwa, den Baſtarden eigene beſtimmt abgegrenzte Apanagen, Bisthümer u. dgl. zuwies, während in Portugal eine Baſtardlinie ſich nur durch die größte Anſtrengung auf dem Throne behauptete, war in Italien kein fürſtliches Haus mehr, welches nicht in der Hauptlinie irgend eine unechte Descendenz gehabt und ruhig geduldet hätte. Die Aragoneſen von Neapel waren die Baſtardlinie des Hauſes, denn Aragon ſelbſt erbte der Bruder des Alfons I. Der große Federigo von Urbino war vielleicht überhaupt kein Montefeltro. Als Pius II. zum Congreß von Mantua (1459) reiſte ritten ihm bei der Einholung in Ferrara ihrer acht Baſtarde vom Haus Eſte entgegen,[1]) darunter der regierende Herzog Borſo ſelbſt und zwei uneheliche Söhne ſeines ebenfalls unehelichen Bruders und Vorgängers Leonello. Letzterer hatte außerdem eine rechtmäßige Gemahlin gehabt, und zwar eine uneheliche Tochter Alfons I. von Neapel von einer Africanerin.[2]) Die Baſtarde wurden auch ſchon deßhalb öfter zugelaſſen, weil die ehelichen Söhne minorenn und die Gefahren dringend waren; es trat eine Art von Seniorat ein, ohne weitere Rückſicht auf echte oder unechte

[1]) Aufgezählt im Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 203. Vgl. Pii II. Comment. II, p. 102.

[2]) Marin Sanudo, vita de' duchi di Venezia, bei Murat. XXII, Col. 1118.

1. Abſchnitt. Geburt. Die Zweckmäßigkeit, die Geltung des Individuums und ſeines Talentes ſind hier überall mächtiger als die Geſetze und Bräuche des ſonſtigen Abendlandes. War es doch die Zeit da die Söhne der Päpſte ſich Fürſtenthümer gründeten! Im XVI. Jahrhundert unter dem Einfluß der Fremden und der beginnenden Gegenreformation wurde die ganze Angelegenheit ſtrenger angeſehen; Varchi findet, die Succeſſion der ehelichen Söhne ſei „von der Vernunft geboten und von ewigen Zeiten her der Wille des Himmels". [1] Cardinal Ippolito Medici gründete ſein Anrecht auf die Herrſchaft über Florenz darauf, daß er aus einer vielleicht rechtmäßigen Ehe entſproßt, oder doch wenigſtens Sohn einer Adlichen und nicht (wie der Herzog Aleſſandro) einer Dienſtmagd ſei. [2] Jetzt beginnen auch die morganatiſchen Gefühlsehen, welche im XV. Jahrhundert aus ſittlichen und politiſchen Gründen kaum einen Sinn gehabt hätten.

Denkweiſe des XVI. Jahrh.

Die höchſte und meiſtbewunderte Form der Illegitimität iſt aber im XV. Jahrhundert der Condottiere, der ſich — welches auch ſeine Abkunft ſei — ein Fürſtenthum erwirbt. Im Grunde war ſchon die Beſitznahme von Unteritalien durch die Normannen im XI. Jahrhundert nichts anderes geweſen; jetzt aber begannen Projecte dieſer Art die Halbinſel in dauernder Unruhe zu erhalten.

Condottieren als Staatengründer.

Die Feſtſetzung eines Soldführers als Landesherrn konnte auch ohne Uſurpation geſchehen, wenn ihn der Brodherr aus Mangel an Geld mit Land und Leuten abfand; [3] ohnehin bedurfte der Condottiere, ſelbſt wenn er für den Augenblick ſeine meiſten Leute entließ, eines ſichern Ortes, wo er Winterquartier halten und die nothwendigſten

---

[1] Varchi, stor. Fiorent. I, p. 8.

[2] Soriano, relaz. di Roma 1533, bei Tommaso Gar, relazioni, p. 281.

[3] Für das Folgende vgl. Caneſtrini, in der Einleitung zu Tom. XV. des Archiv. stor.

Vorräthe bergen konnte. Das erſte Beiſpiel eines ſo ausgeſtatteten Bandenführers iſt John Hawkwood, welcher von Papſt Gregor XI. Bagnacavallo und Cotignola erhielt. Als aber mit Alberigo da Barbiano italieniſche Heere und Heerführer auf den Schauplatz traten, da kam auch die Gelegenheit viel näher, Fürſtenthümer zu erwerben, oder wenn der Condottiere ſchon irgendwo Gewaltherrſcher war, das Ererbte zu vergrößern. Das erſte große Bacchanal dieſer ſoldatiſchen Herrſchbegier wurde gefeiert in dem Herzogthum Mailand nach dem Tode des Giangaleazzo (1402); die Regierung ſeiner beiden Söhne (S. 13) ging hauptſächlich mit der Vertilgung dieſer kriegeriſchen Tyrannen dahin, und der größte derſelben, Facino Cane, wurde ſammt ſeiner Wittwe, ſammt einer Reihe von Städten und 400,000 Goldgulden ins Haus geerbt; überdieß zog Beatrice di Tenda die Soldaten ihres erſten Gemahls nach ſich.[1]) Von dieſer Zeit an bildete ſich dann jenes über alle Maßen unmoraliſche Verhältniß zwiſchen den Regierungen und ihren Condottieren aus, welches für das XV. Jahrhundert characteriſtiſch iſt. Eine alte Anecdote,[2]) von jenen die nirgends und doch überall wahr ſind, ſchildert daſſelbe ungefähr ſo: Einſt hatten die Bürger einer Stadt — es ſoll Siena gemeint ſein — einen Feldherrn, der ſie von feindlichem Druck befreit hatte; täglich beriethen ſie, wie er zu belohnen ſei und urtheilten, keine Belohnung, die in ihren Kräften ſtände, wäre groß genug, ſelbſt nicht wenn ſie ihn zum Herrn der Stadt machten. Endlich erhob ſich Einer und meinte: Laßt uns ihn umbringen und dann als

Verhältniß der Condottieren zum Brodherrn.

---

[1]) Cagnola, archiv. stor. III, p. 28: et (Filippo Maria) da lei (Beatr.) ebbe molto texoro e dinari, e tutte le giente d'arme del dicto Facino, che obedivano a lei.

[2]) Infessura, bei Eccard, scriptores II, Col. 1911. Die Alternative, welche Machiavell dem ſiegreichen Condottiere ſtellt, ſ. Discorsi, I, 30.

1. Abſchnitt. Stadtheiligen anbeten. Und ſo ſei man mit ihm verfahren ungefähr wie der römiſche Senat mit Romulus. In der That hatten ſich die Condottieren vor Niemand mehr zu hüten als vor ihren Brodherren; kämpften ſie mit Erfolg, ſo waren ſie gefährlich und wurden aus der Welt geſchafft wie Roberto Malateſta gleich nach dem Siege den er für Sixtus IV. erfochten (1482); beim erſten Unglück aber rächte man ſich bisweilen an ihnen wie die Venezianer am Carmagnola (1432). [1]) Es zeichnet die Sachlage in moraliſcher Beziehung, daß die Condottieren oft Weib und Kind als Geiſeln geben mußten und dennoch weder Zutrauen genoſſen noch ſelber empfanden. Sie hätten Heroen der Entſagung, Charactere wie Beliſar ſein müſſen, wenn ſich der tiefſte Haß nicht in ihnen hätte ſammeln ſollen; nur die vollkommenſte innere Güte hätte ſie davon abhalten können, abſolute Frevler zu werden. Und als ſolche, voller Hohn gegen das Heilige, voller Grauſamkeit und Verrath gegen die Menſchen, lernen wir manche von ihnen kennen, faſt lauter Leute denen es nichts ausmachte, im päpſtlichen Banne zu ſterben. Zugleich aber entwickelt ſich in manchen die Perſönlichkeit, das Talent, bis zur höchſten Virtuoſität und wird auch in dieſem Sinne von den Soldaten anerkannt und bewundert; es ſind die erſten Armeen der neuern Geſchichte wo der perſönliche Credit des Anführers ohne weitere Nebengedanken die bewegende Kraft iſt. Glänzend zeigt ſich dieß z. B. im Leben des Francesco Sforza; [2])

Die Familie Sforza.

---

[1]) Ob ſie auch den Alviano 1516 vergiftet, und ob die dafür angegebenen Gründe richtig ſind? vgl. Prato im Archiv. stor. III, p. 348. — Von Colleoni ließ ſich die Republik zur Erbin einſetzen und nahm nach ſeinem Tode 1475 erſt noch eine förmliche Confiscation vor. Vgl. Malipiero, Annali Veneti, im Archiv. stor. VII, I, p. 244. Sie liebte es, wenn die Condottieren ihr Geld in Venedig anlegten, ibid. p. 351.

[2]) Cagnola, im Archiv. stor. III, p. 121, s.

da iſt kein Standesvorurtheil, das ihn hätte hindern können, die allerindividuellſte Popularität bei jedem Einzelnen zu erwerben und in ſchwierigen Augenblicken gehörig zu benützen; es kam vor, daß die Feinde bei ſeinem Anblick die Waffen weglegten und mit entblößtem Haupt ihn ehrerbietig grüßten, weil ihn jeder für den gemeinſamen „Vater der Kriegerſchaft" hielt. Dieſes Geſchlecht Sforza gewährt überhaupt das Intereſſe, daß man die Vorbereitung auf das Fürſtenthum von Anfang an glaubt durchſchimmern zu ſehen. [1]) Das Fundament dieſes Glückes bildete die große Fruchtbarkeit der Familie; Francesco's bereits hochberühmter Vater Jacopo hatte zwanzig Geſchwiſter, alle rauh erzogen in Cotignola bei Faenza, unter dem Eindruck einer jener endloſen romagnoliſchen Vendetten zwiſchen ihnen und dem Hauſe der Paſolini. Die ganze Wohnung war lauter Arſenal und Wachtſtube, auch Mutter und Töchter völlig kriegeriſch. Schon im dreizehnten Jahre ritt Jacopo heimlich von dannen, zunächſt nach Panicale zum päpſtlichen Condottiere Bolbrino, demſelben welcher dann noch im Tode ſeine Schaar anführte, indem die Parole von einem fahnenumſteckten Zelte aus gegeben wurde, in welchem der einbalſamirte Leichnam lag — bis ſich ein würdiger Nachfolger fand. Jacopo, als er in verſchiedenen Dienſten allmählig emporkam, zog auch ſeine Angehörigen nach ſich und genoß durch dieſelben die nämlichen Vortheile, die einem Fürſten eine zahlreiche Dynaſtie verleiht. Dieſe Verwandten ſind es, welche die Armee beiſammen halten, während er im Caſtel dell 'uovo zu Neapel liegt; ſeine Schweſter nimmt eigenhändig die königlichen Unterhändler gefangen und rettet ihn durch dieſes Pfand vom Tode. Es deutet ſchon auf Abſichten von Dauer und Tragweite, daß Jacopo in Geldſachen äußerſt zuverläſſig war und deßhalb auch nach

Jacopo Sforza.

Seine Ausſichten.

[1]) Wenigſtens bei Paul. Jovius, in ſeiner Vita magni Sfortiæ (Viri illustres), einer der anziehendſten von ſeinen Biographien.

1. Abſchnitt. Niederlagen Credit bei den Banquiers fand; daß er überall die Bauern gegen die Licenz der Soldaten ſchützte, und die Zerſtörung eroberter Städte nicht liebte; vollends aber, daß er ſeine ausgezeichnete Concubine Lucia (die Mutter Francesco's) an einen Andern verheirathete, um für einen fürſtlichen Ehebund verfügbar zu bleiben. Auch die Vermählungen ſeiner Verwandten unterlagen einem gewiſſen Plan. Von der Gottloſigkeit und dem wüſten Leben ſeiner Fachgenoſſen hielt er ſich ferne; die drei Lehren, womit er ſeinen Francesco in die Welt ſandte, lauten: rühre keines Andern Weib an; ſchlage keinen von deinen Leuten oder, wenn es geſchehen, ſchicke ihn weit fort; endlich: reite kein hartmäuliges Pferd und keines das gerne die Eiſen verliert. Vor Allem aber beſaß er die Perſönlichkeit wenn nicht eines großen Feldherrn doch eines großen Soldaten, einen mächtigen, allſeitig geübten Körper, ein populäres Bauerngeſicht, ein wunderwürdiges Gedächtniß, das alle Soldaten, alle ihre Pferde und ihre Soldverhältniſſe von vielen Jahren her kannte und aufbewahrte. Seine Bildung war nur italieniſch; alle Muße aber wandte er auf Kenntniß der Geſchichte und ließ griechiſche und lateiniſche Autoren für ſeinen Gebrauch überſetzen. Francesco, ſein noch ruhmvollerer Sohn, hat von Anfang an deutlich nach einer großen Herrſchaft geſtrebt und das gewaltige Mailand durch glänzende Heerführung und unbedenklichen Verrath auch erhalten (1447—1450).

Franc. Sforza und Giacomo Piccinino.

Sein Beiſpiel lockte. Aeneas Sylvius [1]) ſchrieb um dieſe Zeit: „in unſerm veränderungsluſtigen Italien, wo nichts feſt ſteht und keine alte Herrſchaft exiſtirt, können leicht aus Knechten Könige werden". Einer aber, der ſich ſelber „den Mann der Fortuna" nannte, beſchäftigte damals vor allen die Phantaſie des ganzen Landes: Giacomo Piccinino, der Sohn des Nicolò. Es war eine offene und

[1]) Aen. Sylvius: De dictis et factis Alphonsi, Opera, Fol. 475.

brennende Frage: ob auch ihm die Gründung eines Fürſtenthumes gelingen werde oder nicht? Die größern Staaten hatten ein einleuchtendes Intereſſe es zu verhindern, und auch Francesco Sforza fand, es wäre vortheilhaft, wenn die Reihe der ſouverän gewordenen Soldführer mit ihm ſelber abſchlöſſe. Aber die Truppen und Hauptleute, die man gegen Piccinino abſandte, als er z. B. Siena hatte für ſich nehmen wollen, erkannten [1]) ihr eigenes Intereſſe darin, ihn zu halten: „Wenn es mit ihm zu Ende ginge, dann könnten wir wieder den Acker bauen". Während ſie ihn in Orbetello eingeſchloſſen hielten, verproviantirten ſie ihn zugleich und er kam auf das Ehrenvollſte aus der Klemme. Endlich aber entging er ſeinem Verhängniß doch nicht. Ganz Italien wettete was geſchehen werde, als er (1465) von einem Beſuch bei Sforza in Mailand nach Neapel zum König Ferrante reiſte. Trotz aller Bürgſchaften und hohen Verbindungen ließ ihn dieſer im Caſtel nuovo ermorden. [2]) Auch die Condottieren, welche ererbte Staaten beſaßen, fühlten ſich doch nie ſicher; als Roberto Malateſta und Federigo von Urbino (1482) an Einem Tage, jener in Rom, dieſer in Bologna ſtarben, fand es ſich, daß Jeder im Sterben dem Andern ſeinen Staat empfehlen ließ! [3]) Gegen einen Stand der ſich ſo Vieles erlaubte, ſchien Alles erlaubt. Francesco Sforza war noch ganz jung mit einer reichen calabreſiſchen Erbin, Poliſſena Ruffa, Gräfin von Montalto, verheirathet worden, welche ihm ein Töchterchen

Untergang des Letztern.

---

[1]) Pii II. Comment. I, p. 46, vgl. 69.

[2]) Sismondi X, p. 258. — Corio, Fol. 412, wo Sforza als mitſchuldig gilt, weil er von P.'s kriegeriſcher Popularität Gefahren für ſeine eigenen Söhne gefürchtet. — Storia Bresciana, bei Murat. XXI, Col. 902. — Wie man 1466 den venezianiſchen Großcondottiere Colleoni in Verſuchung führte, erzählt Malipiero, Annali veneti, arch. stor. VII, I, p. 210.

[3]) Allegretti, Diarii Sanesi, bei Murat. XXIII, p. 811.

1 Abſchnitt. gebar; eine Tante vergiftete die Frau und das Kind und zog die Erbſchaft an ſich. [1])

Spätere Verſuche der Condottieren.

Vom Untergang Piccinino's an galt das Aufkommen von neuen Condottierenſtaaten offenbar als ein nicht mehr zu duldender Scandal; die vier „Großſtaaten" Neapel, Mailand, Kirche und Venedig ſchienen ein Syſtem des Gleichgewichtes zu bilden, welches keine jener Störungen mehr vertrug. Im Kirchenſtaat, wo es von kleinen Tyrannen wimmelte, die zum Theil Condottieren geweſen oder es noch waren, bemächtigten ſich ſeit Sixtus IV. die Nepoten des Alleinrechtes auf ſolche Unternehmungen. Aber die Dinge brauchten nur irgendwo in's Schwanken zu gerathen, ſo meldeten ſich auch die Condottieren wieder. Unter der kläglichen Regierung Innocenz VIII. war es einmal nahe daran, daß ein früher in burgundiſchen Dienſten geweſener Hauptmann Boccalino ſich mit ſammt der Stadt Oſimo, die er für ſich genommen, den Türken übergeben hätte; [2]) man mußte froh ſein, daß er ſich auf Vermittlung des Lorenzo magnifico hin mit Geld abfinden ließ und abzog. Im Jahr 1495, bei der Erſchütterung aller Dinge in Folge des Krieges Carls VIII. verſuchte ſich ein Condottiere Vidovero von Brescia; [3]) er hatte ſchon früher die Stadt Ceſena durch Mord vieler Edeln und Bürger eingenommen, aber das Caſtell hielt ſich und er mußte wieder fort; jetzt, begleitet von einer Truppe, die ihm ein anderer böſer Bube, Pandolfo Malateſta von Rimini, Sohn des erwähnten Roberto und venezianiſcher Condottiere, abgetreten, nahm er dem Erzbiſchof von Ravenna die Stadt Caſtelnuovo ab. Die Venezianer, welche Größeres beſorgten und ohnehin vom Papſt gedrängt wurden, befahlen dem Pan-

---

[1]) Orationes Philelphi, Fol. 9, in der Leichenrede auf Francesco.

[2]) Marin Sanudo, vite de' Duchi di Ven., bei Murat. XXII, Col. 1241.

[3]) Malipiero, Ann. Veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 407.

dolfo „wohlmeinend", den guten Freund bei Gelegenheit zu verhaften; es geschah, obwohl „mit Schmerzen", worauf die Ordre kam, ihn am Galgen sterben zu lassen. Pandolfo hatte die Rücksicht, ihn erst im Gefängniß zu erdrosseln und dann dem Volk zu zeigen. — Das letzte bedeutendere Beispiel solcher Usurpationen ist der berühmte Castellan von Musso, der bei der Verwirrung im Mailändischen nach der Schlacht bei Pavia (1525) seine Souveränetät am Comersee improvisirte.

Die kleineren Herrschaften.

Im Allgemeinen läßt sich von den Gewaltherrschern des XV. Jahrhunderts sagen, daß die schlimmsten Dinge in den kleinern und kleinsten Herrschaften am meisten sich häuften. Namentlich lagen hier für zahlreiche Familien, deren einzelne Mitglieder alle ranggemäß leben wollten, die Erbstreitigkeiten nahe; Bernardo Varano von Camerino schaffte (1434) zwei Brüder aus der Welt,[1]) weil seine Söhne mit deren Erbe ausgestattet sein wollten. Wo ein bloßer Stadtherrscher sich auszeichnet durch practische, gemäßigte, unblutige Regierung und Eifer für die Cultur zugleich, da wird es in der Regel ein solcher sein, der zu einem großen Hause gehört oder von der Politik eines solchen abhängt. Dieser Art war z. B. Alessandro Sforza,[2]) Fürst von Pesaro, Bruder des großen Francesco und Schwiegervater des Federigo von Urbino (st. 1473). Als guter Verwalter, als gerechter und zugänglicher Regent genoß er nach langem Kriegsleben eine ruhige Regierung, sammelte eine herrliche Bibliothek und brachte seine Muße mit gelehrten und frommen Gesprächen zu. Auch Giovanni II. Bentivoglio von Bologna (1462—1506), dessen Politik von der der Este und Sforza bedingt war, läßt sich hieher zählen. Welche blutige Verwilderung dagegen finden wir in den

[1]) Chron. Eugubinum, bei Murat. XXI, Col. 972.

[2]) Vespasiano Fiorent. p. 148.

1. Abſchnitt. Häuſern der Varani von Camerino, der Malateſta von Rimini, der Manfreddi von Faenza, vor Allem der Baglioni von Perugia. Ueber die Ereigniſſe im Hauſe der letztern gegen Ende des XV. Jahrhunderts ſind wir durch ausgezeichnete Geſchichtsquellen — die Chroniken des Graziani und des Matarazzo [1]) — beſonders anſchaulich unterrichtet.

Die Baglionen von Perugia.

Die Baglionen waren eines von jenen Häuſern, deren Herrſchaft ſich nicht zu einem förmlichen Fürſtenthum durchgebildet hatte, ſondern mehr nur in einem ſtädtiſchen Primat beſtand und auf großem Familienreichthum und thatſächlichem Einfluß auf die Aemterbeſetzung beruhte. Innerhalb der Familie wurde Einer als Geſammtoberhaupt anerkannt; doch herrſchte tiefer verborgener Haß zwiſchen den Mitgliedern der verſchiedenen Zweige. Ihnen gegenüber hielt ſich eine gegneriſche Adelspartei unter Anführung der Familie Oddi; Alles ging (um 1487) in Waffen und alle Häuſer der Großen waren voller Bravi; täglich gab es Gewaltthaten; bei Anlaß der Beerdigung eines ermordeten deutſchen Studenten ſtellten ſich zwei Collegien in Waffen gegeneinander auf; ja bisweilen lieferten ſich die Bravi verſchiedener Häuſer Schlachten auf offener Piazza. Vergebens jammerten Kaufleute und Handwerker; die päpſtlichen Governatoren und Nepoten ſchwiegen oder machten ſich bald wieder davon. Endlich müßen die Oddi Perugia verlaſſen und nun wird die Stadt eine belagerte Feſte unter der vollendeten Gewaltherrſchaft der Baglionen, welchen auch der Dom als Caſerne dienen muß. Complotten und Ueberfällen wird mit furchtbarer Rache begegnet; nachdem man (im J. 1491) 130 Eingedrungene zuſammengehauen und am Staatspalaſt gehenkt, wurden auf der Piazza 35 Altäre errichtet und drei Tage lang Meſſen geleſen und Proceſſionen gehalten um den Fluch von der Stätte wegzunehmen. Ein Nepot Innocenz VIII. wurde am hellen

Vertreibung der Oddi.

[1]) Archiv. stor. VXI, Parte I. et II.

Tage auf der Gaſſe erſtochen, einer Alexanders VI., der abgeſandt war um zu ſchlichten, erntete nichts als offenen Hohn. Dafür hatten die beiden Häupter des regierenden Hauſes Guido und Ridolfo häufige Unterredungen mit der heiligen wunderthätigen Dominicanernonne Suor Colomba von Rieti, welche unter Androhung großen künftigen Unheils zum Frieden rieth, natürlich vergebens. Immerhin macht der Chroniſt bei dieſem Anlaß aufmerkſam auf die Andacht und Frömmigkeit der beſſern Peruginer in dieſen Schreckensjahren. Während (1494) Carl VIII. heranzog, führten die Baglionen und die in und um Aſſiſi gelagerten Verbannten einen Krieg von ſolcher Art, daß im Thal alle Gebäude dem Boden eben, die Felder unbebaut lagen, die Bauern zu kühnen Räubern und Mördern verwilderten, und Hirſche und Wölfe das emporwuchernde Geſtrüpp bevölkerten, wo letztere ſich an den Leichen der Gefallenen, an „Chriſtenfleiſch", gütlich thaten. Als Alexander VI. vor dem von Neapel zurückkehrenden Carl VIII. (1495) nach Umbrien entwich, fiel es ihm in Perugia ein, er könnte ſich der Baglionen auf immer entledigen; er ſchlug dem Guido irgend ein Feſt, ein Turnier oder etwas dergleichen vor, um ſie irgendwo alle beiſammen zu haben, aber Guido war der Meinung, „das allerſchönſte Schauſpiel wäre, alle bewaffnete Mannſchaft von Perugia beiſammen zu ſehen", worauf der Papſt ſeinen Plan fallen ließ. Bald darauf machten die Verbannten wieder einen Ueberfall, bei welchem nur der perſönlichſte Heldenmuth der Baglionen den Sieg gewann. Da wehrte ſich auf der Piazza der achtzehnjährige Simonetto Baglione mit Wenigen gegen mehrere Hunderte, und ſtürzte mit mehr als zwanzig Wunden, erhob ſich aber wieder, als ihm Aſtorre Baglione zu Hülfe kam, hoch zu Roß in vergoldeter Eiſenrüſtung mit einem Falken auf dem Helm; „dem Mars vergleichbar an Anblick und an Thaten ſprengte er in das Gewühl."

Abſichten des Papſtes.

1. Abſchnitt.

Damals war Rafael als zwölfjähriger Knabe in der Lehre bei Pietro Perugino. Vielleicht ſind Eindrücke dieſer Tage verewigt in den frühen kleinen Bildchen des heil. Georg und des heil. Michael; vielleicht lebt noch etwas davon unvergänglich fort in dem großen St. Michaelsbilde, und wenn irgendwo Aſtorre Baglione ſeine Verklärung gefunden hat, ſo iſt es geſchehen in der Geſtalt des himmliſchen Reiters im Heliodor.

Zwietracht im Haus der Baglionen.

Die Gegner waren theils umgekommen theils in paniſchem Schrecken gewichen, und fortan keines ſolchen Angriffes mehr fähig. Nach einiger Zeit wurde ihnen eine partielle Verſöhnung und Rückkehr gewährt. Aber Perugia wurde nicht ſicherer noch ruhiger; die innere Zwietracht des herrſchenden Hauſes brach jetzt in entſetzlichen Thaten aus. Gegenüber Guido, Ridolfo und ihren Söhnen Gianpaolo, Simonetto, Aſtorre, Gismondo, Gentile, Marcantonio u. A. thaten ſich zwei Großneffen, Grifone und Carlo Barciglia zuſammen; letzterer zugleich Neffe des Fürſten Varano von Camerino und Schwager eines der früheren Verbannten, Jeronimo dalla Penna. Vergebens bat Simonetto, der ſchlimme Ahnungen hatte, ſeinen Oheim kniefällig, dieſen Penna tödten zu dürfen, Guido verſagte es ihm. Das Complott reifte plötzlich bei der Hochzeit des Aſtorre mit

Peruginer Bluthochzeit.

der Lavinia Colonna, Mitte Sommers 1500. Das Feſt nahm ſeinen Anfang und dauerte einige Tage unter düſtern Anzeichen, deren Zunahme bei Matarazzo vorzüglich ſchön geſchildert iſt. Der anweſende Varano trieb ſie zuſammen; in teufliſcher Weiſe wurde dem Grifone die Alleinherrſchaft und ein erdichtetes Verhältniß ſeiner Gemahlin Zenobia mit Gianpaolo vorgeſpiegelt und endlich jedem Verſchworenen ſein beſtimmtes Opfer zugetheilt. (Die Baglionen hatten lauter geſchiedene Wohnungen, meiſt an der Stelle des jetzigen Caſtells.) Von den vorhandenen Bravi bekam Jeder 15 Mann mit; der Reſt wurde auf Wachen ausgeſtellt. In der Nacht vom 15. Juli wurden die Thüren eingerannt

und der Mord an Guido, Aſtorre, Simonetto und Gismondo vollzogen; die Andern konnten entweichen.

Als Aſtorre's Leiche mit der des Simonetto auf der Gaſſe lag, verglichen ihn die Zuſchauer „und beſonders die fremden Studenten" mit einem alten Römer; ſo würdig und groß war der Anblick; in Simonetto fanden ſie noch das Trotzigkühne, als hätte ihn ſelbſt der Tod nicht gebändigt. Die Sieger gingen bei den Freunden der Familie herum und wollten ſich empfehlen, fanden jedoch Alles in Thränen und mit der Abreiſe auf die Landgüter beſchäftigt. Aber die entronnenen Baglionen ſammelten draußen Mannſchaft, und drangen, Gianpaolo an der Spitze, des folgenden Tages in die Stadt, wo andere Anhänger, ſo eben von Barciglia mit dem Tode bedroht, ſchleunig zu ihm ſtießen; als bei S. Ercolano Grifone in ſeine Hände fiel, überließ er es ſeinen Leuten, ihn niederzumachen; Barciglia und Penna aber flüchteten ſich nach Camerino zum Hauptanſtifter des Unheils, Varano; in einem Augenblick, faſt ohne Verluſt, war Gianpaolo Herr der Stadt.

Atalanta Baglione.

Atalanta, Grifone's noch ſchöne und junge Mutter, die ſich Tags zuvor ſammt ſeiner Gattin Zenobia und zwei Kindern Gianpaolo's auf ein Landgut zurückgezogen und den ihr nacheilenden Sohn mehrmals mit ihrem Mutterfluche von ſich gewieſen, kam jetzt mit der Schwiegertochter herbei und ſuchte den ſterbenden Sohn. Alles wich vor den beiden Frauen auf die Seite; Niemand wollte als der erkannt ſein, der den Grifone erſtochen hätte, um nicht die Verwünſchung der Mutter auf ſich zu ziehen. Aber man irrte ſich; ſie ſelber beſchwor den Sohn, denjenigen zu verzeihen, welche die tödtlichen Streiche geführt, und er verſchied unter ihren Segnungen. Ehrfurchtsvoll ſahen die Leute den beiden Frauen nach, als ſie in ihren blutigen Kleidern über den Platz ſchritten. Dieſe Atalanta iſt es, für welche ſpäter Rafael die weltberühmte Grablegung ge-

1. Abſchnitt.

malt hat. Damit legte ſie ihr eigenes Leid dem höchſten und heiligſten Mutterſchmerz zu Füßen.

Der Dom, welcher das meiſte von dieſer Tragödie in ſeiner Nähe geſehen, wurde mit Wein abgewaſchen und neu geweiht. Noch immer ſtand von der Hochzeit her der Triumphbogen, bemalt mit den Thaten Aſtorre's und mit den Lobverſen deſſen, der uns dieſes Alles erzählt, des guten Matarazzo.

Es entſtand eine ganz ſagenhafte Vorgeſchichte der Baglionen, welche nur ein Reflex dieſer Gräuel iſt. Alle von dieſem Hauſe ſeien von jeher eines böſen Todes geſtorben, einſt 27 miteinander; ſchon einmal ſeien ihre Häuſer geſchleift und mit den Ziegeln davon die Gaſſen gepflaſtert worden u. dgl. Unter Paul III. trat dann die Schleifung ihrer Paläſte wirklich ein.

Fortwirken des Fluches.

Einſtweilen aber ſcheinen ſie gute Vorſätze gefaßt, in ihrer eignen Partei Ordnung geſchafft und die Beamten gegen die adlichen Böſewichter geſchützt zu haben. Allein der Fluch brach ſpäter doch wieder wie ein nur ſcheinbar gedämpfter Brand hervor; Gianpaolo wurde unter Leo X. 1520 nach Rom gelockt und enthauptet; der eine ſeiner Söhne, Orazio, der Perugia nur zeitweiſe und unter den gewaltſamſten Umſtänden beſaß, nämlich als Parteigänger des ebenfalls von den Päpſten bedrohten Herzogs von Urbino, wüthete noch einmal im eigenen Hauſe auf das Gräßlichſte. Ein Oheim und drei Vettern wurden ermordet, worauf ihm der Herzog ſagen ließ, es ſei jetzt genug. [1]) Sein Bruder Malateſta Baglione iſt der florentiniſche Feldherr, welcher durch den Verrath von 1530 unſterblich geworden, und deſſen Sohn Ridolfo iſt jener letzte des Hauſes welcher in Perugia durch Ermordung des Legaten und der

[1]) Varchi, stor. fiorent. I, p. 242, s.

Beamten im Jahr 1534 eine nur kurze aber schreckliche Herrschaft übte. 1. Abschnitt.

Die Malatesten von Rimini.

Den Gewaltherrschern von Rimini werden wir noch hie und da begegnen. Frevelmuth, Gottlosigkeit, kriegerisches Talent und höhere Bildung sind selten so in einem Menschen vereinigt gewesen wie in Sigismondo Malatesta (st. 1467). Aber wo die Missethaten sich häufen wie in diesem Hause geschah, da gewinnen sie das Schwergewicht auch über alles Talent und ziehen die Tyrannen in den Abgrund. Der schon erwähnte Pandolfo, Sigismondo's Enkel, hielt sich nur noch weil Venedig seinen Condottiere trotz aller Verbrechen nicht wollte fallen lassen; als ihn seine Unterthanen (1497) aus hinreichenden Gründen [1]) in seiner Burg zu Rimini bombardirten und dann entwischen ließen, führte ein venezianischer Commissär den mit Brudermord und allen Gräueln befleckten wieder zurück. Nach drei Jahrzehnden waren die Malatesten arme Verbannte. Die Zeit um 1527 war wie die des Cesare Borgia eine Epidemie für diese kleinen Dynastien, nur sehr wenige überlebten sie und nicht einmal zu ihrem Glück. In Mirandola, wo kleine Fürsten aus dem Hause Pico herrschten, saß im Jahr 1533 ein armer Gelehrter, Lilio Gregorio Giraldi, der aus der Verwüstung von Rom sich an den gastlichen Heerd des hochbejahrten Giovan Francesco Pico (Neffen des berühmten Giovanni) geflüchtet hatte; bei Anlaß ihrer Besprechungen über das Grabmal, welches der Fürst für sich bereiten wollte, entstand eine Abhandlung, [2]) deren Dedication vom April jenes Jahres datirt ist. Aber wie wehmüthig lautet die Nachschrift: „im October desselben Jahres ist der un-

Untergang der Kleinen.

[1]) Malipiero, Ann. Veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 498.

[2]) Lil. Greg. Giraldus, de vario sepeliendi ritu. — Schon 1470 war in diesem Hause eine Miniaturkatastrophe vorgefallen, vgl. Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 225.

1. Abſchnitt. glückliche Fürſt durch nächtlichen Mord von ſeinem Bruderſohn des Lebens und der Herrſchaft beraubt worden, und ich ſelber bin in tiefem Elend kaum mit dem Leben davongekommen".

Eine characterloſe Halbtyrannie, wie ſie Pandolfo Petrucci ſeit den 1490er Jahren in dem von Factionen zerriſſenen Siena ausübte, iſt kaum der nähern Betrachtung werth. Unbedeutend und böſe, regierte er mit Hülfe eines Profeſſors der Rechte und eines Aſtrologen und verbreitete hie und da einigen Schrecken durch Mordthaten. Sein Sommervergnügen war, Steinblöcke vom Monte Amiata herunter zu rollen, ohne Rückſicht darauf, was und wen ſie trafen. Nachdem ihm gelingen mußte, was den Schlauſten mißlang — er entzog ſich den Tücken des Ceſare Borgia — ſtarb er doch ſpäter verlaſſen und verachtet. Seine Söhne aber hielten ſich noch lange mit einer Art von Halbherrſchaft.

Die Aragoneſen von Neapel. Alfons der Große.

Von den wichtigern Dynaſtien ſind die Aragoneſen geſondert zu betrachten. Das Lehnsweſen, welches hier ſeit der Normannenzeit als Grundherrſchaft der Barone fortdauert, färbt ſchon den Staat eigenthümlich, während im übrigen Italien, den ſüdlichen Kirchenſtaat und wenige andere Gegenden ausgenommen, faſt nur noch einfacher Grundbeſitz gilt und der Staat keine Befugniſſe mehr erblich werden läßt. Sodann iſt der große Alfons, welcher ſeit 1435 Neapel in Beſitz genommen (ſt. 1458), von einer andern Art als ſeine wirklichen oder vorgeblichen Nachkommen. Glänzend in ſeinem ganzen Daſein, furchtlos unter ſeinem Volke, von einer großartigen Liebenswürdigkeit im Umgang, und ſelbſt wegen ſeiner ſpäten Leidenſchaft für Lucrezia d'Alagna nicht getadelt, ſondern bewundert, hatte er die eine üble Eigenſchaft der Verſchwendung, [1])

[1]) Jovian. Pontan. de liberalitate, und: de obedientia, l. 4. Vgl. Sismondi X, p. 78, s.

an welche ſich dann die unvermeidlichen Folgen hingen. Frevelhafte Finanzbeamte wurden zuerſt allmächtig, bis ſie der bankerott gewordene König ihres Vermögens beraubte; ein Kreuzzug wurde gepredigt, um unter dieſem Vorwand den Clerus zu beſteuern; bei einem großen Erdbeben in den Abruzzen mußten die Ueberlebenden die Steuer für die Umgekommenen weiter bezahlen. Unter ſolchen Umſtänden war Alfons für hohe Gäſte der prunkhafteſte Wirth ſeiner Zeit (S. 17) und froh des unaufhörlichen Spendens an Jedermann, auch an Feinde; für literariſche Bemühungen hatte er vollends keinen Maßſtab mehr, ſo daß Poggio für die lateiniſche Ueberſetzung von Xenophon's Cyropädie 500 Goldſtücke erhielt.

Ferrante.

Ferrante, [1]) der auf ihn kam, galt als ſein Baſtard von einer ſpaniſchen Dame, war aber vielleicht von einem valencianiſchen Marranen erzeugt. War es nun mehr das Geblüt oder die ſeine Exiſtenz bedrohenden Complotte der Barone, was ihn düſter und grauſam machte, jedenfalls iſt er unter den damaligen Fürſten der ſchrecklichſte. Raſtlos thätig, als einer der ſtärkſten politiſchen Köpfe anerkannt, dabei kein Wüſtling, richtet er alle ſeine Kräfte, auch die eines unverſöhnlichen Gedächtniſſes und einer tiefen Verſtellung, auf die Zernichtung ſeiner Gegner. Beleidigt in allen Dingen, worin man einen Fürſten beleidigen kann, indem die Anführer der Barone mit ihm verſchwägert und mit allen auswärtigen Feinden verbündet waren, gewöhnte er ſich an das Aeußerſte als an ein Alltägliches. Für die Beſchaffung der Mittel in dieſem Kampfe und in ſeinen auswärtigen Kriegen wurde wieder etwa in jener moham-

Sein Zwangſtaat.

[1]) Tristano Caracciolo: de varietate fortunæ, bei Murat. XXII. — Jovian. Pontanus: de prudentia, l. IV; de magnanimitate, l. I.; de liberalitate, de immanitate. — Cam. Porzio, congiura de' Baroni, passim. — Comines, Charles VIII, chap. 17, mit der allgem. Characteriſtik der Aragoneſen.

1. Abſchnitt.

medaniſchen Weiſe geſorgt, die Friedrich II. angewandt hatte: mit Korn und Oel handelte nur die Regierung; den Handel überhaupt hatte Ferrante in den Händen eines Ober- und Großkaufmanns, Francesco Coppola, centraliſirt, welcher mit ihm den Nutzen theilte und alle Rheder in ſeinen Dienſt nahm; Zwangsanleihen, Hinrichtungen und Confiscationen, grelle Simonie und Brandſchatzung der geiſtlichen Corporationen beſchufen das Uebrige. Nun überließ ſich Ferrante außer der Jagd, die er rückſichtslos übte, zweierlei Vergnügungen: ſeine Gegner entweder lebend in wohlverwahrten Kerkern oder todt und einbalſamirt, in der Tracht die ſie bei Lebzeiten trugen, [1]) in ſeiner Nähe zu haben. Er kicherte, wenn er mit ſeinen Vertrauten von den Gefangenen ſprach; aus der Mumiencollection wurde nicht einmal ein Geheimniß gemacht. Seine Opfer waren faſt lauter Männer, deren er ſich durch Verrath, ja an ſeiner königlichen Tafel bemächtigt. Völlig infernal war das Verfahren gegen den in Dienſt grau und krank gewordenen Premierminiſter Antonello Petrucci, von deſſen wachſender Todesangſt Ferrante immerfort Geſchenke annahm, bis endlich ein Anſchein von Theilnahme an der letzten Baronenverſchwörung den Vorwand gab zu ſeiner Verhaftung und Hinrichtung, zugleich mit Coppola. Die Art wie dieß Alles bei Caracciolo und Porzio dargeſtellt iſt, macht die Haare ſträuben. — Von den Söhnen des Königs genoß der ältere, Alfonſo Herzog von Calabrien, in den ſpätern Zeiten eine Art Mitregierung; ein wilder, grauſamer Wüſtling, der vor dem Vater die größere Offenheit voraus hatte, und ſich auch nicht ſcheute, ſeine Verachtung gegen die Religion und ihre Bräuche an den Tag zu legen. Die beſſern, lebendigen Züge des damaligen Tyrannenthums muß man bei dieſen Fürſten nicht ſuchen; was ſie von der

Alfonſo von Calabrien.

[1]) Paul. Jovius, Histor. I, p. 14, in der Rede eines mailändiſchen Geſandten; Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 294.

damaligen Kunſt und Bildung an ſich nehmen, iſt Luxus oder Schein. Schon die echten Spanier treten in Italien faſt immer nur entartet auf, vollends aber zeigt der Ausgang dieſes Marranenhauſes (1494 und 1503) einen augenſcheinlichen Mangel an Race. Ferrante ſtirbt vor innerer Sorge und Qual; Alfonſo traut ſeinem eigenen Bruder Federigo, dem einzigen Guten der Familie, Verrath zu, und beleidigt ihn auf die unwürdigſte Weiſe; endlich flieht Er, der bisher als einer der tüchtigſten Heerführer Italiens gegolten, beſinnungslos nach Sicilien und läßt ſeinen Sohn, den jüngern Ferrante, den Franzoſen und dem allgemeinen Verrath zur Beute. Eine Dynaſtie, welche ſo regiert hatte wie dieſe, hätte allermindeſtens ihr Leben theuer verkaufen müſſen, wenn ihre Kinder und Nachkommen eine Reſtauration hoffen ſollten. Aber: jamais homme cruel ne fut hardi, wie Comines bei dieſem Anlaß etwas einſeitig und im Ganzen doch richtig ſagt.

Der letzte Visconti.

Echt italieniſch im Sinne des XV. Jahrhunderts erſcheint das Fürſtenthum in den Herzogen von Mailand ausgebildet, deren Herrſchaft ſeit Giangaleazzo ſchon eine völlig ausgebildete abſolute Monarchie darſtellt. Vor Allem iſt der letzte Visconti, Filippo Maria (1412—1447) eine höchſt merkwürdige, glücklicher Weiſe vortrefflich geſchilderte [1]) Perſönlichkeit. Was die Furcht aus einem Menſchen von bedeutenden Anlagen in hoher Stellung machen kann, zeigt ſich hier, man könnte ſagen mathematiſch vollſtändig; alle Mittel und Zwecke des Staates concentriren ſich in dem einen der Sicherung ſeiner Perſon, nur daß ſein grauſamer Egoismus doch nicht in Blutdurſt überging. Im Caſtell von Mailand, das die herrlichſten Gärten, Laubgänge und Tummelplätze mit umfaßte, ſitzt er ohne die Stadt in vielen

[1]) Petri Candidi Decembrii Vita Phil. Mariæ Vicecomitis, bei Murat. XX.

1. Abschnitt. Jahren auch nur zu betreten; seine Ausflüge gehen nach den Landstädten, wo seine prächtigen Schlösser liegen; die Barkenflottille die ihn, von raschen Pferden gezogen, auf eigens gebauten Canälen dahin führt, ist für die Handhabung der ganzen Etikette eingerichtet. Wer das Castell betrat, war hundertfach beobachtet; Niemand sollte auch nur am Fenster stehen, damit nicht nach außen gewinkt würde. Ein künstliches System von Prüfungen erging über die, welche zur persönlichen Umgebung des Fürsten gezogen werden sollten; diesen vertraute er dann die höchsten diplomatischen wie die Lakaiendienste an, denn Beides war ja hier gleich ehrenvoll. Und dieser Mann führte lange, schwierige Kriege und hatte beständig große politische Dinge unter den Händen, d. h. er mußte unaufhörlich Leute mit umfassenden Vollmachten aussenden. Seine Sicherheit lag nun darin, daß keiner von diesen keinem traute, daß die Condottieren durch Spione und die Unterhändler und höhern Beamten durch künstlich genährte Zwietracht, namentlich durch Zusammenkoppelung je eines Guten und eines Bösen irre gemacht und auseinander gehalten wurden. Auch in seinem Innersten ist Filippo Maria bei den entgegengesetzten Polen der Weltanschauung versichert; er glaubt an Gestirne und an blinde Nothwendigkeit und betet zugleich zu allen Nothhelfern; er liest alte Autoren und französische Ritterromane. Und zuletzt hat derselbe Mensch, der den Tod nie wollte erwähnen hören [1]) und selbst seine sterbenden Günstlinge aus dem Castell schaffen ließ, damit Niemand in dieser Burg des Glückes erbleiche, durch Schließung einer Wunde und Verweigerung des Aderlasses seinen Tod absichtlich beschleunigt und ist mit Anstand und Würde gestorben.

Francesco Sforza.

Sein Schwiegersohn und endlicher Erbe, der glückliche Condottiere Francesco Sforza (1450—1466, S. 24) war

---

[1]) Ihn ängstigte, quod aliquando „non esse“ necesse esset.

vielleicht von allen Italienern am Meiſten der Mann nach dem Herzen des XV. Jahrhunderts. Glänzender als in ihm war der Sieg des Genies und der individuellen Kraft nirgends ausgeſprochen, und wer das nicht anzuerkennen geneigt war, durfte doch immerhin den Liebling der Fortuna in ihm verehren. Mailand empfand es offenbar als Ehre, wenigſtens einen ſo berühmten Herrſcher zu erhalten; hatte ihn doch bei ſeinem Einritt das dichte Volksgedränge zu Pferde in den Dom hineingetragen, ohne daß er abſteigen konnte. [1]) Hören wir die Bilanz ſeines Lebens, wie ſie Papſt Pius II, ein Kenner in ſolchen Dingen, uns vorrechnet. [2]) „Im Jahr 1459, als der Herzog zum Fürſtencongreß nach Mantua kam, war er 60 (eher 58) Jahre alt; als Reiter einem Jüngling gleich, hoch und äußerſt impoſant an Geſtalt, von ernſten Zügen, ruhig und leutſelig im Reden, fürſtlich im ganzen Benehmen, ein Ganzes von leiblicher und geiſtiger Begabung ohne Gleichen in unſerer Zeit, im Felde unbeſiegt — das war der Mann der von niedrigem Stande zur Herrſchaft über ein Reich emporſtieg. Seine Gemahlin war ſchön und tugendhaft, ſeine Kinder anmuthig wie Engel vom Himmel; er war ſelten krank; alle ſeine weſentlichen Wünſche erfüllten ſich. Doch hatte auch er einiges Mißgeſchick; ſeine Gemahlin tödtete ihm aus Eiferſucht die Geliebte; ſeine alten Waffengenoſſen und Freunde Troilo und Brunoro verließen ihn und gingen zu König Alfons über; einen andern, Ciarpollone mußte er wegen Verrathes henken laſſen; von ſeinem Bruder Aleſſandro mußte er erleben, daß derſelbe einmal die Franzoſen gegen ihn aufſtiftete; einer ſeiner Söhne

Sein Glück.

---

[1]) Corio, Fol. 400; — Cagnola, im Archiv. stor. III, p. 125.

[2]) Pii II. Comment. III, p. 130. Vgl. II. 87. 106. Eine andere, noch mehr ins Düſtere fallende Taration vom Glücke des Sforza giebt Caracciolo, de varietate fortunæ, bei Murat. XXII, Col. 74.

1. Abſchnitt.

zettelte Ränke gegen ihn und kam in Haft; die Mark Ancona, die er im Krieg erobert, verlor er auch wieder im Krieg. Niemand genießt ein ſo ungetrübtes Glück, daß er nicht irgendwo mit Schwankungen zu kämpfen hätte. Der iſt glücklich, der wenige Widerwärtigkeiten hat." Mit dieſer negativen Definition des Glückes entläßt der gelehrte Papſt ſeinen Leſer. Wenn er hätte in die Zukunft blicken können oder auch nur die Conſequenzen der völlig unbeſchränkten Fürſtenmacht überhaupt erörtern wollen, ſo wäre ihm eine durchgehende Wahrnehmung nicht entgangen: die Garantieloſigkeit der Familie. Jene engelſchönen, überdieß ſorgfältig und vielſeitig gebildeten Kinder unterlagen, als ſie Männer wurden,

Galeazzo Maria.

der ganzen Ausartung des ſchrankenloſen Egoismus. Galeazzo Maria (1466—1476), ein Virtuoſe der äußern Erſcheinung, war ſtolz auf ſeine ſchöne Hand, auf die hohen Beſoldungen die er bezahlte, auf den Geldcredit den er genoß, auf ſeinen Schatz von zwei Millionen Goldſtücken, auf die namhaften Leute die ihn umgaben, und auf die Armee und die Vogeljagd die er unterhielt. Dabei hörte er ſich gerne reden, weil er gut redete, und vielleicht am allerfließendſten wenn er etwa einen venezianiſchen Geſandten kränken konnte. [1]) Dazwiſchen aber gab es Launen wie z. B. die, ein Zimmer in einer Nacht mit Figuren ausmalen zu laſſen; es gab entſetzliche Grauſamkeiten gegen Naheſtehende, und beſinnungsloſe Ausſchweifung. Einigen Phantaſten ſchien er alle Eigenſchaften eines Tyrannen zu beſitzen; ſie brachten ihn um und lieferten damit den Staat in die Hände ſeiner Brüder, deren einer, Lodovico il Moro, nachher mit Uebergehung des eingekerkerten Neffen die ganze Herrſchaft an ſich riß. An dieſe Uſurpation hängt ſich dann die Intervention der Franzoſen und das böſe Schickſal von ganz

Lodovico Moro.

Italien. Der Moro iſt aber die vollendetſte fürſtliche Characterfigur dieſer Zeit, und erſcheint damit wieder wie ein

[1]) Malipiero, Ann. veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 216. 221.

Naturproduct, dem man nicht ganz böse sein kann. Bei der tiefsten Immoralität seiner Mittel erscheint er in deren Anwendung völlig naiv; er würde wahrscheinlich sich sehr verwundert haben, wenn ihm Jemand hätte begreiflich machen wollen, daß nicht nur für die Zwecke sondern auch für die Mittel eine sittliche Verantwortung existirt; ja er würde vielleicht seine möglichste Vermeidung aller Bluturtheile als eine ganz besondere Tugend geltend gemacht haben. Den halbmythischen Respect der Italiener vor seiner politischen Force nahm er wie einen schuldigen Tribut [1]) an; noch 1496 rühmte er sich: Papst Alexander sei sein Caplan, Kaiser Max sein Condottiere, Venedig sein Kämmerer, der König von Frankreich sein Courier, der da kommen und gehen müsse wie ihm beliebe. [2]) Mit einer erstaunlichen Besonnenheit wägt er noch in der letzten Noth (1499) die möglichen Ausgänge ab, und verläßt sich dabei', was ihm Ehre macht, auf die Güte der menschlichen Natur; seinen Bruder Cardinal Ascanio, der sich erbietet, im Castell von Mailand auszuharren, weist er ab, da sie früher bittern Streit gehabt hatten: „Monsignore, nichts für ungut, Euch traue ich nicht, wenn Ihr schon mein Bruder seid" — bereits hatte er sich einen Commandanten für das Castell, diese „Bürgschaft seiner Rückkehr" ausgesucht, einen Mann, dem er nie Uebles, stets nur Gutes erwiesen. [3]) Derselbe verrieth dann gleichwohl die Burg. — Im Innern war der Moro bemüht, gut und nützlich zu walten, wie er denn in Mailand und auch in Como noch zuletzt auf seine Beliebtheit rechnete; doch hatte er in den spätern Jahren (seit 1496) die Steuerkraft seines Staates übermäßig an-

1. Abschnitt.

Innere Regierung.

---

[1]) Chron. venetum, bei Murat. XXIV, Col. 65.

[2]) Malipiero, Ann. Veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 492. Vgl. 481. 561.

[3]) Seine letzte Unterredung mit demselben, echt und merkwürdig, bei Senarega, Murat. XXIV, Col. 567.

1. Abſchnitt. geſtrengt und z. B. in Cremona einen angeſehenen Bürger, der gegen die neuen Auflagen redete, aus lauter Zweckmäßigkeit insgeheim erdroſſeln laſſen; auch hielt er ſich ſeitdem bei Audienzen die Leute durch eine Barre weit vom Leibe, [1]) ſodaß man ſehr laut reden mußte, um mit ihm zu verhandeln. — An ſeinem Hofe, dem glanzvollſten von Europa da kein burgundiſcher mehr vorhanden war, ging es äußerſt unſittlich her; der Vater gab die Tochter, der Gatte die Gattin, der Bruder die Schweſter Preis. [2]) Allein der Fürſt wenigſtens blieb immer thätig und fand ſich als Sohn ſeiner Thaten Denjenigen verwandt, welche ebenfalls aus eigenen geiſtigen Mitteln exiſtirten: den Gelehrten, Dichtern, Muſikern und Künſtlern. Die von ihm geſtiftete Academie [3]) iſt in erſter Linie in Bezug auf ihn, nicht auf eine zu unterrichtende Schülerſchaft vorhanden; auch bedarf er nicht des Ruhmes der betreffenden Männer, ſondern ihres Umganges und ihrer Leiſtungen. Es iſt gewiß, daß Bramante am Anfang ſchmal gehalten wurde; [4]) aber Lionardo iſt doch bis 1496 richtig beſoldet worden — und was hielt ihn überhaupt an dieſem Hofe wenn er nicht freiwillig blieb? Die Welt ſtand ihm offen wie vielleicht überhaupt Keinem von allen damaligen Sterblichen, und wenn irgend Etwas dafür ſpricht, daß in Lodovico Moro ein höheres Element lebendig geweſen, ſo iſt es dieſer lange Aufenthalt des räthſelhaften Meiſters in ſeiner Umgebung. Wenn Lionardo ſpäter dem Ceſare Borgia und Franz I.

---

[1]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 336. 367. 369. Das Volk glaubte, er theſaurire.

[2]) Corio, Fol. 448. Die Nachwirkungen dieſes Zuſtandes ſind beſonders kenntlich in den auf Mailand bezüglichen Novellen und Introductionen der Bandello.

[3]) Amoretti, memorie storiche sulla vita ecc. di Lionardo da Vinci, p. 35, s. 83, s.

[4]) S. deſſen Sonette bei Trucchi, Poesie inedite.

gedient hat, ſo mag er auch an dieſen das außergewöhnliche Naturell geſchätzt haben.

Die letzten Sforza.

Von den Söhnen des Moro, die nach ſeinem Sturz von fremden Leuten ſchlecht erzogen waren, ſieht ihm der ältere, Maſſimiliano, gar nicht mehr ähnlich; der jüngere, Francesco, war wenigſtens des Aufſchwunges nicht unfähig. Mailand, das in dieſen Zeiten ſo viele Male die Gebieter wechſelte und dabei unendlich litt, ſucht ſich wenigſtens gegen die Reactionen zu ſichern; die im Jahre 1512 vor der ſpaniſchen Armee und Maſſimiliano abziehenden Franzoſen werden bewogen, der Stadt einen Revers darüber auszuſtellen, daß die Mailänder keinen Theil an ihrer Vertreibung hätten und ohne Rebellion zu begehen ſich einem neuen Eroberer übergeben dürften. [1]) Es iſt auch in politiſcher Beziehung zu beachten, daß die unglückliche Stadt in ſolchen Augenblicken des Ueberganges, gerade wie z. B. Neapel bei der Flucht der Aragoneſen, der Plünderung durch Rotten von Böſewichtern (auch ſehr vornehmen) anheimzufallen pflegte.

Die Gonzagen von Mantua.

Zwei beſonders wohl geordnete und durch tüchtige Fürſten vertretene Herrſchaften ſind in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts die der Gonzagen von Mantua und der Montefeltro von Urbino. Die Gonzagen waren ſchon als Familie ziemlich einträchtig; es gab bei ihnen ſeit langer Zeit keine geheimen Mordthaten und ſie durften ihre Todten zeigen. Marcheſe Francesco Gonzaga [2]) und ſeine

---

[1]) Prato, im Archiv. stor. III, p. 298. vgl. 302.

[2]) Geb. 1466, verlobt mit der ſechsjährigen Iſabella 1480, ſuccedirt 1484, vermählt 1490, ſt. 1519; Iſabellens Tod 1539. Ihre Söhne Federigo 1519—1540, zum Herzog erhoben 1530, und der berühmte Ferrante Gonzaga Das Folgende aus der Correſpondenz Iſabellens, nebſt Beilagen, Archiv. stor. Append. Tom. II, mitgetheilt von d'Arco.

1. Abſchnitt. Gemahlin Iſabella von Eſte ſind, ſo locker es bisweilen hergehen mochte, ein würdevolles und einiges Ehepaar geblieben und haben bedeutende und glückliche Söhne erzogen in einer Zeit, da ihr kleiner, aber hochwichtiger Staat oft in der größten Gefahr ſchwebte. Daß Francesco als Fürſt und als Condottiere eine beſonders gerade und redliche Politik hätte befolgen ſollen, das würde damals weder der Kaiſer, noch die Könige von Frankreich, noch Venedig verlangt oder gar erwartet haben, allein er fühlte ſich wenigſtens ſeit der Schlacht am Taro (1495), ſoweit es die Waffenehre betraf, als italieniſchen Patrioten und theilte dieſe Geſinnung auch ſeiner Gemahlin mit. Sie empfindet fortan jede Aeußerung heldenmüthiger Treue, wie z. B. die Vertheidigung von Faenza gegen Ceſare Borgia als eine Ehrenrettung Italiens. Unſer Urtheil über ſie braucht ſich nicht auf die Künſtler und Schriftſteller zu ſtützen, welche der ſchönen Fürſtin ihr Mäcenat reichlich vergalten; ihre eigenen Briefe ſchildern uns die unerſchütterlich ruhige, im Beobachten ſchalkhafte und liebenswürdige Frau hinlänglich. Bembo, Bandello, Arioſto und Bernardo Taſſo ſandten ihre Arbeiten an dieſen Hof, obſchon derſelbe klein und machtlos und die Kaſſe oft ſehr leer war; einen feinern geſelligen Kreis als dieſen gab es eben ſeit der Auflöſung des alten urbinatiſchen Hofes (1508) doch nirgends mehr, und auch der ferrareſiſche war wohl hier im Weſentlichen übertroffen, nämlich in der Freiheit der Bewegung. Specielle Kennerin war Iſabella in der Kunſt, und das Verzeichniß ihrer kleinen, höchſt ausgeſuchten Sammlung wird kein Kunſtfreund ohne Bewegung leſen.

Federigo von Urbino.

Urbino beſaß in dem großen Federigo (1444—1482), mochte er nun ein echter Montefeltro ſein oder nicht, einen der vortrefflichſten Repräſentanten des Fürſtenthums. Als Condottiere hatte er die politiſche Moralität der Condottieren, woran ſie nur zur Hälfte Schuld ſind; als Fürſt ſeines

kleinen Landes befolgte er die Politik, ſeinen auswärts gewonnenen Sold im Lande zu verzehren und daſſelbe möglichſt wenig zu beſteuern. Von ihm und ſeinen beiden Nachfolgern Guidobaldo und Francesco Maria heißt es: „ſie errichteten Gebäude, beförderten den Anbau des Landes, lebten an Ort und Stelle und beſoldeten eine Menge Leute; das Volk liebte ſie". [1]) Aber nicht nur der Staat war ein wohl berechnetes und organiſirtes Kunſtwerk, ſondern auch der Hof, und zwar in jedem Sinne. Federigo unterhielt 500 Köpfe; die Hofchargen waren ſo vollſtändig wie kaum an den Höfen der größten Monarchen, aber es wurde nichts vergeudet, Alles hatte ſeinen Zweck und ſeine genaue Controle. Hier wurde nicht geſpielt, geläſtert und geprahlt, denn der Hof mußte zugleich eine militäriſche Erziehungsanſtalt für die Söhne anderer großer Herrn darſtellen, deren Bildung eine Ehrenſache für den Herzog war. Der Palaſt, den er ſich baute, war nicht der prächtigſte, aber claſſiſch durch die Vollkommenheit ſeiner Anlage; dort ſammelte er ſeinen größten Schatz, die berühmte Bibliothek. Da er ſich in einem Lande wo Jeder von ihm Vortheil oder Verdienſt zog und Niemand bettelte, vollkommen ſicher fühlte, ſo ging er beſtändig unbewaffnet und faſt unbegleitet; keiner konnte ihm das nachmachen, daß er in offenen Gärten wandelte, in offenem Sale ſein frugales Mahl hielt, während aus Livius (zur Faſtenzeit aus Andachtsſchriften) vorgeleſen wurde. An demſelben Nachmittag hörte er eine Vorleſung aus dem Gebiet des Alterthums und ging dann in das Kloſter der Clariſſen um mit der Oberin am Sprachgitter von heiligen Dingen zu reden. Abends leitete er gerne die Leibesübungen der jungen Leute ſeines Hofes auf der Wieſe bei S. Francesco mit der herrlichen Ausſicht, und ſah genau zu, daß ſie ſich bei den Fang- und Lauf-

Der vollkommene Hof.

[1]) Franc. Vettori, im Archiv. stor. Append. Tom. VI, p. 321. — Ueber Federigo insbeſondere: Vespasiano Florent. p. 132. s.

1. Abſchnitt.

ſpielen vollkommen bewegen lernten. Sein Streben ging beſtändig auf die höchſte Leutſeligkeit und Zugänglichkeit; er beſuchte die welche für ihn arbeiteten, in der Werkſtatt, gab beſtändig Audienzen, und erledigte die Anliegen der Einzelnen womöglich am gleichen Tage. Kein Wunder, daß die Leute, wenn er durch die Straßen ging, niederknieten und ſagten: Dio ti mantenga, Signore! Die Denkenden aber nannten ihn das Licht Italiens. [1]) —

Guidobaldo.

Sein Sohn Guidobaldo, bei hohen Eigenſchaften von Krankheit und Unglück aller Art verfolgt, hat doch zuletzt (1508) ſeinen Staat in ſichere Hände, an ſeinen Neffen Francesco Maria, zugleich Nepoten des Papſtes Julius II. übergeben können, und dieſer wiederum das Land wenigſtens vor dauernder Fremdherrſchaft geborgen. Merkwürdig iſt die Sicherheit, mit welcher dieſe Fürſten, Guidobaldo vor Ceſare Borgia, Francesco Maria vor den Truppen Leo's X. unterducken und fliehen; ſie haben das Bewußtſein, daß ihre Rückkehr um ſo leichter und erwünſchter ſein werde, je weniger das Land durch fruchtloſe Vertheidigung gelitten hat. Wenn Lodovico Moro ebenfalls ſo rechnete, ſo vergaß er die vielen andern Gründe des Haſſes die ihm entgegenwirkten. — Guidobaldo's Hof iſt als hohe Schule der feinſten Geſelligkeit durch Baldaſſar Caſtiglione unſterblich gemacht worden, der ſeine Ecloge Tirſi (1506) vor jenen Leuten zu ihrem Lobe aufführte, und ſpäter (1518) die Geſpräche ſeines Cortigiano in den Kreis der hochgebildeten Herzogin (Eliſabetta Gonzaga) verlegte.

Die Eſte in Ferrara. Hausgräuel.

Die Regierung der Eſte in Ferrara, Modena und Reggio hält zwiſchen Gewaltſamkeit und Popularität eine merkwürdige Mitte. [2]) Im Innern des Palaſtes gehen ent-

---

[1]) Castiglione, Cortigiano, L. I.

[2]) Das Folgende beſ. nach den Annales Estenses bei Muratori, XX. und dem Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV.

setzliche Dinge vor; eine Fürstin wird wegen vorgeblichen Ehebruches mit einem Stiefsohn enthauptet (1425); eheliche und uneheliche Prinzen fliehen vom Hof und werden auch in der Fremde durch nachgesandte Mörder bedroht (letzteres 1471); dazu beständige Complotte von außen; der Bastard eines Bastardes will dem einzig rechtmäßigen Erben (Ercole I.) die Herrschaft entreißen; später (1493) soll der letztere seine Gemahlin vergiftet haben nachdem er erkundet, daß sie ihn vergiften wollte, und zwar im Auftrag ihres Bruders Ferrante von Neapel. Den Schluß dieser Tragödien macht das Complott zweier Bastarde gegen ihre Brüder, den regierenden Herzog Alfons I. und den Cardinal Ippolito (1506) welches bei Zeiten entdeckt und mit lebenslänglichem Kerker gebüßt wurde. — Ferner ist die Fiscalität in diesem Staate höchst ausgebildet und muß es sein schon weil er der bedrohteste unter allen großen und mittlern Staaten von Italien ist und der Rüstungen und Befestigungen in hohem Grade bedarf. Allerdings sollte in gleichem Maße mit der Steuerkraft auch der natürliche Wohlstand des Landes gesteigert werden, und Marchese Nicolò (st. 1441) wünschte ausdrücklich, daß seine Unterthanen reicher würden als andere Völker. Wenn die rasch wachsende Bevölkerung einen Beleg für den wirklich erreichten Wohlstand abgiebt, so ist es in der That ein wichtiges Factum, daß (1497) in der außerordentlich erweiterten Hauptstadt keine Häuser mehr zu vermiethen waren.[1]) Ferrara ist die erste moderne Stadt Europa's; hier zuerst entstanden auf den Wink der Fürsten so große, regelmäßig angelegte Quartiere; hier sammelte sich durch Concentration der Beamtenschaft und künstlich herbeigezogene Industrie ein Residenzvolk; reiche Flüchtlinge aus ganz Italien, zumal Florentiner, wurden veranlaßt, sich hier anzusiedeln und Paläste zu bauen. Allein die indirecte Besteuerung wenigstens muß einen eben nur noch

Fiscalität.

[1]) Diario Ferr. l. c. Col. 347.

1. Abſchnitt. erträglichen Grad von Ausbildung erreicht haben. Der Fürſt übte wohl eine Fürſorge, wie ſie damals auch bei andern italieniſchen Gewaltherrſchern, z. B. bei Galeazzo Maria Sforza vorkam: bei Hungersnöthen ließ er Getreide aus der Ferne kommen [1]) und theilte es, wie es ſcheint, umſonſt aus; allein in gewöhnlichen Zeiten hielt er ſich ſchadlos durch das Monopol wenn nicht des Getreides doch vieler andern Lebensmittel: Salzfleiſch, Fiſche, Früchte, Gemüſe, welche letztere auf und an den Wällen von Ferrara

Aemterverkauf. ſorgfältig gepflanzt wurden. Die bedenklichſte Einnahme aber war die von dem Verkauf der jährlich neu beſetzten Aemter, ein Gebrauch der durch ganz Italien verbreitet war, nur daß wir über Ferrara am beſten unterrichtet ſind. Zum Neujahr 1502 heißt es z. B.: Die Meiſten kauften ihre Aemter um geſalzene Preiſe (salati); es werden Factoren verſchiedener Art, Zolleinnehmer, Domänenverwalter (massarî), Notare, Podeſtàs, Richter und ſelbſt Capitani, d. h. herzogliche Oberbeamte von Landſtädten einzeln angeführt. Als einer von den „Leutefreſſern", welche ihr Amt theuer bezahlt haben und welche das Volk haßt „mehr als den Teufel", iſt Tito Strozza genannt, hoffentlich nicht der berühmte lateiniſche Dichter. Um dieſelbe Jahreszeit pflegte der jeweilige Herzog in Perſon eine Runde durch Ferrara zu machen, das ſog. Andar per ventura, wobei er ſich wenigſtens von den Wohlhabendern beſchenken ließ. Doch wurde dabei kein Geld, ſondern nur Naturalien geſpendet.

Ordnung und Berechnung. Der Stolz des Herzogs [2]) war es nun, wenn man in ganz Italien wußte, daß in Ferrara den Soldaten ihr Sold, den Profeſſoren der Univerſität ihr Gehalt immer auf den Tag ausbezahlt wurde, daß die Soldaten ſich niemals eigenmächtig am Bürger und Landmann erholen durften, daß Ferrara uneinnehmbar ſei und daß im Caſtell

---

[1]) Paul. Jovius: vita Alfonsi ducis, in den viri illustres.

[2]) Paul. Jovius l. c.

eine gewaltige Summe gemünzten Geldes liege. Von einer Scheidung der Kaſſen war keine Rede; der Finanzminiſter war zugleich Hausminiſter. Die Bauten des Borſo (1450—1471) Ercole I. (bis 1505) und Alfons I. (bis 1534) waren ſehr zahlreich, aber meiſt von geringem Umfang; man erkennt darin ein Fürſtenhaus, das bei aller Prachtliebe — Borſo erſchien nie anders als in Goldſtoff und Juwelen — ſich auf keine unberechenbare Ausgabe einlaſſen will. Alfonſo mag von ſeinen zierlichen kleinen Villen ohnehin gewußt haben, daß ſie den Ereigniſſen unterliegen würden, Belvedere mit ſeinen ſchattigen Gärten, wie Montana mit den ſchönen Fresken und Springbrunnen.

Ausbildung der Perſönlichkeit.

Die dauernd bedrohte Lage entwickelte in dieſen Fürſten unläugbar eine große perſönliche Tüchtigkeit; in einer ſo künſtlichen Exiſtenz konnte ſich nur ein Virtuoſe mit Erfolg bewegen, und Jeder mußte ſich rechtfertigen und erweiſen als den der die Herrſchaft verdiene. Ihre Charactere haben ſämmtlich große Schattenſeiten, aber in Jedem war etwas von dem was das Ideal der Italiener ausmachte. Welcher Fürſt des damaligen Europa's hat ſich ſo ſehr um die eigene Ausbildung bemüht wie z. B. Alfonſo I.? Seine Reiſe nach Frankreich, England und den Niederlanden war eine eigentliche Studienreiſe, die ihm eine genauere Kenntniß von Handel und Gewerben jener Länder eintrug. [1]) Es iſt thöricht, ihm die Drechslerarbeit ſeiner Erholungsſtunden vorzuwerfen, da ſie mit ſeiner Meiſterſchaft im Kanonengießen und mit ſeiner vorurtheilsloſen Art, die Meiſter jedes Faches um ſich zu haben, zuſammenhing. Die italieniſchen Fürſten ſind nicht wie die gleichzeitigen nordiſchen

[1]) Bei dieſem Anlaß mag auch die Reiſe Leo's X. als Cardinal erwähnt werden. Vgl. Paul. Jovii vita Leonis X, Lib. I. Die Abſicht war minder ernſt, mehr auf Zerſtreuung und allgemeine Weltkenntniß gerichtet, übrigens völlig modern. Kein Nordländer reiſte damals weſentlich zu ſolchen Zwecken.

1. Abſchnitt. auf den Umgang mit einem Adel angewieſen, der ſich für die einzige beachtenswerthe Claſſe der Welt hält und auch den Fürſten in dieſen Dünkel hineinzieht; hier darf und muß der Fürſt Jeden kennen und brauchen, und ebenſo iſt auch der Adel zwar der Geburt nach abgeſchloſſen, aber in geſelliger Beziehung durchaus auf perſönliche, nicht auf Kaſten-Geltung gerichtet, wovon unten weiter zu handeln ſein wird.

Loyalität. Die Stimmung der Ferrareſen gegen dieſes Herrſcherhaus iſt die merkwürdigſte Miſchung aus einem ſtillen Grauen, aus jenem echtitalieniſchen Geiſt der wohlausgeſonnenen Demonſtration, und aus völlig moderner Unterthanenloyalität; die perſönliche Bewunderung ſchlägt in ein neues Pflichtgefühl um. Die Stadt Ferrara ſetzte 1451 dem (1441) verſtorbenen Fürſten Nicolò eine eherne Reiterſtatue auf der Piazza; Borſo genirte ſich (1454) nicht, ſeine eigene ſitzende Bronzeſtatue in die Nähe zu ſetzen, und überdieß decretirte ihm die Stadt gleich am Anfang ſeiner Regierung eine „marmorne Triumphſäule". Ein Ferrareſe, der im Auslande, in Venedig, über Borſo öffentlich ſchlecht geredet, wird bei der Heimkehr denuncirt und vom Gericht zu Verbannung und Gütereinziehung verurtheilt, ja beinahe hätte ihn ein loyaler Bürger vor dem Tribunal niedergeſtoßen; mit dem Strick um den Hals geht er zum Herzog,

Polizei und Beamtencontrole. und erfleht völlige Verzeihung. Ueberhaupt iſt dieß Fürſtenthum mit Spähern gut verſehen, und der Herzog in Perſon prüft täglich den Fremdenrapport, auf welchen die Wirthe ſtreng verpflichtet ſind. Bei Borſo [1]) wird dieß noch in Verbindung gebracht mit ſeiner Gaſtfreundſchaft, die keinen bedeutenden Reiſenden ungeehrt wollte ziehen laſſen; für Ercole I. [2]) dagegen war es reine Sicherheitsmaßregel. Auch in Bologna mußte damals, unter Giovanni II. Bentivoglio,

[1]) Jovian. Pontan. de liberalitate.

[2]) Giraldi, Hecatommithi, VI, Nov. 1.

jeder durchpaſſirende Fremde an dem einen Thor einen Zettel löſen um wieder zum andern hinauszudürfen. [1]) — Höchſt populär wird der Fürſt, wenn er drückende Beamte plötzlich zu Boden ſchmettert, wenn Borſo ſeine erſten und geheimſten Räthe in Perſon verhaftet, wenn Ercole I. einen Einnehmer, der ſich lange Jahre hindurch vollgeſogen, mit Schanden abſetzt; da zündet das Volk Freudenfeuer an und läutet die Glocken. Mit Einem ließ es aber Ercole zu weit kommen, mit ſeinem Polizeidirector oder wie man ihn nennen will (capitaneo di giustizia) Gregorio Zampante aus Lucca (denn für Stellen dieſer Art eignete ſich kein Einheimiſcher). Selbſt die Söhne und Brüder des Herzogs zitterten vor demſelben; ſeine Bußen gingen immer in die Hunderte und Tauſende von Ducaten und die Tortur begann ſchon vor dem Verhör. Von den größten Verbrechern ließ er ſich beſtechen und verſchaffte ihnen durch Lügen die herzogliche Begnadigung. Wie gerne hätten die Unterthanen dem Herzog 10,000 Ducaten und drüber bezahlt, wenn er dieſen Feind Gottes und der Welt caſſirt hätte! Aber Ercole hatte ihn zu ſeinem Gevatter und zum Cavaliere gemacht, und der Zampante legte Jahr um Jahr 2000 Ducaten bei Seite; freilich aß er nur noch Tauben, die im Hauſe gezogen wurden und ging nicht mehr über die Gaſſe ohne eine Schaar von Armbruſtſchützen und Sbirren. Es wäre Zeit geweſen, ihn zu beſeitigen; da machten ihn (1496) zwei Studenten und ein getaufter Jude, die er tödtlich beleidigt, in ſeinem Hauſe während der Sieſta nieder und ritten auf bereit gehaltenen Pferden durch die Stadt, ſingend: „Heraus, Leute, laufet! wir haben den Zampante umgebracht.“ Die nachgeſandte Mannſchaft kam zu ſpät, als ſie bereits über die nahe Gränze in Sicherheit gelangt waren. Natürlich regnete es nun Pasquille, die einen als Sonette, die andern als Canzonen. — Andererſeits iſt es

Theilnahme des Publicums an der Trauer der Fürſten.

[1]) Vasari XII, 166, v. di Michelangelo.

1. Abſchnitt.

ganz im Geiſte dieſes Fürſtenthums, daß der Souverän ſeine Hochachtung vor nützlichen Dienern auch dem Hof und der Bevölkerung dictirt. Als 1469 Borſo's Geheimrath Lodovico Caſella ſtarb, durfte am Begräbnißtage kein Tribunal und keine Bude in der Stadt und kein Hörſaal in der Univerſität offen ſtehen; Jedermann ſollte die Leiche nach S. Domenico begleiten, weil auch der Herzog mitziehen würde. In der That ſchritt er — „der erſte vom Haus Eſte, der einem Unterthan an die Leiche gegangen" — in ſchwarzem Gewande weinend hinter dem Sarge her, hinter ihm je ein Verwandter Caſella's von einem Herrn vom Hof geführt; Adliche trugen dann die Leiche des Bürgerlichen aus der Kirche in den Kreuzgang, wo ſie beigeſetzt wurde. Ueberhaupt iſt das officielle Mitempfinden fürſtlicher Gemüthsbewegungen zuerſt in dieſen italieniſchen Staaten aufgekommen. [1]) Der Kern hievon mag ſeinen ſchönen menſchlichen Werth haben, die Aeußerung, zumal bei den Dichtern, iſt in der Regel zweideutig. Eines der Jugendgedichte Arioſto's, [2]) auf den Tod der Lianora von Aragon, Gemahlin des Ercole I., enthält, außer den unvermeidlichen Trauerblumen wie ſie in allen Jahrhunderten geſpendet werden, ſchon einige völlig moderne Züge: „dieſer Todesfall habe Ferrara einen Schlag verſetzt, den es in vielen Jahren nicht verwinden werde; ſeine Wohlthäterin ſei jetzt Fürbitterin im Himmel geworden, da die Erde ihrer nicht würdig geweſen; freilich, die Todesgöttin ſei ihr nicht wie uns gemeinen Sterblichen mit blutiger Senſe genaht, ſondern geziemend (onesta) und mit ſo freundlichem Antlitz, daß jede Furcht verſchwand." Aber wir treffen noch auf ganz andere Mitgefühle; Novelliſten, welchen an der Gunſt der betreffenden Häuſer alles liegen mußte und welche auf

Verherrlichung fürſtlicher Liebſchaften.

[1]) Ein frühes Beiſpiel, Bernabò Visconti, S. 11.

[2]) Als Capitolo 19, und in den opere minori, ed. Lemonnier, Vol. I, p 245 als Elegia 17 betitelt. Ohne Zweifel war dem 19jährigen Dichter die Urſache dieſes Todesfalles (S. 47) nicht bekannt.

dieſe Gunſt rechnen, erzählen uns die Liebesgeſchichten der Fürſten zum Theil bei deren Lebzeiten,[1]) in einer Weiſe die ſpätern Jahrhunderten als der Gipfel aller Indiscretion, damals als harmloſe Verbindlichkeit erſchien. Ja lyriſche Dichter bedichteten die beiläufigen Paſſionen ihrer hohen, dabei legitim vermählten Herrn, Angelo Poliziano die des Lorenzo magnifico, und mit beſonderem Accent Gioviano Pontano die des Alfonſo von Calabrien. Das betreffende Gedicht[2]) verräth wider Willen die ſcheußliche Seele des Aragoneſen; er muß auch in dieſem Gebiete der Glücklichſte ſein, ſonſt wehe denen die glücklicher wären! — Daß die größten Maler, z. B. Lionardo, die Maitreſſen ihrer Herrn malten, verſteht ſich von ſelbſt.

Der Pomp der Eſte.

Das eſtenſiſche Fürſtenthum wartete aber nicht die Verherrlichung durch Andere ab, ſondern es verherrlichte ſich ſelbſt. Borſo ließ ſich im Palazzo Schifanoja in einer Reihe von Regentenhandlungen abmalen und Ercole feierte (zuerſt 1472) den Jahrestag ſeines Regierungsantrittes mit einer Proceſſion welche ausdrücklich mit der des Frohnleichnamsfeſtes verglichen wird; alle Buden waren geſchloſſen wie an einem Sonntag; mitten im Zuge marſchirten alle vom Haus Eſte, auch die Baſtarde, in Goldſtoff. Daß alle Macht und Würde vom Fürſten ausgehe, eine perſönliche Auszeichnung von ſeiner Seite ſei, war an dieſem Hofe ſchon längſt[3]) verſinnbildlicht durch einen Orden vom goldenen Sporn, der mit dem mittelalterlichen Ritterthum nichts mehr zu thun hatte. Ercole I. gab zum Sporn noch einen Degen,

[1]) In den Hecatommithi des Giraldi handeln I, Nov. 8 und VI, Nov. 1, 2, 3, 4 und 10 von Ercole I, Alfonſo I, und Ercole II, Alles verfaßt bei Lebzeiten der beiden letztern — Vieles über fürſtliche Zeitgenoſſen auch im Bandello.

[2]) U. a. in den Deliciæ poetar. Italor.

[3]) Bereits 1367 bei Niccolò dem Aeltern erwähnt, im Polistore, bei Murat. XXIV, Col. 848.

einen goldgeſtickten Mantel und eine Dotation, wofür ohne Zweifel eine regelmäßige Aufwartung verlangt wurde.

Das Mäcenat.

Das Mäcenat wofür dieſer Hof weltberühmt geworden iſt, knüpfte ſich theils an die Univerſität, welche zu den vollſtändigſten Italiens gehörte, theils an den Hof- und Staatsdienſt; beſondere Opfer wurden dafür kaum gebracht. Bojardo gehörte als reicher Landedelmann und hoher Beamter durchaus nur in dieſe Sphäre; als Arioſt anfing etwas zu werden, gab es, wenigſtens in der wahren Bedeutung, keinen mailändiſchen und keinen florentiniſchen, bald auch keinen urbinatiſchen Hof mehr, von Neapel nicht zu reden, und er begnügte ſich mit einer Stellung neben den Muſikern und Gauklern des Cardinals Ippolito, bis ihn Alfonſo in ſeine Dienſte nahm. Anders war es ſpäter mit Torquato Taſſo, auf deſſen Beſitz der Hof eine wahre Eiferſucht zeigte.

Reſte der alten Parteien.

Gegenüber von dieſer concentrirten Fürſtenmacht war jeder Widerſtand innerhalb des Staates erfolglos. Die Elemente zur Herſtellung einer ſtädtiſchen Republik waren für immer aufgezehrt, Alles auf Macht und Gewaltübung orientirt. Der Adel, politiſch rechtlos auch wo er noch feudalen Beſitz hatte, mochte ſich und ſeine Bravi als Guelfen und Ghibellinen eintheilen und coſtumiren, ſie die Feder am Barett oder die Bauſchen an den Hoſen [1]) ſo oder anders tragen laſſen — die Denkenden wie z. B. Machiavell [2]) wußten ein für allemal, daß Mailand oder Neapel für eine Republik zu „corrumpirt“ waren. Es kommen wunderbare Gerichte über jene vorgeblichen zwei Parteien, die längſt nichts mehr als alte, im Schatten der Gewalt am Spalier gezogene Familiengehäſſigkeiten waren.

---

[1]) Burigozzo, im Archiv. stor. III, p. 432.

[2]) Discorsi I, 17.

Ein italieniſcher Fürſt, welchem Agrippa von Nettesheim [1] die Aufhebung derſelben anrieth, antwortete: ihre Händel tragen mir ja bis 12000 Ducaten Bußgelder jährlich ein! — Und als z. B. im Jahr 1500 während der kurzen Rückkehr des Moro in ſeine Staaten die Guelfen von Tortona einen Theil des nahen franzöſiſchen Heeres in ihre Stadt riefen, damit ſie den Ghibellinen den Garaus machten, plünderten und ruinirten die Franzoſen zunächſt allerdings dieſe, dann aber auch die Guelfen ſelbſt, bis Tortona völlig verwüſtet war. [2] — Auch in der Romagna, wo jede Leidenſchaft und jede Rache unſterblich waren, hatten jene beiden Namen den politiſchen Inhalt vollkommen eingebüßt. Es gehörte mit zum politiſchen Irrſinn des armen Volkes, daß die Guelfen hie und da ſich zur Sympathie für Frankreich, die Ghibellinen für Spanien verpflichtet glaubten. Ich ſehe nicht, daß die welche dieſen Irrſinn ausbeuteten, beſonders weit damit gekommen wären. Frankreich hat Italien nach allen Interventionen immer wieder räumen müſſen und was aus Spanien geworden iſt, nachdem es Italien umgebracht hat, das greifen wir mit den Händen.

Die Verſchwörungen.

Doch wir kehren zum Fürſtenthum der Renaiſſance zurück. Eine vollkommen reine Seele hätte vielleicht auch damals raiſonnirt, daß alle Gewalt von Gott ſei, und daß dieſe Fürſten, wenn Jeder ſie gutwillig und aus redlichem Herzen unterſtütze, mit der Zeit gut werden und ihren gewaltſamen Urſprung vergeſſen müßten. Aber von leidenſchaftlichen, mit ſchaffender Gluth begabten Phantaſien und Gemüthern iſt dieß nicht zu verlangen. Sie ſahen, wie ſchlechte Aerzte, die Hebung der Krankheit in der Beſeitigung des Symptoms und glaubten, wenn man die Fürſten ermorde, ſo gebe ſich die Freiheit von ſelber. Oder ſie dachten auch nicht ſo weit, und wollten nur dem allgemein ver-

---

[1] De incert. et vanitate scientiar. cap. 55.

[2] Prato, im Archiv. stor. III, p. 241.

1. Abſchnitt. breiteten Haß Luft machen, oder nur eine Rache für Familienunglück oder perſönliche Beleidigungen üben. So wie die Herrſchaft eine unbedingte, aller geſetzlichen Schranken entledigte, ſo iſt auch das Mittel der Gegner ein unbedingtes. Schon Boccaccio ſagt es offen: [1]) „Soll ich den Gewaltherrn König, Fürſt heißen und ihm Treue bewahren als meinem Obern? Nein! denn er iſt Feind des gemeinen Weſens. Gegen ihn kann ich Waffen, Verſchwörung, Späher, Hinterhalt, Liſt gebrauchen; das iſt ein heiliges, nothwendiges Werk. Es giebt kein lieblicheres Opfer als Tyrannenblut". Die einzelnen Hergänge dürfen uns hier nicht beſchäftigen; Machiavell hat in einem allbekannten Capitel [2]) ſeiner Discorſi die antiken und modernen Verſchwörungen von der alten griechiſchen Tyrannenzeit an behandelt und ſie nach ihrer verſchiedenen Anlage und ihren Chancen ganz kaltblütig beurtheilt. Nur zwei Bemerkungen: über die Mordthaten beim Gottesdienſt und über die Einwirkung des Alterthums mögen hier geſtattet ſein.

Der Kirchenmord. Es war faſt unmöglich, der wohlbewachten Gewaltherrſcher anderswo habhaft zu werden als bei feierlichen Kirchgängen, vollends aber war eine ganze fürſtliche Familie bei keinem andern Anlaß beiſammenzutreffen. So ermordeten die Fabrianeſen [3]) (1435) ihr Tyrannenhaus, die Chiavelli, während eines Hochamtes, und zwar laut Abrede bei den Worten des Credo: Et incarnatus est. In Mailand wurde (1412) Herzog Giovan Maria Visconti am Eingang der Kirche S. Gottardo, (1476) Herzog Galeazzo Maria Sforza in der Kirche S. Stefano ermordet, und Lodovico Moro entging einſt (1484) den Dolchen der Anhänger der verwittweten Herzogin Bona nur dadurch, daß er die Kirche S. Ambrogio durch eine andere Thür betrat

[1]) De casibus virorum illustrium, L. II, cap. 15.

[2]) Discorsi III, 6. Womit storie fior. L. VIII. zu vergleichen.

[3]) Corio, fol. 333. Das folgende ibid. fol. 305. 422, s. 440.

als dieſelben erwartet hatten. Eine beſondere Impietät war dabei nicht beabſichtigt; die Mörder Galeazzo's beteten noch vor der That zu dem Heiligen der betreffenden Kirche und hörten noch die erſte Meſſe daſelbſt. Doch war es bei der Verſchwörung der Pazzi gegen Lorenzo und Giuliano Medici (1478) eine Urſache des theilweiſen Mißlingens, daß der Bandit Monteſecco ſich zwar für die Ermordung bei einem Gaſtmahl verdungen hatte, den Vollzug im Dom von Florenz dagegen verweigerte; an ſeiner Stelle verſtanden ſich dann Geiſtliche dazu, „welche der heiligen Orte gewohnt waren und ſich deßhalb nicht ſcheuten.“ [1])

Einwirkung des Alterthums.

Was das Alterthum betrifft, deſſen Einwirkung auf die ſittlichen und ſpeciell auf die politiſchen Fragen noch öfter berührt werden wird, ſo gaben die Herrſcher ſelbſt das Beiſpiel, indem ſie in ihrer Staatsidee ſowohl als in ihrem Benehmen das alte römiſche Imperium oft ausdrücklich zum Vorbild nahmen. Ebenſo ſchloſſen ſich nun ihre Gegner, ſobald ſie mit theoretiſcher Beſinnung zu Werke gingen, den antiken Tyrannenmördern an. Es wird ſchwer zu beweiſen ſein, daß ſie in der Hauptſache, im Entſchluß zur That ſelbſt, durch dieß Vorbild ſeien beſtimmt worden, aber reine Phraſe und Stylſache blieb die Berufung auf das Alterthum doch nicht. Die merkwürdigſten Aufſchlüſſe ſind über die Mörder Galeazzo Sforza's, Lampugnani, Olgiati und Visconti vorhanden. [2]) Sie hatten alle drei ganz perſönliche Motive und doch kam der Entſchluß vielleicht aus einem allgemeinern Grunde. Ein Humaniſt und Lehrer der Eloquenz, Cola de' Montani, hatte unter einer Schaar von ſehr jungen mailändiſchen Adlichen eine unklare Begier nach Ruhm und nach großen Thaten für das Vaterland entzündet und war endlich gegen die zwei erſtgenannten

[1]) So das Citat aus Gallus, bei Sismondi XI, 93.

[2]) Corio, fol. 422. — Allegretto, Diari Sanesi, bei Murat. XXIII, Col. 777.

1. Abſchnitt. mit dem Gedanken einer Befreiung Mailands herausgerückt. Bald kam er in Verdacht, wurde ausgewieſen und mußte die Jünglinge ihrem lodernden Fanatismus überlaſſen. Etwa zehn Tage vor der That verſchworen ſie ſich feierlich im Kloſter S. Ambrogio; „dann, ſagt Olgiati, in einem abgelegenen Raum vor einem Bilde des heiligen Ambroſius erhob ich meine Augen und flehte ihn um Hülfe für uns und ſein ganzes Volk". Der himmliſche Stadtpatron ſoll die That ſchützen, gerade wie nachher S. Stephan in deſſen Kirche ſie geſchieht. Nun zogen ſie noch viele Andere halb in die Sache hinein, hatten im Hauſe Lampugnani ihr allnächtliches Hauptquartier und übten ſich mit Dolchſcheiden im Stechen. Die That gelang, aber Lampugnani wurde gleich von den Begleitern des Herzogs niedergemacht und die andern ergriffen. Visconti zeigte Reue, Olgiati blieb trotz aller Tortur dabei, daß die That ein Gott wohlgefälliges Opfer geweſen und ſagte noch während ihm der Henker die Bruſt einſchlug: Nimm dich zuſammen, Girolamo! man wird lange an dich denken; der Tod iſt bitter, der Ruhm ewig!

Der Stadtpatron.

Catilinarier. So ideal aber die Vorſätze und Abſichten hier ſein mochten, ſo ſchimmert doch aus der Art und Weiſe wie die Verſchwörung betrieben wird, das Bild gerade des heilloſeſten aller Conſpiratoren hervor, der mit der Freiheit gar nichts gemein hat: des Catilina. Die Jahrbücher von Siena ſagen ausdrücklich, die Verſchwörer hätten den Salluſt ſtudirt, und aus Olgiati's eigenem Bekenntniß erhellt es mittelbar.[1]) Auch ſonſt werden wir dieſem furchtbaren Namen wieder

[1]) Man vergleiche in dem eigenen Bericht Olgiati's, bei Corio, einen Satz wie folgenden: Quisque nostrum magis socios potissime et infinitos alios sollicitare, infestare, alter alteri benevolos se facere cœpit. Aliquid aliquibus parum donare; simul magis noctu edere, bibere, vigilare, nostra omnia bona polliceri, etc.

begegnen. Für das geheime Complottiren gab es eben doch, wenn man vom Zweck abſah, kein ſo einladendes Muſter mehr wie dieſes.

Florenz und die Tyrannen.

Bei den Florentinern, ſo oft ſie ſich der Medici entledigten oder entledigen wollten, galt der Tyrannenmord als ein offen zugeſtandenes Ideal. Nach der Flucht der Medici im J. 1494 nahm man aus ihrem Palaſt Donatello's Bronzegruppe [1]) der Judith mit dem todten Holofernes und ſetzte ſie vor den Signorenpalaſt an die Stelle wo jetzt Michelangelo's David ſteht, mit der Inſchrift: exemplum salutis publicæ cives posuere 1495. Ganz beſonders aber berief man ſich jetzt auf den jüngern Brutus, der noch bei Dante [2]) mit Caſſius und Judas Iſcharioth im unterſten Schlund der Hölle ſteckt weil er das Imperium verrathen. Pietro Paolo Boscoli, deſſen Verſchwörung gegen Giuliano, Giovanni und Giulio Medici (1513) mißlang, hatte im höchſten Grade für Brutus geſchwärmt und ſich vermeſſen ihn nachzuahmen wenn er einen Caſſius fände; als ſolcher hatte ſich ihm dann Agoſtino Capponi angeſchloſſen. Seine letzten Reden im Kerker, [3]) eines der wichtigſten Actenſtücke über den damaligen Religionszuſtand zeigen mit welcher Anſtrengung er ſich jener römiſchen Phantaſien wieder entledigte, um chriſtlich zu ſterben. Ein Freund und der Beichtvater müſſen ihn verſichern, S. Thomas von Aquino verdamme die Verſchwörungen überhaupt, aber der Beichtvater hat in ſpäterer Zeit demſelben Freunde insgeheim eingeſtanden, S. Thomas mache eine Diſtinction und erlaube die Verſchwörung gegen einen Tyrannen, der ſich dem Volk gegen deſſen Willen mit Gewalt aufgedrungen.

---

[1]) Vasari, III, 251, Nota, zur v. di Donatello.

[2]) Inferno XXXIV, 64.

[3]) Aufgezeichnet von dem Ohrenzeugen Luca della Robbia, Archiv. stor. I, p. 273. Vgl. Paul. Jovius, vita Leonis X, L. III, in den Viri illustres.

1. Abſchnitt. Als Lorenzino Medici den Herzog Aleſſandro (1537) umgebracht und ſich geflüchtet hatte, erſchien eine wahrſcheinlich echte, mindeſtens in ſeinem Auftrag verfaßte Apologie [1]) der That, worin er den Tyrannenmord an ſich als das verdienſtlichſte Werk preiſt; ſich ſelbſt vergleicht er, auf den Fall daß Aleſſandro wirklich ein echter Medici und alſo (wenn auch weitläufig) mit ihm verwandt geweſen, ungeſcheut mit Timoleon, dem Brudermörder aus Patriotismus. Andere haben auch hier den Vergleich mit Brutus gebraucht, und daß ſelbſt Michelangelo noch ganz ſpät Gedanken dieſer Art nachgehangen hat, darf man wohl aus ſeiner Brutusbüſte (in den Uffizien) ſchließen. Er ließ ſie unvollendet wie faſt alle ſeine Werke, aber gewiß nicht weil ihm der Mord Cäſar's zu ſchwer auf das Herz gefallen, wie das darunter angebrachte Diſtichon meint.

Das Volk u. die Verſchwörer. Einen Maſſenradicalismus, wie er ſich gegenüber den neuern Monarchien ausgebildet hat, würde man in den Fürſtenſtaaten der Renaiſſance vergebens ſuchen. Jeder Einzelne proteſtirte wohl in ſeinem Innern gegen das Fürſtenthum, aber er ſuchte viel eher ſich leiblich oder vortheilhaft unter demſelben einzurichten als es mit vereinten Kräften anzugreifen. Es mußte ſchon ſo weit kommen wie damals in Camerino, in Fabriano, in Rimini (S. 33), bis eine Bevölkerung ihr regierendes Haus zu vertilgen oder zu verjagen unternahm. Auch wußte man in der Regel zu gut, daß man nur den Herrn wechſeln würde. Das Geſtirn der Republiken war entſchieden im Sinken.

Untergang der freien Städte. Einſt hatten die italieniſchen Städte in höchſtem Grade jene Kraft entwickelt, welche die Stadt zum Staate macht. Es bedurfte nichts weiter als daß ſich dieſe Städte zu einer großen Föderation verbündeten; ein Gedanke, der in Italien

[1]) Bei Roscoe, vita di Lorenzo de' Medici, vol. IV, Beilage 12.

immer wiederkehrt, mag er im Einzelnen bald mit dieſen bald mit jenen Formen bekleidet ſein.. In den Kämpfen des XII. und XIII. Jahrhunderts kam es wirklich zu großen, kriegeriſch gewaltigen Städtebünden, und Sismondi (II. 174) glaubt, die Zeit der letzten Rüſtungen des Lombardenbundes gegen Barbaroſſa (ſeit 1168) wäre wohl der Moment geweſen, da eine allgemeine italieniſche Föderation ſich hätte bilden können. Aber die mächtigern Städte hatten bereits Characterzüge entwickelt, welche dieß unmöglich machten: ſie erlaubten ſich als Handelsconcurrenten die äußerſten Mittel gegen einander, und drückten ſchwächere Nachbarſtädte in rechtloſe Abhängigkeit nieder; d. h. ſie glaubten am Ende doch einzeln durchzukommen und des Ganzen nicht zu bedürfen, und bereiteten den Boden vor für jede andere Gewaltherrſchaft. Dieſe kam, als innere Kämpfe zwiſchen den Adelsparteien unter ſich und mit den Bürgern die Sehnſucht nach einer feſten Regierung weckten und die ſchon vorhandenen Soldtruppen jede Sache um Geld unterſtützten, nachdem die einſeitige Parteiregierung ſchon längſt das allgemeine Bürgeraufgebot unbrauchbar zu finden gewohnt war. [1]) Die Tyrannis verſchlang die Freiheit der meiſten Städte; hie und da vertrieb man ſie, aber nur halb, oder nur auf kurze Zeit; ſie kam immer wieder, weil die innern Bedingungen für ſie vorhanden und die entgegenſtrebenden Kräfte aufgebraucht waren.

Unter den Städten welche ihre Unabhängigkeit bewahrten, ſind zwei für die ganze Geſchichte der Menſchheit von höchſter Bedeutung: Florenz, die Stadt der beſtändigen Bewegung, welche uns auch Kunde hinterlaſſen hat von allen Gedanken und Abſichten der Einzelnen und der Geſammtheit, die drei Jahrhunderte hindurch an dieſer Bewegung theilnahmen; dann Venedig, die Stadt des ſchein-

---

[1]) Ueber letztern Punkt ſ. Jac. Nardi, vita di Ant. Giacomini, p. 18.

1. Abſchnitt. baren Stillſtandes und des politiſchen Schweigens. Es ſind die ſtärkſten Gegenſätze die ſich denken laſſen, und beide ſind wiederum mit nichts auf der Welt zu vergleichen.

Venedig. Venedig erkannte ſich ſelbſt als eine wunderbare, geheimnißvolle Schöpfung, in welcher noch etwas Anderes als Menſchenwitz von jeher wirkſam geweſen. Es gab einen Mythus von der feierlichen Gründung der Stadt: am 25. März 413 um Mittag hätten die Ueberſiedler aus Padua den Grundſtein gelegt am Rialto, damit eine unangreifbare, heilige Freiſtätte ſei in dem von den Barbaren zerriſſenen Italien. Spätere haben in die Seele dieſer Gründer alle Ahnungen der künftigen Größe hineingelegt; M. Antonio Sabellico, der das Ereigniß in prächtig ſtrömenden Herametern gefeiert hat, läßt den Prieſter, der die Stadtweihe vollzieht, zum Himmel rufen: „Wenn wir einſt Großes wagen, dann gieb Gedeihen! jetzt knien wir nur vor einem armen Altar, aber wenn unſere Gelübde nicht umſonſt ſind, ſo ſteigen Dir, o Gott, hier einſt hundert Tempel von Marmor und Gold empor!“ [1]) — Die Die Stadt. Inſelſtadt ſelbſt erſchien zu Ende des XV. Jahrhunderts wie das Schmuckkäſtchen der damaligen Welt. Derſelbe Sabellico ſchildert ſie als ſolches [2]) mit ihren uralten Kuppelkirchen, ſchiefen Thürmen, incruſtirten Marmorfaſſaden, mit ihrer ganz engen Pracht, wo die Vergoldung der Decken und die Vermiethung jedes Winkels ſich mit einander vertrugen. Er führt uns auf den dichtwogenden Platz vor S. Giacometto am Rialto, wo die Geſchäfte einer Welt ſich nicht durch lautes Reden oder Schreien, ſondern nur

[1]) Genethliacon, in ſeinen carmina. — Vgl. Sanſovino, Venezia, fol. 203. — Die älteſte venezian. Chronik, bei Pertz, Monum. IX, p. 5. 6. verlegt die Gründung der Inſelorte erſt in die longobardiſche Zeit und die von Rialto ausdrücklich noch ſpäter.

[2]) De situ venetæ urbis.

durch ein vielſtimmiges Summen verrathen, wo in den Portiken [1]) ringsum und in denen der anſtoßenden Gaſſen die Wechsler und die Hunderte von Goldſchmieden ſitzen, über ihren Häuptern Läden und Magazine ohne Ende; jenſeits von der Brücke beſchreibt er den großen Fondaco der Deutſchen, in deſſen Hallen ihre Waaren und ihre Leute wohnen, und vor welchem ſtets Schiff an Schiff im Canal liegt; von da weiter aufwärts die Wein- und Oelflotte und parallel damit am Strande, wo es von Facchinen wimmelt, die Gewölbe der Händler; dann vom Rialto bis auf den Marcusplatz die Parfümeriebuden und Wirthshäuſer. So geleitet er den Leſer von Quartier zu Quartier bis hinaus zu den beiden Lazarethen, welche mit zu den Inſtituten hoher Zweckmäßigkeit gehörten, die man nur hier ſo ausgebildet vorfand. Fürſorge für die Leute war überhaupt ein Kennzeichen der Venezianer, im Frieden wie im Kriege, wo ihre Verpflegung der Verwundeten, ſelbſt der feindlichen, für Andere ein Gegenſtand des Erſtaunens war. [2]) Was irgend öffentliche Anſtalt hieß, konnte in Venedig ſein Muſter finden; auch das Penſionsweſen wurde ſyſtematiſch gehandhabt, ſogar in Betreff der Hinterlaſſenen. Reichthum, politiſche Sicherheit und Weltkenntniß hatten hier das Nachdenken über ſolche Dinge gereift. Dieſe ſchlanken, blonden Leute mit dem leiſen, bedächtigen Schritt und der beſonnenen Rede, unterſchieden ſich in Tracht und Auftreten nur wenig von einander; den Putz, beſonders Perlen, hingen ſie ihren Frauen und Mädchen an. Damals war das allgemeine Gedeihen, trotz großer Verluſte durch die Türken,

Die Einwohner.

---

[1]) Dieſe ganze Gegend wurde dann durch die Neubauten des beginnenden XVI. Jahrh. verändert.

[2]) Benedictus: Carol. VIII, bei Eccard, scriptores, II, Col. 1597. 1601. 1621. — Im Chron. Venetum, Murat. XXIV, Col. 26. ſind die politiſchen Tugenden der Venezianer aufgezählt: bontà, innocenza, zelo di carità, pietà, misericordia.

1. Abſchnitt. noch wahrhaft glänzend; aber die aufgeſammelte Energie und das allgemeine Vorurtheil Europa's genügten auch ſpäter noch, um Venedig ſelbſt die ſchwerſten Schläge lange überdauern zu laſſen: die Entdeckung des Seeweges nach Oſtindien, den Sturz der Mamelukenherrſchaft von Aegypten und den Krieg der Liga von Cambray.

Der Staat. Sabellico, der aus der Gegend von Tivoli gebürtig und an das ungenirte Redewerk der damaligen Philologen gewöhnt war, bemerkt an einem andern Orte [1]) mit einigem Erſtaunen, daß die jungen Nobili, welche ſeine Morgenvorleſungen hörten, ſich gar nicht auf das Politiſiren mit ihm einlaſſen wollten: „wenn ich ſie frage, was die Leute von dieſer oder jener Bewegung in Italien dächten, ſprächen und erwarteten, antworten ſie mir alle mit Einer Stimme, ſie wüßten nichts". Man konnte aber von dem demoraliſirten Theil des Adels trotz aller Staatsinquiſition mancherlei

Die Verräther. erfahren, nur nicht ſo wohlfeilen Kaufes. Im letzten Viertel des XV. Jahrhunderts gab es Verräther in den höchſten Behörden; [2]) die Päpſte, die italieniſchen Fürſten, ja ganz mittelmäßige Condottieren im Dienſt der Republik hatten ihre Zuträger, zum Theil mit regelmäßiger Beſoldung; es war ſo weit gekommen, daß der Rath der Zehn für gut fand, dem Rath der Pregadi wichtigere politiſche Nachrichten zu verbergen, ja man nahm an daß Lodovico Moro in den Pregadi über eine ganz beſtimmte Stimmenzahl verfüge. Ob das nächtliche Aufhenken einzelner Schuldigen und die hohe Belohnung der Angeber (z. B. ſechszig Ducaten lebenslängliche Penſion) viel fruchteten, iſt ſchwer zu ſagen; eine Haupturſache, die Armuth vieler Nobili, ließ ſich nicht plötzlich beſeitigen. Im J. 1492 betrieben zwei

[1]) Epistolæ, lib. V, fol. 28.

[2]) Malipiero, ann. Veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 377. 431. 481. 493. 530. II, p. 661. 668. 679. — Chron. venetum, bei Murat. XXIV. Col. 57. — Diario Ferrarese, ib. Col. 240.

Nobili einen Vorſchlag, der Staat ſolle jährlich 70,000 Ducaten zur Vertröſtung derjenigen armen Adlichen auswerfen welche kein Amt hätten; die Sache war nahe daran vor den großen Rath zu kommen, wo ſie eine Majorität hätte erhalten können — als der Rath der Zehn noch zu rechter Zeit eingriff und die beiden auf Lebenszeit nach Nicoſia auf Cypern verbannte. [1]) Um dieſe Zeit wurde ein Soranzo auswärts als Kirchenräuber gehenkt, und ein Contarini wegen Einbruchs in Ketten gelegt; ein anderer von derſelben Familie trat 1499 vor die Signorie und jammerte, er ſei ſeit vielen Jahren ohne Amt, habe nur 16 Ducaten Einkünfte und 9 Kinder, dazu 60 Ducaten Schulden, verſtehe kein Geſchäft und ſei neulich auf die Gaſſe geſetzt worden. Man begreift, daß einzelne reiche Nobili Häuſer bauten um die armen darin gratis wohnen zu laſſen. Der Häuſerbau um Gotteswillen, ſelbſt in ganzen Reihen, kommt in Teſtamenten als gutes Werk vor. [2])

Die geſunden Kräfte.

Wenn die Feinde Venedigs auf Uebelſtände dieſer Art jemals ernſtliche Hoffnungen gründeten, ſo irrten ſie ſich gleichwohl. Man könnte glauben, daß ſchon der Schwung des Handels, der auch dem Geringſten einen reichlichen Gewinn der Arbeit ſicherte, daß die Colonien im öſtlichen Mittelmeer die gefährlichen Kräfte von der Politik abgelenkt haben möchten. Hat aber nicht Genua, trotz ähnlicher Vortheile, die ſturmvollſte politiſche Geſchichte gehabt? Der Grund von Venedigs Unerſchütterlichkeit liegt eher in einem Zuſammenwirken von Umſtänden, die ſich ſonſt nirgends vereinigten. Unangreifbar als Stadt, hatte es ſich von jeher der auswärtigen Verhältniſſe nur mit der kühlſten Ueberlegung angenommen, das Parteiweſen des übrigen Italiens faſt ignorirt, ſeine Allianzen nur für vorübergehende Zwecke

[1]) Malipiero, im Arch. stor. VII, II. p. 691. Vgl. 694. 713 und I, 535.

[2]) Marin Sanudo, vite de' Duchi, Murat. XXII, Col. 1194.

1. Abschnitt. und um möglichst hohen Preis geschlossen. Der Grundton des venezianischen Gemüthes war daher der einer stolzen, ja verachtungsvollen Isolirung und folgerichtig einer stärkern Solidarität im Innern, wozu der Haß des ganzen übrigen Italiens noch das Seine that. In der Stadt selbst hatten dann alle Einwohner die stärksten gemeinschaftlichen Interessen gegenüber den Colonien sowohl als den Besitzungender Terraferma, indem die Bevölkerung der letztern (d. h. der Städte bis Bergamo) nur in Venedig kaufen und verkaufen durfte. Ein so künstlicher Vortheil konnte nur durch Ruhe und Eintracht im Innern aufrecht erhalten werden — das fühlte gewiß die übergroße Mehrzahl und für Verschwörer war schon deßhalb hier ein schlechter Boden. Und wenn es Unzufriedene gab, so wurden sie durch die Trennung in Adliche und Bürger auf eine Weise auseinandergehalten die jede Annäherung sehr erschwerte. Innerhalb des Adels aber war den möglicherweise Gefährlichen, nämlich den Reichen eine Hauptquelle aller Verschwörungen, der Müssiggang, abgeschnitten durch ihre großen Handelsgeschäfte und Reisen und durch die Theilnahme an den stets wiederkehrenden Türkenkriegen. Die Commandanten schonten sie dabei, ja bisweilen in strafbarer Weise, und ein venezianischer Cato weissagte den Untergang der Macht, wenn diese Scheu der Nobili einander irgend wehe zu thun, auf Unkosten der Gerechtigkeit fortdauern würde. [1]) Immerhin aber gab dieser große Verkehr in der freien Luft dem Adel von Venedig eine gesunde Richtung im Ganzen. Und wenn Neid und Ehrgeiz durchaus einmal Genugthuung begehrten, so gab es ein officielles Opfer, eine Behörde und legale Mittel. Die vieljährige moralische Marter, welcher der Doge Francesco Foscari (st. 1457) vor den Augen von ganz Venedig unterlag, ist vielleicht das schrecklichste Beispiel dieser nur in Aristokratien möglichen Rache. Der Rath

Der Rath der Zehn.

[1]) Chron. Venetum, Mur. XXIV, Col. 105.

der Zehn, welcher in Alles eingriff, ein unbedingtes Recht über Leben und Tod, über Kaſſen und Armeebefehl beſaß, die Inquiſitoren in ſich enthielt, und den Foscari wie ſo manchen Mächtigen ſtürzte, dieſer Rath der Zehn wurde alljährlich von der ganzen regierenden Kaſte, dem gran conſiglio neu gewählt, und war ſomit der unmittelbarſte Ausdruck derſelben. Große Intriguen mögen bei dieſen Wahlen kaum vorgekommen ſein, da die kurze Dauer und die ſpätere Verantwortlichkeit das Amt nicht ſehr begehrenswerth machten. Allein vor dieſen und andern venezianiſchen Behörden, mochte ihr Thun noch ſo unterirdiſch und gewaltſam ſein, flüchtete ſich doch der echte Venezianer nicht, ſondern er ſtellte ſich; nicht nur weil die Republik lange Arme hatte und ſtatt ſeiner die Familie plagen konnte, ſondern weil in den meiſten Fällen wenigſtens nach Gründen und nicht aus Blutdurſt verfahren wurde.[1]) Ueberhaupt hat wohl kein Staat jemals eine größere moraliſche Macht über ſeine Angehörigen in der Ferne ausgeübt. Wenn es z. B. Verräther in den Pregadi gab, ſo wurde dieß reichlich dadurch aufgewogen, daß jeder Venezianer in der Fremde ein geborner Kundſchafter für ſeine Regierung war. Von den venezianiſchen Cardinälen in Rom verſtand es ſich von ſelbſt, daß ſie die Verhandlungen der geheimen päpſtlichen Conſiſtorien nach Hauſe meldeten. Cardinal Domenico Grimani ließ in der Nähe von Rom (1500) die Depeſchen wegfangen, welche Ascanio Sforza an ſeinen Bruder Lodovico Moro abſandte, und ſchickte ſie nach Venedig; ſein eben damals ſchwer angeklagter Vater machte dieß Verdienſt des Sohnes öffentlich vor dem gran conſiglio d. h. vor der ganzen Welt geltend.[2])

---

[1]) Chron. Venetum, Murat. XXIV. Col. 123, s. und Malipiero, a. a. O. VII, I, p. 175, s. erzählen den ſprechenden Fall des Admirals Antonio Grimani.

[2]) Chron. Ven. l. c. Col. 166.

Verhältniß zu den Condottieren.

Wie Venedig seine Condottieren hielt, ist oben (S. 22) angedeutet worden. Wenn es noch irgend eine besondere Garantie ihrer Treue suchen wollte, so fand es sie etwa in ihrer großen Anzahl, welche den Verrath ebensosehr erschweren als dessen Entdeckung erleichtern mußte. Beim Anblick venezianischer Armeerollen frägt man sich nur, wie bei so bunt zusammengesetzten Schaaren eine gemeinsame Action möglich gewesen? In derjenigen des Krieges von 1495 figuriren [1]) 15,526 Pferde in lauter kleinen Posten; nur der Gonzaga von Mantua hatte davon 1200, Gioffredo Borgia 740; dann folgen sechs Anführer mit 700—600, zehn mit 400, zwölf mit 400—200, etwa vierzehn mit 200—100, neun mit 80, sechs mit 60—50 ꝛc. Es sind theils alte venezianische Truppenkörper, theils solche unter venezianischen Stadtadlichen und Landadlichen, die meisten Anführer aber sind Fürsten und Stadthäupter oder Verwandte von solchen. Dazu kommen 24,000 M. Infanterie, über deren Beischaffung und Führung nichts bemerkt wird, nebst weitern 3,300 Mann wahrscheinlich besonderer Waffengattungen. Im Frieden waren die Städte der Terraferma gar nicht oder mit unglaublich geringen Garnisonen besetzt. Venedig verließ sich nicht gerade auf die Pietät, wohl aber auf die Einsicht seiner Unterthanen; beim Kriege der Liga von Cambray (1509) sprach es sie bekanntlich vom Treueid los, und ließ es darauf ankommen, daß sie die Annehmlichkeiten einer feindlichen Occupation mit seiner milden Herrschaft vergleichen würden; da sie nicht mit Verrath von S. Marcus abzufallen nöthig gehabt hatten und also keine Strafe zu fürchten brauchten, kehrten sie mit dem größten Eifer wieder unter die gewohnte Herrschaft zurück.

Auswärtige Politik.

---

[1]) Malipiero, l. c. VII, I, p. 349. Andere Verzeichnisse dieser Art bei Marin Sanudo, vite de' Duchi, Mur. XXII, Col. 990 (vom J. 1426), Col. 1088 (vom J. 1440), bei Corio fol. 435—438 (von 1483), bei Guazzo, Historie, fol. 151, s.

Dieser Krieg war, beiläufig gesagt, das Resultat eines hundertjährigen Geschreies über die Vergrößerungssucht Venedigs. Letzteres beging bisweilen die Fehler allzukluger Leute, welche auch ihren Gegnern keine nach ihrer Ansicht thörichten, rechnungswidrigen Streiche zutrauen wollen. [1]) In diesem Optimismus, der vielleicht den Aristokratien am ehesten eigen ist, hatte man einst die Rüstungen Mohammeds II. zur Einnahme von Constantinopel, ja die Vorbereitungen zum Zuge Carl's VIII. völlig ignorirt, bis das Unerwartete doch geschah. [2]) Ein solches Ereigniß war nun auch die Liga von Cambray, insofern sie dem klaren Interesse der Hauptanstifter Ludwigs XII. und Julius II. entgegenlief. Im Papst war aber der alte Haß von ganz Italien gegen die erobernden Venezianer aufgesammelt, sodaß er über den Einmarsch der Fremden die Augen schloß, und was die Politik des Cardinals Amboise und seines Königs betraf, so hätte Venedig deren bösartigen Blödsinn schon lange als solchen erkennen und fürchten sollen. Die meisten Uebrigen nahmen an der Liga Theil aus jenem Neid, der dem Reichthum und der Macht als nützliche Zuchtruthe gesetzt, an sich aber ein ganz jämmerliches Ding ist. Venedig zog sich mit Ehren, aber doch nicht ohne bleibenden Schaden aus dem Kampfe.

Die Heimath der Statistik.

Eine Macht deren Grundlagen so complicirt, deren Thätigkeit und Interessen auf einen so weiten Schauplatz ausgedehnt waren, ließe sich gar nicht denken ohne eine großartige Uebersicht des Ganzen, ohne eine beständige Bilanz der Kräfte und Lasten, der Zunahme und Abnahme. Venedig möchte sich wohl als den Geburtsort der modernen Statistik geltend machen dürfen, mit ihm vielleicht Florenz

---

[1]) Guicciardini (Ricordi, N. 150) bemerkt vielleicht zuerst, daß das politische Rachebedürfniß auch die deutliche Stimme des eignen Interesses übertäuben könne.

[2]) Malipiero, l. c. VII, I, p. 328.

1. Abſchnitt. und in zweiter Linie die entwickeltern italieniſchen Fürſtenthümer. Der Lehnsſtaat des Mittelalters bringt höchſtens Geſammt-Verzeichniſſe der fürſtlichen Rechte und Nutzbarkeiten (Urbarien) hervor; er faßt die Production als eine ſtehende auf, was ſie annäherungsweiſe auch iſt, ſo lange es ſich weſentlich um Grund und Boden handelt. Dieſem gegenüber haben die Städte im ganzen Abendlande wahrſcheinlich von frühe an ihre Production, die ſich auf Induſtrie und Handel bezog, als eine höchſt bewegliche erkannt und danach behandelt, allein es blieb — ſelbſt in den Blüthezeiten der Hanſa — bei einer einſeitig commerciellen Bilanz. Flotten, Heere, politiſcher Druck und Einfluß kamen einfach unter das Soll und Haben eines kaufmännniſchen Hauptbuches zu ſtehen. Erſt in den italieniſchen Staaten vereinigen ſich die Conſequenzen einer völligen politiſchen Bewußtheit, das Vorbild mohammedaniſcher Adminiſtration und ein uralter ſtarker Betrieb der Production und des Handels ſelbſt, um eine wahre Statiſtik zu begründen. [1]) Der unteritaliſche Zwangsſtaat Kaiſer Friedrichs II. (S. 3) war einſeitig auf Concentration der Macht zum Zwecke eines Kampfes um Sein oder Nichtſein organiſirt geweſen. In Venedig dagegen ſind die letzten Zwecke Genuß der Macht und des Lebens, Weiterbildung des von den Vorfahren Ererbten, Anſammlung der gewinnreichſten Induſtrien und Eröffnung ſtets neuer Abſatzwege.

---

[1]) Noch in ziemlich beſchränktem Sinne entworfen und doch ſchon ſehr wichtig iſt die ſtatiſt. Ueberſicht von Mailand, im Manipulus Florum (bei Murat. XI, 711, s.) vom Jahre 1288. Sie zählt auf: Hausthüren, Bevölkerung, Waffenfähige, Loggien der Adlichen, Brunnen, Oefen, Schenken, Fleiſcherbuden, Fiſcher, Kornbedarf, Hunde, Jagdvögel, Preiſe von Holz, Heu, Wein und Salz, — ferner Richter, Notare, Aerzte, Schullehrer, Abſchreiber, Waffenſchmiede, Hufſchmiede, Hoſpitäler, Klöſter, Stifte und geiſtliche Corporationen.

Die Autoren sprechen sich über diese Dinge mit größter Unbefangenheit aus [1]). Wir erfahren, daß die Bevölkerung der Stadt im Jahr 1422 190,000 Seelen betrug; vielleicht hat man in Italien am frühsten angefangen, nicht mehr nach Feuerherden, nach Waffenfähigen, nach Solchen, die auf eigenen Beinen gehen konnten u. dgl., sondern nach anime zu zählen und darin die neutralste Basis aller weitern Berechnungen anzuerkennen. Als die Florentiner um dieselbe Zeit ein Bündniß mit Venedig gegen Filippo Maria Visconti wünschten, wies man sie einstweilen ab, in der klaren, hier, durch genaue Handelsbilanz belegten Ueberzeugung, daß jeder Krieg zwischen Mailand und Venedig, d. h. zwischen Abnehmer und Verkäufer, eine Thorheit sei. Schon wenn der Herzog nur sein Heer vermehre, so werde das Herzogthum wegen sofortiger Erhöhung der Steuern ein schlechterer Consument. „Besser man lasse die Florentiner unterliegen, dann siedeln sie, des freistädtischen Lebens gewohnt, zu uns über und bringen ihre Seiden- und Wollenweberei mit, wie die bedrängten Lucchesen gethan haben." Das merkwürdigste aber ist die Rede des sterbenden Dogen Mocenigo (1423) an einige Senatoren, die er vor sein Bett kommen ließ [2]). Sie enthält die wichtigsten Elemente einer Statistik der gesammten Kraft und Habe Venedigs. Ich weiß nicht, ob und wo eine gründliche Erläuterung dieses schwierigen Actenstückes existirt; nur als Curiosität mag Folgendes angeführt werden. Nach geschehener Abbezahlung von 4 Millionen Ducaten eines Kriegs-Anleihens betrug die Staatsschuld (il monte) damals noch 6 Mill. Ducaten. Der Gesammtumlauf des

Populationsstatistik.

Das Soll und Haben.

[1]) Vorzüglich Marin Sanudo, in den vite de' Duchi di Venezia, Murat. XXII, passim.

[2]) Bei Sanudo l. c. Col. 958. Das auf den Handel bezügliche ist daraus mitgetheilt bei Scherer, Allg. Gesch. des Welthandels, I, 326. Anm.

1. Abschnitt. Handels (wie es scheint) betrug 10 Mill., welche 4 Mill. abwarfen. (So heißt es im Text.) Auf 3000 Navigli, 300 Navi und 45 Galere fuhren 17,000, resp. 8000 und 11000 Seeleute. (Ueber 200 M. pr. Galera.) Dazu kamen 16,000 Schiffszimmerleute. Die Häuser von Venedig hatten 7 Mill. Schatzungswerth und trugen an Miethe eine halbe Million ein [1]). Es gab 1000 Adliche von 70 bis 4000 Ducaten Einkommen. — An einer andern Stelle wird die ordentliche Staatseinnahme in jenem selben Jahre auf 1,100,000 Ducaten geschätzt; durch die Handelsstörungen in Folge der Kriege war sie um die Mitte des Jahrhunderts auf 800,000 Ducaten gesunken [2]).

Verspätung der Renaissance. Wenn Venedig durch derartige Berechnungen und deren practische Anwendung eine große Seite des modernen Staatswesens am frühsten vollkommen darstellte, so stand es dafür in derjenigen Cultur, welche man damals in Italien als das Höchste schätzte, einigermaßen zurück. Es fehlt hier der literarische Trieb im Allgemeinen und insbesondere jener Taumel zu Gunsten des classischen Alterthums [3]). Die Begabung zu Philosophie und Beredsamkeit, meint Sabellico, sei hier an sich so groß als die zum Handel und Staatswesen; schon 1459 legte Georg der Trapezuntier die lateinische Uebersetzung von Plato's Buch über die Gesetze dem Dogen zu Füßen und wurde mit 150 Ducaten jährlich als Lehrer der Philologie angestellt, dedicirte auch der Signorie seine Rhetorik [4]). Durchgeht man aber die

---

[1]) Hiemit sind doch wohl die sämmtlichen Häuser und nicht bloß die dem Staat gehörenden gemeint. Letztere rendirten bisweilen allerdings enorm; vgl. Vasari, XIII, 83. v. d. Jac. Sansovino.

[2]) Dieß bei Sanudo, Col. 963. Eine Staatsrechnung von 1490 Col. 1245.

[3]) Ja diese Abneigung soll in dem Venezianer Paul II. bis zum Haß ausgebildet gewesen sein, so daß er die Humanisten sämmtlich Ketzer nannte. Platina, vita Pauli, p. 323.

[4]) Sanudo, l. c. Col. 1167.

venezianiſche Literaturgeſchichte, welche Francesco Sanſovino ſeinem bekannten Buche[1]) angehängt hat, ſo ergeben ſich für das XIV. Jahrhundert faſt noch lauter theologiſche, juridiſche und mediciniſche Fachwerke nebſt Hiſtorien, und auch im XV. Jahrhundert iſt der Humanismus im Verhältniß zur Bedeutung der Stadt bis auf Ermolao Barbaro und Aldo Manucci nur äußerſt ſpärlich vertreten. Die Bibliothek, welche der Cardinal Beſſarion dem Staat vermachte, wurde kaum eben vor Zerſtreuung und Zerſtörung geſchützt. Für gelehrte Sachen hatte man ja Padua, wo freilich die Mediciner und die Juriſten als Verfaſſer ſtaatsrechtlicher Gutachten weit die höchſten Beſoldungen hatten. Auch die Theilnahme an der italieniſchen Kunſtdichtung iſt lange Zeit eine geringe, bis dann das beginnende XVI. Jahrhundert alles Verſäumte nachholt. Selbſt den Kunſtgeiſt der Renaiſſance hat ſich Venedig von außen her zubringen laſſen, und erſt gegen Ende des XV. Jahrhunderts ſich mit voller eigener Machtfülle darin bewegt. Ja es gibt hier noch bezeichnendere geiſtige Zögerungen. Derſelbe Staat, welcher ſeinen Clerus ſo vollkommen in der Gewalt hatte, die Beſetzung aller wichtigen Stellen ſich vorbehielt, und der Curie einmal über das andere Trotz bot, zeigte eine officielle Andacht von ganz beſonderer Färbung. Heilige Leichen und andere Reliquien aus dem von den Türken eroberten Griechenland werden mit den größten Opfern erworben und vom Dogen in großer Proceſſion empfangen[2]). Für den ungenähten Rock beſchloß man (1455) bis 10,000 Ducaten aufzuwenden, konnte ihn aber

Officielle Andacht.

---

[1]) Sansovino Venezia, Lib. XIII.

[2]) Sanudo, l. c. Col. 1158. 1171. 1177. Als die Leiche des S. Lucas aus Bosnien kam, gab es Streit mit den Benedictinern von S. Giuſtina zu Padua, welche dieſelbe ſchon zu beſitzen glaubten, und der päpſtliche Stuhl mußte entſcheiden Vgl. Guicciardini, Ricordi, Nr. 401.

1. Abschnitt. nicht erhalten. Es handelt sich hier nicht um eine populäre Begeisterung, sondern um einen stillen Beschluß der höhern Staatsbehörde, welcher ohne alles Aufsehen hätte unterbleiben können, und in Florenz unter gleichen Umständen gewiß unterblieben wäre. Die Andacht der Massen und ihren festen Glauben an den Ablaß eines Alexander VI. lassen wir ganz außer Betrachtung. Der Staat selber aber, nachdem er die Kirche mehr als anderswo absorbirt, hatte wirklich hier eine Art von geistlichem Element in sich und das Staatssymbol, der Doge trat bei zwölf großen Prozessionen[1]) (andate) in halbgeistlicher Function auf. Es waren fast lauter Feste zu Ehren politischer Erinnerungen, welche mit den großen Kirchenfesten concurrirten; das glänzendste derselben die berühmte Vermählung mit dem Meere jedesmal am Himmelfahrtstage.

Florenz. Die höchste politische Bewußtheit, den größten Reichthum an Entwicklungsformen findet man vereinigt in der Geschichte von Florenz, welches in diesem Sinne wohl den Namen des ersten modernen Staates der Welt verdient. Hier treibt ein ganzes Volk das was in den Fürstenstaaten die Sache einer Familie ist. Der wunderbare florentinische Geist, scharf raisonnirend und künstlerisch schaffend zugleich, gestaltet den politischen und socialen Zustand unaufhörlich um und beschreibt und richtet ihn eben so unaufhörlich. So wurde Florenz die Heimath der politischen Doctrinen und Theorien, der Experimente und Sprünge, aber auch mit Venedig die Heimath der Statistik und allein und vor allen Staaten der Welt die Heimath der geschichtlichen Darstellung im neuern Sinne. Der Anblick des alten Roms und die Kenntniß seiner Geschichtschreiber kam hinzu, und Giovanni Villani gesteht[2]), daß er beim Jubiläum des Jahres 1300

[1]) Sansovino, Venezia, Lib. XII.

[2]) G. Villani, VIII, 36. — Das Jahr 1300 ist zugleich das festgehaltene Datum in der Divina Commedia.

die Anregung zu seiner großen Arbeit empfangen und gleich nach der Heimkehr dieselbe begonnen habe; allein wie Manche unter den 200,000 Rompilgern jenes Jahres mögen ihm an Begabung und Richtung ähnlich gewesen sein und haben doch die Geschichte ihrer Städte nicht geschrieben! Denn nicht Jeder konnte so trostvoll beifügen: „Rom ist im Sinken, meine Vaterstadt aber im Aufsteigen und zur Ausführung großer Dinge bereit, und darum habe ich ihre ganze Vergangenheit aufzeichnen wollen und gedenke damit fortzufahren bis auf die Gegenwart und so weit ich noch die Ereignisse erleben werde.“ Und außer dem Zeugniß von seinem Lebensgange erreichte Florenz durch seine Geschichtschreiber noch etwas Weiteres: einen größeren Ruhm als irgend ein anderer Staat von Italien [1]).

Objectives politisches Bewußtsein,

Nicht die Geschichte dieses denkwürdigen Staates, nur einige Andeutungen über die geistige Freiheit und Objectivität, welche durch diese Geschichte in den Florentinern wach geworden, sind hier unsere Aufgabe.

Um das Jahr 1300 beschrieb Dino Compagni die städtischen Kämpfe seiner Tage. Die politische Lage der Stadt, die innern Triebfedern der Parteien, die Charactere der Führer, genug das ganze Gewebe von nähern und entferntern Ursachen und Wirkungen sind hier so geschildert, daß man die allgemeine Superiorität des florentinischen Urtheilens und Schilderns mit Händen greift. Und das größte Opfer dieser Krisen, Dante Alighieri, welch ein Politiker, gereift durch Heimath und Exil! Er hat den Hohn über das beständige Aendern und Experimentiren an der Verfassung in eherne Terzinen gegossen [2]), welche sprichwörtlich bleiben werden wo irgend Aehnliches vorkommen will; er hat seine Heimath mit Trotz und mit Sehnsucht angeredet, daß den Florentinern das Herz beben mußte.

---

[1]) Dieß schon um 1470 constatirt bei Vespasiano Fiorent. p. 554.

[2]) Purgatorio VI, Ende.

1. Abſchnitt. und allgemeines Raiſonnement

Aber ſeine Gedanken dehnen ſich aus über Italien und die Welt und wenn ſeine Agitation für das Imperium, wie er es auffaßte, nichts als ein Irrthum war, ſo muß man bekennen, daß das jugendliche Traumwandeln der kaum geborenen politiſchen Speculation bei ihm eine poetiſche Größe hat. Er iſt ſtolz, der erſte zu ſein, der dieſen Pfad betritt [1]), allerdings an der Hand des Ariſtoteles, aber in ſeiner Weiſe ſehr ſelbſtändig. Sein Idealkaiſer iſt ein gerechter, menſchenliebender, nur von Gott abhängender Oberrichter, der Erbe der römiſchen Weltherrſchaft, welche eine vom Recht, von der Natur, und von Gottes Rathſchluß gebilligte war. Die Eroberung des Erdkreiſes ſei nämlich eine rechtmäßige, ein Gottesurtheil zwiſchen Rom und den übrigen Völkern geweſen, und Gott habe dieſes Reich anerkannt, indem er unter demſelben Menſch wurde und ſich bei ſeiner Geburt der Schatzung des Kaiſers Auguſtus, bei ſeinem Tode dem Gericht des Pontius Pilatus unterzog u. ſ. w. Wenn wir dieſen und andern Argumenten nur ſchwer folgen können, ſo ergreift Dante's Leidenſchaft immer. In ſeinen Briefen [2]) iſt er einer der frühſten aller Publiciſten, vielleicht der frühſte Laie, der Tendenzſchriften in Briefform auf eigene Hand ausgehen ließ. Er fing damit bei Zeiten an; ſchon nach dem Tode Beatrice's erließ er ein Pamphlet über den Zuſtand von Florenz „an die Großen des Erdkreiſes", und auch die ſpätern offenen Schreiben aus der Zeit ſeiner Verbannung ſind an lauter Kaiſer, Fürſten und Cardinäle gerichtet. In dieſen Briefen und in dem Buche „von der Vulgärſprache" kehrt unter verſchiedenen Formen das mit ſo vielen Schmerzen bezahlte Gefühl wieder, daß der Verbannte auch außerhalb der

---

[1]) De Monarchia, I, 1.

[2]) Dantis Alligherii epistolæ, cum notis C. Witte. Wie er den Kaiſer durchaus in Italien haben wollte, ſo auch den Papſt, ſ. d. Brief S. 35 während des Conclave's von Carpentras 1314.

Vaterſtadt eine neue geiſtige Heimath finden dürfe in der Sprache und Bildung, die ihm nicht mehr genommen werden könne, und auf dieſen Punkt werden wir noch einmal zurückkommen.

Florentiniſche Statiſtik.

Den Villani, Giovanni ſowohl als Matteo, verdanken wir nicht ſowohl tiefe politiſche Betrachtungen als vielmehr friſche, practiſche Urtheile und die Grundlage zur Statiſtik von Florenz, nebſt wichtigen Angaben über andere Staaten. Handel und Induſtrie hatten auch hier neben dem politiſchen Denken das ſtaatsöconomiſche geweckt. Ueber die Geldverhältniſſe im Großen wußte man nirgends in der Welt ſo genauen Beſcheid, anzufangen von der päpſtlichen Curie zu Avignon, deren enormer Kaſſenbeſtand (25 Mill. Goldgulden beim Tode Johann's XXII.) nur aus ſo guten Quellen[1]) glaublich wird. Nur hier erhalten wir Beſcheid über coloſſale Anleihen z. B.: des Königs von England bei den florentiniſchen Häuſern Bardi und Peruzzi, welche ein Guthaben von 1,365,000 Goldgulden — eigenes und Compagnie-Geld — einbüßten (1338) und ſich dennoch wieder erholten[2]). Das wichtigſte aber ſind die auf den Staat bezüglichen Angaben[3]) aus jener nämlichen Zeit: Die Staatseinnahmen (über 300,000 Goldgulden) und Ausgaben; die Bevölkerung der Stadt (hier noch ſehr unvollkommen nach dem Brodconſum in bocche, d. h. Mäulern berechnet auf 90,000), und die des Staates; der Ueberſchuß von 300 bis 500 männlichen Geburten unter den 5800 bis 6000 alljährlichen Täuflingen des Battiſtero[4]); die Schulkinder, von welchen 8 bis 10,000 leſen, 1000

---

[1]) Giov. Villani XI, 20. Vgl. Matt. Villani IX, 93.

[2]) Dieſe und ähnliche Notizen bei Giov. Villani XI, 87. XII, 54.

[3]) Giov. Villani XI, 91, s. — Abweichend davon Macchiavelli, stor. florent. lib. II.

[4]) Der Pfarrer legte für jeden Knaben eine ſchwarze, für jedes Mädchen eine weiße Bohne bei Seite; dieß war die ganze Controle.

1. Abſchnitt. bis 1200 in 6 Schulen rechnen lernten; dazu gegen 600 Schüler, welche in vier Schulen in (lateiniſcher) Grammatik und Logik unterrichtet wurden. Es folgt die Statiſtik der Kirchen und Klöſter, der Spitäler (mit mehr als 1000 Betten im Ganzen); die Wollen-Induſtrie, mit äußerſt werthvollen Einzelangaben; die Münze, die Verproviantirung der Stadt, die Beamtenſchaft u. A. m.[1]) Anderes erfährt man beiläufig: wie z. B.: bei der Einrichtung der neuen Staatsrenten (monte) im Jahr 1353 u. f. auf den Kanzeln gepredigt wurde, von den Franciscanern dafür, von den Dominicanern und Auguſtinern dagegen[2]); vollends

Der ſchwarze Tod. haben in ganz Europa die öconomiſchen Folgen des ſchwarzen Todes nirgends eine ſolche Beachtung und Darſtellung gefunden noch finden können wie hier[3]). Nur ein Florentiner konnte uns überliefern: wie man erwartete, daß bei der Wenigkeit der Menſchen Alles wohlfeil werden ſollte, und wie ſtatt deſſen Lebensbedürfniſſe und Arbeitslohn auf das Doppelte ſtiegen; wie das gemeine Volk Anfangs gar nicht mehr arbeiten ſondern nur gut leben wollte; wie zumal die Knechte und Mägde in der Stadt nur noch um ſehr hohen Lohn zu haben waren; wie die Bauern nur noch das allerbeſte Land bebauen mochten und das geringere liegen ließen u. ſ. w.; wie dann die enormen Vermächtniſſe für die Armen, die während der Peſt gemacht wurden, nachher zwecklos erſchienen, weil die Armen theils geſtorben theils nicht mehr arm waren. Endlich wird einmal bei Gelegenheit eines großen Vermächtniſſes, da ein kinderloſer Wohlthäter allen Stadtbettlern je ſechs Denare hinterließ, eine umfaſſende Bettelſtatiſtik[4]) von Florenz verſucht.

---

[1]) Es gab in dem ſolid gebauten Florenz bereits eine ſtehende Löſchmannſchaft, ibid. XII, 35.

[2]) Matteo Villani, III, 106.

[3]) Matteo Villani, I, 2—7, vgl. 58.

[4]) Gio. Villani X, 164.

Verbindung von Statiſtik u. Cultur.

Dieſe ſtatiſtiſche Betrachtung der Dinge hat ſich in der Folge bei den Florentinern auf das Reichſte ausgebildet; das Schöne dabei iſt, daß ſie den Zuſammenhang mit dem Geſchichtlichen im höhern Sinne, mit der allgemeinen Cultur und mit der Kunſt in der Regel durchblicken laſſen. Eine Aufzeichnung vom Jahre 1422 [1]) berührt mit einem und demſelben Federzug die 72 Wechſelbuden rings um den Mercato nuovo, die Summe des Baarverkehres (2 Mill. Goldgulden), die damals neue Induſtrie des geſponnenen Goldes, die Seidenſtoffe, den Filippo Brunellesco, der die alte Architectur wieder aus der Erde hervorgräbt, und den Lionardo Aretino, Secretär der Republik, welcher die antike Literatur und Beredſamkeit wieder erweckt; endlich das allgemeine Wohlergehen der damals politiſch ruhigen Stadt und das Glück Italiens, das ſich der fremden Soldtruppen entledigt hatte. Jene oben (S. 71) angeführte Statiſtik von Venedig, die faſt aus demſelben Jahre ſtammt, offenbart freilich einen viel größern Beſitz, Erwerb und Schauplatz; Venedig beherrſcht ſchon lange die Meere mit ſeinen Schiffen, während Florenz (1422) ſeine erſte eigene Galeere (nach Aleſſandria) ausſendet. Allein wer erkennt nicht in der florentiniſchen Aufzeichnung den höhern Geiſt? Solche und ähnliche Notizen finden ſich hier von Jahrzehnd zu Jahrzehnd, und zwar ſchon in Ueberſichten geordnet, während anderwärts im beſten Falle einzelne Ausſagen vorhanden ſind. Wir lernen das Vermögen und die Geſchäfte der erſten Medici approximativ kennen; ſie gaben an Almoſen, öffentlichen Bauten und Steuern von 1434 bis 1471 nicht weniger als 663,755 Goldgulden aus, wovon auf Coſimo allein über 400,000 kamen [2]), und Lorenzo magnifico

Der Reichthum der Medici.

---

[1]) Ex annalibus Ceretani, bei Fabroni, Magni Cosmi vita, Adnot. 34.

[2]) Ricordi des Lorenzo, bei Fabroni, Laur. Med. magnifici vita, Adnot. 2 und 25. — Paul. Jovius: Elogia, Cosmus.

1. Abschnitt. freut sich, daß das Geld so gut ausgegeben sei. Nach 1478 folgt dann wieder eine höchst wichtige und in ihrer Art vollständige Uebersicht [1]) des Handels und der Gewerbe der Stadt, darunter mehrere, welche halb oder ganz zur Kunst gehören: die Gold- und Silberstoffe und Damaste; die Holzschnitzerei und Marketterie (Intarsia); die Arabesken-sculptur in Marmor und Sandstein; die Porträtfiguren in Wachs; die Goldschmiede- und Juwelierkunst. Ja das angeborene Talent der Florentiner für die Berechnung des ganzen äußern Daseins zeigt sich auch in ihren Haus-, Geschäfts- und Landwirthschaftsbüchern, die sich wohl vor denen der übrigen Europäer des XV. Jahrhunderts um ein namhaftes auszeichnen mögen. Mit Recht hat man angefangen, ausgewählte Proben davon zu publiciren [2]); nur wird es noch vieler Studien bedürfen, um klare allgemeine Resultate daraus zu ziehen. Jedenfalls giebt sich auch hier derjenige Staat zu erkennen, wo sterbende Väter testamentarisch [3]) den Staat ersuchten ihre Söhne um 1000 Goldgulden zu büßen, wenn sie kein regelmäßiges Gewerbe treiben würden.

Für die erste Hälfte des XVI. Jahrhunderts besitzt dann vielleicht keine Stadt der Welt eine solche Urkunde wie die herrliche Schilderung von Florenz bei Varchi ist [4]). Auch in der beschreibenden Statistik wie in so manchen andern Beziehungen wird hier noch einmal ein Muster hin-

---

[1]) Von Benedetto Dei, bei Fabroni, ibid. Adnot. 200. Die Zeitbestimmung geht aus Varchi III, p. 107 hervor. — Das Finanzproject eines gewissen Lodovico Ghetti, mit wichtigen Angaben, bei Roscoe, vita di Lor. de Medici, Bd. II, Beilage 1.

[2]) z. B. im Archivio stor. IV.

[3]) Libri, histoire des sciences mathém. II, 163, s.

[4]) Varchi, stor. fiorent. III, p. 56, s. zu Ende des IX. Buches. Einige offenbar irrige Zahlen möchten wohl auf Schreib- oder Druckfehlern beruhen.

geſtellt, ehe die Freiheit und Größe dieſer Stadt zu Grabe geht [1]).

[1]) Ueber Werthverhältniſſe und Reichthum in Italien überhaupt kann ich, in Ermangelung weiterer Hülfsmittel, hier nur einige zerſtreute Data zuſammenſtellen, wie ich ſie zufällig gefunden habe. Offenbare Uebertreibungen ſind bei Seite zu laſſen. Die Goldmünzen, auf welche die meiſten Angaben lauten, ſind: Der Ducato, der Zecchino, der Fiorino d'oro und der Scudo d'oro. Ihr Werth iſt annäherungsweiſe derſelbe, eilf bis zwölf Franken unſeres Geldes. Geldwerth in Italien.

In Venedig galt z. B. der Doge Andrea Vendramin (1476) mit 170,000 Ducati für ſehr reich. (Malipiero, l. c. VII, II, p. 666.)

In den 1460er Jahren heißt der Patriarch von Aquileja, Lod. Patavino, „faſt der reichſte aller Italiener" mit 200,000 Ducaten. (Gasp. Veronens., vita Pauli II, bei Mur. III, II, Col. 1027.) Anderswo fabelhafte Angaben.

Antonio Grimani (S. 67) ließ ſich die Erhebung ſeines Sohnes Domenico zum Cardinal 30,000 Duc. koſten. Er ſelbſt wurde bloß an Baarſchaft auf 100,000 Duc. geſchätzt. (Chron. Venetum, Mur. XXIV, Col. 125.)

Ueber das Getreide im Handel und im Marktpreis zu Venedig ſ. beſ. Malipiero l. c. VII, II, p, 709, s. (Notiz von 1498.)

Schon um 1522 gilt nicht mehr Venedig ſondern Genua nächſt Rom als die reichſte Stadt Italiens. (Nur glaublich durch die Autorität eines Franc. Vettori; ſ. deſſen Storia, im Archiv. stor. Append. Tom. VI, p. 343.) Bandello, Parte II, Nov. 34 und 42, erwähnt den reichſten genueſiſchen Kaufmann ſeiner Zeit, Anſaldo Grimaldi.

Zwiſchen 1400 und 1580 nimmt Franc. Sanſovino ein Sinken des Geldwerthes auf die Hälfte an. (Venezia, fol. 151, bis.)

In der Lombardei glaubt man ein Verhältniß der Getreidepreiſe um die Mitte des XV. zu denjenigen der Mitte unſeres Jahrhunderts annehmen zu müſſen wie 3 zu 8. (Sacco di Piacenza, im Archiv. stor. append. Tom. V, Nota des Herausgebers Scarabelli.)

In Ferrara gab es zur Zeit des Herzogs Borſo reiche Leute bis 50 und 60,000 Ducati. (Diario Ferrarese, Mur. XXIV, Col. 207, 214, 218; eine fabelhafte Angabe Col. 187.)

1. Abſchnitt. Die Verfaſſungen.

Neben dieſer Berechnung des äußern Daſeins geht aber jene fortlaufende Schilderung des politiſchen Lebens einher, von welcher oben die Rede war. Florenz durchlebt nicht nur mehr politiſche Formen und Schattirungen, ſondern es giebt auch unverhältnißmäßig mehr Rechenſchaft davon als andere freie Staaten Italiens und des Abendlandes überhaupt. Es iſt der vollſtändigſte Spiegel des Verhältniſſes von Menſchenklaſſen und einzelnen Menſchen zu einem wandelbaren Allgemeinen. Die Bilder der großen bürgerlichen Demagogien in Frankreich und Flandern, wie ſie Froiſſart entwirft, die Erzählungen unſerer deutſchen Chroniken des XIV. Jahrhunderts ſind wahrlich bedeu-

---

Für Florenz kommen Angaben ganz exceptioneller Art vor, welche nicht zu durchſchnittlichen Schlüſſen führen. So jene Anleihen fremder Fürſten, die wohl nur auf ein oder wenige Häuſer lauten, factiſch aber große Compagniegeſchäfte waren So auch jene enorme Beſteuerung unterliegender Parteien; wie z. B. von 1430 bis 1453 von 77 Familien 4,875,000 Goldgulden bezahlt wurden. (Varchi III, p. 115, s.)

Das Vermögen des Giovanni Medici betrug bei deſſen Tode (1428) 179,221 Goldgulden, aber von ſeinen beiden Söhnen Coſimo und Lorenzo hinterließ der letztere allein bei ſeinem Tode (1440) bereits 235,137. (Fabroni, Laur. Med., Adnot. 2.)

Von dem allgemeinen Schwung des Erwerbes zeugt es z. B. daß ſchon im XIV. Jahrh. die 44 Goldſchmiedebuden auf Ponte vecchio dem Staat 800 Goldgulden Jahresmiethe eintrugen. (Vasari II, 114, v. di Taddeo Gaddi.) — Das Tagebuch des Buonaccorſo Pitti (bei Delécluze, Florence et ses vicissitudes, vol. II.) iſt voll Zahlenangaben, welche indeß nur im Allgemeinen die hohen Preiſe aller Dinge und den geringen Geldwerth beweiſen.

Für Rom geben natürlich die Einnahmen der Curie, da ſie europäiſch waren, gar keinen Maßſtab; auch iſt den Angaben über päpſtliche Schätze und Cardinalsvermögen wenig zu trauen. Der bekannte Banquier Agoſtino Chigi hinterließ (1520) eine Geſammthabe im Werth von 800,000 Ducati. (Lettere pittoriche, I. Append. 48.)

tungsvoll genug, allein an geistiger Vollständigkeit, an vielseitiger Begründung des Herganges sind die Florentiner allen unendlich überlegen. Adelsherrschaft, Tyrannis, Kämpfe des Mittelstandes mit dem Proletariat, volle, halbe und Scheindemocratie, Primat eines Hauses, Theokratie (mit Savonarola), bis auf jene Mischformen, welche das mediceische Gewaltfürstenthum vorbereiteten, Alles wird so beschrieben, daß die innersten Beweggründe der Betheiligten dem Lichte bloß liegen[1]). Endlich faßt Macchiavelli in seinen florentinischen Geschichten (bis 1492) seine Vaterstadt vollkommen als ein lebendiges Wesen und ihren Entwicklungsgang als einen individuell naturgemäßen auf; der erste unter den Modernen, der dieses so vermocht hat. Es liegt außer unserm Bereich, zu untersuchen ob und in welchen Punkten Macchiavell willkürlich verfahren sein mag, wie er im Leben des Castruccio Castracane — einem von ihm eigenmächtig colorirten Tyrannentypus — notorischer Weise gethan hat. Es könnte in den Storie fiorentine gegen jede Zeile irgend etwas einzuwenden sein und ihr hoher, ja einziger Werth im Ganzen bliebe dennoch bestehen. Und seine Zeitgenossen und Fortsetzer: Jacopo Pitti, Guicciardini, Segni, Varchi, Vettori, welch ein Kranz von erlauchten Namen! Und welche Geschichte ist es, die diese Meister schildern! Die letzten Jahrzehnde der florentinischen Republik, ein unvergeßlich großes Schauspiel, sind uns hier vollständig überliefert. In dieser massenhaften Tradition über den Untergang des höchsten, eigenthümlichsten Lebens der damaligen Welt mag der Eine nichts erkennen als eine Sammlung von Curiositäten ersten Ranges, der Andere mit teuflischer Freude den Bankerott des Edeln und Er-

Die Geschichtschreiber.

[1]) Was Cosimo (1433—1465) und seinen Enkel Lorenzo magnifico (st. 1492) betrifft, so verzichtet der Verfasser auf jedes Urtheil über die innere Politik derselben. Eine anklagende Stimme von Gewicht (Gino Capponi) s. im Archiv. stor. I, p. 315, s.

1. Abſchnitt.

habenen conſtatiren, ein Dritter die Sache als einen großen gerichtlichen Proceß auseinanderlegen — jedenfalls wird ſie ein Gegenſtand nachdenklicher Betrachtung bleiben bis ans Ende der Tage. Das Grundunglück, welches die Sachlage ſtets von Neuem trübte, war die Herrſchaft von Florenz über unterworfene, ehemals mächtige Feinde wie die Piſaner, was einen beſtändigen Gewaltzuſtand zur nothwendigen Folge hatte. Das einzige, freilich ſehr heroiſche Mittel, das nur Savonarola hätte durchführen können und auch nur mit Hülfe beſonders glücklicher Umſtände, wäre die rechtzeitige Auflöſung Toscana's in eine Föderation freier Städte geweſen; ein Gedanke, der erſt als weit verſpäteter Fiebertraum einen patriotiſchen Luccheſen [1]) (1548) auf das Schaffot bringt. Von dieſem Unheil und von der unglücklichen Guelfenſympathie der Florentiner für einen fremden Fürſten und der daherigen Gewöhnung an fremde Interventionen hängt alles Weitere ab. Aber wer muß nicht dieſes Volk bewundern, das unter der Leitung ſeines heiligen Mönches in einer dauernd erhöhten Stimmung das erſte italieniſche Beiſpiel von Schonung der beſiegten Gegner giebt? während die ganze Vorzeit ihm nichts als Rache und Vertilgung predigt! Die Gluth, welche hier Patriotismus und ſittlich-religiöſe Umkehr in ein Ganzes ſchmilzt, ſieht von Weitem wohl bald wieder wie erloſchen aus, aber ihre beſten Reſultate leuchten dann in jener denkwürdigen Belagerung von 1529—30 wieder neu auf. Wohl waren es „Narren", welche dieſen Sturm über Florenz herauf be-

Das Grundübel des Staates.

[1]) Franc. Burlamacchi, den Vater des Hauptes der luccheſiſchen Proteſtanten Michele B. Vgl. Archiv. stor. Append. Tom. II, p. 176. — Wie Mailand durch ſeine Härte gegen die Schweſterſtädte im XI. bis XIII. Jahrh. die Bildung eines großen Despotenſtaates erleichterte, iſt bekannt genug. Noch beim Ausſterben der Visconti 1447 verſcherzte Mailand die Freiheit Oberitaliens hauptſächlich dadurch, daß es von einer Föderation gleichberechtigter Städte nichts wiſſen wollte. Vgl. Corio, fol. 358, s.

ſchworen, wie Guicciardini damals ſchrieb, aber ſchon er geſteht zu, daß ſie das unmöglich Geglaubte ausrichteten; und wenn er meint, die Weiſen wären dem Unheil ausgewichen, ſo hat dies keinen andern Sinn als daß ſich Florenz völlig ruhmlos und lautlos in die Hände ſeiner Feinde hätte liefern ſollen. Es hätte dann ſeine prächtigen Vorſtädte und Gärten und das Leben und die Wohlfahrt unzähliger Bürger bewahrt und wäre dafür um eine der größten ſittlichen Erinnerungen ärmer.

Die Verfaſſungsänderungen.

Die Florentiner ſind in manchen großen Dingen Vorbild und frühſter Ausdruck der Italiener und der modernen Europäer überhaupt, und ſo ſind ſie es auch mannigfach für die Schattenſeiten. Wenn ſchon Dante das ſtets an ſeiner Verfaſſung beſſernde Florenz mit einem Kranken verglich, der beſtändig ſeine Lage wechſelt um ſeinen Schmerzen zu entrinnen, ſo zeichnete er damit einen bleibenden Grundzug dieſes Staatslebens. Der große moderne Irrthum, daß man eine Verfaſſung *machen*, durch Berechnung der vorhandenen Kräfte und Richtungen neu produziren könne[1]), taucht zu Florenz in bewegten Zeiten immer wieder auf und auch Macchiavell iſt davon nicht frei geweſen. Es bilden ſich Staatskünſtler, welche durch künſtliche Verlegung und Vertheilung der Macht, durch höchſt filtrirte Wahlarten, durch Scheinbehörden u. dgl. einen dauerhaften Zuſtand begründen, Groß und Klein gleichmäßig zufriedenſtellen oder auch täuſchen wollen. Sie exempliren dabei auf das Naivſte mit dem Alterthum und entlehnen zuletzt auch ganz officiell von dort die Partei-

---

[1]) Am dritten Adventsſonntag 1494 predigte Savonarola über den Modus, eine neue Verfaſſung zu Stande zu bringen wie folgt: Die 16 Compagnien der Stadt ſollten jede ein Project ausarbeiten, die Gonfalonieren die 4 beſten auswählen, und aus dieſen die Signorie die allerbeſte! — Es kam dann doch Alles anders, und zwar unter dem Einfluß des Predigers ſelbſt.

1. Abſchnitt.

namen, z. B. ottimati, aristocrazia[1]) u. ſ. w. Seitdem erſt hat ſich die Welt an dieſe Ausdrücke gewöhnt und ihnen einen conventionellen, europäiſchen Sinn verliehen, während alle frühern Parteinamen nur dem betreffenden Lande gehörten und entweder unmittelbar die Sache bezeichneten oder dem Spiel des Zufalls entſtammten. Wie ſehr färbt und entfärbt aber der Name die Sache!

Macchiavelli.

Von allen jedoch, die einen Staat meinten conſtruiren zu können[2]), iſt Macchiavell ohne Vergleich der Größte. Er faßt die vorhandenen Kräfte immer als lebendige, active, ſtellt die Alternativen richtig und großartig und ſucht weder ſich noch andere zu täuſchen. Es iſt in ihm keine Spur von Eitelkeit noch Plusmacherei, auch ſchreibt er ja nicht für das Publicum, ſondern entweder für Behörden und Fürſten oder für Freunde. Seine Gefahr liegt nie in falſcher Genialität, auch nicht im falſchen Ausſpinnen von Begriffen, ſondern in einer ſtarken Phantaſie, die er offenbar mit Mühe bändigt. Seine politiſche Objectivität iſt allerdings bisweilen entſetzlich in ihrer Aufrichtigkeit, aber ſie iſt entſtanden in einer Zeit der äußerſten Noth und Gefahr, da die Menſchen ohnehin nicht mehr leicht an das Recht glauben noch die Billigkeit vorausſetzen konnten. Tugendhafte Empörung gegen dieſelbe macht auf uns, die wir die Mächte von rechts und links in unſerem Jahrhundert an der Arbeit geſehen haben, keinen beſondern Eindruck. Macchiavell war wenigſtens im Stande, ſeine eigene Perſon über den Sachen zu vergeſſen. Ueberhaupt iſt er ein Patriot im ſtrengſten Sinne des Wortes, obwohl ſeine Schriften (wenige Worte ausgenommen) alles directen Enthuſiasmus bar und ledig ſind und obwohl ihn die

---

[1]) Letzteres zuerſt 1527, nach der Verjagung der Medici; ſ. Varchi I, 121 etc.

[2]) Macchiavelli, storie fior. l. III. „Un savio dator delle leggi“ könnte Florenz retten.

Florentiner ſelber zuletzt als einen Verbrecher anſahen [1]). Wie ſehr er ſich auch, nach der Art der Meiſten, in Sitte und Rede gehen ließ, — das Heil des Staates war doch ſein erſter und letzter Gedanke. Sein vollſtändigſtes Programm über die Einrichtung eines neuen florentiniſchen Staatsweſens iſt niedergelegt in der Denkſchrift an Leo X. [2]), verfaßt nach dem Tode des jüngern Lorenzo Medici, Herzogs von Urbino (ſt. 1519), dem er ſein Buch vom Fürſten gewidmet hatte. Die Lage der Dinge iſt eine ſpäte und ſchon total verdorbene, und die vorgeſchlagenen Mittel und Wege ſind nicht alle moraliſch; aber es iſt höchſt intereſſant zu ſehen wie er als Erbinn der Medici die Republik und zwar eine mittlere Democratie einzuſchieben hofft. Ein kunſtreicheres Gebäude von Conceſſionen an den Papſt, die ſpeciellen Anhänger deſſelben und die verſchiedenen florentiniſchen Intereſſen iſt gar nicht denkbar; man glaubt in ein Uhrwerk hineinzuſehen. Zahlreiche andere Principien, Einzelbemerkungen, Parallelen, politiſche Perſpectiven u. ſ. w. für Florenz finden ſich in den Discorſi, darunter Lichtblicke von erſter Schönheit; er erkennt z. B. das Geſetz einer fortſchreitenden, und zwar ſtoßweiſe ſich äußernden Entwicklung der Republiken an und verlangt, daß das Staatsweſen beweglich und der Veränderung fähig ſei, indem nur ſo die plötzlichen Bluturtheile und Verbannungen vermieden würden. Aus einem ähnlichen Grunde, nämlich um Privat-Gewaltthaten und fremde Intervention („den Tod aller Freiheit") abzuſchneiden, wünſcht er gegen verhaßte Bürger eine gerichtliche Anklage (accusa) eingeführt zu ſehen, an deren Stelle Florenz von jeher nur die Uebelreden gehabt habe. Meiſterhaft characteriſirt er die unfreiwilligen, verſpäteten Entſchlüſſe, welche in Republiken bei kritiſchen Zeiten eine ſo große Rolle ſpielen. Dazwiſchen einmal verführt ihn die Phan-

Seine Verfaſſung.

Seine Discorſi.

[1]) Varchi, stor. fiorent. I, p. 210.

[2]) Discorso sopra il riformar lo stato di Firenze, in den Opere minori p. 207.

1. Abſchnitt. taſie und der Druck der Zeiten zu einem unbedingten Lob des Volkes, welches ſeine Leute beſſer wähle als irgend ein Fürſt und ſich „mit Zureden" von Irrthümern abbringen laſſe [1]). In Betreff der Herrſchaft über Toscana zweifelt er nicht, daß dieſelbe ſeiner Stadt gehöre und hält (in einem beſondern Discorſo) die Wiederbezwingung Piſa's für eine Lebensfrage; er bedauert, daß man Arezzo nach der Rebellion von 1502 überhaupt habe ſtehen laſſen; er giebt ſogar im Allgemeinen zu, italieniſche Republiken müßten ſich lebhaft nach außen bewegen und vergrößern dürfen, um nicht ſelber angegriffen zu werden und um Ruhe im Innern zu haben; allein Florenz habe die Sache immer verkehrt angefangen und ſich Piſa, Siena und Lucca von jeher tödtlich verfeindet, während das „brüderlich behandelte" Piſtoja ſich freiwillig untergeordnet habe.

Siena. Es wäre unbillig, die wenigen übrigen Republiken, die im XV. Jahrhundert noch exiſtirten, mit dieſem einzigen Florenz auch nur in Parallele ſetzen zu wollen, welches bei Weitem die wichtigſte Werkſtätte des italieniſchen, ja des modernen europäiſchen Geiſtes überhaupt war. Siena litt an den ſchwerſten organiſchen Uebeln und ſein relatives Gedeihen in Gewerben und Künſten darf hierüber nicht täuſchen. Aeneas Sylvius [2]) ſchaut von ſeiner Vaterſtadt aus wahrhaft ſehnſüchtig nach den „fröhlichen" deutſchen Reichsſtädten hinüber, wo keine Confiscationen von Habe und Erbe, keine gewaltthätigen Behörden, keine Factionen
Genua. das Daſein verderben [3]). Genua gehört kaum in den Kreis

[1]) Dieſelbe Anſicht, ohne Zweifel hier entlehnt, findet ſich bei Montesquieu wieder.

[2]) Aen. Sylvii apologia ad Martinum Mayer, p. 701. — Aehnlich noch Macchiavelli, Discorsi I, 55 u. a. a. O.

[3]) Wie völlig moderne Halbbildung und Abſtraction bisweilen in das politiſche Weſen hineingriffen, zeigt die Parteiung von 1535, Della Valle, lettere sanesi III, p. 317. Eine Anzahl von Krämern, aufgeregt durch Livius und Macchiavell's Discorſi, verlangen alles

unſerer Betrachtung, da es ſich an der ganzen Renaiſſance vor den Zeiten des Andrea Doria kaum betheiligte, weßhalb der Riviereſe in Italien als Verächter aller höhern Bildung[1]) galt. Die Parteikämpfe zeigen hier einen ſo wilden Character und waren von ſo heftigen Schwankungen der ganzen Exiſtenz begleitet, daß man kaum begreift wie die Genueſen es anfingen um nach allen Revolutionen und Occupationen immer wieder in einen erträglichen Zuſtand einzulenken. Vielleicht gelang es weil alle, die ſich beim Staatsweſen betheiligten, faſt ohne Ausnahme zugleich als Kaufleute thätig waren[2]). Welchen Grad von Unſicherheit der Erwerb im Großen und der Reichthum aushalten können, mit welchem Zuſtand im Innern der Beſitz ferner Colonien verträglich iſt, lehrt Genua in überraſchender Weiſe.

Lucca bedeutet im XV. Jahrhundert nicht viel.

Auswärtige Politik.

Wie nun die meiſten italieniſchen Staaten in ihrem Innern Kunſtwerke, d. h. bewußte, von der Reflexion abhängige, auf genau berechneten ſichtbaren Grundlagen ruhende Schöpfungen waren, ſo mußte auch ihr Verhältniß zu einander und zum Ausland ein Werk der Kunſt ſein. Daß ſie faſt ſämmtlich auf ziemlich neuen Uſurpationen beruhen, iſt für ihre auswärtigen Beziehungen ſo verhängnißvoll als für das Innere. Keiner erkennt den andern

---

Ernſtes Volkstribunen u. a. römiſche Magiſtrate gegen die Mißregierung der Vornehmen und Beamten.

[1]) Pierio Valeriano, de infelicitate literator., bei Anlaß des Bartolommeo della Rovere.

[2]) Senarega, de reb. Genuens. bei Murat. XXIV, Col. 548. Ueber die Unſicherheit vgl. beſ. Col. 519. 525. 528 etc. Die ſehr offenherzige Rede der Geſandten bei der Uebergabe des Staates an Francesco Sforza 1464 f. bei Cagnola, Archiv. stor. III, p. 165, s.

1. Abſchnitt. ohne Rückhalt an; daſſelbe Glücksſpiel, welches bei Gründung und Befeſtigung der eigenen Herrſchaft gewaltet hat, mag auch gegen den Nachbar walten. Hängt es doch gar nicht immer von dem Gewaltherrſcher ab, ob er ruhig ſitzen wird oder nicht. Das Bedürfniß ſich zu vergrößern, ſich überhaupt zu rühren iſt allen Illegitimen eigen. So wird Italien die Heimath einer „auswärtigen Politik", welche dann allmälig auch in andern Ländern die Stelle eines anerkannten Rechtszuſtandes vertreten hat. Die völlig objective, von Vorurtheilen wie von ſittlichen Bedenken freie Behandlung der internationalen Dinge erreicht bisweilen eine Vollendung, in welcher ſie elegant und großartig erſcheint, während das Ganze den Eindruck eines bodenloſen Abgrundes hervorbringt.

Bedrohung Venedigs. Dieſe Ränke, Ligen, Rüſtungen, Beſtechungen und Verräthereien machen zuſammen die äußere Geſchichte des damaligen Italiens aus. Lange Zeit war beſonders Venedig der Gegenſtand allgemeiner Anklagen, als wollte es ganz Italien erobern oder allgemach ſo herunterbringen, daß ein Staat nach dem andern ihm ohnmächtig in die Arme fallen müſſe[1]). Bei näherm Zuſehen wird man jedoch inne, daß dieſer Weheruf ſich nicht aus dem Volk ſondern aus der Umgebung der Fürſten und Regierungen erhebt, welche faſt ſämmtlich bei ihren Unterthanen ſchwer verhaßt ſind, während Venedig durch ſein leidlich mildes Regiment ein allgemeines Zutrauen genießt[2]). Auch Florenz, mit ſeinen knirſchenden Unterthanenſtädten fand ſich

[1]) So noch ganz ſpät Varchi, stor. florent. I, 57.

[2]) Galeazzo Maria Sforza ſagt 1467 dem venezian. Agenten wohl das Gegentheil, allein dieß iſt nur ergötzliche Prahlerei. Vgl. Malipiero, Annali veneti, arch. stor. VII, I, p. 216 u. f. Bei jedem Anlaß ergeben ſich Städte und Landſchaften freiwillig an Venedig, freilich meiſt ſolche, die aus tyranniſchen Händen kommen, während Florenz freiheitsgewohnte Nachbarrepubliken darnieder halten muß, wie Guicciardini (Ricordi, N. 29) bemerkt.

Venedig gegenüber in mehr als ſchiefer Stellung, ſelbſt wenn man den Handelsneid und das Fortſchreiten Venedigs in der Romagna nicht in Betracht zog. Endlich brachte es die Liga von Cambray (S. 69) wirklich dahin, denjenigen Staat zu ſchwächen, den ganz Italien mit vereinten Kräften hätte ſtützen ſollen.

Die Fremden.

Allein auch alle übrigen verſehen ſich des Allerſchlimmſten zu einander, wie das eigene böſe Gewiſſen es jedem eingiebt, und ſind fortwährend zum Aeußerſten bereit. Lodovico Moro, die Aragoneſen von Neapel, Sixtus IV. hielten in ganz Italien die allergefährlichſte Unruhe wach, der Kleinern zu geſchweigen. Hätte ſich dieſes entſetzliche Spiel nur auf Italien beſchränkt! allein die Natur der Dinge brachte es mit ſich, daß man ſich nach fremder Intervention und Hülfe umſah, hauptſächlich nach Franzoſen und Türken.

Franzöſiſche Sympathien.

Zunächſt ſind die Bevölkerungen ſelber durchweg für Frankreich eingenommen. Mit einer grauenerregenden Naivetät geſteht Florenz von jeher ſeine alte guelfiſche Sympathie für die Franzoſen ein [1]). Und als Carl VIII. wirklich im Süden der Alpen erſchien, fiel ihm ganz Italien mit einem Jubel zu, welcher ihm und ſeinen Leuten ſelber ganz wunderlich vorkam [2]). In der Phantaſie der Italiener (man denke an Savonarola) lebte das Idealbild eines großen, weiſen und gerechten Retters und Herrſchers, nur war es nicht mehr wie bei Dante der Kaiſer, ſondern der capetin-

---

[1]) Vielleicht das Stärkſte dieſer Art in einer Inſtruction an die zu Carl VII. gehenden Geſandten im J. 1452, bei Fabroni, Cosmus, Adnot. 107.

[2]) Comines, Charles VIII, chap. 10: man hielt die Franzoſen comme saints. — Vgl. Chap. 17. — Chron. Venetum bei Murat. XXIV, Col. 5, 10, 14, 15. — Matarazzo, Cron. di Perugia, arch. stor. XVI, II, p. 28. Zahlloſer anderen Ausſagen nicht zu gedenken.

1. Abſchnitt.

giſche König von Frankreich. Mit ſeinem Rückzug war die Täuſchung im Ganzen dahin, doch hat es noch lange gedauert bis man einſah, wie vollſtändig Carl VIII., Ludwig XII. und Franz I. ihr wahres Verhältniß zu Italien verkannten und von welch untergeordneten Beweggründen ſie ſich leiten ließen. Anders als das Volk ſuchten die Fürſten ſich Frankreichs zu bedienen. Als die franzöſiſch-engliſchen Kriege zu Ende waren, als Ludwig XI. ſeine diplomatiſchen Netze nach allen Seiten hin auswarf, als vollends Carl von Burgund ſich in abenteuerlichen Plänen wiegte, da kamen ihnen die italieniſchen Cabinete von allen Seiten entgegen und die franzöſiſche Intervention mußte früher oder ſpäter eintreten, auch ohne die Anſprüche auf Neapel und Mailand, ſo gewiß als ſie z. B. in Genua und Piemont ſchon längſt ſtattgefunden hatte. Die Venezianer erwarteten ſie ſchon 1462[1]). Welche Todesangſt Herzog Galeazzo Maria von Mailand während des Burgunderkrieges ausſtand, als er, ſcheinbar ſowohl mit Ludwig XI. als mit Carl verbündet, den Ueberfall Beider fürchten mußte, zeigt ſeine Correſpondenz[2]) in ſchlagender Weiſe. Das Syſtem eines Gleichgewichtes der vier italieniſchen Hauptſtaaten, wie Lorenzo magnifico es verſtand, war doch nur das Poſtulat eines lichten, optimiſtiſchen Geiſtes, welcher über frevelnde Experimental-Politik wie über florentiniſchen Guelfen-Aberglauben hinaus war und ſich bemühte, das Beſte zu hoffen. Als Ludwig XI. ihm im Kriege gegen Ferrante von Neapel und Sixtus IV. Hülfstruppen anbot, ſagte er: „ich vermag noch nicht, „meinen Nutzen der Gefahr ganz Italiens vorzuziehen;

Verſuch eines Gleichgewichtes.

---

[1]) Pii II. Commentarii, X, p. 492.

[2]) Gingins, dépêches des ambassadeurs Milanais etc. I, p. 26. 153, 279. 283. 285. 327. 331. 345. 359. II, p. 29. 37. 101. 217. 306. Carl ſprach bereits einmal davon, Mailand dem jungen Ludwig von Orleans zu geben.

„wollte Gott, es fiele den franzöſiſchen Königen niemals „ein, ihre Kräfte in dieſem Lande zu verſuchen! wenn es „dazu kömmt, ſo iſt Italien verloren.“ [1]) Für andere Fürſten dagegen iſt der König von Frankreich abwechſelnd Mittel oder Gegenſtand des Schreckens und ſie drohen mit ihm ſobald ſie aus irgend einer Verlegenheit keinen bequemern Ausweg wiſſen. Vollends glaubten die Päpſte, ohne alle eigene Gefahr mit Frankreich operiren zu dürfen, und Innocenz VIII. meinte noch, er könne ſchmollend ſich nach dem Norden zurückziehen, um von da mit einem franzöſiſchen Heer als Eroberer nach Italien zurückzukehren [2]).

Die Aera der Interventionen.

Denkende Menſchen ſahen alſo die fremde Eroberung ſchon lange vor dem Zuge Carls VIII. voraus [3]). Und als Carl wieder über die Alpen zurück war, lag es erſt recht klar vor aller Augen, daß nunmehr eine Aera der Interventionen begonnen habe. Fortan verflicht ſich Unglück mit Unglück, man wird zu ſpät inne, daß Frankreich und Spanien, die beiden Hauptintervenienten, inzwiſchen moderne Großmächte geworden ſind, daß ſie ſich nicht mehr mit oberflächlichen Huldigungen begnügen können, ſondern um Einfluß und Beſitz in Italien auf den Tod kämpfen müſſen. Sie haben angefangen, den centraliſirten italieniſchen Staaten zu gleichen, ja dieſelben nachzuahmen, nur in coloſſalem Maßſtab. Die Abſichten auf Länderraub und Ländertauſch nehmen eine Zeitlang einen Flug ins Unbedingte hinaus. Das Ende aber war bekanntlich ein totales Uebergewicht Spaniens, welches als Schwert und Schild der Gegenreformation auch das Papſtthum in eine lange Abhängigkeit brachte. Die traurige Reflexion der Philoſophen beſtand dann einzig darin, nachzuweiſen wie alle

---

[1]) Nicolò Valori, Vita di Lorenzo.

[2]) Fabroni: Laurentius magnificus, Adnot. 205, s.

[3]) Z. B. Jovian. Pontanus in ſeinem Charon. Am Ende erwartet er einen Einheitsſtaat.

1. Abschnitt. die, welche die Barbaren gerufen, ein schlechtes Ende genommen hätten.

Verbindungen mit den Türken.

Offen und ohne alle Scheu setzte man sich im XV. Jahrhundert auch mit den Türken in Verbindung; es schien dieß ein Mittel politischer Wirkung wie ein anderes. Der Begriff einer solidarischen „abendländischen Christenheit" hatte schon im Verlauf der Kreuzzüge bisweilen bedenklich gewankt und Friedrich II. mochte demselben bereits entwachsen sein, allein das erneute Vordringen des Orientes, die Noth und der Untergang des griechischen Reiches hatte im Ganzen wieder die frühere Stimmung der Abendländer (wenn auch nicht ihren Eifer) erneuert. Hievon macht Italien eine durchgängige Ausnahme; so groß der Schrecken vor den Türken und die wirkliche Gefahr sein mochte, so

Die Regierungen;

ist doch kaum eine bedeutendere Regierung, welche nicht irgend einmal frevelhaft mit Mohammed II. und seinen Nachfolgern einverstanden gewesen wäre gegen andere italienische Staaten. Und wo es nicht geschah, da traute es doch jeder dem andern zu — es war noch immer nicht so schlimm als was z. B. die Venezianer dem Thronerben Alfons von Neapel Schuld gaben, daß er Leute geschickt habe, um die Cisternen von Venedig zu vergiften [1]). Von einem Verbrecher wie Sigismondo Malatesta erwartete man nichts Besseres, als daß er die Türken nach Italien rufen möchte [2]). Aber auch die Aragonesen von Neapel, welchen Mohammed — angeblich von andern italienischen Regie-

---

[1]) Comines, Charles VIII. chap. 7. — Wie Alfons im Kriege seinen Gegner bei einer Unterredung wegzufangen suchte erzählt Nantiporto, bei Murat. III, II, Col. 1073. Er ist der wahre Vorläufer des Cesare Borgia.

[2]) Pii II. Commentarii X, p. 492. — Was Galeazzo Maria von Mailand 1467 einem venezian. Agenten sagte, war wohl nur Prahlerei. Vgl. Malipiero, ann. veneti, archiv. stor. VII, I, p. 222. — Ueber Boccalino s. S. 26.

rungen [1]) aufgereizt — eines Tages Otranto wegnahm, hetzten hernach den Sultan Bajazeth II. gegen Venedig [2]). Ebendaſſelbe ließ ſich Lodovico Moro zu Schulden kommen; „Das Blut der Gefallenen und der Jammer der bei den „Türken Gefangenen ſchreit gegen ihn zu Gott um Rache", ſagt der Annaliſt des Staates. In Venedig, wo man Alles wußte, war es auch bekannt, daß Giovanni Sforza, Fürſt von Peſaro, der Vetter des Moro, die nach Mailand reiſenden türkiſchen Geſandten beherbergt hatte [3]). Von den Päpſten des XV. Jahrhunderts ſind die beiden ehrenwertheſten, Nicolaus V. und Pius II. in tiefſtem Kummer wegen der Türken geſtorben, letzterer ſogar unter den Anſtalten einer Kreuzfahrt, die er ſelber leiten wollte; ihre Nachfolger dagegen veruntreuen die aus der ganzen Chriſtenheit geſammelten Türkengelder, und entweihen den darauf gegründeten Ablaß zu einer Geldſpeculation für ſich [4]). Innocenz VIII. giebt ſich zum Kerkermeiſter des geflüchteten Prinzen Dſchem her, gegen ein von deſſen Bruder Bajazeth II. zu zahlendes Jahrgeld, und Alexander VI. unterſtützt in Conſtantinopel die Schritte des Lodovico Moro zur Förderung eines türkiſchen Angriffes auf Venedig (1498), worauf ihm dieſes mit einem Concil droht [5]). Man ſieht, daß das berüchtigte Bündniß Franz I. mit Soliman II. nichts in ſeiner Art Neues und Unerhörtes war.

Die Päpſte;

Uebrigens gab es auch einzelne Bevölkerungen, welchen

Die Bevölkerungen.

[1]) Porzio, congiura de' baroni, l. I, p. 4. Daß Lorenzo magnifico die Hand im Spiel gehabt habe, iſt ſchwer glaublich.

[2]) Chron. Venetum, bei Murat. XXIV, Col. 14 und 76.

[3]) Malipiero, a. a. O., p. 565. 568.

[4]) Trithem. Annales Hirsaug. ad a. 1490, Tom. II, p. 535, s.

[5]) Malipiero, a. a. O. p. 161. Vgl. p. 152. — Die Auslieferung des Dſchem an Carl VIII. ſ. p. 145, wo es klar wird, daß eine Correſpondenz der ſchimpflichſten Art zwiſchen Alexander und Bajazeth exiſtirte, wenn auch die Actenſtücke bei Burcardus untergeſchoben ſein ſollten.

1. Abschnitt.

sogar der Uebergang an die Türken nicht mehr als etwas besonders Schreckliches erschien. Selbst wenn sie nur gegen drückende Regierungen damit gedroht haben sollten, so wäre dieß doch ein Zeichen, daß man mit dem Gedanken halbenweges vertraut geworden war. Schon um 1480 giebt Battista Mantovano deutlich zu verstehen, daß die meisten Anwohner der adriatischen Küste etwas der Art voraussähen und daß namentlich Ancona es wünsche [1]). Als die Romagna unter Leo X. sich sehr bedrückt fühlte, sagte einst ein Abgeordneter von Ravenna dem Legaten Cardinal Giulio Medici ins Gesicht: „Monsignore, die erlauchte „Republik Venedig will uns nicht, um keinen Streit mit „der Kirche zu bekommen, wenn aber der Türke nach Ra„gusa kommt, so werden wir uns ihm übergeben [2])."

Eine Aufgabe Spaniens.

Angesichts der damals schon begonnenen Unterjochung Italiens durch die Spanier ist es ein leidiger aber doch gar nicht grundloser Trost, daß nunmehr das Land wenigstens vor der Barbarisirung durch die Türken-Herrschaft geschützt war [3]). Sich selber hätte es bei der Entzweiung seiner Herrscher schwerlich vor diesem Schicksal bewahrt.

Objectivität der Politik.

Wenn man nach all Diesem von der damaligen italienischen Staatskunst etwas Gutes sagen soll, so kann sich dies nur auf die objective, vorurtheilslose Behandlung solcher Fragen beziehen, welche nicht durch Furcht, Leiden-

[1]) Bapt. Mantuanus, de calamitatibus temporum, zu Ende des zweiten Buches, im Gesang der Nereide Doris an die türkische Flotte.

[2]) Tommaso Gar, relazioni della corte di Roma, I, p. 55.

[3]) Ranke, Geschichten der romanischen und germanischen Völker. — Michelet's Ansicht (Réforme, p. 467), die Türken würden sich in Italien occidentalisirt haben, überzeugt mich nicht. — Vielleicht zum erstenmal ist jene Bestimmung Spaniens angedeutet in der Festrede welche Fedra Inghirami 1510 vor Julius II. hielt, zur Feier der Einnahme von Bugia durch die Flotte Ferdinands d. Cath. Vgl. Anecdota litteraria II, p. 149.

schaft oder Bosheit bereits getrübt waren. Hier giebt es kein Lehnswesen im nordischen Sinn mit künstlich abgeleiteten Rechten, sondern die Macht, welche jeder besitzt, besitzt er (in der Regel) wenigstens factisch ganz. Hier giebt es keinen Geleitsadel, welcher im Gemüth der Fürsten den abstracten Ehrenpunkt mit all seinen wunderlichen Folgerungen aufrecht hielte, sondern Fürsten und Rathgeber sind darin eins, daß nur nach der Lage der Dinge, nach den zu erreichenden Zwecken zu handeln sei. Gegen die Menschen, die man benützt, gegen die Verbündeten, woher sie auch kommen mögen, existirt kein Kastenhochmuth, der irgend Jemanden abschrecken könnte, und zu allem Ueberfluß redet der Stand der Condottieren, wo die Herkunft völlig gleichgültig ist, vernehmlich genug von der wirklichen Macht. Endlich kennen die Regierungen, als gebildete Despoten, ihr eigenes Land und die Länder ihrer Nachbarn ungleich genauer als ihre nordischen Zeitgenossen die ihrigen, und berechnen die Leistungsfähigkeit von Freund und Feind in öconomischer wie in moralischer Hinsicht bis ins Einzelste; sie erscheinen, trotz den schwersten Irrthümern, als geborene Statistiker.

Die Unterhandlung.

Mit solchen Menschen konnte man unterhandeln, man konnte sie zu überzeugen, d. h. durch thatsächliche Gründe zu bestimmen hoffen. Als der große Alfonso von Neapel (1434) Gefangener des Filippo Maria Visconti geworden war, wußte er diesen zu überzeugen, daß die Herrschaft des Hauses Anjou über Neapel statt der seinigen die Franzosen zu Herrn von Italien machen würde, und Jener ließ ihn ohne Lösegeld frei und schloß ein Bündniß mit ihm [1]). Schwerlich hätte ein nordischer Fürst so gehandelt und gewiß keiner von der sonstigen Moralität des Visconti. Ein festes Vertrauen auf die Macht thatsächlicher Gründe beweist auch der berühmte Besuch, welchen Lorenzo magnifico

[1]) U. a Corio, fol. 333. Vgl. das Benehmen gegen Sforza, fol. 329.

1. Abschnitt. — unter allgemeiner Bestürzung der Florentiner — dem treulosen Ferrante in Neapel abstattete, der gewiß in der Versuchung und nicht zu gut dazu war, ihn als Gefangenen da zu behalten [1]). Denn daß man einen mächtigen Fürsten verhaften und dann nach Ausstellung einiger Unterschriften und andern tiefen Kränkungen wieder lebendig entlassen könne, wie Carl der Kühne mit Ludwig XI. zu Péronne that (1468), erschien den Italienern als Thorheit [2]), so daß Lorenzo entweder gar nicht mehr oder ruhmbedeckt zurück erwartet wurde. Es ist in dieser Zeit zumal von venezianischen Gesandten eine Kunst der politischen Ueberredung aufgewandt worden, von welcher man diesseits der Alpen erst durch die Italiener einen Begriff bekam, und welche ja nicht nach den officiellen Empfangsreden beurtheilt werden darf, denn diese gehören der humanistischen Schulrhetorik an. An Derbheiten und Naivetäten fehlte es im diplomatischen Verkehr auch nicht [3]), trotz aller sonst sehr entwickelten Etikette. Fast rührend aber erscheint uns ein Geist wie Macchiavell in seinen „Legazioni". Mangelhaft instruirt, kümmerlich ausgestattet, als untergeordneter Agent behandelt, verliert er niemals seinen freien, hohen Beobachtungsgeist und seine Lust des anschaulichen Berichtens. — Von dem Studium des Menschen, als Volk wie als Individuum, welches mit dem Studium der Verhältnisse bei diesen Italienern Hand in Hand ging, wird in einem besondern Abschnitte die Rede sein.

Der Krieg als Kunstwerk. Auf welche Weise auch der Krieg den Character eines

[1]) Nic. Valori, vita di Lorenzo. — Paul. Jovius, vita Leonis X, L. I. letzterer gewiß nach guten Quellen, obwohl nicht ohne Rhetorik.

[2]) Wenn Comines bei diesem und hundert andern Anlässen so objectiv beobachtet und urtheilt als irgend ein Italiener, so ist dabei sein italienischer Umgang, zumal mit Angelo Catto, gewiß sehr in Betracht zu ziehen

[3]) Vgl. z. B. Malipiero, a. a. O. p. 216. 221. 236. 237. 478, etc.

Kunstwerkes annahm, soll hier nur mit einigen Worten angedeutet werden. Im abendländischen Mittelalter war die Ausbildung des einzelnen Kriegers eine höchst vollendete innerhalb des herrschenden Systemes von Wehr und Waffen, auch gab es gewiß jederzeit geniale Erfinder in der Befestigungs- und Belagerungskunst, allein Strategie sowohl als Tactik wurden in ihrer Entwicklung gestört durch die vielen sachlichen und zeitlichen Beschränkungen der Kriegspflicht, und durch den Ehrgeiz des Adels, welcher z. B. Angesichts der Feinde um den Vorrang im Streit haderte und mit seinem bloßen Ungestüm gerade die wichtigsten Schlachten, wie die von Crécy und Maupertuis, verdarb. Bei den Italienern dagegen herrschte am frühsten das in solchen Dingen anders geartete Söldnerwesen vor, und auch die frühe Ausbildung der Feuerwaffen trug ihrerseits dazu bei, den Krieg gleichsam zu democratisiren, nicht nur weil die festesten Burgen vor den Bombarden erzitterten, sondern weil die auf bürgerlichem Wege erworbene Geschicklichkeit des Ingenieurs, Stückgießers und Artilleristen in den Vordergrund trat. Man empfand dabei nicht ohne Schmerz, daß die Geltung des Individuums, — die Seele der kleinen, trefflich ausgebildeten italienischen Söldnerheere — durch jene von ferne her wirkenden Zerstörungsmittel beeinträchtigt wurde, und es gab einzelne Condottieren, welche sich wenigstens gegen das unlängst in Deutschland erfundene [1]) Handrohr aus Kräften verwahrten; so ließ Paolo Vitelli [2]) den gefangenen feindlichen Schioppettieri die Augen ausstechen und die Hände abhauen, während er die Kanonen als berechtigt anerkannte und gebrauchte. Im Großen und Ganzen aber ließ man die Erfindungen walten und nützte

Feuerwaffen.

[1]) Pii II, Commentarii L. IV. p. 190 ad a. 1459.

[2]) Paul. Jovius, elogia. Man wird an Federigo von Urbino erinnert, „welcher sich geschämt hätte", in seiner Bibliothek ein gedrucktes Buch zu dulden. Vgl. Vespas. Fiorent.

1. Abschnitt.

Kenner und Dilettanten.

sie nach Kräften aus, so daß die Italiener für die Angriffsmittel wie für den Festungsbau die Lehrer von ganz Europa wurden. Fürsten wie Federigo von Urbino, Alfonso von Ferrara, eigneten sich eine Kennerschaft des Faches an, gegen welche selbst die eines Maximilian I. nur oberflächlich erschienen sein wird. In Italien gab es zuerst eine Wissenschaft und Kunst des gesammten im Zusammenhang behandelten Kriegswesens; hier zuerst begegnen wir einer neutralen Freude an der correcten Kriegführung als solcher, wie dieß zu dem häufigen Parteiwechsel und zu der rein sachlichen Handlungsweise der Condottieren paßte. Während des mailändisch-venezianischen Krieges von 1451 und 1452, zwischen Francesco Sforza und Jacopo Picinino, folgte dem Hauptquartier des letztern der Literat Porcellio, mit dem Auftrage des Königs Alfonso von Neapel, eine Relation [1]) zu verfassen. Sie ist in einem nicht sehr reinen aber fließenden Latein im Geiste des damaligen humanistischen Bombastes geschrieben, im Ganzen nach Caesar's Vorbild, mit eingestreuten Reden, Prodigien u. s. w.; und da man seit hundert Jahren ernstlich darob stritt, ob Scipio Africanus maior oder Hannibal größer gewesen [2]), muß sich Picinino bequemen, durch das ganze Werk Scipio zu heißen und Sforza Hannibal. Auch über das mailändische Heer mußte objectiv berichtet werden; der Sophist ließ sich bei Sforza melden, wurde die Reihen entlang geführt, lobte Alles höchlich und versprach, was er hier gesehen ebenfalls der Nachwelt zu überliefern [3]). Auch sonst ist die damalige Literatur Italiens reich an Kriegsschilderungen und Aufzeichnungen von Stratagemen zum Gebrauch des beschau-

[1]) Porcellii commentaria Jac. Picinini, bei Murat. XX. Eine Fortsetzung für den Krieg von 1453 ibid. XXV.

[2]) Aus Mißverstand nennt Porcellio den Scipio „Aemilianus", während er den Africanus major meint.

[3]) Simonetta, Hist. Fr. Sfortiæ, bei Murat. XXI, Col. 630.

lichen Kenners sowohl als der gebildeten Welt überhaupt, während gleichzeitige nordische Relationen, z. B.: Diebold Schillings Burgunderkrieg noch ganz die Formlosigkeit und protocollarische Treue von Chroniken an sich haben. Der größte Dilettant, der je als solcher [1]) im Kriegswesen aufgetreten ist, Macchiavelli, schrieb damals seine „arte della guerra“. Die subjective Ausbildung des einzelnen Kriegers aber fand ihre vollendetste Aeußerung in jenen feierlichen Kämpfen von einem oder mehrern Paaren, dergleichen schon lange vor dem berühmten Kampfe bei Barletta (1503) Sitte gewesen ist [2]). Der Sieger war dabei einer Verherrlichung gewiß, die ihm im Norden fehlte: durch Dichter und Humanisten. Es liegt im Ausgang dieser Kämpfe kein Gottesurtheil mehr, sondern ein Sieg der Persönlichkeit und — für die Zuschauer — der Entscheid einer spannenden Wette nebst einer Genugthuung für die Ehre des Heeres oder der Nation.

Zweikämpfe.

Es versteht sich, daß diese ganze rationelle Behandlung der Kriegssachen unter gewissen Umständen den ärgsten Gräueln Platz machte, selbst ohne Mitwirkung des politischen Hasses, bloß etwa einer versprochenen Plünderung zu Liebe. Nach der vierzigtägigen Verheerung Piacenza's (1447), welche Sforza seinen Soldaten hatte gestatten müssen, stand die Stadt geraume Zeit leer und mußte mit Gewalt wieder bevölkert werden [3]). Doch will dergleichen wenig sagen im

Kriegsgräuel.

---

[1]) Als solcher wird er dann doch behandelt. Vgl. Bandello, Parte I, Nov. 40.

[2]) Vgl. z. B.: De obsidione Tiphernatium, im 2. Band der rer. italicar. scriptores ex codd. florent. Col. 690. Ein sehr bezeichnendes Ereigniß vom J. 1474. — Der Zweikampf des Marschalls Boucicault mit Galeazzo Gonzaga 1406 bei Cagnola, Arch. stor. III, p. 25. — Wie Sixtus IV. die Duelle seiner Gardisten ehrte, erzählt Infessura. Seine Nachfolger erließen Bullen gegen das Duell überhaupt. Sept. Decretal. V. Tit. 17.

[3]) Das Nähere Arch. stor. Append. Tom. V.

1. Abſchnitt.

Vergleich mit dem Jammer, den nachher die Truppen der Fremden über Italien brachten; beſonders jene Spanier, in welchen vielleicht ein nicht abendländiſcher Zuſatz des Geblütes, vielleicht die Gewöhnung an die Schauſpiele der Inquiſition die teufliſche Seite der Natur entfeſſelt hatte. Wer ſie kennen lernt bei ihren Gräuelthaten von Prato, Rom u. ſ. w., hat es ſpäter ſchwer, ſich für Ferdinand den Catholiſchen und Carl V. in höherm Sinne zu intereſſiren. Dieſe haben ihre Horden gekannt und dennoch losgelaſſen. Die Laſt von Acten aus ihrem Cabinet, welche allmälig zum Vorſchein kömmt, mag eine Quelle der wichtigſten Notizen bleiben — einen belebenden politiſchen Gedanken wird Niemand mehr in den Scripturen ſolcher Fürſten ſuchen.

Das Papſtthum.

Papſtthum und Kirchenſtaat[1]), als eine ganz ausnahmsweiſe Schöpfung, haben uns bisher, bei der Feſtſtellung des Characters italieniſcher Staaten überhaupt, nur beiläufig beſchäftigt. Gerade das, was ſonſt dieſe Staaten intereſſant macht, die bewußte Steigerung und Concentration der Machtmittel, findet ſich im Kirchenſtaat am wenigſten, indem hier die geiſtliche Macht die mangelhafte Ausbildung der weltlichen unaufhörlich decken und erſetzen hilft. Welche Feuerproben hat der ſo conſtituirte Staat im XIV. und beginnenden XV. Jahrhundert ausgehalten! Als das Papſtthum nach Südfrankreich gefangen geführt wurde, ging Anfangs Alles aus den Fugen, aber Avignon hatte Geld, Truppen und einen großen Staats- und Kriegsmann, der den Kirchenſtaat wieder völlig unterwarf, den Spanier Albornoz. Noch viel größer war die

---

[1]) Ein für allemal iſt hier auf Ranke's Päpſte, Bd. I, und auf Sugenheim, Geſchichte der Entſtehung und Ausbildung des Kirchenſtaates, zu verweiſen.

Gefahr einer definitiven Auflöſung, als das Schisma hinzutrat, als weder der römiſche noch der avignoneſiſche Papſt reich genug war um den von Neuem verlorenen Staat zu unterwerfen, aber nach der Herſtellung der Kircheneinheit gelang dieß unter Martin V. doch wieder, und gelang abermals nachdem ſich die Gefahr unter Eugen IV. erneuert hatte. Allein der Kirchenſtaat war und blieb einſtweilen eine völlige Anomalie unter den Ländern Italiens; in und um Rom trotzten dem Papſtthum die großen Adelsfamilien der Colonna, Savelli, Orſini, Anguillara u. ſ. w.; in Umbrien, in der Mark, in der Romagna gab es zwar jetzt faſt keine jener Stadt-Republiken mehr, welchen einſt das Papſtthum für ihre Anhänglichkeit ſo wenig Dank gewußt hatte, aber dafür eine Menge großer und kleiner Fürſtenhäuſer, deren Gehorſam und Vaſallentreue nicht viel beſagen wollte. Als beſondere, aus eigener Kraft beſtehende Dynaſtien haben ſie auch ihr beſonderes Intereſſe und in dieſer Beziehung iſt oben (S. 28, 44) bereits von den wichtigſten derſelben die Rede geweſen.

Seine beſonderen Gefahren.

Gleichwohl ſind wir auch dem Kirchenſtaat als Ganzem hier eine kurze Betrachtung ſchuldig. Neue merkwürdige Kriſen und Gefahren kommen ſeit der Mitte des XV. Jahrhunderts über ihn, indem der Geiſt der italieniſchen Politik von verſchiedenen Seiten her ſich auch ſeiner zu bemächtigen, ihn in die Pfade ſeiner Raiſon zu leiten ſucht. Die geringern dieſer Gefahren kommen von außen oder aus dem Volke, die größern haben ihre Quelle in dem Gemüth der Päpſte ſelbſt.

Das transalpiniſche Ausland darf zunächſt außer Betracht bleiben. Wenn dem Papſtthum in Italien eine tödtliche Bedrohung zuſtieß, ſo hätte ihm weder Frankreich unter Ludwig XI., noch England beim Beginn der Roſenkriege, noch das einſtweilen gänzlich zerrüttete Spanien, noch auch das um ſein Basler Concil betrogene Deutſchland die geringſte Hülfe gewährt oder auch nur gewähren können.

1. Abſchnitt. Stützpunkte.

In Italien ſelber gab es eine gewiſſe Anzahl Gebildeter und auch wohl Ungebildeter, welche eine Art von Nationalſtolz darein ſetzten, daß das Papſtthum dem Lande gehöre; ſehr Viele hatten ein beſtimmtes Intereſſe dabei, daß es ſo ſei und bleibe; eine gewaltige Menge glaubten auch noch an die Kraft der päpſtlichen Weihen und Segnungen [1]), darunter auch große Frevler, wie jener Vitellozzo Vitelli, der noch um den Ablaß Alexanders VI. flehte als ihn der Sohn des Papſtes erwürgen ließ [2]). Allein alle dieſe Sympathien zuſammen hätten wiederum das Papſtthum nicht gerettet gegenüber von wahrhaft entſchloſſenen Gegnern, die den vorhandenen Haß und Neid zu benützen gewußt hätten.

Und bei ſo geringer Ausſicht auf äußere Hülfe entwickeln ſich gerade die allergrößten Gefahren im Innern

---

[1]) Der Eindruck der Benedictionen Eugen's IV. in Florenz, Vespasiano Fiorent. p. 18. — Die Majeſtät der Functionen Nicolaus V, ſ. Infessura (Eccard, II, Col. 1883, seq.) und J. Manetti, Vita Nicolai V. (Murat. III, II, Col. 923). — Die Huldigungen an Pius II, ſ. Diario Ferrarese (Murat. XXIV. Col. 205) und Pii II. Comment. passim, beſ. IV, 201. 204. XI, 562. Auch Mörder vom Fach wagen ſich nicht an den Papſt. — Die großen Functionen wurden als etwas ſehr weſentliches behandelt von dem pomphaften Paul II. (Platina l. c. 321) und von Sixtus IV, welcher die Oſtermeſſe trotz des Podagras ſitzend hielt (Jac. Volaterran. diarium, Murat. XXIII. Col. 131). Merkwürdig unterſcheidet das Volk zwiſchen der magiſchen Kraft des Segens und der Unwürdigkeit des Segnenden; als er 1481 die Himmelfahrtsbenediction nicht geben konnte, murrten und fluchten ſie über ihn (Ibid. Col. 133).

[2]) Macchiavelli, Scritti minori, p. 142, in dem bekannten Aufſatz über die Kataſtrophe von Sinigaglia. — Freilich waren Spanier und Franzoſen noch eifriger als italieniſche Soldaten. Vgl. bei Paul. Jov. vita Leonis X. (L. II.) die Scene vor der Schlacht bei Ravenna, wo das ſpaniſche Heer den vor Freude weinenden Legaten wegen der Abſolution umdrängt. Ferner (ibid.) die Franzoſen in Mailand.

des Papſtthums ſelber. Schon indem daſſelbe jetzt weſentlich im Geiſt eines weltlichen italieniſchen Fürſtenthums lebte und handelte, mußte es auch die düſtern Momente eines ſolchen kennen lernen; ſeine eigenthümliche Natur aber brachte noch ganz beſondere Schatten hinein.

Die Stadt Rom unter Nicolaus V.

Was zunächſt die Stadt Rom betrifft, ſo hat man von jeher dergleichen gethan, als ob man ihre Aufwallungen wenig fürchte, da ſo mancher durch Volkstumult vertriebene Papſt wieder zurückgekehrt ſei und die Römer um ihres eigenen Intereſſes willen die Gegenwart der Curie wünſchen mußten. Allein Rom entwickelte nicht nur zu Zeiten einen ſpecifiſch antipäpſtlichen Radicalismus [1]), ſondern es zeigte ſich auch mitten in den bedenklichſten Complotten die Wirkung unſichtbarer Hände von außen. So bei der Verſchwörung des Stefano Porcari gegen denjenigen Papſt, welcher gerade der Stadt Rom die größten Vortheile gewährt hatte, Nicolaus V. (1453). Porcari bezweckte einen Umſturz der päpſtlichen Herrſchaft überhaupt und hatte dabei große Mitwiſſer, die zwar nicht genannt werden [2]), ſicher aber unter den italieniſchen Regierungen zu ſuchen ſind. Unter demſelben Pontificat ſchloß Lorenzo Valla ſeine berühmte Declamation gegen die Schenkung Conſtan-

---

[1]) Bei jenen Ketzern aus der Campagna, von Poli, welche glaubten, ein rechter Papſt müßte die Armuth Chriſti zum Kennzeichen haben, darf man dagegen ein einfaches Waldenſerthum vermuthen. Wie ſie unter Paul II. verhaftet wurden, erzählen Infessura (Eccard II, Col. 1893), Platina, p. 317, etc.

[2]) L. B. Alberti: de Porcaria coniuratione, bei Murat, XXV. Col. 309 seqq. — P. wollte: omnem pontificiam turbam funditus exstinguere. Der Autor ſchließt: Video sane, quo stent loco res Italiæ; intelligo, qui sint, quibus hic perturbata esse omnia conducat . . . Er nennt ſie: extrinsecos impulsores und meint, Porcari werde noch Nachfolger ſeiner Miſſethat finden. P.'s eigene Phantaſien glichen freilich denjenigen des Cola Rienzi.

1. Abſchnitt. tin's mit einem Wunſch um baldige Säculariſation des Kirchenſtaates [1]).

Unter Pius II. Auch die catilinariſche Rotte, mit welcher Pius II. (1459) kämpfen mußte [2]), verhehlte es nicht, daß ihr Ziel der Sturz der Prieſter-Herrſchaft im Allgemeinen ſei, und der Hauptanführer Tiburzio gab Wahrſagern die Schuld, welche ihm die Erfüllung dieſes Wunſches eben auf dieſes Jahr verheißen hätten. Mehrere Römiſche Große, der Fürſt von Tarent und der Condottiere Jacopo Piccinino waren die Mitwiſſer und Beförderer. Und wenn man bedenkt, welche Beute in den Paläſten reicher Prälaten bereit lag (Jene hatten beſonders den Cardinal von Aquileja im Auge), ſo fällt es eher auf, daß in der faſt ganz unbewachten Stadt ſolche Verſuche nicht häufiger und erfolgreicher waren. Nicht umſonſt reſidirte Pius lieber überall als in Rom, und noch Paul II. hat (1468) einen heftigen Schrecken wegen eines wirklichen oder vorgegebenen Complottes ähnlicher Art ausgeſtanden [3]). Das Papſtthum mußte entweder einmal einem ſolchen Anfall unterliegen oder gewaltſam die Factionen der Großen bändigen, unter deren Schutz jene Räuberſchaaren heranwuchſen.

Sixtus IV. Dieſe Aufgabe ſetzte ſich der ſchreckliche Sixtus IV. Er zuerſt hatte Rom und die Umgegend faſt völlig in der Gewalt, zumal ſeit der Verfolgung der Colonneſen, und deßhalb konnte er auch in Sachen des Pontificates ſowohl als der italieniſchen Politik mit ſo kühnem Trotz verfahren und die Klagen und Concils-Drohungen des ganzen Abendlandes verachten. Die nöthigen Geldmittel lieferte eine plötzlich ins Schrankenloſe wachſende Simonie, welche von

[1]) Ut Papa tantum vicarius Christi sit et non etiam Cæsaris ... Tunc Papa et dicetur et erit pater sanctus, pater omnium, pater ecclesiæ etc.

[2]) Pii II. Commentarii IV. p. 208, seqq.

[3]) Platina, Vitæ Papar. p. 318.

den Cardinals-Ernennungen bis auf die kleinſten Gnaden und Bewilligungen herunter ſich Alles unterwarf[1]). Sixtus ſelbſt hatte die päpſtliche Würde nicht ohne Beſtechung erhalten.

Der Nepotismus.

Eine ſo allgemeine Käuflichkeit konnte einſt dem römiſchen Stuhl üble Schickſale zuziehen, doch lagen dieſelben in unberechenbarer Ferne. Anders war es mit dem Nepotismus, welcher das Pontificat ſelber einen Augenblick aus den Angeln zu heben drohte. Von allen Nepoten genoß Anfangs Cardinal Pietro Riario bei Sixtus die größte und faſt ausſchließliche Gunſt; ein Menſch, welcher binnen Kurzem die Phantaſie von ganz Italien beſchäftigte[2]), theils durch ungeheuern Luxus, theils durch die Gerüchte, welche über ſeine Gottloſigkeit und ſeine politiſchen Pläne laut wurden. Er hat ſich (1473) mit Herzog Galeazzo Maria von Mailand dahin verſtändigt, daß dieſer König der Lombardie werden und ihn, den Nepoten, dann mit Geld und Truppen unterſtützen ſolle, damit er bei ſeiner Heimkehr nach Rom den päpſtlichen Stuhl beſteigen könne; Sixtus würde ihm denſelben, ſcheint es, freiwillig abgetreten haben[3]). Dieſer Plan, welcher wohl auf eine Säculariſation des Kirchenſtaates als Folge der Erblichmachung des Stuhles hinausgelaufen wäre, ſcheiterte dann durch Pietro's plötzliches Abſterben. Der zweite Nepot, Girolamo Riario, blieb weltlichen Standes und taſtete das Pontificat

---

[1]) Battista Mantovano, de calamitatibus temporum, L. III. Der Araber verkauft Weihrauch, der Tyrier Purpur, der Inder Elfenbein: venalia nobis Templa, sacerdotes, altaria, sacra, coronæ, Ignes, thura, preces, cœlum est venale, Deusque.

[2]) Man ſehe z. B. die Annales Placentini, bei Murat. XX, Col. 943.

[3]) Corio, storia di Milano, fol. 416 bis 420. Pietro hatte ſchon die Papſtwahl des Sixtus leiten helfen, ſ. Infessura, bei Eccard, scriptores, II, Col. 1895. — Laut Macchiav. storie flor. L. VII. hätten die Venezianer den Cardinal vergiftet. Gründe dazu fehlten ihnen in der That nicht.

Der Nepot als Fürſt.

nicht an; ſeit ihm aber vermehren die päpſtlichen Nepoten die Unruhe Italiens durch das Streben nach einem großen Fürſtenthum. Früher war es etwa vorgekommen, daß die Päpſte ihre Oberlehnsherrlichkeit über Neapel zu Gunſten ihrer Verwandten geltend machen wollten [1]); ſeit Calixt III. aber war hieran nicht mehr ſo leicht zu denken und Girolamo Riario mußte, nachdem die Ueberwältigung von Florenz (und wer weiß wie mancher andere Plan) mißlungen war, ſich mit Gründung einer Herrſchaft auf Grund und Boden des Kirchenſtaates ſelber begnügen. Man mochte dieß damit rechtfertigen, daß die Romagna mit ihren Fürſten und Stadt-Tyrannen der päpſtlichen Oberherrſchaft völlig zu entwachſen drohte, oder daß ſie in Kurzem die Beute der Sforza und der Venezianer werden konnte, wenn Rom nicht auf dieſe Weiſe eingriff. Allein wer garantirte in jenen Zeiten und Verhältniſſen den dauernden Gehorſam ſolcher ſouverän gewordener Nepoten und ihrer Nachkommen gegen Päpſte, die ſie weiter nichts mehr angingen? Selbſt der noch-lebende Papſt war nicht immer ſeines eigenen Sohnes oder Neffen ſicher, und vollends lag die Verſuchung nahe, den Nepoten eines Vorgängers durch den eigenen zu verdrängen. Die Rückwirkungen dieſes ganzen Verhältniſſes auf das Papſtthum ſelbſt waren von der bedenklichſten Art; alle, auch die geiſtlichen Zwangsmittel wurden ohne irgend welche Scheu an den zweideutigſten Zweck gewandt, welchem ſich die andern Zwecke des Stuhles Petri unterordnen mußten, und wenn das Ziel unter heftigen Erſchütterungen und allgemeinem Haß erreicht war, ſo hatte man eine Dynaſtie geſchaffen, welche das größte Intereſſe am Untergang des Papſtthums hatte.

Als Sixtus ſtarb, konnte ſich Girolamo nur mit äußerſter Mühe und nur durch den Schutz des Hauſes Sforza

[1]) Schon Honorius II. wollte nach dem Tode Wilhelms I. 1127 Apulien einziehen, als „dem h. Petrus heimgefallen“.

(dem ſeine Gemahlin angehörte) in ſeinem erſchwindelten Fürſtenthum (Forli und Imola) halten. Bei dem nun (1484) folgenden Conclave — in welchem Innocenz VIII. gewählt wurde — trat eine Erſcheinung zu Tage, welche beinahe einer neuen äußern Garantie des Papſtthums ähnlich ſieht: zwei Cardinäle, welche Prinzen regierender Häuſer ſind, laſſen ſich ihre Hülfe auf das Schamloſeſte durch Geld und Würden abkaufen, nämlich Giovanni d'Aragona, Sohn des Königs Ferrante, und Ascanio Sforza, Bruder des Moro [1]). So waren wenigſtens die Herrſcherhäuſer von Neapel und Mailand durch Theilnahme an der Beute beim Fortbeſtand des päpſtlichen Weſens intereſſirt. Noch einmal beim folgenden Conclave, als alle Cardinäle bis auf fünf ſich verkauften, nahm Ascanio ungeheure Beſtechungen an, und behielt ſich außerdem die Hoffnung [2]) vor, das nächſtemal ſelber Papſt zu werden.

Innocenz VIII. und die Simonie.

Auch Lorenzo magnifico wünſchte, daß das Haus Medici nicht leer ausgehe. Er vermählte ſeine Tochter Maddalena mit dem Sohn des neuen Papſtes, Franceſchetto Cybò, und erwartete nun nicht bloß allerlei geiſtliche Gunſt für ſeinen eigenen Sohn Cardinal Giovanni (den künftigen Leo X.), ſondern auch eine raſche Erhebung des Schwiegerſohns [3]). Allein in letzterm Betracht verlangte er Unmögliches. Bei Innocenz VIII. konnte von dem kecken, ſtaatengründenden Nepotismus deßhalb nicht die Rede ſein, weil Franceſchetto ein ganz kümmerlicher Menſch war, dem es, wie ſeinem Vater dem Papſte, nur um den Genuß der Macht im

[1]) Fabroni: Laurentius magn., Adnot. 130. Ein Kundſchafter meldet von dieſen beiden: hanno in ogni elezione a mettere a sacco questa corte, e sono i maggior ribaldi del mondo.

[2]) Corio, fol. 450.

[3]) Ein höchſt bezeichnender Mahnbrief Lorenzo's bei Fabroni, Laurentius magn. Adnot. 217 und im Auszug bei Ranke, Päpſte, I, p. 45.

1. Abſchnitt. niedrigſten Sinne, namentlich um den Erwerb großer Geldmaſſen [1]) zu thun ſein konnte. Die Art jedoch, wie Vater und Sohn dieß Geſchäft trieben, hätte auf die Länge zu einer höchſt gefährlichen Kataſtrophe, zur Auflöſung des Staates, führen müſſen.

Verkauf der Begnadigungen. Hatte Sixtus das Geld beſchafft durch den Verkauf aller geiſtlichen Gnaden und Würden, ſo errichten Innocenz und ſein Sohn eine Bank der weltlichen Gnaden, wo gegen Erlegung von hohen Taxen Pardon für Mord und Todtſchlag zu haben iſt; von jeder Buße kommen 150 Ducaten an die päpſtliche Kammer, und was darüber geht, an Franceſchetto. Rom wimmelt namentlich in den letzten Zeiten dieſes Pontificates von protegirten und nicht protegirten Mördern; die Factionen, mit deren Unterwerfung Sixtus den Anfang gemacht, ſtehen wieder in voller Blüthe da; dem Papſt in ſeinem wohlverwahrtem Vatican genügt es, da und dort Fallen aufzuſtellen, in welchen ſich zahlungsfähige Verbrecher fangen ſollen. Für Franceſchetto aber gab es nur noch eine Hauptfrage: auf welche Art er ſich, wenn der Papſt ſtürbe, mit möglichſt großen Kaſſen aus dem Staube machen könne? Er verrieth ſich einmal bei Anlaß einer falſchen Todesnachricht (1490); alles überhaupt vorhandene Geld — den Schatz der Kirche — wollte er fortſchaffen, und als die Umgebung ihn daran hinderte, ſollte wenigſtens der Türkenprinz Dſchem mitgehen, ein lebendiges Capital, das man um hohen Preis etwa an Ferrante von Neapel verhandeln konnte [2]). Es iſt ſchwer, politiſche Möglichkeiten in längſt vergangenen Zeiten zu berechnen; unabweisbar aber drängt ſich die Frage auf, ob Rom noch zwei oder drei Pontificate dieſer Art ausgehalten

---

[1]) Um etwa noch neapelitaniſcher Lehen, weßhalb denn auch Innocenz die Anjou von Neuem gegen den in ſolchem Betracht hartbörigen König Ferrante aufrief.

[2]) Vgl. beſ. Infessura, bei Eccard, scriptores, II, passim.

hätte? Auch gegenüber dem andächtigen Europa war es unklug, die Dinge ſo weit kommen zu laſſen, daß nicht bloß der Reiſende und der Pilger, ſondern eine ganze Ambaſſade des römiſchen Königs Maximilian in der Nähe von Rom bis aufs Hemde ausgezogen wurde und daß manche Geſandte unterweges umkehrten ohne die Stadt betreten zu haben.

Alexander VI.

Mit dem Begriff vom Genuß der Macht, welcher in dem hochbegabten Alexander VI. (1492—1503) lebendig war, vertrug ſich ein ſolcher Zuſtand freilich nicht, und das Erſte was geſchah, war die einſtweilige Herſtellung der öffentlichen Sicherheit und das präciſe Auszahlen aller Beſoldungen.

Strenge genommen, dürfte dieſes Pontificat hier, wo es ſich um italieniſche Culturformen handelt, übergangen werden, denn die Borgia ſind ſo wenig Italiener als das Haus von Neapel. Alexander ſpricht mit Ceſare öffentlich ſpaniſch, Lucrezia wird bei ihrem Empfang in Ferrara, wo ſie ſpaniſche Toilette trägt, von ſpaniſchen Buffonen angeſungen; die vertrauteſte Hausdienerſchaft beſteht aus Spaniern, ebenſo die verrufenſte Kriegerſchaar des Ceſare im Krieg des Jahres 1500, und ſelbſt ſein Henker, Don Micheletto, ſo wie der Giftmiſcher Sebaſtian Pinzon ſcheinen Spanier geweſen zu ſein. Zwiſchen all ſeinem ſonſtigen Treiben erlegt Ceſare auch einmal ſpaniſch kunſtgerecht ſechs wilde Stiere in geſchloſſenem Hofraum. Allein die Corruption, als deren Spitze dieſe Familie erſcheint, hatten ſie in Rom ſchon ſehr entwickelt angetroffen.

Was ſie geweſen ſind und was ſie gethan haben, iſt oft und viel geſchildert worden. Ihr nächſtes Ziel, welches ſie auch erreichten, war die völlige Unterwerfung des Kirchenſtaates, indem die ſämmtlichen [1]) kleinen Herrſcher —

[1]) Mit Ausnahme der Bentivogli von Bologna und des Hauſes Eſte zu Ferrara. Letzteres wurde zur Verſchwägerung genöthigt; Lucrezia Borgia heirathete den Prinzen Alfonſo.

1. Abſchnitt. meiſt mehr oder weniger unbotmäßige Vaſallen der Kirche — vertrieben oder zernichtet und in Rom ſelbſt beide große Factionen zu Boden geſchmettert wurden, die angeblich guelfiſchen Orſinen ſo gut wie die angeblich ghibelliniſchen Colonneſen. Aber die Mittel, welche angewandt wurden, waren ſo ſchrecklich, daß das Papſtthum an den Conſequenzen derſelben nothwendig hätte zu Grunde gehen müſſen, wenn nicht ein Zwiſchen-Ereigniß (die gleichzeitige Vergiftung von Vater und Sohn) die ganze Lage der Dinge plötzlich geändert hätte. — Auf die moraliſche Entrüſtung des Abendlandes allerdings brauchte Alexander nicht viel zu achten; in der Nähe erzwang er Schrecken und Huldigung; die ausländiſchen Fürſten ließen ſich gewinnen und Ludwig XII. half ihm ſogar aus allen Kräften, die Bevölkerungen aber ahnten kaum was in Mittelitalien vorging. Der einzige in dieſem Sinne wahrhaft gefährliche Moment, als Carl VIII. in der Nähe war, ging unerwartet glücklich vorüber, und auch damals handelte es ſich wohl nicht um das Papſtthum als ſolches[1]) ſondern nur um Verdrängung Alexanders durch einen beſſern Papſt. Die große, bleibende und wachſende Gefahr für das Pontificat lag in Alexander ſelbſt und vor allem in ſeinem Sohne Ceſare Borgia.

Gefahren von außen.

Simonie. In dem Vater waren Herrſchbegier, Habſucht und Wolluſt mit einem ſtarken und glänzenden Naturell verbunden. Was irgend zum Genuß von Macht und Wohl-

---

[1]) Laut Corio (Fol. 479) dachte Carl an ein Concil, an die Abſetzung des Papſtes, ja an ſeine Wegführung nach Frankreich, und zwar erſt bei der Rückkehr von Neapel. Laut Benedictus: Carolus VIII. (bei Eccard, scriptores, II, Col. 1584) hätte Carl in Neapel, als ihm Papſt und Cardinäle die Anerkennung ſeiner neuen Krone verweigerten, ſich allerdings Gedanken gemacht de Italiae imperio deque pontificis statu mutando, allein gleich darauf gedachte er ſich wieder mit Alexanders perſönlicher Demüthigung zu begnügen. Der Papſt entwiſchte ihm jedoch.

leben gehört, das gönnte er ſich vom erſten Tage an im weiteſten Umfang. In den Mitteln zu dieſem Zwecke erſcheint er ſogleich völlig unbedenklich; man wußte auf der Stelle, daß er die für ſeine Papſtwahl aufgewandten Opfer mehr als nur wieder einbringen würde[1]), und daß die Simonie des Kaufes durch die des Verkaufes weit würde überboten werden. Es kam hinzu, daß Alexander von ſeinem Vice-Cancellariat und andern frühern Aemtern her die möglichen Geldquellen beſſer kannte und mit größerm Geſchäftstalent zu handhaben wußte als irgend ein Curiale. Schon im Lauf des Jahres 1494 geſchah es, daß ein Carmeliter Adamo von Genua, der zu Rom von der Simonie gepredigt hatte, mit zwanzig Wunden ermordet in ſeinem Bette gefunden wurde. Alexander hat kaum einen Cardinal außer gegen Erlegung hoher Summen ernannt.

Cesare Borgia.

Als aber der Papſt mit der Zeit unter die Herrſchaft ſeines Sohnes gerieth, nahmen die Mittel der Gewalt jenen völlig ſataniſchen Character an, der nothwendig auf die Zwecke zurückwirkt. Was im Kampf gegen die römiſchen Großen und gegen die romagnoliſchen Dynaſten geſchah, überſtieg im Gebiet der Treuloſigkeit und Grauſamkeit ſogar dasjenige Maaß, an welches z. B. die Aragoneſen von Neapel die Welt bereits gewöhnt hatten, und auch das Talent der Täuſchung war größer. Vollends grauenhaft iſt die Art und Weiſe, wie Ceſare den Vater iſolirt, indem er den Bruder, den Schwager und andere Verwandte und Höflinge ermordet, ſobald ihm deren Gunſt beim Papſt

[1]) Corio, fol. 450. — Malipiero, Ann. veneti, arch. stor. VII, I, p. 318. — Welche Raubſucht die ganze Familie ergriffen haben muß, ſieht man u. a. aus Malipiero, a. a. O. p. 565. Ein Nepot wird als päpſtlicher Legat in Venedig herrlich empfangen, und macht durch Ertheilung von Dispenſen ungeheures Geld; ſeine Dienerſchaft ſtiehlt beim Abziehen Alles deſſen ſie habhaft werden kann, auch ein Stück Goldſtoff vom Hauptaltar einer Kirche in Murano.

1. Abschnitt. oder ihre sonstige Stellung unbequem wird. Alexander mußte zu der Ermordung seines geliebtesten Sohnes, des Duca di Gandia, seine Einwilligung geben [1]), weil er selber stündlich vor Cesare zitterte.

Welches waren nun die tiefsten Pläne des Letztern? Noch in den letzten Monaten seiner Herrschaft, als er eben die Condottieren zu Sinigaglia umgebracht hatte und factisch Herr des Kirchenstaates war (1503), äußerte man sich in seiner Nähe leidlich bescheiden: Der Herzog wolle bloß Factionen und Tyrannen unterdrücken, Alles nur zum Nutzen der Kirche; für sich bedinge er sich höchstens die Romagna aus, und dabei könne er des Dankgefühles aller folgenden Päpste sicher sein, da er ihnen Orsinen und Colonnesen vom Halse geschafft [2]). Aber Niemand wird dieß als seinen letzten Gedanken gelten lassen. Schon etwas weiter ging einmal Papst Alexander selbst mit der Sprache heraus, in der Unterhaltung mit dem venezianischen Gesandten, indem er seinen Sohn der Protection von Venedig empfahl: „ich will dafür sorgen, sagte er, daß einst das „Papstthum entweder an ihn oder an Eure Republik fällt." [3]) Cesare freilich fügte bei: es solle nur Papst werden, wen Venedig wolle, und zu diesem Endzweck brauchten nur die venezianischen Cardinäle recht zusammenzuhalten. Ob er

Seine Absichten

auf den päpstlichen Thron

[1]) Dieß bei Panvinio (Contin. Platinæ. p. 339): insidiis Cæsaris fratris interfectus . . . connivente . . . ad scelus patre. Gewiß eine authentische Aussage, gegen welche die Darstellungen bei Malipiero und Matarazzo (wo dem Giovanni Sforza die Schuld gegeben wird) zurückstehen müssen. — Auch die tiefe Erschütterung Alexanders deutet auf Mitschuld. Vom Auffischen der Leiche in der Tiber sagte Sannazaro:

Piscatorem hominum ne te non, Sexte, putemus,
Piscaris natum retibus, ecce, tuum.

[2]) Macchiavelli, opere, ed. Milan. Vol. V. p. 387. 393. 395, in der Legazione al Duca Valentino.

[3]) Tommaso Gar, relazioni della corte di Roma, I, p. 12, in der Rel. des P. Capello. Wörtlich: „Der Papst achtet Venedig wie

damit ſich ſelbſt gemeint, mag dahin geſtellt bleiben; jedenfalls genügt die Ausſage des Vaters, um ſeine Abſicht auf die Beſteigung des päpſtlichen Thrones zu beweiſen. Wiederum etwas mehr erfahren wir mittelbar von Lucrezia Borgia, inſofern gewiſſe Stellen in den Gedichten des Ercole Strozza der Nachklang von Aeußerungen ſein dürften, die ſie als Herzogin von Ferrara ſich wohl erlauben konnte. Zunächſt iſt auch hier von Ceſare's Ausſicht auf das Papſtthum die Rede[1]), allein dazwiſchen tönt etwas von einer gehofften Herrſchaft über Italien im Allgemeinen[2]), und am Ende wird angedeutet, daß Ceſare gerade als weltlicher Herrſcher das Größte vorgehabt und deßhalb einſt den Cardinalshut niedergelegt habe[3]). In der That kann kein Zweifel darüber walten, daß Ceſare, nach Alexanders Tode zum Papſt gewählt oder nicht, den Kirchenſtaat um jeden Preis zu behaupten gedachte und daß er dieß, nach Allem was er verübt hatte, als Papſt unmöglich auf die Länge vermocht hätte. Wenn irgend Einer, ſo hätte er den Kirchenſtaat ſäculariſirt[4]) und hätte es thun müſſen

1. Abſchnitt.

und deſſen Säculariſation.

---

keinen Potentaten der Welt, e però desidera, che ella (Signoria di Venezia) protegga il figliuolo, e dice voler fare tale ordine, che il papato o sia suo, ovvero della Signoria nostra." Das suo kann ſich doch wohl nur auf Ceſare beziehen. Das Pron. poſſeſſivum ſtatt des Perſonale ſteht häufig ſo.

[1]) Strozzii poetæ, p. 19, in der Venatio des Ercole Strozza: . . . cui triplicem fata invidere coronam. Dann in dem Trauergedicht auf Ceſare's Tod p. 31, seq.: speraretque olim solii decora alta paterni.

[2]) Ebenda: Jupiter habe einſt verſprochen: Affore Alexandri sobolem, quæ poneret olim Italiæ leges, atque aurea sæcla referret etc.

[3]) Ebenda: sacrumque decus maiora parantem Deposuisse.

[4]) Er war bekanntlich mit einer franzöſiſchen Prinzeſſin aus dem Hauſe Albret vermählt und hatte eine Tochter von ihr; auf irgend eine Weiſe hätte er wohl eine Dynaſtie zu gründen verſucht. Es iſt nicht bekannt, daß er Anſtalten gemacht, den Cardinalshut wieder

1. Abschnitt. um dort weiter zu herrschen. Trügt uns nicht Alles, so ist dieß der wesentliche Grund der geheimen Sympathie, womit Machiavell den großen Verbrecher behandelt; von Cesare oder von Niemand durfte er hoffen, daß er „das Eisen aus der Wunde ziehe", d. h. das Papstthum, die Quelle aller Intervention und aller Zersplitterung Italiens zernichte. — Die Intriganten, welche Cesare zu errathen glaubten, wenn sie ihm das Königthum von Toscana spiegelten, wies er, scheint es mit Verachtung von sich [1]).

Doch alle logischen Schlüsse aus seinen Prämissen sind vielleicht eitel — nicht wegen einer sonderlichen dämonischen Genialität, die ihm so wenig innewohnte als z. B. dem Herzog von Friedland — sondern weil die Mittel, die er anwandte, überhaupt mit keiner völlig consequenten Handlungsweise im Großen verträglich sind. Vielleicht hätte in dem Uebermaß von Bosheit sich wieder eine Aussicht der Rettung für das Papstthum aufgethan, auch ohne jenen Zufall, der seiner Herrschaft ein Ende machte.

Die irrationellen Mittel. Wenn man auch annimmt, daß die Zernichtung aller Zwischenherrscher im Kirchenstaate dem Cesare nichts als Sympathie eingetragen hätte, wenn man auch die Schaar die 1503 seinem Glücke folgte — die besten Soldaten und Offiziere Italiens mit Lionardo da Vinci als Ober-Ingenieur — als Beweis seiner großen Aussichten gelten läßt, so gehört doch Anderes wieder ins Gebiet des Irrationellen, so daß unser Urtheil darob irre wird wie das der Zeitgenossen. Von dieser Art ist besonders die Verheerung und Mißhandlung des eben gewonnenen Staates [2]), den

anzunehmen, obschon er (laut Machiav. a a O. S. 283) auf einen baldigen Tod seines Vaters rechnen mußte.

[1]) Machiavelli, a. a. O. S. 334. Pläne auf Siena und eventuell auf ganz Toscana waren vorhanden aber noch nicht ganz gereift; die Zustimmung Frankreichs war dazu nothwendig.

[2]) Machiavelli, a. a. O. S. 326. 351. 414. — Matarazzo, cronaca di Perugia, arch. stor. XVI, II. p. 157 und 221: „Er

Ceſare doch zu behalten und zu beherrſchen gedenkt. So= dann der Zuſtand Roms und der Curie in den letzten Jahren des Pontificates. Sei es, daß Vater und Sohn eine förmliche Proſcriptions=Liſte entworfen hatten [1]), ſei es, daß die Mordbeſchlüſſe einzeln gefaßt wurden — die Borgia legten ſich auf heimliche Zernichtung aller derer, welche ihnen irgendwie im Wege waren oder deren Erb= ſchaft ihnen begehrenswerth ſchien. Capitalien und fahrende Habe waren noch das wenigſte dabei; viel einträglicher für den Papſt war es, daß die Leibrenten der betreffenden geiſt= lichen Herren erloſchen und daß er die Einkünfte ihrer Aemter während der Vacanz und den Kaufpreis derſelben bei neuer Beſetzung einzog. Der venezianiſche Geſandte Paolo Capello [2]) meldet im Jahr 1500 wie folgt: „Jede „Nacht findet man zu Rom 4 oder 5 Ermordete, nämlich „Biſchöfe, Prälaten und Andere, ſo daß ganz Rom davor „zittert, von dem Herzog (Ceſare) ermordet zu werden.“ Er ſelber zog des Nachts mit ſeinen Garden in der er= ſchrockenen Stadt herum [3]), und es iſt aller Grund vor= handen zu glauben, daß dieß nicht bloß geſchah, weil er, wie Tiberius, ſein ſcheußlich gewordenes Antlitz bei Tage nicht mehr zeigen mochte, ſondern um ſeiner tollen Mordluſt ein Genüge zu thun, vielleicht auch an ganz Unbekannten. Schon im Jahr 1499 war die Desperation hierüber ſo groß und allgemein, daß das Volk viele päpſtliche Gardiſten

---

wollte, daß ſeine Soldaten ſich nach Belieben einquartirten, ſodaß ſie in Friedenszeiten noch mehr gewannen als Kriege“.

[1]) So Pierio Valeriano, de infelicitate literat., bei Anlaß des Gio= vanni Regio.

[2]) Tommaſo Gar, a. a. O. S. 11.

[3]) Paulus Jovius, Elogia, Cæsar Borgia. — In den Commentarii urbani des Raph. Volaterranus enthält Lib. XXII. eine unter Julius II. und doch noch ſehr behutſam abgefaßte Charakteriſtik Alexanders. Hier heißt es: Roma . . nobilis iam carnificina facta erat.

1. Abſchnitt. Vergiftungen.

überfiel und umbrachte [1]). Wem aber die Borgia mit offener Gewalt nicht beikamen, der unterlag ihrem Gift. Für diejenigen Fälle, wo einige Discretion nöthig ſchien, wurde jenes ſchneeweiße, angenehm ſchmeckende Pulver [2]) gebraucht, welches nicht blitzſchnell, ſondern allmälig wirkte und ſich unbemerkt jedem Gericht oder Getränk beimiſchen ließ. Schon Prinz Dſchem hatte davon in einem ſüßen Trank mit bekommen, bevor ihn Alexander an Carl VIII. auslieferte (1495), und am Ende ihrer Laufbahn vergifteten ſich Vater und Sohn damit, indem ſie zufällig von dem für einen reichen Cardinal beſtimmten Wein genoſſen. Der officielle Epitomator der Papſtgeſchichte, Onufrio Panvinio [3]) nennt drei Cardinäle, welche Alexander hat vergiften laſſen (Orſini, Ferrerio und Michiel) und deutet einen vierten an, welchen Ceſare auf ſeine Rechnung nahm (Giovanni Borgia); es möchten aber damals ſelten reichere Prälaten in Rom geſtorben ſein ohne einen Verdacht dieſer Art. Auch ſtille Gelehrte, die ſich in eine Landſtadt zurückgezogen, erreichte ja das erbarmungsloſe Gift. Es fing an, um den Papſt herum nicht mehr recht geheuer zu werden; Blitzſchläge und Sturmwinde, von welchen Mauern und Gemächer einſtürzten, hatten ihn ſchon früher in auffallender Weiſe heimgeſucht und in Schrecken geſetzt; als 1500 [4]) ſich dieſe Erſcheinungen wiederholten, fand man darin „cosa diabolica". Das Gerücht von dieſem Zuſtande der Dinge ſcheint durch das ſtarkbeſuchte [5]) Jubiläum von 1500 doch

Die letzten Jahre.

[1]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 362.

[2]) Paul. Jovius, Histor. II, fol. 47.

[3]) Panvinius, Epitome pontificum p. 359. Der Giftverſuch gegen den ſpätern Julius II. ſ. p. 363. — Laut Sismondi XIII, 246 ſtarb auch der langjährige Vertraute aller Geheimniſſe, Lopez, Cardinal von Capua, auf dieſelbe Weiſe; laut Sanuto (bei Ranke, Päpſte, I, S. 52, Anm.) auch der Cardinal von Verona.

[4]) Prato, arch. stor. III, p. 254.

[5]) Und ſtark vom Papſt ausgebeutete. Vgl. Chron. Venetum, bei Murat. XXIV, Col. 133.

endlich weit unter den Völkern herumgekommen zu sein und die schmachvolle Ausbeutung des damaligen Ablasses that ohne Zweifel das Uebrige um alle Augen auf Rom zu lenken [1]). Außer den heimkehrenden Pilgern kamen auch sonderbare weiße Büßer aus Italien nach dem Norden, darunter verkappte Flüchtlinge aus dem Kirchenstaat, welche nicht werden geschwiegen haben. Doch wer kann berechnen, wie lange und hoch das Aergerniß des Abendlandes noch hätte steigen müssen, ehe es für Alexander eine unmittelbare Gefahr erzeugte. „Er hätte, sagt Panvinio anders„wo,[2]) auch die noch übrigen reichen Cardinäle und Prälaten „aus der Welt geschafft um sie zu erben, wenn er nicht, „mitten in den größten Absichten für seinen Sohn, dahin„gerafft worden wäre". Und was würde Cesare gethan haben, wenn er im Augenblicke, da sein Vater starb, nicht ebenfalls auf den Tod krank gelegen hätte? Welch ein Conclave wäre das geworden, wenn er sich einstweilen, mit all seinen Mitteln ausgerüstet, durch ein mit Gift zweckmäßig reducirtes Cardinals-Collegium zum Papst wählen ließ, zumal in einem Augenblick da keine französische Armee in der Nähe gewesen wäre! Die Phantasie verliert sich, sobald sie diese Hypotheſen verfolgt, in einen Abgrund.

Statt dessen folgte das Conclave Pius III. und nach dessen baldigem Tode auch dasjenige Julius II. unter dem Eindruck einer allgemeinen Reaction. Julius II.

Welches auch die Privatsitten Julius II. sein mochten, in den wesentlichen Beziehungen ist er der Retter des Papstthums. Die Betrachtung des Ganges der Dinge in den Pontificaten seit seinem Oheim Sixtus hatte ihm einen tiefen Einblick in die wahren Grundlagen und Bedingungen des päpstlichen Ansehens gewährt, und danach richtete er

[1]) Anshelm, Berner Chronik, III, Seite 146 bis 156. -- Trithem. Annales Hirsaug. Tom. II, p. 579. 584. 586.

[2]) Panvin. contin. Platinæ, p. 341.

1. Abschnitt. nun seine Herrschaft ein und widmete ihr die ganze Kraft und Leidenschaft seiner unerschütterlichen Seele. Ohne Simonie, unter allgemeinem Beifall stieg er die Stufen des Stuhles Petri hinan und nun hörte wenigstens der eigentliche Handel mit den höchsten Würden gänzlich auf. Julius Seine Reaction. hatte Günstlinge und darunter sehr unwürdige, allein des Nepotismus war er durch ein besonderes Glück überhoben: sein Bruder Giovanni della Rovere war der Gemahl der Erbinn von Urbino, Schwester des letzten Montefeltro Guidobaldo, und aus dieser Ehe war seit 1491 ein Sohn, Francesco Maria della Rovere vorhanden, welcher zugleich rechtmäßiger Nachfolger im Herzogthum Urbino und päpstlicher Nepot war. Was nun Julius sonst irgend erwarb, im Cabinet oder durch seine Feldzüge, das unterwarf er mit hohem Stolz der Kirche und nicht seinem Hause; den Kirchenstaat, welchen er in voller Auflösung angetroffen, hinterließ er völlig gebändigt und durch Parma und Piacenza vergrößert. Es lag nicht an ihm, daß nicht auch Ferrara für die Kirche eingezogen wurde. Die 700,000 Ducaten, welche er beständig in der Engelsburg liegen hatte, sollte der Castellan einst Niemanden als dem künftigen Papst ausliefern. Er erbte die Cardinäle, ja Alle Geistlichen, die in Rom starben und zwar auf rücksichtslose Weise[1]), aber er vergiftete und mordete Keinen. Daß er selber zu Felde zog, war für ihn unvermeidlich und hat ihm in Italien sicher nur genützt zu einer Zeit da man entweder Ambos oder Hammer sein mußte, und da die Persönlichkeit mehr wirkte als das besterworbene Recht. Wenn er aber trotz all seines hochbetonten: „Fort mit den Barbaren!" gleichwohl am meisten dazu beitrug, daß die Spanier in Italien sich recht festsetzten, so konnte dieß für das Papstthum gleichgültig, ja vielleicht relativ vortheilhaft

[1]) Daher jene Pracht der bei Lebzeiten gesetzten Prälatengräber: so entzog man den Päpsten wenigstens einen Theil der Beute.

erſcheinen. Oder war nicht bis jetzt von der Krone Spanien am eheſten ein dauernder Reſpect vor der Kirche zu erwarten [1]), während die italieniſchen Fürſten vielleicht nur noch frevelhafte Gedanken gegen letztere hegten? — Wie dem aber ſei, der mächtige originelle Menſch, der keinen Zorn herunterſchlucken konnte und kein wirkliches Wohlwollen verbarg, machte im Ganzen den für ſeine Lage höchſt wünſchbaren Eindruck eines „Pontefice terribile". Er konnte ſogar wieder mit relativ gutem Gewiſſen die Berufung eines Concils nach Rom wagen, womit dem Concils-Geſchrei der ganzen europäiſchen Oppoſition Trotz geboten war. Ein ſolcher Herrſcher bedurfte auch eines großartigen äußern Symboles ſeiner Richtung; Julius fand daſſelbe im Neubau von St. Peter; die Anlage deſſelben, wie ſie Bramante wollte, iſt vielleicht der größte Ausdruck aller einheitlichen Macht überhaupt. Aber auch in den übrigen Künſten lebt Andenken und Geſtalt dieſes Papſtes im höchſten Sinne fort, und es iſt nicht ohne Bedeutung, daß ſelbſt die lateiniſche Poeſie jener Tage für Julius in andere Flammen geräth als für ſeine Vorgänger. Der Einzug in Bologna, am Ende des „Iter Julii secundi", von Cardinal Adriano da Corneto, hat einen eigenen prachtvollen Ton, und Giovan Antonio Flaminio hat in einer der ſchönſten Elegien [2]) den Patrioten im Papſt um Schutz für Italien angerufen.

Perſönlichkeit.

---

[1]) Ob Julius wirklich gehofft hat, Ferdinand der Cath. werde ſich von ihm beſtimmen laſſen, die verdrängte aragoniſche Nebenlinie wieder auf den Thron von Neapel zu ſetzen, bleibt trotz Giovio's Ausſage (Vita Alfonsi Ducis) ſehr zweifelhaft.

[2]) Beide Gedichte z. B. bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi IV, 257 und 297. — Freilich als Julius im Aug. 1511 einmal in mehrſtündiger Ohnmacht lag und für todt galt, wagten ſogleich die unruhigſten Köpfe aus den vornehmſten Familien — Pompeo Colonna und Antimo Savelli — das „Volk" aufs Capitol zu rufen und zur Abwerfung der päpſtlichen Herrſchaft anzufeuern, a vendicarsi

1. Abſchnitt.

Leo X.

Julius hatte durch eine donnernde Conſtitution [1]) ſeines lateranenſiſchen Concils die Simonie bei der Papſtwahl verboten. Nach ſeinem Tode (1513) wollten die geldluſtigen Cardinäle dieß Verbot dadurch umgehen, daß eine allgemeine Abrede proponirt wurde, wonach die bisherigen Pfründen und Aemter des zu Wählenden gleichmäßig unter ſie vertheilt werden ſollten; ſie würden dann den pfründenreichſten Cardinal (den ganz untüchtigen Rafael Riario) gewählt haben [2]). Allein ein Aufſchwung hauptſächlich der jüngern Mitglieder des heil. Collegiums, welche vor Allem einen liberalen Papſt wollten, durchkreuzte jene jämmerliche Combination; man wählte Giovanni Medici, den berühmten Leo X.

Wir werden ihm noch öfter begegnen, wo irgend von der Sonnenhöhe der Renaiſſance die Rede ſein wird; hier iſt nur darauf hinzuweiſen, daß unter ihm das Papſtthum wieder große innere und äußere Gefahren erlitt. Darunter iſt nicht zu rechnen die Verſchwörung der Cardinäle Petrucci, Sauli, Riario und Corneto, weil dieſe höchſtens einen Perſonenwechſel zur Folge haben konnte; auch fand Leo das wahre Gegenmittel in Geſtalt jener unerhörten Creation von 31 neuen Cardinälen, welche noch dazu einen guten Effect machte, weil ſie zum Theil das wahre Verdienſt belohnte.

Pläne auf ganz Italien.

Höchſt gefährlich aber waren gewiſſe Wege, auf welchen Leo in den zwei erſten Jahren ſeines Amtes ſich betreten ließ. Durch ganz ernſtliche Unterhandlungen ſuchte er ſeinem Bruder Giuliano das Königreich Neapel und ſeinem Neffen Lorenzo ein großes oberitaliſches Reich zu verſchaffen, welches Mailand, Toscana, Urbino und Ferrara

---

in libertà . . a publica ribellione, wie Guicciardini im zehnten Buch meldet.

[1]) Septimo decretal. L. I, Tit. 3, Cap. 1 bis 3.

[2]) Franc. Vettori, im Arch. stor. VI, 297.

umfaßt haben würde [1]). Es leuchtet ein, daß der Kirchenſtaat, auf ſolche Weiſe eingerahmt, eine mediceiſche Apanage geworden wäre, ja man hätte ihn kaum mehr zu ſäculariſiren nöthig gehabt.

Der Plan ſcheiterte an den allgemeinen politiſchen Verhältniſſen; Giuliano ſtarb bei Zeiten; um Lorenzo dennoch auszuſtatten unternahm Leo die Vertreibung des Herzogs Francesco Maria della Rovere von Urbino, zog ſich durch dieſen Krieg unermeßlichen Haß und Armuth zu, und mußte, als Lorenzo 1519 ebenfalls ſtarb [2]) das mühſelig Eroberte an die Kirche geben; er that ruhmlos und gezwungen, was ihm, freiwillig gethan, ewigen Ruhm gebracht haben würde. Was er dann noch gegen Alfonſo von Ferrara probirte und gegen ein paar kleine Tyrannen und Condottieren wirklich ausführte, war vollends nicht von der Art, welche die Reputation erhöht. Und dieß Alles während die Könige des Abendlandes ſich von Jahr zu Jahr mehr an ein coloſſales politiſches Kartenſpiel gewöhnten, deſſen Einſatz und Gewinn immer auch dieſes oder jenes Gebiet von Italien war [3]). Wer wollte dafür bürgen, daß ſie nicht, nachdem ihre heimiſche Macht in den letzten Jahrzehnden unendlich gewachſen, ihre Abſichten auch einmal auf den Kirchenſtaat ausdehnen würden? Noch Leo mußte ein Vorſpiel deſſen erleben, was 1527 ſich erfüllte; ein paar Haufen ſpaniſcher Infanterie erſchienen gegen Ende d. J. 1520 — aus eigenem Antrieb, ſcheint es — an den Grenzen des Kirchenſtaates um den Papſt

Die Großmächte.

---

[1]) Franc. Vettori, a. a. O. p. 301. — Arch. stor. append. I, p. 293, s. — Roscoe, Leone X, ed. Bossi VI, p. 232, s. — Tommaso Gar, a. a. O. p. 42.

[2]) Ariosto, sat. VI. vs. 106. Tutti morrete, ed è fatal che muoja Leone appresso . . .

[3]) Eine Combination dieſer Art ſtatt mehrerer: Lettere de' principi I, 46 in einer Pariſer Depeſche des Card. Bibiena 1518.

1. Abſchnitt. einfach zu brandſchatzen [1]), ließen ſich aber durch päpſtliche Truppen zurückſchlagen. Auch die öffentliche Meinung gegenüber der Corruption der Hierarchie war in den letzten Zeiten raſcher gereift als früher, und ahnungsfähige Menſchen wie z. B. der jüngere Pico von Mirandola [2]), riefen dringend nach Reformen. Inzwiſchen war bereits Luther aufgetreten.

Hadrian VI. Unter Hadrian VI. (1521—1523) kamen auch die ſchüchternen und wenigen Reformen gegenüber der großen deutſchen Bewegung ſchon zu ſpät. Er konnte nicht viel mehr als ſeinen Abſcheu gegen den bisherigen Gang der Dinge, gegen Simonie, Nepotismus, Verſchwendung, Banditenweſen und Unſittlichkeit an den Tag legen. Die Gefahr vom Lutherthum her erſchien nicht einmal als die größte; ein geiſtvoller venezianiſcher Beobachter, Girolamo Negro, ſpricht Ahnungen eines nahen, ſchrecklichen Unheils für Rom ſelber aus [3]).

Clemens VII. Unter Clemens VII. erfüllt ſich der ganze Horizont von Rom mit Dünſten gleich jenem graugelben Scirocco-ſchleier, welcher dort bisweilen den Spätſommer ſo verderblich macht. Der Papſt iſt in der nächſten Nähe wie in der Ferne verhaßt; während das Uebelbefinden der Denkenden fortdauert [4]), treten auf Gaſſen und Plätzen

[1]) Franc. Vettori, a. a. O. p. 333.

[2]) Bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi, VIII, p. 105 u. f. findet ſich eine Declamation, welche Pico 1517 an Pirkheimer ſandte. Er fürchtet, daß noch unter Leo das Böſe förmlich über das Gute ſiegen möchte, et in te bellum a nostræ religionis hostibus ante audias geri quam parari.

[3]) Lettere de' principi, I. Rom 17. März 1523: „Dieſer Staat ſteht aus vielen Gründen auf einer Nadelſpitze, und Gott gebe daß wir nicht bald nach Avignon fliehen müſſen oder bis an die Enden des Oceans. Ich ſehe den Sturz dieſer geiſtlichen Monarchie nahe vor mir . . . Wenn Gott nicht hilft, ſo iſt es um uns geſchehen".

[4]) Negro a. a. O. zum 24. Oct. (ſoll Sept. heißen) und 9. Nov. 1526, 11. April 1527.

predigende Eremiten auf, welche den Untergang Italiens, ja der Welt weiſſagen und Papſt Clemens den Antichriſt nennen [1]); die colonneſiſche Faction erhebt ihr Haupt in trotzigſter Geſtalt; der unbändige Cardinal Pompeo Colonna, deſſen Daſein [2]) allein ſchon eine dauernde Plage für das Papſtthum war, darf Rom (1526) überfallen in der Hoffnung, mit Hülfe Carls V. ohne Weiteres Papſt zu werden, ſobald Clemens todt oder gefangen wäre. Es war kein Glück für Rom, daß dieſer ſich in die Engelsburg flüchten konnte; das Schickſal aber, für welches er ſelber aufgeſpart ſein ſollte, darf ſchlimmer als der Tod genannt werden.

Die Verwüſtung Roms.

Durch eine Reihe von Falſchheiten jener Art, welche nur dem Mächtigen erlaubt iſt, dem Schwächern aber Verderben bringt, verurſachte Clemens den Anmarſch des ſpaniſch-deutſchen Heeres unter Bourbon und Frundsberg (1527). Es iſt gewiß [3]), daß das Cabinet Carls V. ihm eine große Züchtigung zugedacht hatte und daß es nicht voraus berechnen konnte, wie weit ſeine unbezahlten Horden in ihrem Eifer gehen würden. Die Werbung faſt ohne Geld wäre in Deutſchland erfolglos geblieben, wenn man nicht gewußt hätte, es gehe gegen Rom. Vielleicht finden ſich noch irgendwo die ſchriftlichen eventuellen Aufträge an Bourbon und zwar ſolche, die ziemlich gelinde lauten, aber die Geſchichtforſchung wird ſich davon nicht bethören laſſen. Der katholiſche König und Kaiſer verdankte es rein dem Glücke, daß Papſt und Cardinäle nicht von ſeinen Leuten ermordet wurden. Wäre dieß geſchehen, keine Sophiſtik der Welt könnte ihn von der Mitſchuld losſprechen. Der Mord zahlloſer geringern Leute und die Brandſchatzung der Uebrigen mit Hülfe von Tortur und Menſchenhandel zeigen deutlich genug, was beim „Sacco di Roma" überhaupt möglich war.

[1]) Varchi, stor. fiorent. I, 48. 46, s.

[2]) Paul. Jovius: vita Pomp. Columnæ.

[3]) Ranke, Deutſche Geſchichte, II, 375 ff.

Den Papſt, der wieder in die Engelsburg geflüchtet war, wollte Carl V., auch nachdem er ihm ungeheure Summen abgepreßt, wie es heißt, nach Neapel bringen laſſen, und daß Clemens ſtatt deſſen nach Orvieto floh, ſoll ohne alle Connivenz von ſpaniſcher Seite geſchehen ſein [1]). Ob Carl einen Augenblick an die Säculariſation des Kirchenſtaates dachte (worauf alle Welt [2]) gefaßt war), ob er ſich wirklich durch Vorſtellungen Heinrichs VIII. von England davon abbringen ließ, dieß wird wohl in ewigem Dunkel bleiben.

Wenn aber ſolche Abſichten vorhanden waren, ſo haben ſie in keinem Falle lange angehalten; mitten aus der Verwüſtung von Rom ſteigt der Geiſt der kirchlich-weltlichen Reſtauration empor. Augenblicklich ahnte dieß z. B.: Sadoleto [3]). „Wenn durch unſern Jammer, ſchreibt er, dem „Zorn und der Strenge Gottes genuggethan iſt, wenn dieſe „furchtbaren Strafen uns wieder den Weg öffnen zu beſſern „Sitten und Geſetzen, dann iſt vielleicht unſer Unglück „nicht das größte geweſen ... Was Gottes iſt, dafür mag „Gott ſorgen, wir aber haben ein Leben der Beſſerung vor „uns, das uns keine Waffengewalt entreißen mag; richten „wir nur Thaten und Gedanken dahin, daß wir den wahren „Glanz des Prieſterthums und unſere wahre Größe und „Macht in Gott ſuchen."

Von dieſem kritiſchen Jahre 1527 an war in der That ſo viel gewonnen, daß ernſthafte Stimmen wieder einmal ſich hörbar machen konnten. Rom hatte zuviel gelitten um ſelbſt unter einem Paul III. je wieder das heitere grundverdorbene Rom Leo's X. werden zu können.

---

[1]) Varchi, stor. florent. II, 43, s.

[2]) Ebenda, und: Ranke, Deutſche Geſch. II, S. 394, Anm. Man glaubte, Carl würde ſeine Reſidenz nach Rom verlegen.

[3]) Sein Brief an den Papſt, d. d. Carpentras 1. Sept. 1527, in den Anecdota litt. IV, p. 335.

Sodann zeigte sich für das Papstthum, sobald es einmal tief im Leiden war, eine Sympathie theils politischer theils kirchlicher Art. Die Könige konnten nicht dulden, daß einer von ihnen sich ein besonderes Kerkermeister-Amt über den Papst anmaßte und schlossen u. a. zu dessen Befreiung den Vertrag von Amiens (18. Aug. 1527). Sie deuteten damit wenigstens die Gehässigkeit aus, welche auf der That der kaiserlichen Truppen ruhte. Zugleich aber kam der Kaiser in Spanien selbst empfindlich ins Gedränge, indem seine Prälaten und Granden ihm die nachdrücklichsten Vorstellungen machten so oft sie ihn zu sehen bekamen. Als eine große allgemeine Aufwartung von Geistlichen und Weltlichen in Trauerkleidern bevorstand, gerieth Carl in Sorgen, es möchte daraus etwas Gefährliches entstehen in der Art des vor wenigen Jahren gebändigten Comunidaden-Aufruhrs; die Sache wurde untersagt [1]). Er hätte nicht nur die Mißhandlung des Papstes auf keine Weise verlängern dürfen, sondern es war, abgesehen von aller auswärtigen Politik, die stärkste Nothwendigkeit für ihn vorhanden, sich mit dem furchtbar gekränkten Papstthum zu versöhnen. Denn auf die Stimmung Deutschlands, welche ihm wohl einen andern Weg gewiesen hätte, wollte er sich so wenig stützen als auf die deutschen Verhältnisse überhaupt. Es ist auch möglich, daß er sich, wie ein Venezianer meint, durch die Erinnerung an die Verheerung Roms in seinem Gewissen beschwert fand [2]), und deßhalb jene Sühne beschleunigte, welche besiegelt werden mußte durch die bleibende Unterwerfung der Florentiner unter das Haus des Papstes, die Medici. Der Nepot und neue Herzog, Alessandro Medici, wird vermählt mit der natürlichen Tochter des Kaisers.

Verhältniß zu Carl V.

Das Sühngeld.

---

[1]) Lettere di principi, I, 72. Castiglione an den Papst, Burgos 10. Dec. 1527.

[2]) Tommaso Gar, relaz. della corte di Roma I, 299.

1. Abſchnitt.

In der Folge behielt Carl durch die Concils-Idee das Papſtthum weſentlich in der Gewalt und konnte es zugleich drücken und beſchützen. Jene größte Gefahr aber, die Säculariſation, vollends diejenige von innen heraus, durch die Päpſte und ihre Nepoten ſelber, war für Jahrhunderte beſeitigt durch die deutſche Reformation. So wie dieſe allein dem Zug gegen Rom (1527) Möglichkeit und Erfolg verliehen hatte, ſo nöthigte ſie auch das Papſtthum, wieder der Ausdruck einer geiſtigen Weltmacht zu werden; indem es ſich an die Spitze aller ihrer Gegner ſtellen, ſich aus der „Verſunkenheit in lauter factiſchen Verhältniſſen“ emporraffen mußte. Was nun in der ſpätern Zeit des Clemens VII., unter Paul III., Paul IV. und ihren Nachfolgern mitten im Abfall halb Europa's allmälig heranwächst, iſt eine ganz neue, regenerirte Hierarchie, welche alle großen, gefährlichen Aergerniſſe im eigenen Hauſe, beſonders den ſtaatengründenden Nepotismus vermeidet und im Bunde mit den katholiſchen Fürſten, getragen von einem neuen geiſtlichen Antrieb, ihr Hauptgeſchäft aus der Wiedergewinnung der Verlorenen macht. Sie iſt nur vorhanden und nur zu verſtehen in ihrem Gegenſatz zu den Abgefallenen. In dieſem Sinne kann man mit voller Wahrheit ſagen, daß das Papſtthum in moraliſcher Beziehung durch ſeine Todfeinde gerettet worden iſt. Und nun befeſtigte ſich auch ſeine politiſche Stellung, freilich unter dauernder Aufſicht Spaniens, bis zur Unantaſtbarkeit; faſt ohne alle Anſtrengung erbte es beim Ausſterben ſeiner Vaſallen (der legitimen Linie von Eſte und des Hauſes della Rovere) die Herzogthümer Ferrara und Urbino. Ohne die Reformation dagegen — wenn man ſie ſich überhaupt wegdenken kann — wäre der ganze Kirchenſtaat wahrſcheinlich ſchon längſt in weltliche Hände übergegangen.

Das Papſtthum d. Gegenreformation.

Zum Schluß betrachten wir noch in Kürze die Rückwirkung dieſer politiſchen Zuſtände auf den Geiſt der Nation im Allgemeinen.

Der Patriotismus.

Es leuchtet ein, daß die allgemeine politiſche Unſicherheit in dem Italien des XIV. und XV. Jahrhunderts bei den edlern Gemüthern einen patriotiſchen Unwillen und Widerſtand hervorrufen mußte. Schon Dante und Petrarca [1]) proclamiren laut ein Geſammt-Italien, auf welches ſich alle höchſten Beſtrebungen zu beziehen hätten. Man wendet wohl ein, es ſei dieß nur ein Enthuſiasmus einzelner Hochgebildeten geweſen, von welchem die Maſſe der Nation keine Kenntniß nahm, allein es möchte ſich damals mit Deutſchland kaum viel anders verhalten haben, obwohl es wenigſtens dem Namen nach die Einheit und einen anerkannten Oberherrn, den Kaiſer hatte. Die erſte laute literariſche Verherrlichung Deutſchlands (mit Ausnahme einiger Verſe bei den Minneſängern) gehört den Humaniſten der Zeit Maximilians I. an [2]) und erſcheint faſt wie ein Echo italieniſcher Declamationen. Und doch war Deutſchland früher factiſch in einem ganz andern Grade ein Volk geweſen als Italien jemals ſeit der Römerzeit. Frankreich verdankt das Bewußtſein ſeiner Volkseinheit weſentlich erſt den Kämpfen gegen die Engländer, und Spanien hat auf die Länge nicht einmal vermocht, das engverwandte Portugal zu abſorbiren.

Unmöglichkeit der Einheit.

Für Italien waren Exiſtenz und Lebensbedingungen des Kirchenſtaates ein Hinderniß der Einheit im Großen, deſſen Beſeitigung ſich kaum jemals hoffen ließ. Wenn dann im politiſchen Verkehr des XV. Jahrhunderts gleichwohl hie und da des Geſammtvaterlandes mit Emphaſe

[1]) Petrarca: epist. fam. I, 3, p. 574, worin er Gott dafür preist als Italiener geboren zu ſein. Sodann: Apologia contra cuiusdam anonymi Galli calumnias, vom J. 1367, p. 1068, s.

[2]) Ich meine beſonders die Schriften von Wimpheling, Bebel, u. A. im I. Bande der scriptores des Schardius.

1. Abſchnitt. gedacht wird, ſo geſchieht dieß meiſt nur um einen andern, gleichfalls italieniſchen Staat zu kränken[1]). Die ganz ernſten, tiefſchmerzlichen Anrufungen an das Nationalgefühl laſſen ſich erſt im XVI. Jahrhundert wieder hören, als es zu ſpät war, als Franzoſen und Spanier das Land überzogen hatten. Von dem Local-Patriotismus kann man etwa ſagen, daß er die Stelle dieſes Gefühles vertritt ohne daſſelbe zu erſetzen.

[1]) Ein Beiſpiel ſtatt vieler: Die Antwort des Dogen von Venedig an einen florentiniſchen Agenten wegen Piſa's 1496, bei Malipiero, ann. veneti, arch. stor. VII, I, p. 427.

Zweiter Abſchnitt.

Entwicklung des Individuums.

In der Beſchaffenheit dieſer Staaten, Republiken wie Tyrannien liegt nun zwar nicht der einzige aber der mächtigſte Grund der frühzeitigen Ausbildung des Italieners zum modernen Menſchen. Daß er der Erſtgeborne unter den Söhnen des jetzigen Europas werden mußte, hängt an dieſem Punkte.

Gegenſatz zum Mittelalter.

Im Mittelalter lagen die beiden Seiten des Bewußtſeins — nach der Welt hin und nach dem Innern des Menſchen ſelbſt — wie unter einem gemeinſamen Schleier träumend oder halbwach. Der Schleier war gewoben aus Glauben, Kindesbefangenheit und Wahn; durch ihn hindurchgeſehen erſchienen Welt und Geſchichte wunderſam gefärbt, der Menſch aber erkannte ſich nur als Race, Volk, Partei, Corporation, Familie oder ſonſt in irgend einer Form des Allgemeinen. In Italien zuerſt verweht dieſer Schleier in die Lüfte; es erwacht eine objective Betrachtung und Behandlung des Staates und der ſämmtlichen Dinge dieſer Welt überhaupt; daneben aber erhebt ſich mit voller Macht das Subjective; der Menſch wird geiſtiges Individuum[1]) und erkennt ſich als ſolches. So hatte ſich einſt erhoben der Grieche gegenüber den Barbaren, der

[1]) Man beachte die Ausdrücke uomo singolare, uomo unico für die höhere und höchſte Stufe der individuellen Ausbildung.

2. Abſchnitt.

individuelle Araber gegenüber den andern Aſiaten als Racenmenſchen. Es wird nicht ſchwer ſein nachzuweiſen, daß die politiſchen Verhältniſſe hieran den ſtärkſten Antheil gehabt haben.

Das Erwachen der Perſönlichkeit.

Schon in viel frühern Zeiten giebt ſich ſtellenweiſe eine Entwicklung der auf ſich ſelbſt geſtellten Perſönlichkeit zu erkennen, wie ſie gleichzeitig im Norden nicht ſo vorkömmt oder ſich nicht ſo enthüllt. Der Kreis kräftiger Frevler des X. Jahrhunderts, welchen Liutprand ſchildert, einige Zeitgenoſſen Gregors VII. (man leſe Benzo von Alba), einige Gegner der erſten Hohenſtaufen zeigen Phyſiognomien dieſer Art. Mit Ausgang des XIII. Jahrhunderts aber beginnt Italien plötzlich von Perſönlichkeiten zu wimmeln; der Bann, welcher auf dem Individualismus gelegen, iſt hier völlig gebrochen; ſchrankenlos ſpecialiſiren ſich tauſend einzelne Geſichter. Dante's große Dichtung wäre in jedem andern Lande ſchon deßhalb unmöglich geweſen, weil das übrige Europa noch unter jenem Banne der Race lag; für Italien iſt der hehre Dichter ſchon durch die Fülle des Individuellen der nationalſte Herold ſeiner Zeit geworden. Doch die Darſtellung des Menſchenreichthums in Literatur und Kunſt, die vielartig ſchildernde Characteriſtik wird in beſondern Abſchnitten zu beſprechen ſein; hier handelt es ſich nur um die pſychologiſche Thatſache ſelbſt. Mit voller Ganzheit und Entſchiedenheit tritt ſie in die Geſchichte ein; Italien weiß im XIV. Jahrhundert wenig von falſcher Beſcheidenheit und von Heuchelei überhaupt; kein Menſch ſcheut ſich davor, aufzufallen, anders zu ſein und zu ſcheinen [1]) als die andern.

Die Gewaltherrſcher.

Zunächſt entwickelt die Gewaltherrſchaft, wie wir ſahen,

[1]) In Florenz gab es um 1390 deßhalb keine herrſchende Mode der männlichen Kleidung mehr, weil Jeder ſich auf beſondere Weiſe zu tragen ſuchte. Vgl. die Canzone des Franco Sacchetti: contro alle nuove foggie, in den Rime, publ. dal Poggiali, p. 52.

im höchſten Grade die Individualität des Tyrannen, des Condottiere [1]) ſelbſt, ſodann diejenige des vom ihm protegirten aber auch rückſichtslos ausgenützten Talentes, des Geheimſchreibers, Beamten, Dichters, Geſellſchafters. Der Geiſt dieſer Leute lernt nothgedrungen alle ſeine innern Hülfsquellen kennen, die dauernden wie die des Augenblickes; auch ihr Lebensgenuß wird ein durch geiſtige Mittel erhöhter und concentrirter, um einer vielleicht nur kurzen Zeit der Macht und des Einfluſſes einen größtmöglichen Werth zu verleihen.

Die Unterthanen.

Aber auch die Beherrſchten gingen nicht völlig ohne einen derartigen Antrieb aus. Wir wollen diejenigen ganz außer Berechnung laſſen, welche ihr Leben in geheimem Widerſtreben, in Verſchwörungen verzehrten, und bloß derer gedenken, die ſich darein fügten, reine Privatleute zu bleiben etwa wie die meiſten Städtebewohner des byzantiniſchen Reiches und der mohammedaniſchen Staaten. Gewiß wurde es z. B. den Unterthanen der Visconti oft ſchwer genug gemacht, die Würde des Hauſes und der Perſon zu behaupten, und Unzählige mögen durch die Knechtſchaft am ſittlichen Character Einbuße erlitten haben. Nicht ſo an dem, was man individuellen Character nennt, denn gerade innerhalb der allgemeinen politiſchen Machtloſigkeit gediehen wohl die verſchiedenen Richtungen und Beſtrebungen des Privatlebens um ſo ſtärker und vielſeitiger. Reichthum und Bildung, ſo weit ſie ſich zeigen und wetteifern durften, in Verbin-

Deren Privatleben.

---

[1]) Auch wohl die ihrer Gemahlinnen, wie man im Hauſe Sforza und in verſchiedenen oberitaliſchen Herrſcherfamilien bemerkt. Man vgl. in den Claræ mulieres des Jacobus Bergomenſis die Biographien der Battiſta Malateſta, Paola Gonzaga, Orſina Torella, Bona Lombarda, Riccarda von Eſte und der wichtigern Frauen der Familie Sforza. Es iſt mehr als eine wahre Virago darunter und auch die Ergänzung der individuellen Entwicklung durch hohe humaniſtiſche Cultur fehlt nicht.

2. Abſchnitt.

dung mit einer noch immer großen municipalen Freiheit und mit dem Daſein einer Kirche, die nicht, wie in Byzanz und in der islamitiſchen Welt, mit dem Staat identiſch war — alle dieſe Elemente zuſammen begünſtigten ohne Zweifel das Aufkommen individueller Denkweiſen, und gerade die Abweſenheit des Parteikampfes fügte hier die nöthige Muße hinzu. Der politiſch indifferente Privatmenſch mit ſeinen theils ernſten theils dilettantiſchen Beſchäftigungen möchte wohl in dieſen Gewaltſtaaten des XIV. Jahrhunderts zuerſt vollkommen ausgebildet aufgetreten ſein. Urkundliche Ausſagen hierüber ſind freilich nicht zu verlangen; die Novelliſten, von welchen man Winke erwarten könnte, ſchildern zwar manchen bizarren Menſchen, aber immer nur in einſeitiger Abſicht und nur ſo weit dergleichen die zu erzählende Geſchichte berührt; auch ſpielt ihre Scene vorwiegend in republicaniſchen Städten.

Die Republiken.

In dieſen letztern waren die Dinge wieder auf andere Weiſe der Ausbildung des individuellen Characters günſtig. Je häufiger die Parteien in der Herrſchaft abwechſelten, um ſo viel ſtärker war der Einzelne veranlaßt, ſich zuſammenzunehmen bei Ausübung und Genuß der Herrſchaft. So gewinnen zumal in der florentiniſchen Geſchichte [1]) die Staatsmänner und Volksführer ein ſo kenntliches perſönliches Daſein wie ſonſt in der damaligen Welt kaum ausnahmsweiſe Einer, kaum ein Jacob von Arteveldt.

Die Leute der unterlegenen Parteien aber kamen oft in eine ähnliche Stellung wie die Unterthanen der Tyrannenſtaaten, nur daß die bereits gekoſtete Freiheit oder Herr-

---

[1]) Franco Sacchetti, in ſeinem Capitolo (Rime, publ. dal Poggiali, p. 56) zählt um 1390 über hundert Namen von bedeutenden Leuten der herrſchenden Parteien auf, welche bei ſeinen Gedenkzeiten geſtorben ſeien. So viele Mediocritäten darunter ſein mochten, ſo iſt doch das Ganze ein ſtarker Beleg für das Erwachen der Individualität. — Ueber die „Vite“ des Filippo Villani ſ. unten.

ſchaft, vielleicht auch die Hoffnung auf deren Wiedergewinn ihrem Individualismus einen höhern Schwung gab. Gerade unter dieſen Männern der unfreiwilligen Muße findet ſich z. B. ein Agnolo Pandolfini (ſt. 1446), deſſen Schrift „vom Hausweſen“ [1]) das erſte Programm einer vollendet durchgebildeten Privatexiſtenz iſt. Seine Abrechnung zwiſchen den Pflichten des Individuums und dem unſichern und undankbaren öffentlichen Weſen [2]) iſt in ihrer Art ein wahres Denkmal der Zeit zu nennen.

Das Exil.

Vollends aber hat die Verbannung die Eigenſchaft, daß ſie den Menſchen entweder aufreibt oder auf das Höchſte ausbildet. „In all unſern volkreichern Städten, ſagt Gio„viano Pontano [3]), ſehen wir eine Menge Leute, die frei„willig ihre Heimath verlaſſen haben; die Tugenden nimmt „man ja überall hin mit.“ In der That waren es bei Weitem nicht bloß förmlich Exilirte, ſondern Tauſende hatten die Vaterſtadt ungeheißen verlaſſen, weil der politiſche oder öconomiſche Zuſtand an ſich unerträglich wurde. Die ausgewanderten Florentiner in Ferrara, die Lucheſen in Venedig u. ſ. w. bildeten ganze Colonien.

Der Cosmopolitismus.

Der Cosmopolitismus, welcher ſich in den geiſtvollſten Verbannten entwickelt, iſt eine höchſte Stufe des Individualismus. Dante findet, wie ſchon erwähnt wurde (S. 76) eine neue Heimath in der Sprache und Bildung Italiens, geht aber doch auch darüber hinaus mit den Worten:

---

[1]) Trattato del governo della famiglia. Es giebt eine neuere Hypotheſe, wonach dieſe Schrift von dem Baumeiſter L. B. Alberti verfaßt wäre. Vgl. Vasari IV, 54, Nota 5 ed. Lemonnier. — Ueber Pandolfini vgl. Vespas. Fiorent. p. 379.

[2]) Trattato p. 65, s.

[3]) Jov. Pontanus de fortitudine, L. II. Siebzig Jahre ſpäter konnte Cardanus (de vita propria, Cap. 32) bitter fragen: Quid est patria, nisi consensus tyrannorum minutorum ad opprimendos imbelles timidos, et qui plerumque sunt innoxii?

2. Abſchnitt.

„meine Heimath iſt die Welt überhaupt!“ [1]) — Und als man ihm die Rückkehr nach Florenz unter unwürdigen Bedingungen anbot, ſchrieb er zurück: „kann ich nicht das „Licht der Sonne und der Geſtirne überall ſchauen? nicht „den edelſten Wahrheiten überall nachſinnen, ohne deßhalb „ruhmlos, ja ſchmachvoll vor dem Volk und der Stadt zu „erſcheinen? nicht einmal mein Brod wird mir fehlen!“ [2]) Mit hohem Trotz legen dann auch die Künſtler den Accent auf ihre Freiheit vom Ortszwang. „Nur wer Alles gelernt „hat, ſagt Ghiberti [3]), iſt draußen nirgends ein Fremdling; „auch ſeines Vermögens beraubt, ohne Freunde, iſt er doch „der Bürger jeder Stadt und kann furchtlos die Wandelungen des Geſchickes verachten.“ Aehnlich ſagt ein geflüchteter Humaniſt: „Wo irgend ein gelehrter Mann ſeinen „Sitz aufſchlägt, da iſt gute Heimath [4]).“

Vollendung der Perſönlichkeit.

Ein ſehr geſchärfter culturgeſchichtlicher Blick dürfte wohl im Stande ſein, im XV. Jahrhundert die Zunahme völlig ausgebildeter Menſchen ſchrittweiſe zu verfolgen. Ob dieſelben das harmoniſche Ausrunden ihres geiſtigen und

[1]) De vulgari eloquio Lib. I, cap. 6. — Ueber die italieniſche Idealſprache cap. 17. Die geiſtige Einheit der Gebildeten cap. 18. — Aber auch das Heimweh in der berühmten Stelle Purg. VIII, I. u. ff. und Parad. XXV, I.

[2]) Dantis Alligherii Epistolæ, ed. Carolus Witte, p. 65.

[3]) Ghiberti, secondo commentario, cap. XV. (Vasari, ed. Lemonnier, I, p. XXIX.

[4]) Codri Urcei vita, vor deſſen Opera. — Freilich grenzt dieß ſchon an das: Ubi bene, ibi patria. Die Maſſe neutralen geiſtigen Genuſſes, der von keiner Oertlichkeit abhängt, und deſſen die gebildeten Italiener mehr und mehr fähig wurden, erleichterte ihnen das Exil beträchtlich. Uebrigens iſt der Cosmopolitismus ein Zeichen jeder Bildungsepoche, da man neue Welten entdeckt und ſich in der alten nicht mehr heimiſch fühlt. Er tritt bei den Griechen ſehr deutlich hervor nach dem peloponneſiſchen Kriege; Platon war, wie Niebuhr ſagt, kein guter Bürger und Xenophon ein ſchlechter; Diogenes proclamirte vollends die Heimathloſigkeit als ein wahres Vergnügen und nannte ſich ſelber ἄπολις, wie man beim Laertius lieſt.

äußern Daſeins als bewußtes, ausgeſprochenes Ziel vor ſich gehabt, iſt ſchwer zu ſagen; Mehrere aber beſaßen die Sache, ſo weit dieß bei der Unvollkommenheit alles Irdiſchen möglich iſt. Mag man auch z. B. verzichten auf eine Geſammtbilanz für Lorenzo magnifico, nach Glück, Begabung und Character, ſo beobachte man dafür eine Individualität wie die des Arioſto hauptſächlich in ſeinen Satiren. Bis zu welchem Wohllaut ſind da ausgeglichen der Stolz des Menſchen und des Dichters, die Ironie gegen die eigenen Genüſſe, der feinſte Hohn und das tiefſte Wohlwollen.

Die Vielſeitigen.

Wenn nun dieſer Antrieb zur höchſten Ausbildung der Perſönlichkeit zuſammentraf mit einer wirklich mächtigen und dabei vielſeitigen Natur, welche ſich zugleich aller Elemente der damaligen Bildung bemeiſterte, dann entſtand der „allſeitige Menſch", l'uomo universale, welcher ausſchließlich Italien angehört. Menſchen von encyclopädiſchem Wiſſen gab es durch das ganze Mittelalter in verſchiedenen Ländern, weil dieſes Wiſſen nahe beiſammen war; ebenſo kommen noch bis ins XII. Jahrhundert allſeitige Künſtler vor, weil die Probleme der Architectur relativ einfach und gleichartig waren und in Sculptur und Malerei die darzuſtellende Sache über die Form vorherrſchte. In dem Italien der Renaiſſance dagegen treffen wir einzelne Künſtler, welche in allen Gebieten zugleich lauter Neues und in ſeiner Art Vollendetes ſchaffen und dabei noch als Menſchen den größten Eindruck machen, Andere ſind allſeitig außerhalb der ausübenden Kunſt, ebenfalls in einem ungeheuer weiten Kreiſe des Geiſtigen.

Dante, welcher ſchon bei Lebzeiten von den Einen Poet, von den Andern Philoſoph, von Dritten Theologe genannt wurde [1]), ſtrömt in all ſeinen Schriften eine Fülle von zwingender perſönlicher Macht aus, der ſich der Leſer unterworfen fühlt auch abgeſehen vom Gegenſtande. Welche Willens-

[1]) Boccaccio, vita di Dante, p. 16.

2. Abſchnitt. kraft ſetzt ſchon die unerſchütterlich gleichmäßige Ausarbeitung der Divina Commedia voraus. Sieht man aber auf den Inhalt, ſo iſt in der ganzen äußern und geiſtigen Welt kaum ein wichtiger Gegenſtand, den er nicht ergründet hätte und über welchen ſeine Ausſage — oft nur wenige Worte — nicht die gewichtigſte Stimme aus jener Zeit wäre. Für die bildende Kunſt iſt er Urkunde — und wahrlich noch um wichtigerer Dinge willen als wegen ſeiner paar Zeilen über die damaligen Künſtler; bald wurde er aber auch Quelle der Inſpiration [1]).

Character des XV. Jahrh.

Das XV. Jahrhundert iſt zunächſt vorzüglich dasjenige der vielſeitigen Menſchen. Keine Biographie, welche nicht weſentliche, über den Dilettantismus hinausgehende Nebenbeſchäftigungen des Betreffenden namhaft machte. Der florentiniſche Kaufmann und Staatsmann iſt oft zugleich ein Gelehrter in beiden alten Sprachen; die berühmteſten Humaniſten müſſen ihm und ſeinen Söhnen des Ariſtoteles Politik und Ethik vortragen [2]); auch die Töchter des Hauſes erhalten eine hohe Bildung, wie denn überhaupt in dieſen Sphären die Anfänge der höhern Privaterziehung vorzüglich zu ſuchen ſind. Der Humaniſt ſeinerſeits wird zur größten Vielſeitigkeit aufgefordert, indem ſein philologiſches Wiſſen lange nicht bloß wie heute der objectiven Kenntniß des claſſiſchen Weltalters, ſondern einer täglichen Anwendung auf das wirkliche Leben dienen muß.

---

[1]) Die Engel, welche er am Jahrestag von Beatrice's Tode auf Täfelchen zeichnete (Vita nuova, p. 61), könnten wohl mehr als Dilettantenarbeit geweſen ſein. Lion. Aretino ſagt, er habe egregiamente gezeichnet und ſei ein großer Liebhaber der Muſik geweſen.

[2]) Für dieſes und das Folgende vgl beſ Veſpaſiano Fiorentino, für die florentiniſche Bildung des XV. Jahrhunderts eine Quelle erſten Ranges. Hieher p. 359, 379, 401 etc. — Sodann die ſchöne und lehrreiche Vita Jannoctii Manetti (geb. 1396) bei Murat. XX.

Neben ſeinen plinianiſchen Studien [1]) z. B. ſammelt er ein Muſeum von Naturalien; von der Geographie der Alten aus wird er moderner Kosmograph; nach dem Muſter ihrer Geſchichtſchreibung verfaßt er Zeitgeſchichten; als Ueberſetzer plautiniſcher Comödien wird er wohl auch der Regiſſeur bei den Aufführungen; alle irgend eindringlichen Formen der antiken Literatur bis auf den lucianiſchen Dialog bildet er ſo gut als möglich nach, und zu dem Allen functionirt er noch als Geheimſchreiber und Diplomat, nicht immer zu ſeinem Heil.

Die Allſeitigen; L. B. Alberti.

Ueber dieſe Vielſeitigen aber ragen einige wahrhaft Allſeitige hoch empor. Ehe wir die damaligen Lebens- und Bildungs-Intereſſen einzeln betrachten, mag hier, an der Schwelle des XV. Jahrhunderts, das Bild eines jener Gewaltmenſchen ſeine Stelle einnehmen: Leon Battiſta Alberti. Seine Biographie [2]) — nur ein Fragment — ſpricht von ihm als Künſtler nur wenig und erwähnt ſeine hohe Bedeutung in der Geſchichte der Architectur gar nicht, es wird ſich nun zeigen, was er auch ohne dieſen ſpeciellen Ruhm geweſen iſt.

In allem was Lob bringt, war Leon Battiſta von Kindheit an der Erſte. Von ſeinen allſeitigen Leibesübungen und Turnkünſten wird Unglaubliches berichtet, wie er mit geſchloſſenen Füßen den Leuten über die Schultern hinwegſprang, wie er im Dom ein Geldſtück emporwarf, bis man es oben an den fernen Gewölben anklingen hörte,

---

[1]) Das folgende beiſpielsweiſe aus Perticari's Characteriſtik des Pandolfo Collenuccio, bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi III, p. 197, s., und in den Opere del Conte Perticari, Mil. 1823, vol. II.

[2]) Bei Muratori, XXV, Col. 295, s. Hiezu als Ergänzung Vasari IV, 52, s. — Ein allſeitiger Dilettant wenigſtens, und zugleich in mehreren Fächern Meiſter, war z. B. Mariano Socini, wenn man deſſen Characteriſtik bei Aeneas Sylvius (Opera, p. 622, Epist. 112) Glauben ſchenken darf.

wie die wildeſten Pferde unter ihm ſchauderten und zitterten — denn in drei Dingen wollte er den Menſchen untadelhaft erſcheinen: im Gehen, im Reiten und im Reden. Die Muſik lernte er ohne Meiſter, und doch wurden ſeine Compoſitionen von Leuten des Faches bewundert. Unter dem Drucke der Dürftigkeit ſtudirte er beide Rechte, viele Jahre hindurch, bis zu ſchwerer Krankheit durch Erſchöpfung; und als er im 24ſten Jahre ſein Wort-Gedächtniß geſchwächt, ſeinen Sachenſinn aber unverſehrt fand, legte er ſich auf Phyſik und Mathematik und lernte daneben alle Fertigkeiten der Welt, indem er Künſtler, Gelehrte und Handwerker jeder Art bis auf die Schuſter um ihre Geheimniſſe und Erfahrungen befragte. Das Malen und Modelliren — namentlich äußerſt kenntlicher Bildniſſe, auch aus dem bloßen Gedächtniß — ging nebenein. Beſondere Bewunderung erregte der geheimnißvolle Guckkaſten, in welchem er bald die Geſtirne und den nächtlichen Mondaufgang über Felsgebirgen erſcheinen ließ, bald weite Landſchaften mit Bergen und Meeresbuchten bis in duftige Fernen hinein, mit heranfahrenden Flotten, im Sonnenglanz wie im Wolkenſchatten. Aber auch was Andere ſchufen, erkannte er freudig an und hielt überhaupt jede menſchliche Hervorbringung, die irgend dem Geſetze der Schönheit folgte, beinah für etwas Göttliches [1]). Dazu kam eine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit zunächſt über die Kunſt ſelber, Marksteine und Hauptzeugniſſe für die Renaiſſance der Form, zumal der Architectur. Dann lateiniſche Proſadichtungen, Novellen u. dgl., von welchen man Einzelnes für antik gehalten hat, auch ſcherzhafte Tiſchreden, Elegien und Eclogen; ferner ein italieniſches Werk „vom Hausweſen" in vier Büchern [2]), ja eine Leichenrede auf ſeinen Hund. Seine

[1]) Quicquid ingenio esset hominum cum quadam effectum elegantia, id prope divinum ducebat.

[2]) Dieſes verlorene Werk iſt es (vgl. S. 135 Anm.), welches von

ernſten und ſeine witzigen Worte waren bedeutend genug, um geſammelt zu werden; Proben davon, viele Columnen lang, werden in der genannten Lebensſchilderung mitgetheilt. Und Alles was er hatte und wußte, theilte er, wie wahrhaft reiche Naturen immer thun, ohne den geringſten Rückhalt mit, und ſchenkte ſeine größten Erfindungen umſonſt weg. Endlich aber wird auch die tiefſte Quelle ſeines Weſens nahmhaft gemacht: ein faſt nervös zu nennendes, höchſt ſympathiſches Mitleben an und in allen Dingen. Beim Anblick prächtiger Bäume und Erntefelder mußte er weinen; ſchöne, würdevolle Greiſe verehrte er als eine „Wonne der Natur" und konnte ſie nicht genug betrachten; auch Thiere von vollkommener Bildung genoſſen ſein Wohlwollen, weil ſie von der Natur beſonders begnadigt ſeien; mehr als einmal, wenn er krank war, hat ihn der Anblick einer ſchönen Gegend geſund gemacht [1]). Kein Wunder wenn die, welche ihn in ſo räthſelhaft innigem Verkehr mit der Außenwelt kennen lernten, ihm auch die Gabe der Vorahnung zuſchrieben. Eine blutige Criſis des Hauſes Eſte, das Schickſal von Florenz und das der Päpſte auf eine Reihe von Jahren hinaus ſoll er richtig geweiſſagt haben, wie ihm denn auch der Blick ins Innere des Menſchen, die Phyſiognomik jeden Moment zu Gebote ſtand. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß eine höchſt intenſive Willenskraft dieſe ganze Perſönlichkeit durchdrang und zuſammenhielt; wie die Größten der Renaiſſance ſagte auch er: „Die „Menſchen können von ſich aus Alles, ſobald ſie wollen."

Und zu Alberti verhielt ſich Lionardo da Vinci, wie

Neuern für weſentlich identiſch mit dem Trattato des Pandolfini gehalten wird.

[1]) In ſeinem Werke De re ædificatoria, L. VIII, cap. 1 findet ſich eine Definition von dem was ein ſchöner Weg heißen könne: si modo mare, modo montes, modo lacum fluentem fonteve, modo aridam rupem aut planitiem, modo nemus vallemque exhibebit.

2. Abſchnitt. zum Anfänger der Vollender, wie zum Dilettanten der Meiſter. Wäre nur Vaſari's Werk hier ebenfalls durch eine Schilderung ergänzt wie bei Leon Battiſta! Die ungeheuern Umriſſe von Lionardo's Weſen wird man ewig nur von ferne ahnen können.

Der Ruhm. Der bisher geſchilderten Entwicklung des Individuums entſpricht auch eine neue Art von Geltung nach außen: der moderne Ruhm[1]).

Außerhalb Italiens lebten die einzelnen Stände jeder für ſich mit ſeiner einzelnen mittelalterlichen Standesehre. Der Dichterruhm der Troubadours und Minneſänger z. B. exiſtirt nur für den Ritterſtand. In Italien dagegen iſt Gleichheit der Stände vor der Tyrannis oder vor der Demokratie eingetreten; auch zeigen ſich bereits Anfänge einer allgemeinen Geſellſchaft, die ihren Anhalt an der italieniſchen und lateiniſchen Literatur hat, wie hier in vorgreifender Weiſe bemerkt werden muß; dieſes Bodens aber bedurfte es, um jenes neue Element im Leben zum Keimen zu bringen. Dazu kam, daß die römiſchen Autoren, welche man emſig zu ſtudiren begann, von dem Begriff des Ruhmes erfüllt und getränkt ſind und daß ſchon ihr Sachinhalt — das Bild der römiſchen Weltherrſchaft — ſich dem italieniſchen Daſein als dauernde Parallele aufdrängte. Fortan iſt alles Wollen und Vollbringen der Italiener von einer ſittlichen Vorausſetzung beherrſcht, die das übrige Abendland noch nicht kennt.

Dante. Wiederum muß zuerſt Dante gehört werden, wie bei

---

[1]) Ein Autor ſtatt Vieler: Blondus, Roma triumphans, L. V, p. 117, s., wo die Definitionen der Gloria aus den Alten geſammelt ſind und auch dem Chriſten ausdrücklich die Ruhmbegier geſtattet wird. — Cicero's Schrift de gloria, welche noch Petrarca beſaß, iſt bekanntlich ſeitdem verloren gegangen.

allen weſentlichen Fragen. Er hat nach dem Dichterlorbeer [1]) geſtrebt mit aller Kraft ſeiner Seele; auch als Publiciſt und Literator hebt er hervor, daß ſeine Leiſtungen weſentlich neu, daß er der erſte auf ſeinen Bahnen nicht nur ſei, ſondern heißen wolle [2]). Doch berührt er ſchon in ſeinen Proſaſchriften auch die Unbequemlichkeiten eines hohen Ruhmes; er weiß, wie Manche bei der perſönlichen Bekanntſchaft mit dem berühmten Mann unbefriedigt bleiben, und ſetzt auseinander, daß hieran theils die kindiſche Phantaſie der Leute, theils der Neid, theils die eigene Unlauterheit des Betreffenden Schuld ſei [3]). Vollends aber hält ſein großes Gedicht die Anſchauung von der Nichtigkeit des Ruhmes feſt, wenn gleich in einer Weiſe, welche verräth, daß ſein Herz ſich noch nicht völlig von der Sehnſucht danach losgemacht. Im Paradies iſt die Sphäre des Mercur der Wohnſitz ſolcher Seligen [4]), die auf Erden nach Ruhm geſtrebt und dadurch den „Strahlen der wahren Liebe" Eintrag gethan haben. Hochbezeichnend aber iſt, daß die armen Seelen im Inferno von Dante verlangen, er möge ihr Andenken, ihren Ruhm auf Erden erneuern und wach halten [5]), während diejenigen im Purgatorio nur um Fürbitte flehen [6]); ja in einer berühmten Stelle [7]) wird die

---

[1]) Paradiſo XXV, Anfang: Se mai contiga etc. — Vgl. Boccaccio, vita di Dante, p. 49. Vaghissimo fu e d'onore e di pompa, e per avventura più che alla sua inclita virtù non si sarebbe richiesto.

[2]) De vulgari eloquio, L. I, Cap. I. Ganz beſonders de Monarchia, L. I. Cap. I, wo er den Begriff der Monarchie darſtellen will, nicht bloß um der Welt nützlich zu ſein, ſondern auch: ut palmam tanti bravii primus in meam gloriam adipiscar.

[3]) Convito, ed. Venezia 1529, fol. 5 und 6.

[4]) Paradiso VI, 112, s.

[5]) Z. B.: Inferno VI, 89. XIII, 53. XVI, 85. XXXI, 127.

[6]) Purgatorio V, 70. 87. 133. VI, 26. VIII, 71. XI, 31. XIII, 147.

[7]) Purgatorio XI, 79—117. Außer gloria finden ſich hier beiſam-

2. Abſchnitt. Ruhmbegier — lo gran disio dell' eccellenza — ſchon deßhalb verworfen, weil der geiſtige Ruhm nicht abſolut, ſondern von den Zeiten abhängig ſei und je nach Umſtänden durch größere Nachfolger überboten und verdunkelt werde.

Die Celebrität d. Humaniſten. Raſch bemächtigt ſich nun das neu aufkommende Geſchlecht von Poeten-Philologen, welches auf Dante folgt, des Ruhmes in doppeltem Sinn: indem ſie ſelber die anerkannteſten Berühmtheiten Italiens werden und zugleich als Dichter und Geſchichtſchreiber mit Bewußtſein über den Ruhm Anderer verfügen. Als äußeres Symbol dieſer Art von Ruhm gilt beſonders die Poetenkrönung, von welcher weiter die Rede ſein wird.

Ein Zeitgenoſſe Dante's, Albertinus Muſattus oder Muſſatus, zu Padua von Biſchof und Rector als Dichter gekrönt, genoß bereits einen Ruhm, der an die Vergötterung ſtreifte; jährlich am Weihnachtstage kamen Doctoren und Scholaren beider Collegien der Univerſität in feierlichem Aufzug mit Poſaunen und, ſcheint es, mit brennenden Kerzen vor ſein Haus um ihn zu begrüßen [1]) und zu beſchenken. Die Herrlichkeit dauerte bis er (1318) bei dem regierenden Tyrannen aus dem Hauſe Carrara in Ungnade fiel.

Petrarca. In vollen Zügen genießt auch Petrarca den neuen, früher nur für Helden und Heilige vorhandenen Weihrauch und überredet ſich ſogar in ſeinen ſpätern Jahren, daß ihm derſelbe ein nichtiger und läſtiger Begleiter ſcheine. Sein

ſammen: Grido, fama, rumore, nominanza, onore, lauter Umſchreibungen derſelben Sache. — Boccaccio dichtete, wie er in dem Brief an Joh. Pizinga (Opere volgari, Vol. XVI.) geſteht, perpetuandi nominis desiderio.

[1]) Scardeonius, de urb. Patav. antiq. (Graev. Thesaur. VI, III, Col. 260). Ob cereis, muneribus oder etwa certis muneribus zu leſen, laſſe ich dahingeſtellt.

Brief „an die Nachwelt“ [1]) ist die Rechenschaft des alten, hochberühmten Mannes, der die öffentliche Neugier zufrieden stellen muß; bei der Nachwelt möchte er wohl Ruhm genießen, bei den Zeitgenossen aber sich lieber denselben verbitten [2]); in seinen Dialogen von Glück und Unglück [3]) hat bei Anlaß des Ruhmes der Gegenredner, welcher dessen Richtigkeit beweist, den stärkern Accent für sich. Soll man es aber strenge nehmen, wenn es Petrarca noch immer freut, daß der paläologische Autokrator von Byzanz [4]) ihn durch seine Schriften so genau kennt wie Kaiser Carl IV. ihn kennt? Denn in der That ging sein Ruf schon bei Lebzeiten über Italien hinaus. Und empfand er nicht eine gerechte Rührung als ihn bei einem Besuch in seiner Heimath Arezzo die Freunde zu seinem Geburtshaus führten und ihm meldeten, die Stadt sorge dafür, daß nichts daran verändert werden dürfe? [5]) Früher feierte und conservirte man die Wohnungen einzelner großer Heiligen, wie z. B. die Zelle des S. Thomas von Aquino bei den Dominicanern in Neapel, die Portiuncula des S. Franciscus bei Assisi; höchstens genossen noch einzelne große Rechtsgelehrte jenes halbmythische Ansehen, welches zu dieser Ehre führte; so benannte das Volk noch gegen Ende des XIV. Jahrhunderts zu Bagnolo unweit Florenz ein altes Gebäude

Cultus der Geburtshäuser.

[1]) Epistola de origine et vita etc., am Eingang der Opera: „Franc. Petrarca Posteritati salutem“. Gewisse neuere Tadler von P.'s Eitelkeit würden an seiner Stelle schwerlich so viele Güte und Offenheit behalten haben wie er.

[2]) Opera, p. 177: de celebritate nominis importuna.

[3]) De remediis utriusque fortunæ, passim.

[4]) Epist. seniles III, 5. Einen Maßstab von Petrarca's Ruhm giebt z. B. Blondus (Italia illustrata, p. 416) hundert Jahre nachher, durch seine Versicherung, daß auch kaum ein Gelehrter mehr etwas von König Robert dem Guten wüßte, wenn Petrarca seiner nicht so oft und freundlich gedacht hätte.

[5]) Epist. seniles XIII, 3. p. 918.

2. Abschnitt. als „Studio" des Accursius (geb. um 1150), ließ aber doch geschehen, daß es zerstört wurde [1]). Wahrscheinlich frappirten die hohen Einnahmen und die politischen Verbindungen einzelner Juristen (als Consulenten und Deductionenschreiber) die Einbildungskraft der Leute auf lange hinaus.

Cultus der Gräber.

Zum Cultus der Geburtshäuser gehört der der Gräber berühmter Leute [2]); für Petrarca kommt auch noch der Ort wo er gestorben überhaupt hinzu, indem Arquato seinem Andenken zu Ehren ein Lieblings-Aufenthalt der Paduaner und mit zierlichen Wohngebäuden geschmückt wurde [3]) — zu einer Zeit da es im Norden noch lange keine „classischen Stellen" sondern nur Wallfahrten zu Bildern und Reliquien gab. Es wurde Ehrensache für die Städte, die Gebeine eigener und fremder Celebritäten zu besitzen, und man erstaunt zu sehen, wie ernstlich die Florentiner schon im XIV. Jahrhundert — lange vor S. Croce — ihren Dom zum Pantheon zu erheben strebten. Accorso, Dante, Petrarca, Boccaccio und der Jurist Zanobi della Strada sollten dort Prachtgräber erhalten [4]). Noch spät im XV. Jahrhundert verwandte sich Lorenzo magnifico in Person bei den Spoletinern, daß sie ihm die Leiche des Malers Fra Filippo Lippi für den Dom abtreten möchten, und erhielt die Antwort: sie hätten überhaupt keinen Ueberfluß an Zierden, besonders nicht an berühmten Leuten, weßhalb er sie verschonen möge; in der That mußte man sich mit einem Kenotaphium begnügen. Und auch Dante blieb trotz allen Verwendungen,

---

[1]) Filippo Villani, vite, p. 19.

[2]) Beides beisammen in der Grabschrift auf Boccaccio: Nacqui in Firenze al Pozzo Toscanelli; Di fuor sepolto a Certaldo giaccio, etc. — Vgl. Opere volgari di Bocc., vol. XVI, p. 44.

[3]) Mich. Savonarola, de laudibus Patavii, bei Murat. XXIV, Col. 1157.

[4]) Der motivirte Staatsbeschluß von 1396 bei Gaye, carteggio, I, p. 128.

zu welchen ſchon Boccaccio mit emphatiſcher Bitterkeit die Vaterſtadt aufſtachelte [1]), ruhig bei S. Francesco in Ravenna ſchlafen, „zwiſchen uralten Kaiſergräbern und Heiligen„grüften, in ehrenvollerer Geſellſchaft als du, o Heimath, „ihm bieten könnteſt". Es kam ſchon damals vor, daß ein wunderlicher Menſch ungeſtraft die Lichter vom Altar des Crucifixes wegnahm und ſie an das Grab ſtellte mit den Worten: Nimm ſie, du biſt ihrer würdiger als Jener — der Gekreuzigte [2]).

Berühmte Männer des Alterthums.

Nunmehr gedenken auch die italiſchen Städte wieder ihrer Mitbürger und Einwohner aus dem Alterthum. Neapel hatte vielleicht ſein Grab Virgil's nie ganz vergeſſen, ſchon weil ſich ein halbmythiſcher Begriff an den Namen geknüpft hatte. Padua glaubte vollends noch im XVI. Jahrhundert nicht nur die echten Gebeine ſeines trojaniſchen Gründers Antenor, ſondern auch die des Titus Livius zu beſitzen [3]). „Sulmona, ſagt Boccaccio [4]), klagt, daß Ovid „fern in der Verbannung begraben ſei, Parma freut ſich, „daß Caſſius in ſeinen Mauern ſchlummere". Die Mantuaner prägten im XIV. Jahrhundert eine Münze mit dem Bruſtbild Virgil's und ſtellten eine Statue auf, die ihn vorſtellen ſollte; aus mittelalterlichem Junkerhochmuth [5]) ließ ſie der Vormund des damaligen Gonzaga, Carlo Malateſta, 1392 umſtürzen und mußte ſie, weil der Ruhm

---

[1]) Boccaccio, vita di Dante, p. 39.

[2]) Franco Sacchetti, Nov. 121.

[3]) Erſtere in dem bekannten Sarcophag bei S. Lorenzo, letztere am Palazzo della ragione über einer Thür. Das Nähere über deren Auffindung 1413 ſ. bei Misson, voyage en Italie, vol. I.

[4]) Vita di Dante, l. c. Wie die Leiche des Caſſius nach der Schlacht bei Philippi wieder nach Parma gelangt ſein mag?

[5]) Nobilitatis fastu, und zwar sub obtentu religionis, ſagt Pius II. (Comment. X, p. 473). Die neue Gattung von Ruhm mußte wohl vielen Leuten unbequem erſcheinen, die an Anderes gewöhnt waren.

2. Abſchnitt. des alten Dichters ſtärker war, wieder aufrichten laſſen. Vielleicht zeigte man ſchon damals zwei Miglien von der Stadt die Grotte, wo einſt Virgil meditirt haben ſollte[1]), gerade wie bei Neapel die Scuola di Virgilio. Como eignete ſich die beiden Plinius zu[2]) und verherrlichte ſie gegen Ende des XV. Jahrhunderts durch ſitzende Statuen in zierlichen Baldachinen an der Vorderſeite ſeines Domes.

Der Ruhm in der Topographie.

Auch die Geſchichtſchreibung und die neugeborene Topographie richten ſich fortan darauf ein, keinen einheimiſchen Ruhm mehr unverzeichnet zu laſſen, während die nordiſchen Chroniken nur erſt hie und da zwiſchen Päpſten, Kaiſern, Erdbeben und Kometen die Bemerkung machen, zu dieſer Zeit habe auch dieſer oder jener berühmte Mann „geblüht". Wie ſich eine ausgezeichnete Biographik, weſentlich unter der Herrſchaft des Ruhmes-Begriffes, entwickelte, wird bei einem andern Anlaß zu betrachten ſein; hier beſchränken wir uns auf den Ortspatriotismus des Topographen, der die Ruhmesanſprüche ſeiner Stadt verzeichnet.

Im Mittelalter waren die Städte ſtolz geweſen auf ihre Heiligen und deren Leichen und Reliquien in den Kirchen[3]). Damit beginnt auch noch der Panegyriſt von Padua und M. Savonarola.

Padua um 1450, Michele Savonarola[4]) ſeine Aufzählung; dann aber geht er über auf „berühmte Männer, welche keine Heiligen geweſen ſind, jedoch durch ausgezeichneten Geiſt und hohe Kraft (virtus) verdient haben, den Heiligen angeſchloſſen zu werden (adnecti)" — ganz wie im Alterthum der berühmte Mann an den Heros angrenzt[5]). Die weitere

---

[1]) Vgl. Keyßler's Neueſte Reiſen, p. 1016.

[2]) Der ältere war bekanntlich von Verona.

[3]) So verhält es ſich auch weſentlich noch in der merkwürdigen Schrift: De laudibus Papiæ (bei Murat. X.) aus dem XIV. Jahrh.; viel municipaler Stolz aber noch kein ſpecieller Ruhm.

[4]) De laudibus Patavii, bei Murat. XXIV, Col. 1151, ff.

[5]) Nam et veteres nostri tales aut Divos aut æterna memoria

Aufzählung iſt für jene Zeit bezeichnend im höchſten Grade. Zuerſt folgen Antenor, der Bruder des Priamus, der mit einer Schaar flüchtiger Troer Padua gegründet; König Dardanus, der den Attila in den euganeiſchen Bergen beſiegte, ihn weiter verfolgte und zu Rimini mit einem Schachbrett todtſchlug; Kaiſer Heinrich IV., der den Dom erbaut hat; ein König Marcus, deſſen Haupt in Monſelice aufbewahrt wird; — dann ein paar Cardinäle und Prälaten als Stifter von Pfründen, Collegien und Kirchen; der berühmte Theologe Fra Alberto der Auguſtiner; eine Reihe von Philoſophen mit Paolo Veneto und dem weltbekannten Pietro von Abano beginnend; der Juriſt Paolo Padovano; ſodann Livius, und die Dichter Petrarca, Muſſato, Lovato. Wenn an Kriegs-Celebritäten einiger Mangel zu verſpüren, ſo tröſtet ſich der Autor mit dem Erſatz von gelehrter Seite und mit der größern Dauerhaftigkeit des geiſtigen Ruhmes, während der Kriegsruhm oft mit dem Leibe begraben werde und', wenn er daure, dieß doch nur den Gelehrten verdanke. Immerhin aber gereiche es der Stadt zur Ehre, daß wenigſtens berühmte auswärtige Krieger auf eigenes Begehren in ihr begraben lägen: ſo Pietro de Roſſi von Parma, Filippo Arcelli von Piacenza, beſonders Gattamelata von Narni (ſt. 1442), deſſen ehernes Reiterbild „gleich einem triumphirenden Cäſar" bereits bei der Kirche des Santo aufgerichtet ſtand. Dann nennt der Verfaſſer Schaaren von Juriſten und Medicinern, Adlige, welche nicht bloß wie ſo viele „die Ritterwürde empfangen ſondern ſie auch verdient hatten", endlich berühmte Mechaniker, Maler und Tonkünſtler. Den Beſchluß macht ein Fechtmeiſter Michele Roſſo, welcher als der berühmteſte ſeines Faches an vielen Orten gemalt zu ſehen war.

Legende und Geſchichte.

---

dignos non immerito prædicabant. Quum virtus summa sanctitatis sit consocia et pari emantur pretio.

2. Abſchnitt.

Allgemeines Pantheon.

Neben ſolchen localen Ruhmeshallen, bei deren Ausſtattung Mythus, Legende, literariſch hervorgebrachte Renommee und populäres Erſtaunen zuſammenwirken, bauen die Poeten-Philologen an einem allgemeinen Pantheon des Weltruhms; ſie ſchreiben Sammelwerke: von berühmten Männern, von berühmten Frauen, oft in unmittelbarer Abhängigkeit von Corn. Nepos, Pſeudo-Sueton, Valerius Maximus, Plutarch (Mulierum virtutes) u. ſ. w. Oder ſie dichten von viſionären Triumphzügen und idealen, olympiſchen Verſammlungen, wie Petrarca namentlich in ſeinem Trionfo della fama, Boccaccio in ſeiner Amoroſa viſione, mit hunderten von Namen, wovon mindeſtens drei Viertheile dem Alterthum, die übrigen dem Mittelalter angehören [1]). Allmälig wird dieſer neuere, relativ moderne Beſtandtheil mit größerem Nachdruck behandelt; die Geſchichtſchreiber legen Characteriſtiken in ihre Werke ein, und

[1]) In den casus virorum illustrium des Boccaccio gehört nur das letzte, neunte Buch der nachantiken Zeit an. Ebenſo noch viel ſpäter in den Commentarii urbani des Raph. Volaterranus nur das 21ſte Buch, welches das neunte der Anthropologie iſt; Päpſte und Kaiſer behandelt er im 22. und 23. Buch beſonders. — In dem Werke „de claris mulieribus“ des Auguſtiners Jacobus Bergomenſis (um 1500) überwiegt das Alterthum und noch mehr die Legende, dann folgen aber einige werthvolle Biographien von Italienerinnen. Bei Scardeonius (de urb. Patav. antiq., Græv. thesaur. VI, III, Col. 405, s.) werden lauter berühmte Paduanerinnen aufgezählt: Zuerſt eine Legende oder eine Sage aus der Völkerwanderung; dann leidenſchaftliche Tragödien aus den Parteikämpfen des XIII. und XIV. Jahrh.; hierauf andere kühne Heldenweiber; die Kloſterſtifterin, die politiſche Rathgeberin, die Aerztin, die Mutter vieler und ausgezeichneter Söhne, die gelehrte Frau, das Bauermädchen das für ſeine Unſchuld ſtirbt, endlich die ſchöne hochgebildete Frau des XVI. Jahrh., auf welche Jedermann Gedichte macht; zum Schluß die Dichterin und Novelliſtin. Ein Jahrhundert ſpäter wäre zu all dieſen berühmten pataviniſchen Frauen noch die Profeſſorin hinzugekommen. — Die berühmten Frauen des Hauſes Eſte, bei Arioſto, Orl. XIII.

es entſtehen Sammlungen von Biographien berühmter Zeitgenoſſen wie die von Filippo Villani, Vespaſiano Fiorentino und Bartolommeo Facio [1]), zuletzt die von Paolo Giovio.

Der Ruhm im Norden.

Der Norden aber beſaß, bis Italien auf ſeine Autoren (z. B. auf Trithemius) einwirkte, nur Legenden der Heiligen und vereinzelte Geſchichten und Beſchreibungen von Fürſten und Geiſtlichen, die ſich noch deutlich an die Legende anlehnen und vom Ruhm, d. h. von der perſönlich errungenen Notorietät weſentlich unabhängig ſind. Der Dichterruhm beſchränkt ſich noch auf beſtimmte Stände und die Namen der Künſtler erfahren wir im Norden faſt ausſchließlich nur inſofern ſie als Handwerker und Zunftmenſchen auftreten.

Die Literatur als Austheilerin d. Ruhmes.

Der Poet-Philolog in Italien hat aber, wie bemerkt, auch ſchon das ſtärkſte Bewußtſein davon, daß er der Austheiler des Ruhmes, ja der Unſterblichkeit ſei; und ebenſo der Vergeſſenheit [2]). Schon Boccaccio klagt über eine von ihm gefeierte Schöne, welche hartherzig blieb um immer weiter von ihm beſungen und dadurch berühmt zu werden, und verdeutet ihr, er wolle es fortan mit dem Tadel verſuchen [3]). Sannazaro droht dem vor Carl VIII. feig geflohenen Alfonſo von Neapel in zwei prächtigen Sonetten mit ewiger Obscurität [4]). Angelo Poliziano mahnt (1491) den König Johann von Portugal [5]) in Betreff der Entdeckungen in Africa ernſtlich daran, bei Zeiten für Ruhm und Unſterblichkeit zu ſorgen und ihm das Material „zum

[1]) Die viri illustres des B. Facius, herausg. von Mehus, eines der wichtigſten Werke dieſer Art aus dem XV. Jahrh., habe ich leider nie zu ſehen bekommen.

[2]) Schon ein lateiniſcher Sänger des XII. Jahrh. — ein fahrender Scholar der mit ſeinem Lied um ein Kleid bettelt — droht damit. S. Carmina Burana, p. 76.

[3]) Boccaccio, opere volgari, Vol. XVI, im 13. Sonett: Pallido, vinto etc.

[4]) U. a. bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi IV, p. 203.

[5]) Angeli Politiani epp. Lib. X.

Stylisiren" (operosius excolenda) nach Florenz zu übersenden; sonst möchte es ihm ergehen wie all Jenen, deren Thaten, von der Hülfe der Gelehrten entblößt, „im großen „Schutthaufen menschlicher Gebrechlichkeit verborgen liegen „bleiben". Der König (oder doch sein humanistisch gesinnter Kanzler) ging darauf ein und versprach wenigstens, es sollten die bereits portugiesisch abgefaßten Annalen über die africanischen Dinge in italienischer Uebersetzung nach Florenz zur lateinischen Bearbeitung verabfolgt werden; ob dieß wirklich geschah, ist nicht bekannt. So ganz leer, wie dergleichen Prätensionen auf den ersten Blick scheinen, sind sie keineswegs; die Redaction, in welcher die Sachen (auch die wichtigsten) vor Mit- und Nachwelt treten, ist nichts weniger als gleichgültig. Die italienischen Humanisten mit ihrer Darstellungsweise und ihrem Latein haben lange genug die abendländische Lesewelt wirklich beherrscht und auch die italienischen Dichter sind bis ins vorige Jahrhundert weiter in allen Händen herumgekommen als die irgend einer Nation. Der Taufname des Amerigo Vespucci von Florenz wurde seiner Reisebeschreibung wegen zum Namen des vierten Welttheils, und wenn Paolo Giovio mit all seiner Flüchtigkeit und eleganten Willkür sich dennoch die Unsterblichkeit versprach [1]), so ist er dabei nicht ganz fehlgegangen.

Unbedingte Ruhmsucht.

Neben solchen Anstalten den Ruhm äußerlich zu garantiren, wird hie und da ein Vorhang hinweg gezogen und wir schauen den colossalsten Ehrgeiz und Durst nach Größe, unabhängig von Gegenstand und Erfolg, in erschreckend wahrem Ausdruck. So in Machiavell's Vorrede zu seinen florentinischen Geschichten, wo er seine Vorgänger (Lionardo Aretino, Poggio) tadelt wegen des allzurücksichtsvollen Schweigens in Betreff der städtischen Parteiungen.

---

[1]) Paul. Jov. de romanis piscibus, Præfatio (1525): Die erste Decade seiner Historien werde nächstens herauskommen non sine aliqua spe immortalitatis.

„Sie haben ſich ſehr geirrt und bewieſen, daß ſie den Ehr-
„geiz der Menſchen und die Begier nach Fortdauer des
„Namens wenig kannten. Wie Manche, die ſich durch
„Löbliches nicht auszeichnen konnten, ſtrebten danach durch
„Schmähliches! Jene Schriftſteller erwogen nicht, daß
„Handlungen, welche Größe an ſich haben, wie dieß bei
„den Handlungen der Regenten und Staaten der Fall iſt,
„immer mehr Ruhm als Tadel zu bringen ſcheinen, welcher
„Art ſie auch ſeien und welches der Ausgang ſein möge [1])."
Bei mehr als einem auffallenden und ſchrecklichen Unter-
nehmen wird von beſonnenen Geſchichtſchreibern als Beweg-
grund das brennende Verlangen nach etwas Großem und
Denkwürdigem angegeben. Hier offenbart ſich nicht eine
bloße Ausartung der gemeinen Eitelkeit, ſondern etwas
wirklich Dämoniſches, d. h. Unfreiheit des Entſchluſſes ver-
bunden mit Anwendung der äußerſten Mittel und Gleich-
gültigkeit gegen den Erfolg als ſolchen. Machiavell ſelber
faßt z. B. den Character des Stefano Porcari (S. 105) ſo
auf [2]); von den Mördern des Galeazzo Maria Sforza
(S. 57) ſagen ungefähr daſſelbe die Actenſtücke; die Er-
mordung des Herzogs Aleſſandro von Florenz (1537)
ſchreibt ſelbſt Varchi (im V. Buch) der Ruhmſucht des
Thäters Lorenzino Medici (S. 60) zu. Noch viel ſchärfer
hebt aber Paolo Giovio [3]) dieß Motiv hervor; Lorenzino,
wegen der Verſtümmelung antiker Statuen in Rom durch
ein Pamphlet des Molza an den Pranger geſtellt, brütet
über einer That, deren „Neuheit" jene Schmach in Ver-
geſſenheit bringen ſollte, und ermordet ſeinen Verwandten

Das Heroſtratiſche.

[1]) Hiezu vgl. Discorsi I. 27. Die tristizia, Verbrechen, kann grandezza haben und in alcuna parte generosa ſein; die grandezza kann von einer That jede infamia entfernen; der Menſch kann onorevolmente tristo ſein, im Gegenſatz zum perfettamente buono.

[2]) Storie fiorentine, L. VI.

[3]) Paul. Jov. Elogia, bei Anlaß des Marius Molſa.

2. Abſchnitt.

und Fürſten. — Es ſind echte Züge dieſer Zeit hoch aufgeregter, aber bereits verzweifelnder Kräfte und Leidenſchaften, ganz wie einſt die Brandſtiftung im Tempel von Epheſus zur Zeit des Philipp von Macedonien.

Spott u. Witz.

Das Correctiv nicht nur des Ruhmes und der modernen Ruhmbegier, ſondern des höher entwickelten Individualismus überhaupt iſt der moderne Spott und Hohn, womöglich in der ſiegreichen Form des Witzes. Wir erfahren aus dem Mittelalter, wie feindliche Heere, verfeindete Fürſten und Große einander mit ſymboliſchem Hohn auf das Aeußerſte reizen, oder wie der unterlegene Theil mit höchſter ſymboliſcher Schmach beladen wird. Daneben beginnt in theologiſchen Streitigkeiten ſchon hie und da, unter dem Einfluß antiker Rhetorik und Epiſtolographie, der Witz eine Waffe zu werden und die provenzaliſche Poeſie entwickelt eine eigene Gattung von Trotz- und Hohnliedern; auch den Minneſingern fehlt gelegentlich dieſer Ton nicht, wie ihre politiſchen Gedichte zeigen [1]). Aber ein ſelbſtändiges Element des Lebens konnte der Witz doch erſt werden als ſein regelmäßiges Opfer, das ausgebildete Individuum mit perſönlichen Anſprüchen, vorhanden war. Da beſchränkt er ſich auch bei Weitem nicht mehr auf Wort und Schrift, ſondern wird thatſächlich: er ſpielt Poſſen und verübt Streiche, die ſogenannten burle und beffe, welche einen Hauptinhalt mehrerer Novellenſammlungen ausmachen.

Der Spott und das Individuum.

[1]) Das Mittelalter iſt reich an ſogenannten ſatiriſchen Gedichten, allein es iſt noch nicht individuelle ſondern faſt lauter allgemeine, auf Stände, Kategorien, Bevölkerungen ꝛc. gemünzte Satire, welche denn auch leicht in den lehrhaften Ton übergeht. Der allgemeine Niederſchlag dieſer ganzen Richtung iſt vorzüglich die Fabel vom Reineke Fuchs in all ihren Redactionen bei den verſchiedenen Völkern des Abendlandes. Für die franzöſiſche Literatur dieſes Zweiges iſt eine treffliche neuere Arbeit vorhanden: **Lenient, la satire en France au moyen-âge.**

Die „hundert alten Novellen", welche noch zu Ende des XIII. Jahrhunderts entſtanden ſein müſſen, haben noch nicht den Witz, den Sohn des Contraſtes, und noch nicht die Burla zum Inhalt [1]); ihr Zweck iſt nur, weiſe Reden und ſinnvolle Geſchichten und Fabeln in einfach ſchönem Ausdruck wiederzugeben. Wenn aber irgend etwas das hohe Alter der Sammlung beweist, ſo iſt es dieſer Mangel an Hohn. Denn gleich mit dem XIV. Jahrhundert folgt Dante, der im Ausdruck der Verachtung alle Dichter der Welt weit hinter ſich läßt und z. B. ſchon allein wegen jenes großen hölliſchen Genrebildes von den Betrügern [2]) der höchſte Meiſter coloſſaler Komik heißen muß. Mit Petrarca beginnen [3]) ſchon die Witzſammlungen nach dem Vorbilde des Plutarch (Apophthegmata, ꝛc.). Was dann während des genannten Jahrhunderts ſich in Florenz von Hohn aufſammelte, davon giebt Franco Sacchetti in ſeinen Novellen die bezeichnendſte Auswahl. Es ſind meiſt keine eigentlichen Geſchichten, ſondern Antworten, die unter gewiſſen Umſtänden gegeben werden, horrible Naivetäten, womit ſich Halbnarren, Hofnarren, Schälke, liederliche Weiber ausreden; das Komiſche liegt dann in dem ſchreienden Gegenſatz dieſer wahren oder ſcheinbaren Naivetät zu den ſonſtigen Verhältniſſen der Welt und zur gewöhnlichen Moralität; die Dinge ſtehen auf dem Kopf. Alle Mittel der Darſtellung werden zu Hülfe genommen, auch z. B. ſchon die Nachahmung beſtimmter oberitalieniſcher Dialecte. Oft tritt an die Stelle des Witzes die baare freche Inſolenz, der plumpe Betrug, die Blasphemie und die Unfläterei;

Der florentiniſche Hohn.

[1]) Ausnahmsweiſe kommt auch ſchon ein inſolenter Witz vor, Nov. 37.

[2]) Inferno XXI. XXII. Die einzige mögliche Parallele wäre Ariſtophanes.

[3]) Ein ſchüchterner Anfang Opera p. 421 u. f., in Rerum memorandarum libri IV. Anderes z. B.: p. 868, in Epp. senil. X, 2. Der Wortwitz ſchmeckt bisweilen noch ſehr nach ſeinem mittelalterlichen Aſyl, dem Kloſter.

ein paar Condottierenſpäße[1]) gehören zum Roheſten und Böſeſten was aufgezeichnet iſt. Manche Burla iſt hochkomiſch, manche aber auch ein bloß vermeintlicher Beweis der perſönlichen Ueberlegenheit, des Triumphes über einen Andern. Wie viel man einander zu Gute hielt, wie oft das Schlachtopfer durch einen Gegenſtreich die Lacher wieder auf ſeine Seite zu bringen ſich begnügte, wiſſen wir nicht; es war doch viele herzloſe und geiſtloſe Bosheit dabei, und das florentiniſche Leben mag hiedurch oft recht unbequem geworden ſein[2]). Bereits iſt der Spaßerfinder und Spaßerzähler eine unvermeidliche Figur geworden, und es muß darunter claſſiſche gegeben haben, weit überlegen allen bloßen Hofnarren, welchen die Concurrenz, das wechſelnde Publicum und das raſche Verſtändniß der Zuhörer (lauter Vorzüge des Aufenthaltes in Florenz) abgingen. Deßhalb reisten auch einzelne Florentiner auf Gaſtrollen an den Tyrannenhöfen der Lombardie und Romagna herum[3]), und fanden ihre Rechnung dabei, während ſie in der Vaterſtadt, wo der Witz auf allen Gaſſen lief, nicht viel gewannen. Der beſſere Typus dieſer Leute iſt der des amüſanten Menſchen (l'uomo piacevole), der geringere iſt der des Buffone und des gemeinen Schmarotzers, der ſich an Hochzeiten und Gaſtmählern einfindet mit dem Raiſonnement! „wenn ich nicht eingeladen worden bin, ſo iſt das nicht „meine Schuld.“ Da und dort helfen dieſe einen jungen Verſchwender ausſaugen[4]), im Ganzen aber werden ſie als Paraſiten behandelt und verhöhnt, während höher ſtehende Witzbolde ſich fürſtengleich dünken und ihren Witz für etwas

Die Witzmacher.

[1]) Nov. 40. 41; es iſt Ridolfo da Camerino.

[2]) Die bekannte Poſſe von Brunellesco und dem dicken Holzſchnitzer, ſo geiſtreich erfunden, iſt doch wohl grauſam zu nennen.

[3]) Ibid. Nov. 49. Und doch hatte man laut Nov. 67 das Gefühl, daß hie und da ein Romagnole auch dem ſchlimmſten Florentiner überlegen ſei.

[4]) Agn. Pandolfini, del governo della famiglia, p. 48.

wahrhaft Souveränes halten. Dolcibene, welchen Kaiſer Carl IV. zum „König der italieniſchen Spaßmacher“ erklärt hatte, ſagte in Ferrara zu ihm: „Ihr werdet die Welt „beſiegen, da Ihr mein und des Papſtes Freund ſeid; Ihr „kämpft mit dem Schwert, der Papſt mit dem Bullenſiegel, „ich mit der Zunge![1])“ Dieß iſt kein bloßer Scherz, ſondern eine Vorahnung Pietro Aretino's.

Arlotto und Gonnella.

Die beiden berühmteſten Spaßmacher um die Mitte des XV. Jahrhunderts waren ein Pfarrer in der Nähe von Florenz, Arlotto, für den feinern Witz (facezie), und der Hofnarr von Ferrara, Gonnella für die Buffonerien. Es iſt bedenklich, ihre Geſchichten mit denjenigen des Pfaffen von Kalenberg und des Till Eulenſpiegel zu vergleichen; letztere ſind eben auf ganz andere, halbmythiſche Weiſe entſtanden, ſo daß ein ganzes Volk daran mitgedichtet hat, und daß ſie mehr auf das Allgemeingültige, Allverſtändliche hinauslaufen, während Arlotto und Gonnella hiſtoriſch und local bekannte und bedingte Perſönlichkeiten waren. Will man aber einmal die Vergleichung zulaſſen und ſie auf die „Schwänke“ der außeritaliſchen Völker überhaupt ausdehnen, ſo wird es ſich im Ganzen finden, daß der „Schwank“ in den franzöſiſchen Fabliaux[2]) wie bei den Deutſchen in erſter Linie auf einen Vortheil oder Genuß berechnet iſt, während der Witz des Arlotto, die Poſſen des Gonnella ſich gleichſam Selbſtzweck, nämlich um des Triumphes, um der Satisfaction willen vorhanden ſind. (Till Eulenſpiegel erſcheint dann wieder als eine eigenthümliche Nuance, nämlich als der perſonificirte, meiſt ziemlich geiſtloſe Schabernack gegen

[1]) Franco Sacchetti, Nov. 156; vgl. Nov. 24. — Die Facetiae des Poggio ſind dem Inhalt nach mit Sacchetti nahe verwandt: burle, Inſolenzen, Mißverſtändniſſe einfacher Menſchen gegenüber der raffinirten Zote, dann aber mehr Wortwitze, die den Philologen verrathen. — Ueber L. B. Alberti vgl. S. 141.

[2]) Folgerichtig auch in denjenigen Novellen der Italiener, deren Inhalt von dort entlehnt iſt.

2. Abſchnitt. beſondere Stände und Gewerbe.) Der Hofnarr des Hauſes Eſte hat ſich mehr als einmal durch bittern Hohn und ausgeſuchte Rache ſchadlos gehalten [1]).

Die Species des uomo piacevole und des Buffone haben die Freiheit von Florenz lange überdauert. Unter Herzog Coſimo blühte der Barlacchia, zu Anfang des XVII. Jahrhunderts Francesco Ruspoli und Curzio Ma-

Die Späße Leo's X. rignolli. Ganz merkwürdig zeigt ſich in Papſt Leo X. die echt florentiniſche Vorliebe für Spaßmacher. Der auf die feinſten geiſtigen Genüſſe gerichtete und darin unerſättliche Fürſt erträgt und verlangt doch an ſeiner Tafel ein paar witzige Poſſenreißer und Freßkünſtler, darunter zwei Mönche und ein Krüppel [2]); bei feſtlichen Zeiten behandelte er ſie mit geſucht antikem Hohn als Paraſiten, indem ihnen Affen und Raben unter dem Anſchein köſtlicher Braten aufgeſtellt wurden. Ueberhaupt behielt ſich Leo die Burle für eigenen Gebrauch vor; namentlich gehörte es zu ſeiner Art von Geiſt, die eigenen Lieblingsbeſchäftigungen — Dichtung und Muſik — bisweilen ironiſch zu behandeln, indem er und ſein Factotum Cardinal Bibiena die Caricaturen derſelben beförderten [3]). Beide fanden es nicht unter ihrer Würde einen guten alten Secretär mit allen Kräften ſo lange zu bearbeiten, bis er ſich für einen großen Muſiktheore-

Baraballo. tiker hielt. Den Improviſator Baraballo von Gaeta hetzte Leo durch beſtändige Schmeicheleien ſo weit, daß ſich derſelbe ernſtlich um die capitoliniſche Dichterkrönung bewarb; am Tage der mediceiſchen Hauspatrone S. Cosmas und S. Da-

---

[1]) Laut Bandello IV, Nov. 2 konnte Gonnella auch ſein Geſicht in die Züge Anderer verſtellen und alle Dialecte Italiens nachmachen.

[2]) Paul. Jovius, vita Leonis X.

[3]) Erat enim Bibiena mirus artifex hominibus ætate vel professione gravibus ad insaniam impellendis. Man erinnert ſich dabei an den Scherz welchen Chriſtine von Schweden mit ihren Philologen trieb.

mian mußte er erſt, mit Lorbeer und Purpur ausſtaffirt, das päpſtliche Gaſtmahl durch Recitationen erheitern, und als Alles am Berſten war, im vaticaniſchen Hof den goldgeſchirrten Elephanten beſteigen, welchen Emanuel der Große von Portugal nach Rom geſchenkt hatte; während deſſen ſah der Papſt von oben durch ſein Lorgnon [1]) herunter. Das Thier aber wurde ſcheu vom Lärm der Pauken und Trompeten und vom Bravorufen und war nicht über die Engelsbrücke zu bringen.

Die Parodie.

Die Parodie des Feierlichen und Erhabenen, welche uns hier in Geſtalt eines Aufzuges entgegentritt, hatte damals bereits eine mächtige Stellung in der Poeſie eingenommen [2]). Freilich mußte ſie ſich ein anderes Opfer ſuchen als z. B. Ariſtophanes durfte, da er die großen Tragiker in ſeiner Comödie auftreten ließ. Aber dieſelbe Bildungsreife, welche bei den Griechen zu einer beſtimmten Zeit die Parodie hervortrieb, brachte ſie auch hier zur Blüthe. Schon zu Ende des XIV. Jahrhunderts werden im Sonett petrarchiſche Liebesklagen und anderes der Art durch Nachahmung ausgehöhnt; ja das Feierliche der vierzehnzeiligen Form an ſich wird durch geheimthuenden Unſinn

[1]) Das Lorgnon entnehme ich nicht bloß aus Rafaels Porträt, wo es eher als Loupe zur Betrachtung der Miniaturen des Gebetbuches gedeutet werden kann, ſondern aus einer Notiz des Pellicanus, wonach Leo eine aufziehende Proceſſion von Mönchen durch ein Specillum betrachtete, (vgl Zürcher Taſchenbuch auf 1858, S. 177) und aus der cristallus concava, die er laut Giovio auf der Jagd brauchte.

[2]) Auch in der bildenden Kunſt fehlt ſie nicht; man erinnere ſich z. B. jenes bekannten Stiches welcher die Laocoonsgruppe in drei Affen überſetzt darſtellt. Nur ging dergleichen ſelten über eine flüchtige Handzeichnung hinaus; Manches mag auch zernichtet worden ſein. Die Caricatur iſt wieder weſentlich etwas Anderes; Lionardo in ſeinen Grimaſſen (Ambroſiana) ſtellt das Häßliche dar wenn und weil es komiſch iſt und erhöht dabei dieſen komiſchen Character nach Belieben.

verſpottet. Ferner lud die göttliche Comödie auf das Stärkſte zur Parodirung ein, und Lorenzo magnifico hat im Styl des Inferno die herrlichſte Komik zu entwickeln gewußt. (Simpoſio, oder: i Beoni.) Luigi Pulci ahmt in ſeinem Morgante deutlich die Improviſatoren nach, und überdieß iſt ſeine und Bojardo's Poeſie, ſchon inſofern ſie über dem Gegenſtande ſchwebt, ſtellenweiſe eine wenigſtens halbbewußte Parodie der mittelalterlichen Ritterdichtung. Der große Parodiſt Teofilo Folengo (blühte um 1520) greift dann ganz unmittelbar zu. Unter dem Namen Limerno Pitocco dichtet er den Orlandino, wo das Ritterweſen nur noch als lächerliche Rococoeinfaſſung um eine Fülle moderner Einfälle und Lebensbilder herum figurirt; unter dem Namen Merlinus Coccajus ſchildert er die Thaten und Fahrten ſeiner Bauern und Landſtreicher, ebenfalls mit ſtarker tendenziöſer Zuthat, in halblateiniſchen Herametern, unter dem komiſchen Scheinapparat des damaligen gelehrten Epos. (Opus Macaronicorum). Seitdem iſt die Parodie auf dem italiſchen Parnaß immerfort, und bisweilen wahrhaft glanzvoll vertreten geweſen.

Theorie des Witzes.

In der Zeit der mittlern Höhe der Renaiſſance wird dann auch der Witz theoretiſch zergliedert und ſeine practiſche Anwendung in der feinern Geſellſchaft genauer feſtgeſtellt. Der Theoretiker iſt Gioviano Pontano[1]); in ſeiner Schrift über das Reden, namentlich im vierten Buch, verſucht er durch Analyſe zahlreicher einzelner Witze oder facetiæ zu einem allgemeinen Princip durchzudringen. Wie der Witz unter Leuten von Stande zu handhaben ſei, lehrt Baldaſſar Caſtiglione in ſeinem Cortigiano[2]). Natürlich

[1]) Jovian. Pontan. de Sermone. Er conſtatirt eine beſondere Begabung zum Witz außer bei den Florentinern auch bei den Sieneſen und Peruginern; den ſpaniſchen Hof fügt er dann noch aus Höflichkeit bei.

[2]) Il cortigiano, Lib. II. fol. 74, s. — Die Herleitung des Witzes aus dem Contraſt, obwohl noch nicht völlig klar, fol. 76.

handelt es ſich weſentlich nur um Erheiterung dritter Perſonen durch Wiedererzählung von komiſchen und graziöſen Geſchichten und Worten; vor directen Witzen wird eher gewarnt, indem man damit Unglückliche kränke, Verbrechern zu viele Ehre anthue und Mächtige und durch Gunſt verwöhnte zur Rache reize, und auch für das Wiedererzählen wird dem Mann von Stande ein weiſes Maßhalten in der nachahmenden Dramatik, d. h. in den Grimaſſen empfohlen. Dann folgt aber, nicht bloß zum Wiedererzählen, ſondern als Paradigma für künftige Witzbildner, eine reiche Sammlung von Sach- und Wortwitzen, methodiſch nach Gattungen geordnet, darunter viele ganz vortreffliche. Viel ſtrenger und behutſamer lautet etwa zwei Jahrzehnde ſpäter die Doctrin des Giovanni della Caſa in ſeiner Anweiſung zur guten Lebensart [1]; im Hinblick auf die Folgen will er aus Witzen und Burle die Abſicht des Triumphirens völlig verbannt wiſſen. Er iſt der Herold einer Reaction, welche eintreten mußte.

Die Läſterung.

In der That war Italien eine Läſterſchule geworden, wie die Welt ſeitdem keine zweite mehr aufzuweiſen gehabt hat, ſelbſt in dem Frankreich Voltaire's nicht. Am Geiſt des Verneinens fehlte es dem letztern und ſeinen Genoſſen nicht, aber wo hätte man im vorigen Jahrhundert die Fülle von paſſenden Opfern hernehmen ſollen, jene zahlloſen hoch und eigenartig entwickelten Menſchen, Celebritäten jeder Gattung, Staatsmänner, Geiſtliche, Erfinder und Entdecker, Literaten, Dichter und Künſtler, die obendrein ihre Eigenthümlichkeit ohne Rückhalt walten ließen? Im XV. und XVI. Jahrhundert exiſtirte dieſe Heerſchaar, und neben ihr hatte die allgemeine Bildungshöhe ein furchtbares Geſchlecht von geiſtreichen Ohnmächtigen, von geborenen Krittlern und Läſterern groß gezogen, deren Neid ſeine Hekatomben verlangte; dazu kam aber noch der Neid der

[1]) Galateo del Casa, ed. Venez. 1789, p. 26, s. 48.

2. Abſchnitt. Berühmten unter einander. Mit letzterem haben notoriſch die Philologen angefangen: Filelfo, Poggio, Lorenzo Valla u. a., während z. B. die Künſtler des XV. Jahrhunderts noch in faſt völlig friedlichem Wettſtreit neben einander lebten, wovon die Kunſtgeſchichte Act nehmen darf.

in Florenz; Der große Ruhmesmarkt Florenz geht hierin, wie geſagt, allen andern Städten eine Zeitlang voran. „Scharfe Augen und böſe Zungen" iſt das Signalement der Florentiner [1]). Ein gelinder Hohn über Alles und Jedes mochte der vorherrſchende Alltagston ſein. Macchiavelli, in dem höchſt merkwürdigen Prolog ſeiner Mandragola, leitet mit Recht oder Unrecht von der allgemeinen Mediſance das ſichtbare Sinken der moraliſchen Kraft her, droht übrigens ſeinen Verkleinerern damit, daß auch er ſich auf Uebelreden in Rom. verſtehe. Dann kommt der päpſtliche Hof, ſeit lange ein Stelldichein der allerſchlimmſten und dabei geiſtreichſten Zungen. Schon Poggio's Facetiae ſind ja aus dem Lügenſtübchen (bugiale) der apoſtoliſchen Schreiber datirt, und wenn man erwägt, welche große Zahl von enttäuſchten Stellenjägern, von hoffnungsvollen Feinden und Concurrenten der Begünſtigten, von Zeitvertreibern ſittenloſer Prälaten beiſammen war, ſo kann es nicht auffallen, wenn Rom für das wilde Pasquill wie für die beſchaulichere Satire eine wahre Heimath wurde. Rechnet man noch gar hinzu was der allgemeine Widerwille gegen die Prieſterherrſchaft und was das bekannte Pöbel-Bedürfniß, den Mächtigen das Gräßlichſte anzudichten, beifügte, ſo ergiebt

---

[1]) Lettere pittoriche I, 71, in einem Briefe des Vinc. Borghini 1577. — Macchiavelli, stor. flor. L. VII. ſagt von den jungen Herrn in Florenz nach der Mitte des XV. Jahrh.: gli studi loro erano apparire col vestire splendidi, e col parlare sagaci ed astuti, e quello che più destramente mordeva gli altri, era più savio e da più stimato.

ſich eine unerhörte Summe von Schmach [1]). Wer konnte, ſchützte ſich dagegen am Zweckmäßigſten durch Verachtung, ſowohl was die wahren als was die erlogenen Beſchuldigungen betraf, und durch glänzenden, fröhlichen Aufwand [2]). Zartere Gemüther aber konnten wohl in eine Art von Verzweiflung fallen wenn ſie tief in Schuld und noch tiefer in üble Nachrede verſtrickt waren [3]). Allmälig ſagte man Jedem das Schlimmſte nach und gerade die ſtrengſte Tugend weckte die Bosheit am ſicherſten. Von dem großen Kanzelredner Fra Egidio von Viterbo, den Leo um ſeiner Verdienſte willen zum Cardinal erhob und der ſich bei dem Unglück von 1527 auch als tüchtiger populärer Mönch zeigte [4]), giebt Giovio zu verſtehen, er habe ſich die ascetiſche Bläſſe durch Qualm von naſſem Stroh u. dgl. conſervirt. Giovio iſt bei ſolchen Anläſſen ein echter Curiale [5]); in der Regel erzählt er ſein Hiſtörchen, fügt dann bei, er glaube es nicht, und läßt endlich in einer allgemeinern Bemerkung durchblicken, es möchte doch etwas dran ſein. Das wahre

Giovio.

---

[1]) Vgl. Fedra Inghirami's Leichenrede auf Lodovico Podocataro (1505), in den Anecdd. litt. I, p. 319. — Der Scandalſammler Maſſaino erwähnt bei Paul. Jov. Dialogus de viris litt. illustr. (Tiraboschi, Tom. VII, parte IV. p. 1631.)

[2]) So hielt es im Ganzen Leo X. und er rechnete damit im Ganzen richtig; ſo ſchrecklich die Pasquillanten zumal nach ſeinem Tode mit ihm umgingen, ſie haben die Geſammtanſchauung ſeines Weſens nicht dominiren können.

[3]) In dieſem Falle war wohl Cardinal Ardicino della Porta, der 1491 ſeine Würde niederlegen und in ein fernes Kloſter flüchten wollte. Vgl. Infessura, bei Eccard II, Col. 2000.

[4]) S. deſſen Leichenrede in den Anecdd. litt. IV, p. 315. Er brachte in der ſüdlichen Mark Ancona ein Bauernheer zuſammen, das nur durch den Verrath des Herzogs von Urbino am Handeln verhindert wurde. — Seine ſchönen hoffnungsloſen Liebesmadrigale bei Trucchi, poesie ined. III, p. 123.

[5]) Wie er an der Tafel Clemens VII. ſeine Zunge brauchte, ſ. bei Giraldi, Hecatommithi, VII, Nov. 5.

2. Abſchnitt.

Hohn auf Hadrian VI.

Brandopfer des römiſchen Hohnes aber war der gute Hadrian VI.; es bildete ſich ein Uebereinkommen, ihn durchaus nur von der burlesken Seite zu nehmen. Mit der furchtbaren Feder eines Francesco Berni verdarb er es gleich von Anfang an, indem er drohte — nicht die Statue des Pasquino, wie man [1]) ſagte — ſondern die Pasquillanten ſelber in die Tiber werfen zu laſſen. Die Rache dafür war das berühmte Capitolo „gegen Papſt Adriano", dictirt nicht eigentlich vom Haß, ſondern von der Verachtung gegen den lächerlichen holländiſchen Barbaren; die wilde Drohung wird aufgeſpart für die Cardinäle, die ihn gewählt haben. Berni und Andere [2]) malen auch die Umgebung des Papſtes mit derſelben pikanten Lügenhaftigkeit aus, mit welcher das heutige Pariſer Feuilleton das So zum Anders und das Nichts zum Etwas verkünſtelt. Die Biographie, welche Paolo Giovio im Auftrag des Cardinals von Tortoſa verfaßte, und welche eigentlich eine Lobſchrift vorſtellen ſollte, iſt für Jeden, der zwiſchen den Zeilen leſen kann, ein wahrer Ausbund von Hohn. Es lieſt ſich (zumal für das damalige Italien) ſehr komiſch, wie Hadrian ſich beim Domcapitel von Saragoſſa um die Kinnlade des S. Lambert bewirbt, wie ihn dann die andächtigen Spanier mit Schmuck und Zeug ausſtatten „bis er einem wohlherausgeputzten Papſt recht ähnlich ſieht", wie er ſeinen ſtürmiſchen und geſchmackloſen Zug von Oſtia gen Rom hält, ſich über die Verſenkung oder Verbrennung des Pasquino berath, die wichtigſten Verhandlungen wegen Meldung des

---

[1]) Die ganze angebliche Berathung über das Verſenken des Pasquino bei Paul. Jov., vita Hadriani, iſt von Sixtus IV. auf Hadrian übergetragen. — Vgl. Lettere di principi I, Brief des Negro vom 7. Apr. 1523. Pasquino hatte am St. Marcustag ein beſonderes Feſt, welches der Papſt verbot.

[2]) Z. B.: Firenzuola, opere, vol. I, p. 116, im Discorso degli animali.

Eſſens plötzlich unterbricht und zuletzt nach unglücklicher Regierung an allzuvielem Biertrinken verſtirbt; worauf das Haus ſeines Leibarztes von Nachtſchwärmern bekränzt und mit der Inſchrift Liberatori Patriæ S. P. Q. R. geſchmückt wird. Freilich Giovio hatte bei der allgemeinen Rentenein=ziehung auch ſeine Rente verloren und nur deßhalb zur Entſchädigung eine Pfründe erhalten, weil er „kein Poet", d. h. kein Heide ſei. Es ſtand aber geſchrieben, daß Hadrian das letzte große Opfer dieſer Art ſein ſollte. Seit dem Unglück Roms (1527) ſtarb mit der äußerſten Ruchloſig=keit des Lebens auch die frevelhafte Rede ſichtlich ab.

Pietro Aretino.

Während ſie aber noch in Blüthe ſtand, hatte ſich, hauptſächlich in Rom, der größte Läſterer der neuern Zeit, Pietro Aretino, ausgebildet. Ein Blick auf ſein Weſen erſpart uns die Beſchäftigung mit manchen Geringern ſeiner Gattung.

Wir kennen ihn hauptſächlich in den letzten drei Jahr=zehnden ſeines Lebens (1527—1556), die er in dem für ihn einzig möglichen Aſyl Venedig zubrachte. Von hier aus hielt er das ganze berühmte Italien in einer Art von Belagerungszuſtand; hieher mündeten auch die Geſchenke auswärtiger Fürſten, die ſeine Feder brauchten oder fürch=teten. Carl V. und Franz I. penſionirten ihn beide zugleich, weil Jeder hoffte, Aretino würde dem Andern Verdruß machen; Aretino ſchmeichelte Beiden, ſchloß ſich aber natür=lich enger an Carl an, weil dieſer in Italien Meiſter blieb. Nach dem Sieg über Tunis (1535) geht dieſer Ton in den der lächerlichſten Vergötterung über, wobei zu erwägen iſt, daß Aretino fortwährend ſich mit der Hoffnung hinhalten ließ, durch Carl's Hülfe Cardinal zu werden. Vermuth=lich genoß er eine ſpecielle Protection als ſpaniſcher Agent, indem man durch ſein Reden oder Schweigen auf die klei=nern italieniſchen Fürſten und auf die öffentliche Meinung drücken konnte. Das Papſtweſen gab er ſich die Miene

2. Abſchnitt. gründlich zu verachten, weil er es aus der Nähe kenne; der wahre Grund war, daß man ihn von Rom aus nicht mehr honoriren konnte und wollte [1]). Venedig, das ihn beherbergte, beſchwieg er weislich. Der Reſt ſeines Verhältniſſes zu den Großen iſt lauter Bettelei und gemeine Erpreſſung.

Seine Publiciſtik und ſein Werth.

Bei Aretino findet ſich der erſte ganz große Mißbrauch der Publicität zu ſolchen Zwecken. Die Streitſchriften, welche hundert Jahre vorher Poggio und ſeine Gegner gewechſelt hatten, ſind in der Abſicht und im Ton eben ſo infam, allein ſie ſind nicht auf die Preſſe, ſondern auf eine Art von halber und geheimer Publicität berechnet; Aretino macht ſein Geſchäft aus der ganzen und unbedingten; er iſt in gewiſſem Betracht einer der Urväter der Journaliſtik. Periodiſch läßt er ſeine Briefe u. a. Artikel zuſammendrucken, nachdem ſie ſchon vorher in weitern Kreiſen curſirt haben mochten [2]).

Verglichen mit Voltaire hat Aretino den Vortheil, daß er ſich nicht mit Principien beladet, weder mit Aufklärung noch mit Philanthropie und ſonſtiger Tugend, noch auch mit Wiſſenſchaft; ſein ganzes Gepäck iſt das bekannte Motto: „Veritas" odium parit. Deßhalb gab es auch für ihn keine falſchen Stellungen, wie z. B. für Voltaire, der ſeine Pucelle ſchmählich verläugnen und Anderes lebenslang verſtecken mußte; Aretino gab zu allem ſeinen Namen, und noch ſpät rühmt er ſich offen ſeiner berüchtigten Ragiona-

---

[1]) An den Herzog von Ferrara, 1. Januar 1536: Ihr werdet nun von Rom nach Neapel reiſen, ricreando la vista avvilita nel mirar le miserie pontificali con la contemplatione delle eccellenze imperiali.

[2]) Wie er ſich damit ſpeciell den Künſtlern furchtbar machte, wäre anderswo zu erörtern. — Das publiciſtiſche Vehikel der deutſchen Reformation iſt weſentlich die Broſchüre, in Beziehung auf beſtimmte einzelne Angelegenheiten; Aretino dagegen iſt Journaliſt in dem Sinne, daß er einen permanenten Anlaß des Publicirens in ſich hat.

menti. Sein literariſches Talent, ſeine lichte und pikante Proſa, ſeine reiche Beobachtung der Menſchen und Dinge würden ihn unter allen Umſtänden beachtenswerth machen, wenn auch die Conception eines eigentlichen Kunſtwerkes, z. B. die echte dramatiſche Anlage einer Comödie ihm völlig verſagt blieb; dazu kommt dann noch außer der gröbſten und feinſten Bosheit eine glänzende Gabe des grottesken Witzes, womit er im einzelnen Fall dem Rabelais nicht nachſteht [1]).

Verhältniß zu den italien. Fürſten

Unter ſolchen Umſtänden, mit ſolchen Abſichten und Mitteln geht er auf ſeine Beute los oder einſtweilen um ſie herum. Die Art, wie er Clemens VII. auffordert, nicht zu klagen ſondern zu verzeihen [2]), während das Jammergeſchrei des verwüſteten Roms zur Engelsburg, dem Kerker des Papſtes empordringt, iſt lauterer Hohn eines Teufels oder Affen. Bisweilen, wenn er die Hoffnung auf Geſchenke völlig aufgeben muß, bricht ſeine Wuth in ein wildes Geheul aus, wie z. B. in den Capitolo an den Fürſten von Salerno. Dieſer hatte ihn eine Zeitlang bezahlt und wollte nicht weiter zahlen; dagegen ſcheint es, daß der ſchreckliche Pierluigi Farneſe, Herzog von Parma, niemals Notiz von ihm nahm. Da dieſer Herr auf gute Nachrede wohl überhaupt verzichtet hatte, ſo war es nicht mehr leicht, ihm wehe zu thun; Aretino verſucht es, indem er [3]) ſein äußeres Anſehen als das eines Sbirren, Müllers und Beckers bezeichnet. Poſſirlich iſt Aretino am eheſten im Ausdruck der reinen, wehmüthigen Bettelei, wie z. B. im Capitolo an Franz I., dagegen wird man die aus Drohung und Schmeichelei gemiſchten Briefe und Gedichte trotz aller Komik nie ohne tiefen Widerwillen leſen können. Ein

u. Celebritäten.

---

[1]) Z. B. im Capitolo an den Albicante, einen ſchlechten Dichter; leider entziehen ſich die Stellen der Citation.

[2]) Lettere, ed. Venez. 1539. Fol. 12, vom 31. Mai 1527.

[3]) Im erſten Capitolo an Coſime.

Brief wie der an Michelangelo vom November 1545 [1]) existirt vielleicht nicht ein zweites Mal; zwischen alle Bewunderung (wegen des Weltgerichtes) hinein droht er ihm wegen Irreligiosität, Indecenz und Diebstahl (an den Erben Julius II.) und fügt in einem begütigenden Postscript bei: „ich habe Euch nur zeigen wollen, daß wenn Ihr „divino (di-vino) seid, ich auch nicht d'aqua bin". Aretino hielt nämlich darauf — man weiß kaum ob aus wahnsinnigem Dünkel oder aus Lust an der Parodie alles Berühmten — daß man ihn ebenfalls göttlich nenne, und so weit brachte er es in der persönlichen Berühmtheit allerdings, daß in Arezzo sein Geburtshaus als Sehensmürdigkeit der Stadt galt [2]). Andererseits freilich gab es ganze Monate, da er sich in Venedig nicht über die Schwelle wagte um nicht irgend einem erzürnten Florentiner wie z. B. dem jüngern Strozzi in die Hände zu laufen; es fehlte nicht an Dolchstichen und entsetzlichen Prügeln [3]), wenn sie auch nicht den Erfolg hatten, welchen ihm Berni in einem famosen Sonett weissagte; er ist in seinem Hause am Schlagfluß gestorben.

Verhältniß zu Herzog Cosimo.

In der Schmeichelei macht er beachtenswerthe Unterschiede; für Nichtitalieuer trägt er sie plump und dick auf [4]), für Leute wie den Herzog Cosimo von Florenz weiß er sich anders zu geben. Er lobt die Schönheit des damals noch jungen Fürsten, der in der That auch diese Eigenschaft mit

---

[1]) Gaye, carteggio II, p. 332.

[2]) S. den frechen Brief von 1536 in den Lettere pittor., I, Append., 34.

[3]) L'Aretin, per Dio grazia, è vivo e sano,
Ma'l mostaccio ha fregiato nobilmente,
E più colpi ha, che dita in una mano.
Mauro, capitolo in lode delle bugie.

[4]) Man sehe z. B. den Brief an den Cardinal von Lothringen, Lettere, ed. Venez. 1539, vom 21. Nov. 1534, so wie die Briefe an Carl V.

Auguſtus in hohem Grade gemein hatte; er lobt ſeinen ſittlichen Wandel mit einem Seitenblick auf die Geldgeſchäfte von Coſimo's Mutter Maria Salviati, und ſchließt mit einer wimmernden Bettelei wegen der theuren Zeiten u. ſ. w. Wenn ihn aber Coſimo penſionirte [1]), und zwar im Verhältniß zu ſeiner ſonſtigen Sparſamkeit ziemlich hoch (in der letzten Zeit mit 160 Ducaten jährlich), ſo war wohl eine beſtimmte Rückſicht auf ſeine Gefährlichkeit als ſpaniſcher Agent mit im Spiel. Aretino durfte in einem Athemzug über Coſimo bitter ſpotten und ſchmähen und doch dabei dem florentiniſchen Geſchäftsträger drohen, daß er beim Herzog ſeine baldige Abberufung erwirken werde. Und wenn der Medici ſich auch am Ende von Carl V. durchſchaut wußte, ſo mochte er doch nicht wünſchen, daß am kaiſerlichen Hofe aretiniſche Witze und Spottverſe über ihn in Curs kommen möchten. Eine ganz hübſch bedingte Schmeichelei iſt auch diejenige an den berüchtigten Marcheſe von Marignano, der als „Caſtellan von Muſſo" einen eigenen Staat zu gründen verſucht hatte. Zum Dank für überſandte hundert Scudi ſchreibt Aretin: „Alle Eigen„ſchaften, die ein Fürſt haben muß, ſind in Euch vorhan„den und Jedermann würde dieß einſehen, wenn nicht die „bei allen Anfängen unvermeidliche Gewaltſamkeit Euch „noch als etwas rauh (aspro) erſcheinen ließe" [2]).

Seine Religion.

Man hat häufig als etwas Beſonderes hervorgehoben, daß Aretino nur die Welt, nicht auch Gott geläſtert habe. Was er geglaubt hat, iſt bei ſeinem ſonſtigen Treiben völlig gleichgültig, ebenſo ſind es die Erbauungsſchriften, welche er nur aus äußern Rückſichten [3]) verfaßte. Sonſt aber

[1]) Für das Folgende ſ. Gaye, carteggio, II, p. 336. 337. 345.

[2]) Lettere, ed. Venez. 1539. Fol. 15., vom 16. Juni 1529.

[3]) Mochte es die Hoffnung auf den rothen Hut oder die Furcht vor den beginnenden Bluturtheilen der Inquiſition ſein, welche er noch 1535 herb zu tadeln gewagt hatte (ſ. a. a. O. Fol. 37), welche aber ſeit

2. Abschnitt. wüßte ich wahrlich nicht, wie er hätte auf die Gotteslästerung verfallen sollen. Er war weder Docent noch theoretischer Denker und Schriftsteller; auch konnte er von Gott keine Geldsummen durch Drohungen und Schmeicheleien erpressen, fand sich also auch nicht durch Versagung zur Lästerung gereizt. Mit unnützer Mühe aber giebt sich ein solcher Mensch nicht ab.

Es ist das beste Zeichen des heutigen italienischen Geistes, daß ein solcher Character und eine solche Wirkungsweise tausendmal unmöglich geworden sind. Aber von Seite der historischen Betrachtung aus wird dem Aretino immer eine wichtige Stellung bleiben.

---

der Reorganisation des Institutes 1542 plötzlich zunahmen und Alles zum Schweigen brachten.

Dritter Abschnitt.

Die Wiedererweckung des Alterthums.

Auf diesem Punkte unserer culturgeschichtlichen Uebersicht angelangt, müssen wir des Alterthums gedenken, dessen „Wiedergeburt" in einseitiger Weise zum Gesammtnamen des Zeitraums überhaupt geworden ist. Die bisher geschilderten Zustände würden die Nation erschüttert und gereift haben auch ohne das Alterthum, und auch von den nachher aufzuzählenden neuen geistigen Richtungen wäre wohl das Meiste ohne dasselbe denkbar; allein wie das Bisherige so ist auch das Folgende doch von der Einwirkung der antiken Welt mannigfach gefärbt, und wo das Wesen der Dinge ohne dieselbe verständlich und vorhanden sein würde, da ist es doch die Aeußerungsweise im Leben nur mit ihr und durch sie. Die „Renaissance" wäre nicht die hohe weltgeschichtliche Nothwendigkeit gewesen die sie war, wenn man so leicht von ihr abstrahiren könnte. Darauf aber müssen wir beharren, als auf einem Hauptsatz dieses Buches, daß nicht sie allein, sondern ihr enges Bündniß mit dem neben ihr vorhandenen italienischen Volksgeist die abendländische Welt bezwungen hat. Die Freiheit, welche sich dieser Volksgeist dabei bewahrte, ist eine ungleiche und scheint, sobald man z. B. nur auf die neulateinische Literatur sieht, oft sehr gering; in der bildenden Kunst aber und in mehrern andern Sphären ist sie auffallend groß und das Bündniß zwischen zwei weit auseinander liegenden Cultur-

Concurrenz mit andern Kräften.

Grade der Einwirkung.

 epochen deſſelben Volkes erweist ſich als ein, weil höchſt ſelbſtändiges, deßhalb auch berechtigtes und fruchtbares. Das übrige Abendland mochte zuſehen wie es den großen, aus Italien kommenden Antrieb abwehrte oder ſich halb oder ganz aneignete; wo letzteres geſchah, ſollte man ſich die Klagen über den frühzeitigen Untergang unſerer mittelalterlichen Culturformen und Vorſtellungen erſparen. Hätten ſie ſich wehren können, ſo würden ſie noch leben. Wenn jene elegiſchen Gemüther, die ſich danach zurückſehnen, nur eine Stunde darin zubringen müßten, ſie würden heftig nach moderner Luft begehren. Daß bei großen Proceſſen jener Art manche edle Einzelblüthe mit zu Grunde geht ohne in Tradition und Poeſie unvergänglich geſichert zu ſein, iſt gewiß; allein das große Geſammt-Ereigniß darf man deßhalb nicht ungeſchehen wünſchen. Dieſes Geſammt-Ereigniß beſteht darin, daß neben der Kirche, welche bisher (und nicht mehr für lange) das Abendland zuſammenhielt, ein neues geiſtiges Medium entſteht, welches, von Italien her ſich ausbreitend, zur Lebens-Atmosphäre für alle höher gebildeten Europäer wird. Der ſchärfſte Tadel, den man darüber ausſprechen kann, iſt der der Unvolksthümlichkeit, der erſt jetzt nothwendig eintretenden Scheidung von Gebildeten und Ungebildeten in ganz Europa. Dieſer Tadel iſt aber ganz werthlos, ſobald man eingeſtehen muß, daß die Sache noch heute, obwohl klar erkannt, doch nicht beſeitigt werden kann. Und dieſe Scheidung iſt überdieß in Italien lange nicht ſo herb und unerbittlich als anderswo. Iſt doch ihr größter Kunſtdichter Taſſo auch in den Händen der Aermſten.

Das Alterthum im Mittelalter.

Das römiſch-griechiſche Alterthum, welches ſeit dem XIV. Jahrhundert ſo mächtig in das italieniſche Leben eingriff, als Anhalt und Quelle der Cultur, als Ziel und Ideal des Daſeins, theilweiſe auch als bewußter neuer Gegenſatz, dieſes Alterthum hatte ſchon längſt ſtellenweiſe

auf das ganze auch außeritalieniſche Mittelalter eingewirkt. Diejenige Bildung, welche Carl der Große vertrat, war weſentlich eine Renaiſſance, gegenüber der Barbarei des VII. und VIII. Jahrhunderts, und konnte nichts anderes ſein. Wie hierauf in die romaniſche Baukunſt des Nordens außer der allgemeinen, vom Alterthum ererbten Formengrundlage auch auffallende direct antike Formen ſich einſchleichen, ſo hatte die ganze Kloſtergelehrſamkeit allmälig eine große Maſſe von Stoff aus römiſchen Autoren in ſich aufgenommen und auch der Styl derſelben blieb ſeit Einhard nicht ohne Nachahmung.

In Italien.

Anders aber als im Norden wacht das Alterthum in Italien wieder auf. Sobald hier die Barbarei aufhört, meldet ſich bei dem noch halb antiken Volk die Erkenntniß ſeiner Vorzeit; es feiert ſie und wünſcht ſie zu reproduciren. Außerhalb Italiens handelt es ſich um eine gelehrte, reflectirte Benützung einzelner Elemente der Antike, in Italien um eine gelehrte und zugleich populäre ſachliche Parteinahme für das Alterthum überhaupt, weil daſſelbe die Erinnerung an die eigene alte Größe iſt. Die leichte Verſtändlichkeit des Lateiniſchen, die Menge der noch vorhandenen Erinnerungen und Denkmäler befördert dieſe Entwicklung gewaltig. Aus ihr und aus der Gegenwirkung des inzwiſchen doch anders gewordenen Volksgeiſtes, der germaniſch-langobardiſchen Staats-Einrichtungen, des allgemein europäiſchen Ritterthums, der übrigen Cultureinflüſſe aus dem Norden und der Religion und Kirche erwächst dann das neue Ganze: der modern italieniſche Geiſt, welchem es beſtimmt war, für den ganzen Occident maßgebendes Vorbild zu werden.

Wie ſich in der bildenden Kunſt das Antike regt ſobald die Barbarei aufhört, zeigt ſich z. B. deutlich bei Anlaß der toscaniſchen Bauten des XII. und der Sculpturen des XIII. Jahrhunderts. Auch in der Dichtkunſt fehlen die Parallelen nicht, wenn wir annehmen dürfen, daß der größte lateiniſche Dichter des XII. Jahrhunderts, ja der,

Lateiniſche Poeſie der Vaganten.

3. Abſchnitt. welcher für eine ganze Gattung der damaligen lateiniſchen Poeſie den Ton angab, ein Italiener geweſen ſei. Es iſt derjenige, welchem die beſten Stücke der ſogenannten Carmina Burana angehören. Eine ungehemmte Freude an der Welt und ihren Genüſſen, als deren Schutzgenien die alten Heidengötter wieder erſcheinen, ſtrömt in prachtvollem Fluß durch die gereimten Strophen. Wer ſie in einem Zuge lieſt, wird die Ahnung, daß hier ein Italiener, wahrſcheinlich ein Lombarde ſpreche, kaum abweiſen können; es giebt aber auch beſtimmte einzelne Gründe dafür [1]). Bis zu einem gewiſſen Grade ſind dieſe lateiniſchen Poeſien der Clerici vagantes des XII. Jahrhunderts allerdings ein gemeinſames europäiſches Product, mit ſammt ihrer großen auffallenden Frivolität, allein Der, welcher den Geſang de Phyllide et Flora und das Aestuans interius etc. gedichtet hat, war vermuthlich kein Nordländer, und auch der feine beobachtende Sybarit nicht, von welchem Dum Dianæ vitrea sero lampas oritur (S. 124) herrührt. Hier iſt eine Renaiſſance der antiken Weltanſchauung, die nur um ſo klarer in die Augen fällt neben der mittelalterlichen Reimform. Es giebt manche Arbeit dieſes und der nächſten Jahrhunderte, welche Hexameter und Pentameter in ſorgfältiger Nachbildung und allerlei antike, zumal mythologiſche Zuthat in den Sachen aufweist und doch nicht von ferne jenen antiken Eindruck hervorbringt. In den hexametriſchen

Die Renaiſſance in derſelben.

[1]) Carmina Burana, in der „Bibliothek des literariſchen Vereins in Stuttgart" der XVI. Band. — Der Aufenthalt in Pavia (p. 68. 69), die italieniſche Localität überhaupt, die Scene mit der pastorella unter dem Oelbaum (p. 145), die Anſchauung einer pinus als eines weitſchattigen Wieſenbaums (p. 156), der mehrmalige Gebrauch des Wortes bravium (p. 137. 144), namentlich aber die Form Madii für Maji (p. 141) ſcheinen für unſere Annahme zu ſprechen. — Daß der Dichter ſich Walther nennt, giebt noch keinen Wink über ſeine Herkunft. Gewöhnlich identificirt man ihn mit Gualterus de Mapes, einem Domherrn von Salisbury und Caplan der engliſchen Könige gegen Ende des XII. Jahrh.

Chroniken u. a. Productionen von Guilielmus Appulus an begegnet man oft einem emsigen Studium des Virgil, Ovid, Lucan, Statius und Claudian, allein die antike Form bleibt bloße Sache der Gelehrsamkeit, gerade wie der antike Stoff bei Sammelschriftstellern in der Weise des Vincenz von Beauvais oder bei dem Mythologen und Allegoriker Alanus ab Insulis. Die Renaissance ist eben nicht stückweise Nachahmung und Auffammlung, sondern Wiedergeburt, und eine solche findet sich in der That in jenen Gedichten des unbekannten Clericus aus dem XII. Jahrhundert.

Das Alterthum im XIV. Jh.

Die große, allgemeine Parteinahme der Italiener für das Alterthum aber beginnt erst mit dem XIV. Jahrhundert. Es war dazu eine Entwicklung des städtischen Lebens nothwendig, wie sie nur in Italien und erst jetzt vorkam: Zusammenwohnen und thatsächliche Gleichheit von Adlichen und Bürgern; Bildung einer allgemeinen Gesellschaft (S. 142), welche sich bildungsbedürftig fühlte und Muße und Mittel übrig hatte. Die Bildung aber, sobald sie sich von der Phantasiewelt des Mittelalters losmachen wollte, konnte nicht plötzlich durch bloße Empirie zur Erkenntniß der physischen und geistigen Welt durchdringen, sie bedurfte eines Führers, und als solchen bot sich das classische Alterthum dar, mit seiner Fülle objectiver, evidenter Wahrheit in allen Gebieten des Geistes. Man nahm von ihm Form und Stoff mit Dank und Bewunderung an; es wurde einstweilen der Hauptinhalt jener Bildung [1]). Auch die allgemeinen Verhältnisse Italiens waren der Sache günstig; das Kaiserthum des Mittelalters hatte seit dem Untergang der Hohenstaufen entweder auf Italien verzichtet oder konnte sich daselbst nicht halten; das Papstthum war nach

[1]) Wie das Alterthum in allen höhern Gebieten des Lebens als Lehrer und Führer dienen könne, schildert z. B. in rascher Uebersicht Aeneas Sylvius (opera p. 603 in der Epist. 105, an Erzherzog Sigismund).

2. Abschnitt. Avignon übergesiedelt; die meisten thatsächlich vorhandenen Mächte waren gewaltsam und illegitim; der zum Bewußtsein geweckte Geist aber war im Suchen nach einem neuen haltbaren Ideal begriffen, und so konnte sich das Scheinbild und Postulat einer römisch-italischen Weltherrschaft der Gemüther bemächtigen, ja eine practische Verwirklichung versuchen mit Cola di Rienzo. Wie er, namentlich bei seinem ersten Tribunat, die Aufgabe anfaßte, mußte es allerdings nur zu einer wunderlichen Comödie kommen, allein für das Nationalgefühl war die Erinnerung an das alte Rom durchaus kein werthloser Anhalt. Mit seiner Cultur aufs Neue ausgerüstet fühlte man sich bald in der That als die vorgeschrittenste Nation der Welt.

Die römische Weltherrschaft.

Diese Bewegung der Geister, nicht in ihrer Fülle, sondern nur in ihren äußern Umrissen, und wesentlich in ihren Anfängen zu zeichnen ist nun unsere nächste Aufgabe [1]).

[1]) Für das Nähere möchte ich gerne auf eine gute und ausführliche Geschichte der Philologie verweisen, kenne aber die Literatur dieses Faches nicht hinlänglich. Vieles findet sich bei Roscoe: Lorenzo magnif. und: Leo X, sowie in Voigt: Enea Silvio, und in Papencordt: Gesch. der Stadt Rom im Mittelalter. — Wer sich einen Begriff machen will von dem Umfang, welchen das Wissenswürdige bei den Gebildeten des beginnenden XVI. Jahrh. angenommen hatte, ist am besten auf die Commentarii urbani des Raphael Volaterranus zu verweisen. Hier sieht man, wie das Alterthum den Eingang und Hauptinhalt jedes Erkenntnißzweiges ausmachte, von der Geographie und Localgeschichte durch die Biographien aller Mächtigen und Berühmten, die Populärphilosophie, die Moral und die einzelnen Specialwissenschaften hindurch bis auf die Analyse des ganzen Aristoteles, womit das Werk schließt. Um die ganze Bedeutung desselben als Quelle der Bildung zu erkennen, müßte man es mit allen frühern Encyclopädien vergleichen.

Vor Allem genießt die Ruinenſtadt Rom ſelber jetzt eine andere Art von Pietät als zu der Zeit da die Mirabilia Romae und das Sammelwerk des Wilhelm von Malmesbury verfaßt wurden. Die Phantaſie des frommen Pilgers wie die des Zaubergläubigen und des Schatzgräbers tritt in den Aufzeichnungen zurück neben der des Hiſtorikers und Patrioten. In dieſem Sinne wollen Dante's Worte [1]) verſtanden ſein: Die Steine der Mauern von Rom verdienten Ehrfurcht, und der Boden worauf die Stadt gebaut iſt, ſei würdiger als die Menſchen ſagen. Die coloſſale Frequenz der Jubileen läßt in der eigentlichen Literatur doch kaum eine andächtige Erinnerung zurück; als beſten Gewinn vom Jubileum des Jahres 1300 bringt Giovanni Villani (S. 74) ſeinen Entſchluß zur Geſchichtſchreibung mit nach Hauſe, welchen der Anblick der Ruinen von Rom in ihm geweckt. Petrarca giebt uns noch Kunde von einer zwiſchen claſſiſchem und chriſtlichem Alterthum getheilten Stimmung; er erzählt, wie er oftmals mit Giovanni Colonna auf die rieſigen Gewölbe der Diocletiansthermen hinaufgeſtiegen [2]); hier, in der reinen Luft, in tiefer Stille, mitten in der weiten Rundſicht redeten ſie zuſammen, nicht von Geſchäften, Hausweſen und Politik, ſondern, mit dem Blick auf die Trümmer ringsum, von der Geſchichte, wobei Petrarca mehr das Alterthum, Giovanni mehr die chriſtliche Zeit vertrat; dann auch von der Philoſophie und von den Erfindern der Künſte. Wie oft ſeitdem bis auf Gibbon und Niebuhr hat dieſe Ruinenwelt die geſchichtliche Contemplation geweckt.

Uberti.

Dieſelbe getheilte Empfindung offenbart auch noch Fazio degli Uberti in ſeinem um 1360 verfaßten Dittamondo, einer fingirten viſionären Reiſebeſchreibung, wobei

[1]) Dante, Convito, Tratt. IV, Cap. 5.

[2]) Epp. familiares VI, 2 (pag. 657); Aeußerungen über Rom, bevor er es geſehen ibid. II, 9 (p. 600); vgl. II, 14.

3. Abſchnitt. ihn der alte Geograph Solinus begleitet wie Virgil den Dante. So wie ſie Bari zu Ehren des S. Nicolaus, Monte Gargano aus Andacht zum Erzengel Michael beſuchen, ſo wird auch in Rom die Legende von Araceli und die von S. Maria in Traſtevere erwähnt, doch hat die profane Herrlichkeit des alten Rom ſchon merklich das Uebergewicht; eine hehre Greiſinn in zerriſſenem Gewand — es iſt Roma ſelber — erzählt ihnen die glorreiche Geſchichte und ſchildert umſtändlich die alten Triumphe [1]); dann führt ſie die Fremdlinge in der Stadt herum und erklärt ihnen die ſieben Hügel und eine Menge Ruinen — che comprender potrai, quanto fui bella! —

Letzte große Zerſtörungen.

Leider war dieſes Rom der avignoneſiſchen und ſchismatiſchen Päpſte in Bezug auf die Reſte des Alterthums ſchon bei Weitem nicht mehr was es einige Menſchenalter vorher geweſen war. Eine tödtliche Verwüſtung, welche den wichtigſten noch vorhandenen Gebäuden ihren Character genommen haben muß, war die Schleifung von 140 feſten Wohnungen römiſcher Großen, durch den Senator Brancaleone um 1258; der Adel hatte ſich ohne Zweifel in den beſterhaltenen und höchſten Ruinen eingeniſtet gehabt [2]).

---

[1]) Dittamondo, II, cap. 3. Der Zug erinnert noch theilweiſe an die naiven Bilder der heil. drei Könige und ihres Gefolges. — Die Schilderung der Stadt, II, cap. 31, iſt archäologiſch nicht ganz ohne Werth. — Laut dem Polistore (Murat. XXIV, Col. 845) reisten 1366 Nicolò und Ugo von Eſte nach Rom: per vedere quelle magnificenze antiche, che al presente si possono vedere in Roma.

[2]) Beiläufig hier ein Beleg, wie auch das Ausland Rom im Mittelalter als einen Steinbruch betrachtete: Der berühmte Abt Sugerius, der ſich (um 1140) für ſeinen Neubau von St. Denis um gewaltige Säulenſchäfte umſah, dachte an nichts geringeres als an die Granitmonolithen der Diocletiansthermen, beſann ſich aber doch eines Andern. Sugerii libellus alter, bei Duchesne, scriptores, IV, p. 352. — Carl d. Gr. war ohne Zweifel beſcheidener verfahren.

Gleichwohl blieb noch immer unendlich viel mehr übrig als was gegenwärtig aufrecht steht, und namentlich mögen viele Reste noch ihre Bekleidung und Incrustation mit Marmor, ihre vorgesetzten Säulen u. a. Schmuck gehabt haben, wo jetzt nur der Kernbau aus Backsteinen übrig ist. An diesen Thatbestand schloß sich nun der Anfang einer ernsthaften Topographie der alten Stadt an. In Poggio's Wanderung durch Rom [1]) ist zum erstenmal das Studium der Reste selbst mit dem der alten Autoren und mit dem der Inschriften (welchen er durch alles Gestrüpp hindurch [2]) nachging) inniger verbunden, die Phantasie zurückgedrängt, der Gedanke an das christliche Rom geflissentlich ausgeschieden. Wäre nur Poggio's Arbeit viel ausgedehnter und mit Abbildungen versehen! Er traf noch sehr viel mehr Erhaltenes an als achtzig Jahre später Rafael. Er selber hat noch das Grabmal der Caecilia Metella und die Säulenfronte eines der Tempel am Abhang des Capitols zuerst vollständig und dann später bereits halbzerstört wiedergesehen, indem der Marmor noch immer den unglückseligen Materialwerth hatte, leicht zu Kalk gebrannt werden zu können; auch eine gewaltige Säulenhalle bei der Minerva unterlag stückweise diesem Schicksal. Ein Berichterstatter vom Jahre 1443 meldet die Fortdauer dieses Kalkbrennens, „welches eine Schmach ist; denn die neuern „Bauten sind erbärmlich, und das Schöne an Rom sind „die Ruinen" [3]). Die damaligen Einwohner in ihren

Das Rom Poggio's.

[3]) Poggii opera, fol. 50, s. Ruinarum urbis Romæ descriptio. Um 1430, nämlich kurz vor dem Tode Martin's V. — Die Thermen des Caracalla und Diocletian hatten noch ihre Incrustation und ihre Säulen.

[2]) Poggio als frühster Inscriptionensammler, in seinem Briefe in der vita Poggii, bei Murat. XX, Col. 177. Als Büstensammler Col. 183.

[1]) Fabroni, Cosmus, Adnot. 86. Aus einem Brief des Alberto degli Alberti an Giovanni Medici. — Ueber den Zustand Roms

3. Abſchnitt. Campagnolenmänteln und Stiefeln kamen den Fremden vor wie lauter Rinderhirten, und in der That weidete das Vieh bis zu den Banchi hinein; die einzige geſellige Reunion waren die Kirchgänge zu beſtimmten Abläſſen; bei dieſer Gelegenheit bekam man auch die ſchönen Weiber zu ſehen.

In den letzten Jahren Eugens IV. (ſt. 1447) ſchrieb Blondus von Forli ſeine Roma inſtaurata, bereits mit Benützung des Frontinus und der alten Regionenbücher, ſo wie auch (ſcheint es) des Anaſtaſius. Sein Zweck iſt ſchon bei Weitem nicht bloß die Schilderung des Vorhandenen, ſondern mehr die Ausmittelung des Untergegangenen. Im Einklang mit der Widmung an den Papſt tröſtet er ſich für den allgemeinen Ruin mit den herrlichen Reliquien der Heiligen, welche Rom beſitze.

Die Päpſte. Mit Nicolaus V. (1447—1455) beſteigt derjenige neue monumentale Geiſt, welcher der Renaiſſance eigen war, den päpſtlichen Stuhl. Durch die neue Geltung und Verſchönerung der Stadt Rom als ſolcher wuchs nun wohl einerſeits die Gefahr für die Ruinen, andererſeits aber auch die Rückſicht für dieſelben als Ruhmestitel der Stadt.

Pius II. als Antiquar. Pius II. iſt ganz erfüllt von antiquariſchem Intereſſe, und wenn er von den Alterthümern Roms wenig redet, ſo hat er dafür denjenigen des ganzen übrigen Italiens ſeine Aufmerkſamkeit gewidmet und diejenigen der Umgebung der Stadt in weitem Umfange zuerſt genau gekannt und beſchrieben [1]). Allerdings intereſſiren ihn als Geiſtlichen und Cosmographen antike und chriſtliche Denkmäler und Naturwunder gleichmäßig, oder hat er ſich Zwang anthun müſſen,

unter Martin V. ſ. Platina p. 277; während der Abweſenheit Eugen's IV. ſ. Vespasiano Fiorent. p. 21.

[1]) Das Folgende aus Jo. Ant. Campanus: Vita Pii II. bei Muratori III, II. Col. 980, s. — Pii II. Commentarii p. 48. 72, s. 206. 248, s. 501. u. a. O.

als er z. B. niederschrieb: Nola habe größere Ehre durch das Andenken des S. Paulinus als durch die römischen Erinnerungen und durch den Heldenkampf des Marcellus? Nicht daß etwa an seinem Reliquienglauben zu zweifeln wäre, allein sein Geist ist schon offenbar mehr der Forschertheilnahme an Natur und Alterthum, der Sorge für das Monumentale, der geistvollen Beobachtung des Lebens zugeneigt. Noch in seinen letzten Jahren als Papst, podagrisch und doch in der heitersten Stimmung, läßt er sich auf dem Tragsessel über Berg und Thal nach Tusculum, Alba, Tibur, Ostia, Falerii, Ocriculum bringen und verzeichnet Alles was er gesehen; er verfolgt die alten Römerstraßen und Wasserleitungen und sucht die Grenzen der antiken Völkerschaften um Rom zu bestimmen. Bei einem Ausflug nach Tibur mit dem großen Federigo von Urbino vergeht die Zeit Beiden auf das Angenehmste mit Gesprächen über das Alterthum und dessen Kriegswesen, besonders über den trojanischen Krieg; selbst auf seiner Reise zum Congreß von Mantua (1459) sucht er, wiewohl vergebens, das von Plinius erwähnte Labyrinth von Clusium und besieht am Mincio die sogenannte Villa Virgil's. Daß derselbe Papst auch von den Abbreviatoren ein classisches Latein verlangte, versteht sich beinahe von selbst; hat er doch einst im neapolitanischen Krieg die Arpinaten amnestirt als Landsleute des M. T. Cicero, so wie des C. Marius, nach welchen noch viele Leute dort getauft waren. Ihm allein als Kenner und Beschützer konnte und mochte Blondus seine Roma triumphans zueignen, den ersten großen Versuch einer Gesammtdarstellung des römischen Alterthums.

Das Alterthum außerhalb Rom's.

In dieser Zeit war natürlich auch im übrigen Italien der Eifer für die römischen Alterthümer erwacht. Schon Boccaccio [1]) nennt die Ruinenwelt von Bajae „altes Gemäuer, und doch neu für moderne Gemüther;" seitdem

[1]) Boccaccio, Fiammetta, cap. 5.

3. Abſchnitt. galten ſie als größte Sehenswürdigkeit der Umgegend Neapels. Schon entſtanden auch Sammlungen von Alterthümern jeder Gattung. Ciriaco von Ancona durchſtreifte nicht bloß Italien ſondern auch andere Länder des alten Orbis terrarum und brachte Inſchriften und Zeichnungen in Menge mit; auf die Frage, warum er ſich ſo bemühe, antwortete er: um die Todten zu erwecken [1]). Die Hiſtorien der einzelnen Städte hatten von jeher auf einen wahren oder fingirten Zuſammenhang mit Rom, auf directe Gründung oder Coloniſation von dort aus hingewieſen [2]); längſt ſcheinen gefällige Genealogen auch einzelne Familien von berühmten römiſchen Geſchlechtern deriwirt zu haben. Dieß lautete ſo angenehm, daß man auch im Lichte der beginnenden Kritik des XV. Jahrhunderts daran feſthielt. Ganz unbefangen redet Pius II. in Viterbo [3]) zu den römiſchen Oratoren, die ihn um ſchleunige Rückkehr bitten: „Rom iſt ja meine Heimath ſo gut wie Siena, denn mein „Haus, die Piccolomini, iſt vor Alters von Rom nach „Siena gewandert, wie der häufige Gebrauch der Namen „Aeneas und Sylvius in unſerer Familie beweist". Vermuthlich hätte er nicht übel Luſt gehabt, ein Julier zu ſein. Auch für Paul II. — Barbo von Venedig — wurde geſorgt, indem man ſein Haus, trotz einer entgegenſtehenden Abſtammung aus Deutſchland, von den römiſchen Aheno-barbus ableitete, die mit einer Colonie nach Parma gerathen und deren Nachkommen wegen Parteiung nach Venedig

Abſtammung von alten Römern.

---

[1]) Leandro Alberti, Descriz. di tutta l'Italia, fol. 285.

[2]) Zwei Beiſpiele ſtatt vieler: die fabuloſe Urgeſchichte von Mailand, im Manipulus (Murat. XI, Col. 552) und die von Florenz, am Anfang der Chronik des Ricordano Malaspini, und dann bei Gio. Villani, laut welchem Florenz gegen das antirömiſche, rebelliſche Fieſole von jeher Recht hat, weil es ſo gut römiſch geſinnt iſt. (I, 9. 38. 41. II, 2). — Dante, Inf. XV, 76.

[3]) Commentarii, p. 206, im IV. Buch.

ausgewandert ſeien [1]). Daß die Maſſimi von Q. Fabius Maximus, die Cornaro von den Corneliern abſtammen wollten, kann nicht befremden. Dagegen iſt es für das folgende XVI. Jahrhundert eine recht auffallende Ausnahme, daß der Novelliſt Bandello ſein Geſchlecht von vornehmen Oſtgothen (I, Nov. 23.) abzuleiten ſucht.

Kehren wir nach Rom zurück. Die Einwohner, „die ſich damals Römer nannten", gingen begierig auf das Hochgefühl ein, welches ihnen das übrige Italien entgegenbrachte. Wir werden unter Paul II., Sixtus IV. und Alexander VI. prächtige Carnevalsaufzüge ſtattfinden ſehen, welche das beliebteſte Phantaſiebild jener Zeit, den Triumph altrömiſcher Imperatoren, darſtellten. Wo irgend Pathos zum Vorſchein kam, mußte es in jener Form geſchehen. Bei dieſer Stimmung der Gemüther geſchah es am 18. April 1485, daß ſich das Gerücht verbreitete, man habe die wunderbar ſchöne, wohl erhaltene Leiche einer jungen Römerinn aus dem Alterthum gefunden [2]). Lombardiſche Maurer, welche auf einem Grundſtück des Kloſters S. Maria nuova, an der Via Appia, außerhalb der Caecilia Metella,

Die römiſche Leiche.

---

[1]) Mich. Cannesius, Vita Pauli II, bei Murat. III, II, Col. 993. Selbſt gegen Nero, den Sohn des Domitius Ahenobarbus, will Auter, der päpſtlichen Verwandtſchaft wegen, nicht unverbindlich ſein; er ſagt von demſelben nur: de quo rerum scriptores multa ac diversa commemorant. — Noch ſtärker war es freilich z. B. wenn die Familie Plato in Mailand ſich ſchmeichelte von dem großen Plato abzuſtammen, wenn Filelfo in einer Hochzeitsrede und in einer Lobrede auf den Juriſten Teodoro Plato dieß ſagen durfte, und wenn ein Giovanantonio Plato der von ihm 1478 gemeißelten Reliefſigur des Philoſophen (im Hof des Pal. Mazenta zu Mailand) die Inſchrift beifügen konnte: Platonem suum, a quo originem et ingenium refert . . .

[2]) Hierüber Nantiporto, bei Murat. III, II, Col. 1094; Infessura, bei Eccard, scriptores, II, Col. 1951; — Matarazzo, im Arch. stor. XVI, II, p. 180.

3. Abſchnitt. ein antikes Grabmal aufgruben, fanden einen marmornen Sarcophag angeblich mit der Aufſchrift: Julia, Tochter des Claudius. Das Weitere gehört der Phantaſie an; die Lombarden ſeien ſofort verſchwunden ſammt den Schätzen und Edelſteinen, welche im Sarcophag zum Schmuck und Geleit der Leiche dienten; letztere ſei mit einer ſichernden Eſſenz überzogen und ſo friſch, ja ſo beweglich geweſen wie die eines eben geſtorbenen Mädchens von 15 Jahren; dann hieß es ſogar, ſie habe noch ganz die Farbe des Lebens, Augen und Mund halb offen. Man brachte ſie nach dem Conſervatorenpalaſt auf dem Capitol, und dahin, um ſie zu ſehen, begann nun eine wahre Wallfahrt; Viele kamen auch um ſie abzumalen; „denn ſie war ſchön, wie man es „nicht ſagen noch ſchreiben kann, und wenn man es ſagte „oder ſchriebe, ſo würden es, die ſie nicht ſahen, doch nicht „glauben". Aber auf Befehl Innocenz VIII. mußte ſie eines Nachts vor Porta Pinciana an einem geheimen Ort verſcharrt werden; in der Hofhalle der Conſervatoren blieb nur der leere Sarcophag. Wahrſcheinlich war über den Kopf der Leiche eine farbige Maske des idealen Styles aus Wachs oder etwas Aehnlichem modellirt, wozu die vergoldeten Haare, von welchen die Rede iſt, ganz wohl paſſen würden. Das Rührende an der Sache iſt nicht der Thatbeſtand ſondern das feſte Vorurtheil, daß der antike Leib, den man endlich hier in Wirklichkeit vor ſich zu ſehen glaubte, nothwendig herrlicher ſein müſſe als Alles was jetzt lebe.

Die neuen Ausgrabungen

Inzwiſchen wuchs die ſachliche Kenntniß des alten Rom durch Ausgrabungen; ſchon unter Alexander VI. lernte man die ſog. Grotteſken, d. h. die Wand- und Gewölbedecoration der Alten kennen, und fand in Porto d'Anzo den Apoll vom Belvedere; unter Julius II. folgten die glorreichen Auffindungen des Laocoon, der vaticaniſchen Venus, des Torſo, der Cleopatra u. a. m. [1]); auch die

[1]) Schon unter Julius II. grub man nach in der Abſicht, Statuen zu finden. Vasari XI, p. 302, V. di Gio. da Udine.

Paläste der Großen und Cardinäle begannen sich mit antiken Statuen und Fragmenten zu füllen. Für Leo X. unternahm Rafael jene ideale Restauration der ganzen alten Stadt, von welcher sein (oder Castiglione's) berühmter Brief spricht [1]). Nach der bittern Klage über die noch immer dauernden Zerstörungen, namentlich noch unter Julius II., ruft er den Papst um Schutz an für die wenigen übriggebliebenen Zeugnisse der Größe und Kraft jener göttlichen Seelen des Alterthums, an deren Andenken sich noch jetzt diejenigen entzünden, die des Höhern fähig seien. Mit merkwürdig durchdringendem Urtheil legt er dann den Grund zu einer vergleichenden Kunstgeschichte überhaupt und stellt am Ende denjenigen Begriff von „Aufnahme" fest, welcher seitdem gegolten hat: er verlangt für jeden Ueberrest Plan, Aufriß und Durchschnitt gesondert. Wie seit dieser Zeit die Archäologie, in speciellem Anschluß an die geheiligte Weltstadt und deren Topographie, zur besondern Wissenschaft heranwuchs, wie die vitruvianische Academie wenigstens ein colossales Programm [2]) aufstellte, kann nicht weiter aufgeführt werden. Hier dürfen wir bei Leo X. stehen bleiben, unter welchem der Genuß des Alterthums sich mit allen andern Genüssen zu jenem wundersamen Eindruck verflocht, welcher dem Leben in Rom seine Weihe gab. Der Vatican tönte von Gesang und Saitenspiel; wie ein Gebot zur Lebensfreude gingen diese Klänge über Rom hin, wenn auch Leo damit für sich kaum eben erreichte, daß sich Sorgen und Schmerzen verscheuchen ließen und wenn auch seine bewußte Rechnung, durch Heiterkeit das Dasein zu verlängern [3]), mit seinem frühen Tode fehlschlug.

u. Aufnahmen.

Das leonische Rom.

[1]) Quatremère, stor. della vita etc. di Rafaello, ed. Longhena, p. 531.

[2]) Lettere pittoriche II, I. Tolomei an Landi, 14. Nov. 1542.

[3]) Er wollte curis animique doloribus quacunque rationo aditum intercludere, heitererer Scherz und Musik fesselten ihn und er hoffte auf diese Weise länger zu leben Leonis X. vita anonyma, bei Roscoe, ed. Bossi XII, p. 169.

3. Abſchnitt. Dem glänzenden Bilde des leoniſchen Rom, wie es Paolo Giovio entwirft, wird man ſich nie entziehen können, ſo gut bezeugt auch die Schattenſeiten ſind: die Knechtſchaft der Emporſtrebenden und das heimliche Elend der Prälaten, welche trotz ihrer Schulden ſtandesgemäß leben müſſen[1]), das Lotteriemäßige und Zufällige von Leo's literariſchem Mäcenat, endlich ſeine völlig verderbliche Geldwirthſchaft[2]). Derſelbe Arioſt, der dieſe Dinge ſo gut kannte und verſpottete, giebt doch wieder in der ſechsten Satire ein ganz ſehnſüchtiges Bild von dem Umgang mit den hochgebildeten Poeten, welche ihn durch die Ruinenſtadt begleiten würden, von dem gelehrten Beirath, den er für ſeine eigene Dichtung dort vorfände, endlich von den Schätzen der vaticaniſchen Bibliothek. Dieß, und nicht die längſt aufgegebene Hoffnung auf mediceiſche Protection, meint er, wären die wahren Lockſpeiſen für ihn, wenn man ihn wieder bewegen wollte, als ferrareſiſcher Geſandter nach Rom zu gehen.

Ruinenſentimentalität. Außer dem archäologiſchen Eifer und der feierlich patriotiſchen Stimmung weckten die Ruinen als ſolche, in und außer Rom, auch ſchon eine elegiſch-ſentimentale. Bereits bei Petrarca und Boccaccio finden ſich Anklänge dieſer Art (S. 177, 181); Poggio (a. a. O.) beſucht oft den Tempel der Venus und Roma, in der Meinung es ſei der des Caſtor und Pollux, wo einſt ſo oft Senat gehalten worden, und vertieft ſich hier in die Erinnerung an die großen Redner Craſſus, Hortenſius, Cicero. Vollkommen ſentimental äußert ſich dann Pius II. zumal bei der Beſchreibung von Tibur[3]), und bald darauf entſteht die erſte ideale Ruinenanſicht nebſt

---

[1]) Von Arioſto's Satiren gehören hieher die I. (Perc' ho molto etc.,) und die IV. (Poiche, Annibale etc.).

[2]) Ranke, Päpſte, I, 408 f. — Lettere de' principi I, Brief des Negri 1. Sept. 1522: . . . tutti questi cortigiani esausti da Papa Leone e falliti . . .

[3]) Pii II. Commentarii p. 251, im V. Buch. — Vgl. auch Sannazare's Elegie in ruinas Cumarum, im 2. Buche.

Schilderung bei Poliſilo [1]: Trümmer mächtiger Gewölbe und Colonnaden, durchwachſen von alten Platanen, Lorbeeren und Cypreſſen nebſt wildem Buſchwerk. In der heiligen Geſchichte wird es, man kann kaum ſagen wie, gebräuchlich, die Darſtellung der Geburt Chriſti in die möglichſt prachtvollen Ruinen eines Palaſtes zu verlegen [2]). Daß dann endlich die künſtliche Ruine zum Requiſit prächtiger Gartenanlagen wurde, iſt nur die practiſche Aeußerung deſſelben Gefühls.

Die alten Autoren im XIV. Jh.

Unendlich wichtiger aber als die baulichen und überhaupt künſtleriſchen Reſte des Alterthums waren natürlich die ſchriftlichen, griechiſche ſowohl als lateiniſche. Man hielt ſie ja für Quellen aller Erkenntniß im abſoluteſten Sinne. Das Bücherweſen jener Zeit der großen Fünde iſt oft geſchildert worden: wir können nur einige weniger beachtete Züge hier beifügen [3]).

So groß die Einwirkung der alten Schriftſteller ſeit langer Zeit und vorzüglich während des XIV. Jahrhunderts in Italien erſcheint, ſo war doch mehr das Längſtbekannte in zahlreichere Hände verbreitet als Neues entdeckt worden. Die gangbarſten lateiniſchen Dichter, Hiſtoriker, Redner und Epiſtolographen nebſt einer Anzahl lateiniſcher Ueberſetzungen nach einzelnen Schriften des Ariſtoteles, Plutarch und weniger andern Griechen bildeten weſentlich den Vorrath, an welchem ſich die Generation des Boccaccio und

---

[1]) Poliſilo, Hypnerotomachia, ohne Seitenzahlen. Im Auszug bei Temanza, p. 12.

[2]) Während alle Kirchenväter und alle Pilger nur von einer Höhle wiſſen. Auch die Dichter können des Palaſtes entbehren. Vgl. Sannazaro, de partu Virginis, L. II.

[3]) Hauptſächlich aus Veſpaſiano Fiorentino, im X. Bande des Spicileg. romanum von Mai. Der Autor war ein florentiniſcher Bücherhändler und Copienlieferant um die Mitte des XV. Jahrh. und nach derſelben.

3. Abſchnitt. Petrarca begeiſterte. Letzterer beſaß und verehrte bekanntlich einen griechiſchen Homer ohne ihn leſen zu können; die erſte lateiniſche Ueberſetzung der Ilias und Odyſſee hat Boccaccio mit Hülfe eines calabreſiſchen Griechen ſo gut es ging zu Stande gebracht. Erſt mit dem XV. Jahrhundert beginnt die große Reihe neuer Entdeckungen, die ſyſtematiſche Anlage von Bibliotheken durch Copiren, und der eifrigſte Betrieb des Ueberſetzens aus dem Griechiſchen [1]).

Dieſelben im XV. Jahrh.

Ohne die Begeiſterung einiger damaligen Sammler, welche ſich bis zur äußerſten Entbehrung anſtrengten, beſäßen wir ganz gewiß nur einen kleinen Theil zumal der griechiſchen Autoren, welche auf unſere Zeit gekommen ſind. Papſt Nicolaus V. hat ſich ſchon als Mönch in Schulden geſtürzt um Codices zu kaufen oder copiren zu laſſen; ſchon damals bekannte er ſich offen zu den beiden großen Paſſionen der Renaiſſance: Bücher und Bauten [2]). Als Papſt hielt er Wort; Copiſten ſchrieben und Späher ſuchten für ihn in der halben Welt, Perotto erhielt für die lateiniſche Ueberſetzung des Polybius 500 Ducaten, Guarino für die des Strabo 1000 Goldgulden und ſollte noch weitere 500 erhalten, als der Papſt zu früh ſtarb. Mit 5000 oder je nachdem man rechnete 9000 Bänden [3]) hinterließ er die-

---

[1]) Bekanntlich wurde, um die Begier nach dem Alterthum zu täuſchen oder zu brandſchatzen, auch einiges Unechte geſchmiedet. Man ſehe in den literar-geſchichtlichen Werken ſtatt alles Uebrigen die Artikel über Annius von Viterbo.

[2]) Vespas. Fior. p. 31. Tommaso da Serezana usava dire, che dua cosa farebbe, s'egli potesse mai spendere, ch'era in libri e murare. E l'una e l'altra fece nel suo pontificato. — Seine Ueberſetzer ſ. bei Aen. Sylvius, de Europa, cap. 58, p. 459, und bei Papencordt, Geſch. der Stadt Rom, p. 502.

[3]) Vespas. Fior. p. 48 und 658. 665. Vgl. J. Mannetti, vita Nicolai V. bei Murat. III, II, Col. 925, s. — Ob und wie Calixt III. die Sammlung wieder theilweiſe verzettelte, ſ. Vespas. Fior., p 284, s. mit Mai's Anmerkung.

jenige eigentlich für den Gebrauch aller Curialen beſtimmte Bibliothek, welche der Grundſtock der Vaticana geworden iſt; im Palaſt ſelber ſollte ſie aufgeſtellt werden, als deſſen edelſte Zier, wie es einſt König Ptolemaeus Philadelphus zu Alexandrien gehalten. Als er wegen der Peſt mit dem Hofe nach Fabriano zog, nahm er ſeine Ueberſetzer und Compilatoren dahin mit, auf daß ſie ihm nicht wegſtürben.

Der Florentiner Niccolò Niccoli [1]), Genoſſe des gelehrten Freundeskreiſes, welcher ſich um den ältern Coſimo Medici verſammelte, wandte ſein ganzes Vermögen auf Erwerb von Büchern; endlich, da er nichts mehr hatte, hielten ihm die Medici ihre Kaſſen offen für jede Summe, die er zu ſolchen Zwecken begehrte. Ihm verdankt man die Vervollſtändigung des Ammianus Marcellinus, des Cicero de oratore u. A. m.; er bewog den Coſimo zum Ankauf des trefflichſten Plinius aus einem Kloſter zu Lübeck. Mit einem großartigen Zutrauen lieh er ſeine Bücher aus, ließ die Leute auch bei ſich leſen ſo viel ſie wollten, und unterredete ſich mit ihnen über das Geleſene. Seine Sammlung, 800 Bände zu 6000 Goldgulden gewerthet, kam nach ſeinem Tode durch Coſimo's Vermittlung an das Kloſter S. Marco mit Bedingung der Oeffentlichkeit.

Poggio.

Von den beiden großen Bücherfindern Guarino und Poggio iſt der letztere [2]), zum Theil als Agent des Niccoli, bekanntlich auch in den ſüddeutſchen Abteien thätig geweſen, und zwar bei Anlaß des Concils von Conſtanz. Er fand dort ſechs Reden des Cicero und den erſten vollſtändigen Quintilian, die Sangallenſiſche, jetzt Zürcher Handſchrift; binnen 32 Tagen ſoll er ſie vollſtändig und zwar ſehr ſchön abgeſchrieben haben. Den Silius Italicus, Manilius, Lucretius, Val. Flaccus, Ascon. Pedianus, Columella, Celſus, A. Gellius, Statius u. m. A. konnte er weſentlich

[1]) Vespas. Fior. p. 617, s.

[2]) Vespas. Fior. p. 547, s.

3. Abſchnitt. vervollſtändigen; mit Lionardo Aretino zuſammen brachte er die zwölf letzten Stücke des Plautus zum Vorſchein, ſo wie die Verrinen des Cicero.

Aus antikem Patriotismus ſammelte der berühmte Grieche Cardinal Beſſarion[1]) 600 Codices, heidniſchen wie chriſtlichen Inhalts, mit ungeheuren Opfern, und ſuchte nun einen ſichern Ort, wohin er ſie ſtiften könne, damit ſeine unglückliche Heimath, wenn ſie je wieder frei würde, ihre verlorene Literatur wieder finden möchte. Die Signorie von Venedig (S. 73) erklärte ſich zum Bau eines Locales bereit und noch heute bewahrt die Marcusbibliothek einen Theil jener Schätze[2]).

Das Zuſammenkommen der berühmten mediceiſchen Bibliothek hat eine ganz beſondere Geſchichte, auf welche wir hier nicht eingehen können; der Hauptſammler für Lorenzo magnifico war Johannes Lascaris. Bekanntlich hat die Sammlung nach der Plünderung des Jahres 1494 noch einmal ſtückweiſe durch Cardinal Giovanni Medici (Leo X.) erworben werden müſſen.

Die Bibliothek von Urbino.

Die urbinatiſche Bibliothek[3]) (jetzt im Vatican) war durchaus die Gründung des großen Federigo von Montefeltro (S. 45), der ſchon als Knabe zu ſammeln begonnen hatte, ſpäter beſtändig 30 bis 40 Scrittori an verſchiedenen Orten beſchäftigte, und im Verlauf der Zeit über 30,000 Ducaten daran wandte. Sie wurde, hauptſächlich mit Hülfe Vespaſiano's, ganz ſyſtematiſch fortgeſetzt und vervollſtändigt, und was dieſer davon berichtet, iſt beſonders merkwürdig als Idealbild einer damaligen Bibliothek. Man beſaß z. B. in Urbino die Inventarien der Vaticana, der

---

[1]) Vespas. Fior. p. 193. Vgl. Marin Sanudo, bei Murat. XXII, Col. 1185, s.

[2]) Wie man einſtweilen damit umging, ſ. bei Malipiero, Ann. veneti, Arch. stor. VII, II, p. 653. 655.

[3]) Vespas. Fior. p. 124, s.

Bibliothek von S. Marco in Florenz, der viscontiniſchen Bibliothek von Pavia, ja ſelbſt das Inventar von Oxford, und fand mit Stolz, daß Urbino in der Vollſtändigkeit der Schriften des einzelnen Autors jenen vielfach überlegen ſei. In der Maſſe wog vielleicht noch das Mittelalter und die Theologie vor; da fand ſich der ganze Thomas von Aquino, der ganze Albertus magnus, der ganze Bonaventura ꝛc.; ſonſt war die Bibliothek ſehr vielſeitig und enthielt z. B. alle irgend beizuſchaffenden mediciniſchen Werke. Unter den „Moderni“ ſtanden die großen Autoren des XIV. Jahrhunderts, z. B. Dante, Boccaccio mit ihren geſammten Werken oben an; dann folgten 25 auserleſene Humaniſten, immer mit ihren lateiniſchen und italieniſchen Schriften und allem was ſie überſetzt hatten. Unter den griechiſchen Codices überwogen ſehr die Kirchenväter, doch heißt es bei den Claſſikern u. a. in einem Zuge: alle Werke des Sophokles, alle Werke des Pindar, alle Werke des Menander — ein Codex, der offenbar frühe [1]) aus Urbino verſchwunden ſein muß, weil ihn ſonſt die Philologen bald edirt haben würden.

Copiſten und Scrittori.

Von der Art wie damals Handſchriften und Bibliotheken entſtanden, erhalten wir auch ſonſt einige Rechenſchaft. Der directe Ankauf eines ältern Manuſcriptes, welches einen raren oder allein vollſtändigen oder gar nur einzig vorhandenen Text eines alten Autors enthielt, blieb natürlich eine ſeltene Gabe des Glückes und kam nicht in Rechnung. Unter den Copiſten nahmen diejenigen, welche

[1]) Etwa bei der Einnahme von Urbino durch das Heer Ceſare Borgia's? — Mai bezweifelt die Exiſtenz der Handſchrift, ich kann aber nicht glauben, daß Veſpaſiano etwa die bloßen Gnomenexcerpte aus Menander, bekanntlich nur ein paar hundert Verſe, mit „tutte le opere“ und in jener Reihe umfangreicher Codices (mochte es auch nur unſer jetziger Sophokles und Pindar ſein) aufgeführt haben würde. Es iſt nicht undenkbar, daß jener Menander noch einmal zum Vorſchein kömmt.

griechiſch verſtanden, die erſte Stelle und den Ehrennamen Scrittori im vorzugsweiſen Sinne ein; es waren und blieben ihrer wenige, und ſie wurden hoch bezahlt [1]). Die übrigen, Copiſti ſchlechtweg, waren theils Arbeiter, die einzig davon lebten, theils arme Gelehrte, die eines Nebengewinnes bedurften. Merkwürdiger Weiſe waren die Copiſten von Rom um die Zeit Nicolaus V. meiſt Deutſche und Franzoſen [2]), wahrſcheinlich Leute, die etwas bei der Curie zu ſuchen hatten und ihren Lebensunterhalt herausſchlagen mußten. Als nun z. B. Coſimo Medici für ſeine Lieblingsgründung, die Badia unterhalb Fieſole raſch eine Bibliothek gründen wollte, ließ er den Veſpaſiano kommen und erhielt den Rath: auf den Kauf vorräthiger Bücher zu verzichten, da ſich, was man wünſche, nicht vorräthig finde, ſondern ſchreiben zu laſſen; darauf machte Coſimo einen Accord mit ihm auf tagtägliche Auszahlung, und Veſpaſiano nahm 45 Schreiber und lieferte in 22 Monaten 200 fertige Bände [3]). Das Verzeichniß, wonach man verfuhr, hatte Coſimo von Nicolaus V. [4]) eigenhändig erhalten. (Natürlich überwog die kirchliche Literatur und die Ausſtattung für den Chordienſt weit das Uebrige.)

---

[1]) Wenn Piero de' Medici beim Tode des bücherliebenden Königs Matthias Corvinus von Ungarn vorausſagt, die Scrittori würden fortan ihre Preiſe ermäßigen müſſen, da ſie ſonſt von Niemand mehr (scil. als von uns) beſchäftigt würden, ſo kann dieß nur auf die Griechen gehen, denn Kalligraphen, auf welche man es zu deuten verſucht wäre, gab es fortwährend viele in ganz Italien. — Fabroni, Laurent. magn. Adnot. 156. Vgl. Adnot. 154.

[2]) Gaye, Carteggio, I, p. 164. Ein Brief von 1455, unter Calixt III. Auch die berühmte Miniaturenbibel von Urbino iſt von einem Franzoſen, Arbeiter Veſpaſiano's, geſchrieben. S. D'Agincourt, Malerei, Tab. 78.

[3]) Vespas. Fior. p. 335.

[4]) Auch für die Bibliotheken von Urbino und Peſaro (die des Aleſſ. Sforza, S. 27) hatte der Papſt eine ähnliche Gefälligkeit.

Die Handſchrift war jene ſchöne neu italieniſche, die ſchon den Anblick eines Buches dieſer Zeit zu einem Genuß macht, und deren Anfang ſchon ins XIV. Jahrhundert hinaufreicht. Papſt Nicolaus V., Poggio, Giannozzo Manetti, Niccolò Niccoli und andere berühmte Gelehrte waren von Hauſe aus Kalligraphen und verlangten und duldeten nur Schönes. Die übrige Ausſtattung, auch wenn keine Miniaturen dazu kamen, war äußerſt geſchmackvoll, wie beſonders die Codices der Laurenziana mit ihren leichten linearen Anfangs- und Schlußornamenten beweiſen. Das Material war, wenn für große Herrn geſchrieben wurde, immer nur Pergament, der Einband in der Vaticana und zu Urbino gleichmäßig ein Karmoſinſammet mit ſilbernem Beſchläge. Bei einer ſolchen Geſinnung, welche die Ehrfurcht vor dem Inhalt der Bücher durch möglichſt edle Ausſtattung an den Tag legen wollte, iſt es begreiflich, daß die plötzlich auftauchenden gedruckten Bücher Anfangs auf Widerſtand ſtießen. Federigo von Urbino „hätte ſich geſchämt" ein gedrucktes Buch zu beſitzen [1]). 3. Abſchnitt.

Die müden Abſchreiber aber — nicht die welche vom Copiren lebten, ſondern die Vielen, welche ein Buch abſchreiben mußten um es zu haben — jubelten über die deutſche Erfindung [2]). Für die Vervielfältigung der Römer und dann auch der Griechen war ſie in Italien bald und lange nur hier thätig, doch ging es damit nicht ſo raſch als man bei der allgemeinen Begeiſterung für dieſe Werke Bücherdruck.

[1]) Vespas. Fior. p. 129.

[2]) Artes — Quis labor est fessis demptus ab articulis, in einem Gedicht des Robertus Urſus um 1470, Rerum ital. scriptt. ex codd. Florent., Tom. II, Col. 693. Er freut ſich etwas früh über die zu hoffende raſche Verbreitung der claſſiſchen Autoren. Vgl. Libri, hist. des sciences mathématiques II, 278, s. — Ueber die Drucker in Rom Gaspar. Veron. Vita Pauli II, bei Murat. III, II, Col. 1046. Das erſte Privilegium in Venedig ſ. Marin Sanudo, bei Murat. XXII, Col. 1189.

3. Abſchnitt. hätte denken ſollen. Nach einiger Zeit bilden ſich Anfänge der modernen Autors- und Verlagsverhältniſſe [1]) und unter Alexander VI. kam die präventive Cenſur auf, indem es jetzt nicht mehr leicht möglich war, ein Buch zu zernichten, wie noch Coſimo ſich es von Filelfo ausbedingen konnte [2]).

Wie ſich nun allmälig, im Zuſammenhang mit dem fortſchreitenden Studium der Sprachen und des Alterthums überhaupt, eine Kritik der Texte bildete, iſt ſo wenig ein Gegenſtand dieſes Buches als die Geſchichte der Gelehrſamkeit überhaupt. Nicht das Wiſſen der Italiener als ſolches, ſondern die Reproduction des Alterthums in Literatur und Leben muß uns beſchäftigen. Doch ſei über die Studien an ſich noch eine Bemerkung geſtattet.

Ueberſicht des griechiſchen Studiums.

Die griechiſche Gelehrſamkeit concentrirt ſich weſentlich auf Florenz und auf das XV. und den Anfang des XVI. Jahrhunderts. Was Petrarca und Boccaccio angeregt hatten [3]), ſcheint noch nicht über die Theilnahme einiger begeiſterten Dilettanten hinausgegangen zu ſein; andererſeits ſtarb mit der Colonie gelehrter griechiſcher Flüchtlinge auch das Studium des Griechiſchen in den 1520er Jahren weg [4]), und es war ein rechtes Glück daß Nordländer (Erasmus, die Eſtienne, Budeus) ſich deſſelben inzwiſchen

---

[1]) Etwas Aehnliches hatte ſchon zur Zeit des Schreibens exiſtirt, ſ. Vespas. Fior. p. 656, s. über die Weltchronik des Zembino von Piſtoja

[2]) Fabroni, Laurent. magn. Adnot. 212. — Es geſchah in Betreff der Schmähſchrift de exilio.

[3]) Vgl. Sismondi VI, p. 149, s.

[4]) Das Ausſterben dieſer Griechen conſtatirt Pierius Valerian. de infelicitate literat. bei Anlaß der Lascaris. Und Paulus Jovius am Ende ſeiner Elogia literaria ſagt von den Deutſchen: . . . quum literae non latinae modo cum pudore nostro, sed graecae et hebraicae in eorum terras fatali commigratione transierint. (Gegen 1540.)

bemächtigt hatten. Jene Colonie hatte begonnen mit Manuel Chryſoloras und ſeinem Verwandten Johannes, ſo wie mit Georg von Trapezunt, dann kamen um die Zeit der Eroberung Conſtantinopels und nachher Johannes Argyropulos, Theodor Gaza, Demetrios Chalcondylas, der ſeine Söhne Theophilos und Baſilios zu tüchtigen Griechen erzog, Andronikos Kalliſtos, Markos Muſuros und die Familie der Lascaris, nebſt andern mehr. Seit jedoch die Unterwerfung Griechenlands durch die Türken vollſtändig war, gab es keinen neuen gelehrten Nachwuchs mehr, ausgenommen die Söhne der Flüchtlinge und vielleicht ein paar Candioten und Cyprioten. Daß nun ungefähr mit dem Tode Leo's X. auch der Verfall der griechiſchen Studien im Allgemeinen beginnt, hatte wohl zum Theil ſeinen Grund in einer Veränderung der geiſtigen Richtung überhaupt [1]), und in der bereits eingetretenen relativen Sättigung mit dem Inhalt der claſſiſchen Literatur, gewiß iſt aber auch die Coincidenz mit dem Ausſterben der gelehrten Griechen keine ganz zufällige. Das Studium des Griechiſchen unter den Italienern ſelbſt erſcheint, wenn man die Zeit um 1500 zum Maßſtab nimmt, gewaltig ſchwunghaft; damals lernten diejenigen Leute griechiſch reden, welche es ein halbes Jahrhundert ſpäter noch als Greiſe konnten, wie z. B. die Päpſte Paul III. und Paul IV. [2]) Gerade dieſe Art von Theilnahme aber ſetzte den Umgang mit gebornen Griechen voraus.

Deſſen frühe Abnahme.

Außerhalb Florenz hatten Rom und Padua faſt immer, Bologna, Ferrara, Venedig, Perugia, Pavia u. a. Städte wenigſtens zeitweiſe beſoldete Lehrer des Griechiſchen [3]).

[1]) Ranke, Päpſte, I, 486. — Man vgl. das Ende dieſes Abſchnittes.

[2]) Tommaso Gar, relazioni della corte di Roma, I, p. 338. 379.

[3]) Georg von Trapezunt mit 150 Ducaten in Venedig 1459 als Profeſſor der Rhetorik beſoldet, Malipiero, Arch. stor. VII, II, p. 653. — Ueber den griechiſchen Lehrſtuhl in Perugia ſ. Arch. stor. XVI,

3. Abſchnitt. Unendlich viel verdankte das griechiſche Studium der Officin des Aldo Manucci zu Venedig, wo die wichtigſten und umfangreichſten Autoren zum erſtenmal griechiſch gedruckt wurden. Aldo wagte ſeine Habe dabei; er war ein Editor und Verleger wie die Welt wenige gehabt hat.

Orientaliſche Studien. Daß neben den claſſiſchen Studien auch die orientaliſchen einen ziemlich bedeutenden Umfang gewannen, iſt wenigſtens hier mit einem Worte zu erwähnen. An die dogmatiſche Polemik gegen die Juden knüpfte ſich zuerſt bei Giannozzo Mannetti [1]), einem großen florentiniſchen Gelehrten und Staatsmann (ſt. 1459), die Erlernung des Hebräiſchen und der ganzen jüdiſchen Wiſſenſchaft; ſein Sohn Agnolo mußte von Kindheit auf lateiniſch, griechiſch und hebräiſch lernen; ja Papſt Nicolaus V. ließ von Giannozzo die ganze Bibel neu überſetzen, indem die philologiſche Geſinnung jener Zeit darauf hindrängte, die Vulgata aufzugeben [2]). Auch ſonſt nahm mehr als ein Humaniſt das Hebräiſche lange vor Reuchlin mit in ſeine Studien auf und Pico della Mirandola beſaß das ganze talmudiſche und philoſophiſche Wiſſen eines gelehrten Rabbiners. Auf das Arabiſche kam man am eheſten von Seiten der Medicin, welche ſich mit den ältern lateiniſchen Ueberſetzungen der großen arabiſchen Aerzte nicht mehr begnügen wollte; den äußern Anlaß boten etwa die venezianiſchen Conſulate im Orient, welche italieniſche Aerzte unterhielten. Hieronimo Ramuſio, ein venezianiſcher Arzt, überſetzte aus dem Arabiſchen und ſtarb in Damascus. Andrea Mongajo

II, p. 19 der Einleitung. — Für Rimini bleibt es ungewiß, ob griechiſch docirt wurde; vgl. Anced. litt. II, p. 300.

[1]) Vespas. Fior. p. 48. 476. 578. 614. — Auch Fra Ambrogio Camaldoleſe konnte hebräiſch. Ibid. p. 320.

[2]) Sixtus IV, der das Gebäude für die Vaticana errichtete und dieſelbe durch viele Ankäufe vermehrte, warf auch Beſoldungen für lateiniſche, griechiſche und hebräiſche Scriptoren (librarios) aus. Platina, vita Sixti IV, p. 332.

von Belluno [1]) hielt ſich um Avicenna's willen lange in Damascus auf, lernte das Arabiſche und emendirte ſeinen Autor; die venezianiſche Regierung ſtellte ihn dann für dieſes beſondere Fach in Padua an.

Pico della Mirandola.

Bei Pico müſſen wir hier noch verweilen, ehe wir zu der Wirkung des Humanismus im Großen übergehen. Er iſt der Einzige, welcher laut und mit Nachdruck die Wiſſenſchaft und Wahrheit aller Zeiten gegen das einſeitige Hervorheben des claſſiſchen Alterthums verfochten hat [2]). Nicht nur Averrhoes und die jüdiſchen Forſcher, ſondern auch die Scholaſtiker des Mittelalters ſchätzt er nach ihrem Sachinhalt; er glaubt ſie reden zu hören: „wir werden ewig leben, nicht in den Schulen der Sylbenſtecher, ſondern im Kreis der Weiſen, wo man nicht über die Mutter der Andromache oder über die Söhne der Niobe discutirt, ſondern über die tiefern Gründe göttlicher und menſchlicher Dinge; wer da näher tritt, wird merken, daß auch die Barbaren den Geiſt (Mercurium) hatten, nicht auf der Zunge, aber im Buſen". Im Beſitz eines kräftigen, durchaus nicht unſchönen Lateins und einer klaren Darſtellung verachtet er den pedantiſchen Purismus und die ganze Ueberſchätzung einer entlehnten Form, zumal wenn ſie mit Einſeitigkeit und Einbuße der vollen großen Wahrheit in der Sache verbunden iſt. An ihm kann man inne werden, welche erhabene Wendung die italieniſche Philoſophie würde genommen haben, wenn nicht die Gegenreformation das ganze höhere Geiſtesleben geſtört hätte.

---

[1]) Pierius Valerian., de infelic. lit. bei Anlaß des Mongajo. — Ueber Ramuſio, vgl. Sansovino, Venezia, Fol. 250.

[2]) Vorzüglich in dem wichtigen Briefe vom J. 1485 an Ermolao Barbaro, bei Ang. Politian. epistolæ, L. IX. — Vgl. Jo. Pici oratio de hominis dignitate.

3. Abſchnitt. Antikiſirung der Bildung.

Wer waren nun Diejenigen, welche das hochverehrte Alterthum mit der Gegenwart vermittelten und das Erſtere zum Hauptinhalt der Bildung der letztern erhoben?

Es iſt eine hundert geſtaltige Schaar, die heute dieſes, morgen jenes Antlitz zeigt; ſo viel aber wußte die Zeit und wußten ſie ſelbſt, daß ſie ein neues Element der bürgerlichen Geſellſchaft ſeien. Als ihre Vorläufer mögen am eheſten jene vagirenden Cleriker des XII. Jahrhunderts gelten, von deren Poeſie oben (S. 173, f.) die Rede geweſen iſt; daſſelbe unſtäte Daſein, dieſelbe freie und mehr als freie Lebensanſicht, und von derſelben Antikiſirung der Poeſie wenigſtens der Anfang. Jetzt aber tritt der ganzen weſentlich noch immer geiſtlichen und von Geiſtlichen gepflegten Bildung des Mittelalters eine neue Bildung entgegen, die ſich vorzüglich an dasjenige hält, was jenſeits des Mittelalters liegt. Die activen Träger derſelben werden wichtige Perſonen[1]) weil ſie wiſſen was die Alten gewußt haben, weil ſie zu ſchreiben ſuchen wie die Alten ſchrieben, weil ſie zu denken und bald auch zu empfinden beginnen wie die Alten dachten und empfanden. Die Tradition, der ſie ſich widmen, geht an tauſend Stellen in die Reproduction über.

Ihre Nachtheile.

Es iſt von Neuern öfter beklagt worden, daß die Anfänge einer ungleich ſelbſtändigern, ſcheinbar weſentlich italieniſchen Bildung, wie ſie um 1300 in Florenz ſich zeigten, nachher durch das Humaniſtenweſen ſo völlig überfluthet worden ſeien[2]). Damals habe in Florenz Alles leſen können, ſelbſt die Eſeltreiber hätten Dante's Canzonen geſungen, und die beſten noch vorhandenen italieniſchen Manuſcripte

[1]) Wie ſie ſich ſelber taxirten verräth z. B. Poggio (de avaritia. Fol. 2), indem nach ſeiner Anſicht nur ſolche ſagen können, ſie hätten gelebt, se vixisse, welche gelehrte und beredte lateiniſche Bücher geſchrieben oder Griechiſches ins Lateiniſche überſetzt haben.

[2]) Beſ. Libri, histoire des sciences mathém. II, 159, s. 258, s.

hätten urſprünglich florentiniſchen Handarbeitern gehört; damals ſei die Entſtehung einer populären Encycloplädie wie der „Teſoro" des Brunetto Latini möglich geweſen; und dieß Alles habe zur Grundlage gehabt eine allgemeine Tüchtigkeit des Characters, wie ſie durch die Theilnahme an den Staatsgeſchäften, durch Handel und Reiſen, vorzüglich durch ſyſtematiſchen Ausſchluß alles Müſſigganges in Florenz zur Blüthe gebracht worden war. Damals ſeien denn auch die Florentiner in der ganzen Welt angeſehen und brauchbar geweſen und nicht umſonſt habe Papſt Bonifaz VIII. ſie in eben jenem Jahre das fünfte Element genannt. Mit dem ſtärkern Andringen des Humanismus ſeit 1400 ſei dieſer einheimiſche Trieb verkümmert, man habe fortan die Löſung jedes Problems nur vom Alterthum erwartet und darob die Literatur in ein bloßes Citiren aufgehen laſſen; ja der Untergang der Freiheit hänge hiemit zuſammen, indem dieſe Erudition auf einer Knechtſchaft unter der Autorität beruhte, das municipale Recht dem römiſchen aufopferte und ſchon deßhalb die Gunſt der Gewaltherrſcher ſuchte und fand.

Ihre Unvermeidlichkeit.

Dieſe Anklagen werden uns noch hie und da beſchäftigen, wo dann ihr wahres Maaß und der Erſatz für die Einbuße zur Sprache kommen wird. Hier iſt nur vor Allem feſtzuſtellen, daß die Cultur des kräftigen XIV. Jahrhunderts ſelbſt nothwendig auf den völligen Sieg des Humanismus hindrängte und daß gerade die Größten im Reiche des ſpeciell italieniſchen Geiſtes dem ſchrankenloſen Alterthumsbetrieb des XV. Jahrhunderts Thür und Thor geöffnet haben.

Dante.

Vor allen Dante. Wenn eine Reihenfolge von Genien ſeines Ranges die italiſche Cultur hätte weiter führen können, ſo würde ſie ſelbſt bei der ſtärkſten Anfüllung mit antiken Elementen beſtändig einen hocheigenthümlichen nationalen Eindruck machen. Allein Italien und das ganze Abendland haben keinen zweiten Dante hervorgebracht, und ſo

3. Abſchnitt. war und blieb er derjenige, welcher zuerſt das Alterthum nachdrücklich in den Vordergrund des Culturlebens hereinſchob. In der Divina Commedia behandelt er die antike und die chriſtliche Welt zwar nicht als gleichberechtigt doch in beſtändiger Parallele; wie das frühere Mittelalter Typen und Antitypen aus den Geſchichten und Geſtalten des alten und des neuen Teſtamentes zuſammengeſtellt hatte, ſo vereinigt er in der Regel ein chriſtliches und ein heidniſches Beiſpiel derſelben Thatſache[1]). Nun vergeſſe man nicht, daß die chriſtliche Phantaſiewelt und Geſchichte eine bekannte, die antike dagegen eine relativ unbekannte, vielverſprechende und aufregende war und daß ſie in der allgemeinen Theilnahme nothwendig das Uebergewicht bekommen mußte, als kein Dante mehr das Gleichgewicht erzwang.

Petrarca. Petrarca lebt in den Gedanken der Meiſten jetzt als großer italieniſcher Dichter; bei ſeinen Zeitgenoſſen dagegen kam ſein Ruhm in weit höherm Grade davon her, daß er das Alterthum gleichſam in ſeiner Perſon repräſentirte, alle Gattungen der lateiniſchen Poeſie nachahmte und Briefe ſchrieb, welche als Abhandlungen über einzelne Gegenſtände des Alterthums einen für uns unbegreiflichen, für jene Zeit ohne Handbücher aber ſehr erklärlichen Werth hatten.

Boccaccio. Mit Boccaccio verhält es ſich ganz ähnlich; er war 200 Jahre lang in ganz Europa berühmt ehe man dieſſeits der Alpen viel von ſeinem Decamerone wußte, bloß um ſeiner mythographiſchen, geographiſchen und biographiſchen Sammelwerke in lateiniſcher Sprache willen. Eines derſelben, „De genealogia Deorum" enthält im 14ten und

[1]) Purgatorio XVIII. enthält z. B. ſtarke Belege: Maria eilt über das Gebirge, Cäſar nach Spanien; Maria iſt arm und Fabricius uneigennützig. — Bei dieſem Anlaß iſt aufmerkſam zu machen auf die chronologiſche Einflechtung der Sibyllen in die antike Profangeſchichte, wie ſie Uberti in ſeinem Dittamondo (I, Cap. 14. 15) um 1360 verſucht.

15ten Buch einen merkwürdigen Anhang, worin er die Stellung des jugendlichen Humanismus zu ſeinem Jahrhundert erörtert. Es darf nicht täuſchen, daß er immerfort nur von der „Poeſie“ ſpricht, denn bei näherm Zuſehen wird man bemerken, daß er die ganze geiſtige Thätigkeit des Poeten-Philologen meint [1]). Dieſe iſt es, deren Feinde er auf das Schärfſte bekämpft: die frivolen Unwiſſenden, die nur für Schlemmen und Praſſen Sinn haben; die ſophiſtiſchen Theologen, welchen Helicon, der caſtaliſche Quell und der Hain des Phöbus als bloße Thorheiten erſcheinen; die goldgierigen Juriſten, welche die Poeſie für überflüſſig halten inſofern ſie kein Geld verdient; endlich die (in Umſchreibung, aber kenntlich gezeichneten) Bettelmönche, die gern über Heidenthum und Immoralität Klage führen [2]). Darauf folgt die poſitive Vertheidigung, das Lob der Poeſie, namentlich des tiefern, zumal allegoriſchen Sinnes, den man ihr überall zutrauen müſſe, der wohlberechtigten Dunkelheit, die dem dumpfen Sinn der Unwiſſenden zur Abſchreckung dienen dürfe. Und endlich rechtfertigt der Verfaſſer das neue Verhältniß der Zeit zum Heidenthum überhaupt, in klarer Beziehung auf ſein gelehrtes Werk [3]). Anders als jetzt möge es allerdings damals ſich verhalten haben, da die Urkirche ſich noch gegen die Heiden vertheidi-

Humanismus und Religion.

---

[1]) Poeta bedeutet noch bei Dante (Vita nuova, p. 47) ohnedieß nur den lateiniſch Dichtenden, während für den italieniſchen die Ausdrücke Rimatore, Dicitore per rima gebraucht werden. Allerdings vermiſchen ſich mit der Zeit Ausdrücke und Begriffe

[2]) Auch Petrarca auf dem Gipfel ſeines Ruhmes klagt in melancholiſchen Augenblicken: ſein übles Geſtirn habe gewollt, daß er in ſpäter Zeit unter Halunken — extremi fures — leben müſſe. In dem fingirten Brief an Livius, Opera, p. 704 seq.

[3]) Strenger hält ſich Boccaccio an die eigentliche Poeſie in ſeinem (ſpätern) Brief an Jacobus Pizinga, in den opere volgari, Vol. XVI. Und doch erkennt er auch hier nur das für Poeſie, was von Alterthum Notiz nimmt, und ignorirt die Trovatoren.

gen mußte; heutzutage — Jeſu Chriſto ſei Dank! — ſei die wahre Religion erſtarkt, alles Heidenthum vertilgt, und die ſiegreiche Kirche im Beſitz des feindlichen Lagers; jetzt könne man das Heidenthum faſt (fere) ohne Gefahr betrachten und behandeln. Es iſt daſſelbe Argument, mit welchem ſich dann die ganze Renaiſſance vertheidigt hat.

Es war alſo eine neue Sache in der Welt und eine neue Menſchenclaſſe, welche dieſelbe vertrat. Es iſt unnütz darüber zu ſtreiten ob dieſe Sache mitten in ihrem Siegeslauf hätte ſtill halten, ſich gefliſſentlich beſchränken und dem rein Nationalen ein gewiſſes Vorrecht hätte wahren ſollen. Man hatte ja keine ſtärkere Ueberzeugung als die, daß das Alterthum eben der höchſte Ruhm der italieniſchen Nation ſei.

Die Poetenkrönung.

Dieſer erſten Generation von Poeten-Philologen iſt weſentlich eine ſymboliſche Ceremonie eigen, die auch im XV. und XVI. Jahrhundert nicht ausſtirbt, aber ihr höheres Pathos einbüßt: die Poetenkrönung mit einem Lorbeerkranz. Ihre Anfänge im Mittelalter ſind dunkel und zu einem feſten Ritual iſt ſie nie gelangt; es war eine öffentliche Demonſtration, ein ſichtbarer Ausbruch des literariſchen Ruhmes [1]) und ſchon deßhalb etwas Wandelbares. Dante z. B. ſcheint eine halbreligiöſe Weihe im Sinn gehabt zu haben; er wollte über dem Taufſtein von San Giovanni, wo er und wie hunderttauſende von florentiniſchen Kindern getauft worden war, ſich ſelber den Kranz aufſetzen [2]). Er hätte, ſagt ſein Biograph, Ruhmeshalber den Lorbeer überall empfangen können, wollte es aber nirgends als in der Heimath und ſtarb deßhalb un-

[1]) Boccaccio, Vita di Dante, p. 50: la quale (laurea) non scienza accresce, ma è dell' acquistata certissimo testimonio e ornamento.

[2]) Paradiso XXV, 1, s. — Boccaccio. Vita di Dante, p. 50: sopra le fonti di San Giovanni si era disposto di coronare. Vgl. Paradiso I, 25.

gekrönt. Weiter erfahren wir hier, daß der Brauch bisher ungewöhnlich war und als von den Griechen auf die alten Römer vererbt galt. Die nächſte Reminiscenz ſtammte wohl in der That von dem nach griechiſchem Vorbild geſtifteten capitoliniſchen Wettkampf der Kitharſpieler, Dichter und anderer Künſtler, welcher ſeit Domitian alle fünf Jahre gefeiert worden war und möglicher Weiſe den Untergang des römiſchen Reiches um einige Zeit überlebt hatte. Wenn nun doch nicht leicht wieder Einer wagte ſich ſelber zu krönen, wie es Dante gewollt, ſo entſtand die Frage, welches die krönende Behörde ſei? Albertino Muſſato (S. 144) wurde um 1310 zu Padua vom Biſchof und vom Rector der Univerſität gekrönt; um Petrarca's Krönuug (1341) ſtritten ſich die Univerſität Paris, welche gerade einen Florentiner zum Rector hatte, und die Stadtbehörde von Rom; ja ſein ſelbſtgewählter Examinator, König Robert von Anjou, hätte gerne die Ceremonie nach Neapel verlegt, Petrarca jedoch zog die Krönung durch den Senator von Rom auf dem Capitol jeder andern vor. Einige Zeit blieb dieſe in der That das Ziel des Ehrgeizes; als ſolches lockte ſie z. B. den Jacobus Pizinga, einen vornehmen ſiciliſchen Beamten [1]). Da erſchien aber Carl IV. in Italien, der ſich ein wahres Vergnügen daraus machte, eiteln Menſchen und der gedankenloſen Maſſe durch Ceremonien zu imponiren. Ausgehend von der Fiction, daß die Poetenkrönung einſt Sache der alten römiſchen Kaiſer geweſen und alſo jetzt die ſeinige ſei, bekränzte er in Piſa den florentiniſchen Gelehrten Zanobi della Strada [2]), zum großen Verdruß

Anſpruch der Kaiſer darauf.

[1]) Boccaccio's Brief an denſelben, in den Opere volgari, vol. XVI: si præstet Deus, concedente senatu Romuleo . . .

[2]) Matt. Villani, V, 26. Es gab einen feierlichen Umritt durch die Stadt, wobei das Gefolge des Kaiſers, ſeine Barone, den Poeten begleiteten — Auch Fazio degli Uberti wurde gekrönt, man weiß aber nicht wo und durch wen.

3. Abſchnitt. Boccaccio's (a. a. O.) der dieſe laurea pisana nicht als vollgültig anerkennen will. Man konnte in der That fragen, wie der Halb-Slave dazu komme, über den Werth italieniſcher Dichter zu Gerichte zu ſitzen. Allein fortan krönten doch reiſende Kaiſer bald hier bald dort einen Poeten, worauf im XV. Jahrhundert die Päpſte und andere Fürſten auch nicht mehr zurückbleiben wollten, bis zuletzt auf Ort und Umſtände gar nichts mehr ankam. In Rom ertheilte zur Zeit Sixtus IV. die Academie [1]) des Pomponius Laetus von ſich aus Lorbeerkränze. Die Florentiner hatten den Tact, ihre berühmten Humaniſten zu krönen, aber erſt im Tode; ſo wurde Carlo Aretino, ſo Lionardo Aretino bekränzt; dem erſtern hielt Matteo Palmieri, dem letztern Giannozzo Mannetti die Lobrede vor allem Volk, in Gegenwart der Concilsherren; der Redner ſtand zu Häupten der Bahre, auf welcher im ſeidenen Gewande die Leiche lag [2]). Außerdem iſt Carlo Aretino durch ein Grabmal (in S. Croce) geehrt worden, welches zu den herrlichſten der ganzen Renaiſſance gehört.

Die Univerſitäten.

Die Einwirkung des Alterthumes auf die Bildung, wovon nunmehr zu handeln iſt, ſetzte zunächſt voraus, daß der Humanismus ſich der Univerſitäten bemächtigte. Dieß geſchah, doch nicht in dem Maaße und nicht mit der Wirkung wie man glauben möchte.

Die meiſten Univerſitäten in Italien [3]) tauchen im Lauf

[1]) Jac. Volaterran. bei Murat. XXIII, Col. 185.

[2]) Vespas. Fior. p. 575. 589. — Vita Jan. Manetti, bei Murat. XX, Col. 543. — Die Berühmtheit Lion. Aretino's war bei Lebzeiten freilich ſo groß geweſen, daß Leute aus allen Gegenden kamen nur um ihn zu ſehen und daß ſich ein Spanier vor ihm auf die Knie warf. Vespas. p. 568. — Für Guarino's Denkmal ſetzte der Magiſtrat von Ferrara 1461 die damals bedeutende Summe von 100 Ducaten aus.

[3]) Vgl. Libri, Histoire des sciences mathém. II, p. 92. s. — Bologna war bekanntlich älter, Piſa dagegen eine ſpäte Gründung

des XIII. und XIV. Jahrhunderts erſt recht empor, als der wachſende Reichthum des Lebens auch eine ſtrengere Sorge für die Bildung verlangte. Anfangs hatten ſie meiſt nur drei Profeſſuren: des geiſtlichen und weltlichen Rechtes und der Medicin; dazu kamen mit der Zeit ein Rhetoriker, ein Philoſoph und ein Aſtronom, letzterer in der Regel, doch nicht immer identiſch mit dem Aſtrologen. Die Beſoldungen waren äußerſt verſchieden; bisweilen wurde ſogar ein Capital geſchenkt. Mit der Steigerung der Bildung trat Wetteifer ein, ſo daß die Anſtalten einander berühmte Lehrer abſpenſtig zu machen ſuchten; unter ſolchen Umſtänden ſoll Bologna zu Zeiten die Hälfte ſeiner Staatseinnahme (20,000 Ducaten) auf die Univerſität gewandt haben. Die Anſtellungen erfolgten in der Regel nur auf Zeit [1]), ſelbſt auf einzelne Semeſter, ſo daß die Docenten ein Wanderleben führten wie Schauſpieler; doch gab es auch lebenslängliche Anſtellungen. Bisweilen verſprach man, das an einem Ort Gelehrte nirgend anderswo mehr vorzutragen. Außerdem gab es auch unbeſoldete, freiwillige Lehrer.

Stellung der Humaniſten da ſelbſt.

Von den genannten Stellen war natürlich die des Profeſſors der Rhetorik vorzugsweiſe das Ziel des Huma-

des Lorenzo magnifico, „ad solatium veteris amissæ libertatis“ geſtiftet, wie Giovio, Vita Leonis X, L. I. ſagt. — Die Univerſität Florenz (vgl. Gaye, carteggio, I, p. 461 bis 560 passim; Matteo Villani I, 8; VII, 90) ſchon 1321 vorhanden mit Studienzwang für die Landeskinder, wurde neu geſtiftet nach dem ſchwarzen Tode 1348 und mit 2500 Goldgulden jährlich ausgeſtattet, ſchlief aber wieder ein und wurde 1357 abermals hergeſtellt. Der Lehrſtuhl für Erklärung des Dante, geſtiftet auf Petition vieler Bürger 1373, war in der Folge meiſt mit der Profeſſur der Philologie und Rhetorik verbunden, ſo noch bei Filelfo.

[1]) Dieß iſt bei Aufzählungen zu beachten, wie z. B. bei dem Profeſſorenverzeichniß von Pavia um 1400, (Corio, storia di Milano, fol. 290) wo u. a. 20 Juriſten vorkommen.

niſten; doch hing es ganz davon ab, wie weit er ſich den Sachinhalt des Alterthums angeeignet hatte, um auch als Juriſt, Mediciner, Philoſoph oder Aſtronom auftreten zu können. Die innern Verhältniſſe der Wiſſenſchaft wie die äußern des Docenten waren noch ſehr beweglich. Sodann iſt nicht zu überſehen, daß einzelne Juriſten und Mediciner weit die höchſten Beſoldungen hatten und behielten, erſtere hauptſächlich als große Conſulenten des ſie beſoldenden Staates für ſeine Anſprüche und Proceſſe. In Padua gab es im XV. Jahrhundert eine juridiſche Beſoldung von 1000 Ducaten jährlich [1]) und einen berühmten Arzt wollte man mit 2000 Ducaten und dem Recht der Praxis anſtellen [2]), nachdem derſelbe bisher in Piſa 700 Goldgulden gehabt hatte. Als der Juriſt Bartolommeo Socini, Profeſſor in Piſa, eine venezianiſche Anſtellung in Padua annahm und dorthin reiſen wollte, verhaftete ihn die florentiniſche Regierung und wollte ihn nur gegen eine Caution von 18,000 Goldgulden freilaſſen [3]). Schon wegen einer ſolchen Werthſchätzung dieſer Fächer wäre es begreiflich, daß bedeutende Philologen ſich als Juriſten und Mediciner geltend machten; andererſeits mußte allmälig, wer in irgend einem Fache Etwas vorſtellen wollte, eine ſtarke humaniſtiſche Farbe annehmen. Anderweitiger practiſcher Thätigkeiten der Humaniſten wird bald gedacht werden.

Die Anſtellungen der Philologen als ſolcher jedoch, wenn auch im einzelnen Fall mit ziemlich hohen Beſoldungen [4]) und Nebenemolumenten verbunden, gehören im Ganzen zu den flüchtigen, vorübergehenden, ſo daß ein und derſelbe

[1]) Marin Sanudo, bei Murat. XXII, Col. 990.

[2]) Fabroni, Laurent. magn. Adnot. 52, vom J. 1491.

[3]) Allegretto, Diarî sanesi, bei Murat. XXIII, Col. 824.

[4]) Filelfo hat bei ſeiner Berufung an die neugegründete Univerſität Piſa 500 Goldgulden wenigſtens verlangt. Vgl Fabroni, Laurent. magn. Adnot. 41.

Mann an einer ganzen Reihe von Anſtalten thätig ſein konnte. Offenbar liebte man die Abwechſelung und hoffte von Jedem Neues, wie dieß bei einer im Werden begriffenen, alſo ſehr von Perſönlichkeiten abhängigen Wiſſenſchaft ſich leicht erklärt. Es iſt auch nicht immer geſagt, daß derjenige welcher über alte Autoren lieſt, wirklich der Univerſität der betreffenden Stadt angehört habe; bei der Leichtigkeit des Kommens und Gehens, bei der großen Anzahl verfügbarer Locale (in Klöſtern, u. ſ. w.) genügte auch eine Privatberufung. In denſelben erſten Jahrzehnden des XV. Jahrhunderts [1]), da die Univerſität von Florenz ihren höchſten Glanz erreichte, da die Hofleute Eugen's IV. und vielleicht ſchon Martin's V. ſich in den Hörſälen drängten, da Carlo Aretino und Filelfo mit einander in die Wette laſen, exiſtirte nicht nur eine faſt vollſtändige zweite Univerſität bei den Auguſtinern in S. Spirito, nicht nur ein ganzer Verein gelehrter Männer bei den Camaldulenſern in den Angeli, ſondern auch angeſehene Privatleute thaten ſich zuſammen oder bemühten ſich einzeln, um gewiſſe philologiſche oder philoſophiſche Curſe leſen zu laſſen für ſich und Andere. Das philologiſche und antiquariſche Treiben in Rom hatte mit der Univerſität (Sapienza) lange kaum irgend einen Zuſammenhang und ruhte wohl faſt ausſchließlich theils auf beſonderer perſönlicher Protection der einzelnen Päpſte und Prälaten, theils auf den Anſtellungen in der päpſtlichen Kanzlei. Erſt unter Leo X. erfolgte die große Reorganiſation der Sapienza, mit 88 Lehrern, worunter die größten Celebritäten Italiens auch für die Alterthumswiſſenſchaft; der neue Glanz dauerte aber nur kurze Zeit. — Von den griechiſchen Lehrſtühlen in Italien iſt bereits (S. 194) in Kürze die Rede geweſen.

Im Ganzen wird man, um die damalige wiſſenſchaft-

[1]) Vgl. Vespasian. Fior. p. 271. 572. 580. 625. — Vita Jan. Manetti, bei Murat. XX, Col. 531, s.

3. Abſchnitt.

liche Mittheilung ſich zu vergegenwärtigen, das Auge von unſern jetzigen academiſchen Einrichtungen möglichſt entwöhnen müſſen. Perſönlicher Umgang, Disputationen, beſtändiger Gebrauch des Lateiniſchen und bei nicht wenigen auch des Griechiſchen, endlich der häufige Wechſel der Lehrer und die Seltenheit der Bücher gaben den damaligen Studien eine Geſtalt, die wir uns nur mit Mühe vergegenwärtigen können.

Lateiniſche Schulen.

Lateiniſche Schulen gab es in allen irgend namhaften Städten und zwar bei Weitem nicht bloß für die Vorbildung zu den höhern Studien, ſondern weil die Kenntniß des Lateiniſchen hier nothwendig gleich nach dem Leſen, Schreiben und Rechnen kam, worauf dann die Logik folgte. Weſentlich erſcheint es, daß dieſe Schulen nicht von der Kirche abhingen ſondern von der ſtädtiſchen Verwaltung; mehrere waren auch wohl bloße Privatunternehmungen.

Nun erhob ſich aber dieſes Schulweſen, unter der Führung einzelner ausgezeichneter Humaniſten, nicht nur zu einer großen rationellen Vervollkommnung, ſondern es wurde höhere Erziehung. An die Ausbildung der Kinder zweier oberitalieniſcher Fürſtenhäuſer ſchließen ſich Inſtitute an, welche in ihrer Art einzig heißen konnten.

Freie Erziehung; Vittorino.

An dem Hofe des Giovan Francesco Gonzaga zu Mantua (reg. 1407 bis 1444) trat der herrliche Vittorino da Feltre[1]) auf, einer jener Menſchen, die ihr ganzes Daſein Einem Zwecke widmen, für welchen ſie durch Kraft und Einſicht im höchſten Grade ausgerüſtet ſind. Er erzog zunächſt die Söhne und Töchter des Herrſcherhauſes, und zwar auch von den letztern Eine bis zu wahrer Gelehrſamkeit; als aber ſein Ruhm ſich weit über Italien verbreitete und ſich Schüler aus großen und reichen Familien von nahe und ferne meldeten, ließ es der Gonzaga nicht

[1]) Vespas. Fior. p. 640. — Die beſondern Biographien des Vittorino und des Guarino von Rosmini kenne ich nicht.

nur geſchehen, daß ſein Lehrer auch dieſe erzog, ſondern er ſcheint es als Ehre für Mantua betrachtet zu haben, daß es die Erziehungsſtätte für die vornehme Welt ſei. Hier zum erſtenmal war mit dem wiſſenſchaftlichen Unterricht auch das Turnen und jede edlere Leibesübung für eine ganze Schule ins Gleichgewicht geſetzt. Dazu aber kam noch eine andere Schaar, in deren Ausbildung Vittorino vielleicht ſein höchſtes Lebensziel erkannte: die Armen und Talentvollen, die er in ſeinem Hauſe nährte und erzog „per l'amore di Dio", neben jenen Vornehmen, die ſich hier gewöhnen mußten mit dem bloßen Talent unter einem Dache zu wohnen. Der Gonzaga hatte ihm eigentlich 300 Goldgulden jährlich zu bezahlen, deckte ihm aber den ganzen Ausfall, welcher oft eben ſoviel betrug. Er wußte, daß Vittorino keinen Heller für ſich bei Seite legte und ahnte ohne Zweifel, daß die Miterziehung der Unbemittelten die ſtillſchweigende Bedingung ſei, unter welcher der wunderbare Mann ihm diente. Die Haltung des Hauſes war ſtreng religiös, wie kaum in einem Kloſter.

Guarino.

Mehr auf der Gelehrſamkeit liegt der Accent bei Guarino von Verona [1]), der 1429 von Nicolò d'Eſte zur Erziehung ſeines Sohnes Lionello nach Ferrara berufen wurde und ſeit 1436, als ſein Zögling nahezu erwachſen war, auch als Profeſſor der Beredſamkeit und der beiden alten Sprachen an der Univerſität lehrte. Schon neben Lionello hatte er zahlreiche andere Schüler aus verſchiedenen Gegenden, und im eigenen Hauſe eine auserleſene Zahl von Armen, die er theilweiſe oder ganz unterhielt; ſeine Abendſtunden bis ſpät waren der Repetition mit dieſen gewidmet. Auch hier war eine Stätte ſtrenger Religion und Sittlichkeit; es hat an Guarino ſo wenig wie an Vittorino gelegen, wenn die meiſten Humaniſten ihres Jahrhunderts in dieſen Beziehungen kein Lob mehr davon-

[1]) Vespas. Fior. p. 646.

trugen. Unbegreiflich iſt, wie Guarino neben einer Thätigkeit wie die ſeinige war, noch immerfort Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen und große eigene Arbeiten verfaſſen konnte.

Prinzenerzieher.

Außerdem kam an den meiſten Höfen von Italien die Erziehung der Fürſtenkinder wenigſtens zum Theil und auf gewiſſe Jahre in die Hände der Humaniſten, welche damit einen Schritt weiter in das Hofleben hinein thaten. Das Tractatſchreiben über die Prinzenerziehung, früher eine Aufgabe der Theologen, wird jetzt natürlich ebenfalls ihre Sache, und Aeneas Sylvius hat z. B. zweien jungen deutſchen Fürſten vom Hauſe Habsburg [1]) umſtändliche Abhandlungen über ihre weitere Ausbildung adreſſirt, worin begreiflicher Weiſe Beiden eine Pflege des Humanismus in italieniſchem Sinne an's Herz gelegt wird. Er mochte wiſſen, daß er in den Wind redete, und ſorgte deßhalb dafür, daß dieſe Schriften auch ſonſt herum kamen. Doch das Verhältniß der Humaniſten zu den Fürſten wird noch insbeſondere zu beſprechen ſein.

Florentiniſche Förderer des Alterthums.

Zunächſt verdienen diejenigen Bürger, hauptſächlich in Florenz, Beachtung, welche aus der Beſchäftigung mit dem Alterthum ein Hauptziel ihres Lebens machten und theils ſelbſt große Gelehrte wurden, theils große Dilettanten, welche die Gelehrten unterſtützten. (Vgl. S. 188, f.). Sie ſind namentlich für die Uebergangszeit zu Anfang des XV. Jahrhunderts von höchſter Bedeutung geweſen, weil bei ihnen zuerſt der Humanismus practiſch als nothwendiges Element des täglichen Lebens wirkte. Erſt nach ihnen haben ſich Fürſten und Päpſte ernſtlich darauf eingelaſſen.

N. Niccoli.

Von Niccolò Niccoli, von Giannozzo Mannetti iſt ſchon mehrmals die Rede geweſen. Den Niccoli ſchildert uns

[1]) An Erzherzog Sigismund, Epist. 105, p. 600, und an König Ladislaus den Nachgeborenen, p. 695, letzteres als Tractatus de liberorum educatione.

Veſpaſiano (S. 625) als einen Mann, welcher auch in ſeiner äußern Umgebung nichts duldete was die antike Stimmung ſtören konnte. Die ſchöne Geſtalt in langem Gewande, mit der freundlichen Rede, in dem Hauſe voll herrlicher Alterthümer, machte den eigenthümlichſten Eindruck; er war über die Maßen reinlich in allen Dingen, zumal beim Eſſen; da ſtanden vor ihm auf dem weißeſten Linnen antike Gefäße und kryſtallene Becher [1]). Die Art, wie er einen vergnügungsſüchtigen jungen Florentiner für ſeine Intereſſen gewinnt [2]), iſt gar zu anmuthig, um ſie hier nicht zu erzählen.

Piero de' Pazzi, Sohn eines vornehmen Kaufmanns und zu demſelben Stande beſtimmt, ſchön von Anſehen und ſehr den Freuden der Welt ergeben, dachte an nichts weniger als an die Wiſſenſchaft. Eines Tages, als er am Palazzo del Podeſta [3]) vorbeiging, rief ihn Niccoli zu ſich heran, und er kam auf den Wink des hochangeſehenen Mannes, obwohl er noch nie mit demſelben geſprochen hatte. Niccoli fragte ihn: wer ſein Vater ſei? — er antwortete: Meſſer Andrea de' Pazzi; — Jener fragte weiter: was ſein Geſchäft ſei? — Piero erwiederte wie wohl junge Leute thun: ich laſſe mir es wohl ſein, attendo a darmi buon tempo. — Niccoli ſagte: als Sohn eines ſolchen Vaters und mit ſolcher Geſtalt begabt, ſollteſt du dich ſchämen, die lateiniſche Wiſſenſchaft nicht zu kennen, die für dich eine ſo große Zierde wäre; wenn du ſie nicht erlernſt, ſo wirſt du nichts gelten, und ſobald die Blüthe der Jugend vorüber iſt, ein Menſch ohne alle Bedeutung (virtù) ſein. Als Piero dieſes hörte, erkannte er ſogleich,

---

[1]) Die folgenden Worte Veſpaſiano's ſind unüberſetzbar: a vederlo in tavola così antico come era, era una gentilezza.

[2]) Ebenda, p. 485.

[3]) Laut Vespas. p. 271 war hier ein gelehrtes Stelldichein, wo auch disputirt wurde.

3. Abſchnitt. daß es die Wahrheit ſei, und entgegnete: er würde ſich gerne dafür bemühen, wenn er einen Lehrer fände; — Niccoli ſagte: dafür laſſe du mich ſorgen. Und in der That ſchaffte er ihm einen gelehrten Mann für das Lateiniſche und für das Griechiſche, Namens Pontano, welchen Piero wie einen Hausgenoſſen hielt und mit 100 Goldgulden im Jahr beſoldete. Statt der bisherigen Ueppigkeit ſtudirte er nun Tag und Nacht und wurde ein Freund aller Gebildeten und ein großgeſinnter Staatsmann. Die ganze Aeneide und viele Reden des Livius lernte er auswendig, meiſt auf dem Wege zwiſchen Florenz und ſeinem Landhauſe zu Trebbio.

G. Mannetti. In anderm, höherm Sinne vertritt Giannozzo Mannetti [1]) das Alterthum. Frühreif, faſt als Kind, hatte er ſchon eine Kaufmannslehrzeit durchgemacht und war Buchführer eines Bankiers; nach einiger Zeit aber erſchien ihm dieſes Thun eitel und vergänglich, und er ſehnte ſich nach der Wiſſenſchaft, durch welche allein der Menſch ſich der Unſterblichkeit verſichern könne; er zuerſt vom florentiniſchen Adel vergrub ſich nun in den Büchern und wurde, wie ſchon erwähnt, einer der größten Gelehrten ſeiner Zeit. Als ihn aber der Staat als Geſchäftsträger, Steuerbeamten und Statthalter (in Pescia und Piſtoja) verwandte, verſah er ſeine Aemter ſo, als wäre in ihm ein hohes Ideal erwacht, das gemeinſame Reſultat ſeiner humaniſtiſchen Studien und ſeiner Religioſität. Er exequirte die gehäſſigſten Steuern, die der Staat beſchloſſen hatte, und nahm für ſeine Mühe keine Beſoldung an; als Provinzialvorſteher wies er alle Geſchenke zurück, ſorgte für Kornzufuhr, ſchlichtete raſtlos Proceſſe und that überhaupt Alles für die Bändigung der Leidenſchaften durch Güte. Die Piſtojeſen haben nie herausfinden können, welcher von ihren beiden Parteien er ſich mehr zuneige; wie zum Symbol des ge-

[1]) S. deſſen Vita bei Murat. XX. Col. 532, s.

meinſamen Schickſals und Rechtes Aller verfaßte er in ſeinen Mußeſtunden die Geſchichte der Stadt, welche dann in Purpureinband als Heiligthum im Stadtpalaſt aufbewahrt wurde. Bei ſeinem Weggang ſchenkte ihm die Stadt ein Banner mit ihrem Wappen und einen prachtvollen ſilbernen Helm.

Beſpaſiano von Florenz.

Für die übrigen gelehrten Bürger von Florenz in dieſer Zeit muß ſchon deßhalb auf Vespaſiano (der ſie alle kannte) verwieſen werden, weil der Ton, die Atmosphäre, in welcher er ſchreibt, die Vorausſetzungen, unter welchen er mit jenen Leuten umgeht, noch wichtiger erſcheinen als die einzelnen Leiſtungen ſelbſt. Schon in einer Ueberſetzung, geſchweige denn in den kurzen Andeutungen, auf welche wir hier beſchränkt ſind, müßte dieſer beſte Werth ſeines Buches verloren gehen. Er iſt kein großer Autor, aber er kennt das ganze Treiben und hat ein tiefes Gefühl von deſſen geiſtiger Bedeutung.

Die Medici.

Wenn man dann den Zauber zu analyſiren ſucht, durch welchen die Medici des XV. Jahrhunderts, vor allen Coſimo der Aeltere (ſt. 1464) und Lorenzo magnifico (ſt. 1492) auf Florenz und auf ihre Zeitgenoſſen überhaupt gewirkt haben, ſo iſt neben aller Politik ihre Führerſchaft auf dem Gebiete der damaligen Bildung das Stärkſte dabei. Wer in Coſimo's Stellung als Kaufmann und locales Parteihaupt noch außerdem Alles für ſich hat was denkt, forſcht und ſchreibt, wer von Hauſe aus als der erſte der Florentiner und dazu von Bildungswegen als der größte der Italiener gilt, der iſt thatſächlich ein Fürſt. Coſimo beſitzt dann den ſpeciellen Ruhm, in der platoniſchen Philoſophie [1]) die ſchönſte Blüthe der antiken Gedan-

[1]) Was man von derſelben vorher kannte, kann nur fragmentariſch geweſen ſein. Eine wunderliche Disputation über den Gegenſatz des Plato und Ariſtoteles fand 1438 zu Ferrara zwiſchen Hugo von Siena und den auf das Concil gekommenen Griechen ſtatt. Vgl. Aeneas Sylvius, De Europa, Cap. 52. (Opera, p. 450.)

3. Abſchnitt. kenwelt erkannt, ſeine Umgebung mit dieſer Erkenntniß erfüllt, und ſo innerhalb des Humanismus eine zweite und höhere Neugeburt des Alterthums ans Licht gefördert zu haben. Der Hergang wird uns ſehr genau überliefert [1]); alles knüpfte ſich an die Berufung des gelehrten Johannes Argyropulos und an den perſönlichſten Eifer des Coſimo in ſeinen letzten Jahren, ſo daß, was den Platonismus betraf, der große Marſilio Ficino ſich als den geiſtigen Sohn Coſimo's bezeichnen durfte. Unter Pietro Medici ſah ſich Ficino ſchon als Haupt einer Schule; zu ihm ging auch Pietro's Sohn, Coſimo's Enkel, der erlauchte Lorenzo von den Peripatetikern über; als ſeine namhafteſten Mitſchüler werden genannt Bartolommeo Valori, Donato Acciajuoli und Pierfilippo Pandolfini. Der begeiſterte Lehrer hat an mehrern Stellen ſeiner Schriften erklärt, Lorenzo habe alle Tiefen des Platonismus durchforſcht und ſeine Ueberzeugung ausgeſprochen, ohne denſelben wäre es ſchwer, ein guter Bürger und Chriſt zu ſein. Die berühmte Reunion von Gelehrten, welche ſich um Lorenzo ſammelte, war durch dieſen höhern Zug einer idealiſtiſchen Philoſophie verbunden und vor allen andern Vereinigungen dieſer Art ausgezeichnet. Nur in dieſer Umgebung konnte ein Pico della Mirandola ſich glücklich fühlen. Das Schönſte aber, was ſich ſagen läßt, iſt daß neben all dieſem Cultus des Alterthums hier eine geweihte Stätte italieniſcher Poeſie war und daß von allen Lichtſtrahlen, in die Lorenzo's Perſönlichkeit auseinanderging, gerade dieſer der mächtigſte heißen darf. Als Staatsmann beurtheile ihn Jeder wie er mag (S. 83, 92);

Lorenzo magnifico.

[1]) Bei Nic. Valori, im Leben des Lorenzo magn. — Vgl. Vespas. Fior. p. 426. Die erſten Unterſtützer des Arg. waren die Acciajuoli. Ib. 192: Cardinal Beſſarion und ſeine Parallele zwiſchen Plato und Ariſtoteles. Ib. 228: Cuſanus als Plateniker Ib. 308: Der Catalonier Narciſo und ſeine Disputation mit Argyropulos. Ib. 571: Einzelne platon. Dialoge ſchon von Lionardo Aret. überſetzt. Ib. 298: Die beginnende Einwirkung des Neoplatonismus.

in die florentiniſche Abrechnung von Schuld und Schickſal miſcht ſich ein Ausländer nicht wenn er nicht muß; aber eine ungerechtere Polemik giebt es nicht als wenn man Lorenzo beſchuldigt, er habe im Gebiet des Geiſtes vorzüglich Mediocritäten beſchützt und durch ſeine Schuld ſeien Lionardo da Vinci und der Mathematiker Fra Luca Paciolo außer Landes, Toscanella, Vespucci u. A. wenigſtens unbefördert geblieben. Allſeitig iſt er wohl nicht geweſen, aber von allen Großen, welche je den Geiſt zu ſchützen und zu fördern ſuchten, einer der vielſeitigſten, und derjenige bei welchem dieß vielleicht am meiſten Folge eines tiefern innern Bedürfniſſes war.

Das Alterthum als Lebensintereſſe.

Laut genug pflegt auch unſer laufendes Jahrhundert den Werth der Bildung überhaupt und den des Alterthums insbeſondere zu proclamiren. Aber eine vollkommen enthuſiaſtiſche Hingebung, ein Anerkennen, daß dieſes Bedürfniß das erſte von allen ſei, findet ſich doch nirgends wie bei jenen Florentinern des XV. und beginnenden XVI. Jahrhunderts. Hiefür giebt es indirecte Beweiſe, die jeden Zweifel beſeitigen: man hätte nicht ſo oft die Töchter des Hauſes an den Studien Theil nehmen laſſen, wenn letztere nicht abſolut als das edelſte Gut des Erdenlebens gegolten hätten; man hätte nicht das Exil zu einem Aufenthalt des Glückes gemacht wie Palla Strozzi; es hätten nicht Menſchen, die ſich ſonſt Alles erlaubten, noch Kraft und Luſt behalten die Naturgeſchichte des Plinius kritiſch zu behandeln wie Filippo Strozzi [1]). Es handelt ſich hier nicht um Lob oder Tadel, ſondern um Erkenntniß eines Zeitgeiſtes in ſeiner energiſchen Eigenthümlichkeit.

Außer Florenz gab es noch manche Städte in Italien, wo Einzelne und ganze geſellſchaftliche Kreiſe bisweilen mit Aufwand aller Mittel für den Humanismus thätig waren und die anweſenden Gelehrten unterſtützten. Aus den Brief-

[1]) Varchi, stor. florent. L. IV. p. 321. Ein geiſtvolles Lebensbild.

3. Abſchnitt. ſammlungen jener Zeit kommt uns eine Fülle von perſönlichen Beziehungen dieſer Art entgegen [1]). Die officielle Geſinnung der höher Gebildeten trieb faſt ausſchließlich nach der bezeichneten Seite hin.

An den Fürſtenhöfen. Doch es iſt Zeit, den Humanismus an den Fürſtenhöfen ins Auge zu faſſen. Die innere Affinität des Gewaltherrſchers mit dem ebenfalls auf ſeine Perſönlichkeit, auf ſein Talent angewieſenen Philologen wurde ſchon früher (S. 6, 139) angedeutet; der letztere aber zog die Höfe eingeſtandener Maßen den freien Städten vor, ſchon um der reichlichern Belohnungen willen. Zu der Zeit, da es ſchien als könne der große Alfons von Aragon, Herr von ganz Italien werden, ſchrieb Aeneas Sylvius [2]) an einen andern Sieneſen: „wenn unter ſeiner Herrſchaft Italien den Frie„den bekäme ſo wäre mir das lieber als (wenn es) unter „Stadtregierungen (geſchähe), denn ein edles Königsgemüth „belohnt jede Trefflichkeit“ [3]). Auch hier hat man in neueſter Zeit die unwürdige Seite, das erkaufte Schmeicheln, zu ſehr hervorgehoben, wie man ſich früher von dem Humaniſtenlob allzugünſtig für jene Fürſten ſtimmen ließ. Alles in Allem genommen bleibt es immer ein überwiegend vortheilhaftes Zeugniß für letztere, daß ſie an der Spitze der Bildung ihrer Zeit und ihres Landes — wie einſeitig dieſelbe ſein mochte — glaubten ſtehen zu müſſen. Vollends bei einigen Päpſten [4]) hat die Furchtloſigkeit gegenüber den Conſequenzen

Bei den Päpſten.

[1]) Die oben genannten Biographien Rosmini's (über Vittorino und Guarino) ſowie Shepherd, Leben des Poggio, müſſen Vieles hierüber enthalten.

[2]) Epist. 39; Opera, p. 526, an Mariano Socino.

[3]) Es darf nicht irre machen, daß daneben eine fortlaufende Reihe von Klagen über die Geringfügigkeit des fürſtlichen Mäcenates und über die Gleichgültigkeit mancher Fürſten gegen den Ruhm ſich laut macht. So z. B. bei Bapt. Mantuan. Eclog V, noch aus dem XV. Jahrh. — Es war nicht möglich Allen genug zu thun.

[4]) Für das wiſſenſchaftliche Mäcenat der Päpſte bis gegen Ende des

der damaligen Bildung etwas unwillkürlich Imposantes. 3. Abschnitt.
Nicolaus V. war beruhigt über das Schicksal der Kirche, weil Tausende gelehrter Männer ihr hülfreich zur Seite ständen. Bei Pius II. sind die Opfer für die Wissenschaft lange nicht so großartig, sein Poetenhof erscheint sehr mäßig, allein er selbst ist noch weit mehr das persönliche Haupt der Gelehrtenrepublik als sein zweiter Vorgänger und genießt dieses Ruhmes in vollster Sicherheit. Erst Paul II. war mit Furcht und Mißtrauen gegen den Humanismus seiner Secretäre erfüllt, und seine drei Nachfolger Sixtus, Innocenz und Alexander nahmen wohl Dedicationen an und ließen sich andichten so viel man wollte — es gab sogar eine Borgiade, wahrscheinlich in Hexametern [1]) —, waren aber zu sehr anderweitig beschäftigt und auf andere Stützpunkte ihrer Gewalt bedacht um sich viel mit den Poeten-Philologen einzulassen. Julius II. fand Dichter, weil er selber ein bedeutender Gegenstand war (S. 121), scheint sich übrigens nicht viel um sie gekümmert zu haben. Da folgte auf ihn Leo X. „wie auf Romulus Numa", Bei Leo X.
d. h. nach dem Waffenlärm des vorigen Pontificates hoffte man auf ein ganz den Musen geweihtes. Der Genuß schöner lateinischer Prosa und wohllautender Verse gehörte mit zu Leo's Lebensprogramm und soviel hat sein Mäcenat allerdings in dieser Beziehung erreicht, daß seine lateinischen

---

XV. Jahrh. muß hier der Kürze wegen auf den Schluß von Papencordt's „Geschichte der Stadt Rom im M. A." verwiesen werden.

[1]) Lil. Gregor. Gyraldus, de poetis nostri temporis, bei Anlaß des Sphaerulus von Camerino. Der gute Mann wurde damit nicht zu rechter Zeit fertig und hatte seine Arbeit noch 40 Jahre später im Pult. — Ueber die magern Honorare des Sixtus IV. vgl. Pierio Valer. de infelic. lit. bei Anlaß des Theodorus Gaza. — Das absichtliche Fernhalten der Humanisten vom Cardinalat bei den Päpsten vor Leo, vgl. Lor. Grana's Leichenrede auf Card. Egidio, Anecd. litt. IV, p. 307.

3. Abſchnitt. Poeten in zahlloſen Elegien, Oden, Epigrammen, Sermonen jenen fröhlichen, glänzenden Geiſt der leoniſchen Zeit, welchen die Biographie des Jovius athmet, auf bildliche Weiſe darſtellten [1]). Vielleicht iſt in der ganzen abendländiſchen Geſchichte kein Fürſt, welchen man im Verhältniß zu den wenigen darſtellbaren Ereigniſſen ſeines Lebens ſo vielſeitig verherrlicht hätte. Zugang zu ihm hatten die Dichter hauptſächlich um Mittag, wann die Saitenvirtuoſen aufgehört hatten [2]); aber einer der Beſten aus der ganzen Schaar [3]) giebt zu verſtehen, daß ſie ihm auch ſonſt auf Schritt und Tritt in den Gärten wie in den innerſten Gemächern des Palaſtes beizukommen ſuchten, und wer ihn da nicht erreichte verſuchte es mit einem Bettelbrief in Form einer Elegie, worin der ganze Olymp vorkam [4]). Denn Leo, der kein Geld beiſammen ſehen konnte und lauter heitere Mienen zu erblicken wünſchte, ſchenkte auf eine Weiſe, deren Andenken ſich in den folgenden knappen Zeiten raſch zum Mythus verklärte [5]). Von ſeiner Reorganiſation der Sapienza iſt bereits (S. 207) die Rede geweſen. Um Leo's Einfluß auf den Humanismus nicht zu gering zu taxiren, muß man den Blick frei halten von den vielen Spielereien, die dabei mit unterliefen; man darf ſich nicht irre machen laſſen durch die bedenklich ſcheinende Ironie (S. 158), womit er ſelbſt dieſe Dinge bisweilen behandelt; das Urtheil

Leo's wahre Bedeutung.

---

[1]) Das Beſte in den Deliciæ poetarum italorum und in den Beilagen zu den verſchiedenen Ausgaben von Roscoe, Leo X.

[2]) Paul. Jov. Elogia, bei Anlaß des Guido Poſthumus.

[3]) Pierio Valeriano in ſeiner „Simia“.

[4]) S. die Elegie des Joh. Aurelius Mutius, in den Deliciæ poet. ital.

[5]) Die bekannte Geſchichte von der purpurſammtnen Börſe mit Goldpäckchen verſchiedener Größe, in welche Leo blindlings hineingreift, bei Giraldi, Hecatommithi VI, Nov. 8. Dafür wurden Leo's lateiniſche Tafelimproviſatoren, wenn ſie gar zu hinkende Verſe machten, mit Peitſchen geſchlagen. Lil. Greg. Gyraldus, de poetis nostri temp.

muß ausgehen von den großen geiſtigen Möglichkeiten, welche in den Bereich der „Anregung" fallen und ſchlechterdings nicht im Ganzen zu berechnen, wohl aber für die genauere Forſchung in manchen einzelnen Fällen thatſächlich nachzuweiſen ſind. Was die italieniſchen Humaniſten ſeit etwa 1520 auf Europa gewirkt haben, iſt immer irgendwie von dem Antriebe bedingt, der von Leo ausging. Er iſt derjenige Papſt, welcher im Druckprivilegium für den neugewonnenen Tacitus [1]) ſagen durfte: Die großen Autoren ſeien eine Norm des Lebens, ein Troſt im Unglück; die Beförderung der Gelehrten und der Erwerb trefflicher Bücher habe ihm von jeher als ein höchſtes Ziel gegolten, und auch jetzt danke er dem Himmel, den Nutzen des Menſchengeſchlechtes durch Begünſtigung dieſes Buches befördern zu können. 3. Abſchnitt.

Wie die Verwüſtung Roms 1527 die Künſtler zerſtreute, ſo trieb ſie auch die Literaten nach allen Winden auseinander und breitete den Ruhm des großen verſtorbenen Beſchützers erſt recht bis in die äußerſten Enden Italiens aus.

Von den weltlichen Fürſten des XV. Jahrhunderts zeigt den höchſten Enthuſiasmus für das Alterthum Alfons der Große von Aragon, König von Neapel (S. 34). Es ſcheint, daß er dabei völlig naiv war, daß die antike Welt in Denkmälern und Schriften ihm ſeit ſeiner Ankunft in Italien einen großen, überwältigenden Eindruck machte, welchem er nun nachleben mußte. Wunderbar leicht gab er ſein trotziges Aragon ſammt Nebenlanden an ſeinen Bruder auf, um ſich ganz dem neuen Beſitz zu widmen. Er hatte theils nach, theils neben einander in ſeinen Dienſten [2]) den Georg von Trapezunt, den jüngern Chryſoloras, Das Alterthum bei Alfons von Aragon.

[1]) Roscoe, Leone X, ed. Bossi IV, 181.

[2]) Vespas. Flor. p. 68, s. Die Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen die A. machen ließ, p. 93. — Vita Jan. Manetti, bei Murat. XX, Col. 541, s. 550, s. 595. — Panormita: Dicta et Facta Alphonsi, ſammt den Gloſſen des Aeneas Sylvius.

3. Abschnitt. den Lorenza Valla, den Bartolommeo Facio und den Antonio Panormita, welche seine Geschichtschreiber wurden; der letztere mußte ihm und seinem Hofe täglich den Livius erklären, auch während der Feldzüge im Lager. Diese Leute kosteten ihn jährlich über 20,000 Goldgulden; dem Facio schenkte er für die Historia Alphonsi über die 500 Ducaten Jahresbesoldung am Schluß der Arbeit noch 1500 Goldgulden obendrein, mit den Worten: „es geschieht nicht um „Euch zu bezahlen, denn Euer Werk ist überhaupt nicht „zu bezahlen, auch nicht, wenn ich Euch eine meiner besten „Städte gäbe; aber mit der Zeit will ich suchen Euch zu„frieden zu stellen". Als er den Giannozzo Mannetti unter den glänzendsten Bedingungen zu seinem Secretär nahm, sagte er: „mein letztes Brod würde ich mit Euch theilen". Schon als Gratulationsgesandter von Florenz bei der Hochzeit des Prinzen Ferrante hatte Giannozzo einen solchen Eindruck auf den König gemacht, daß dieser „wie ein Erzbild" regungslos auf dem Throne saß und nicht einmal die Mücken abwehrte. Seine Lieblingsstätte scheint die Bibliothek des Schlosses von Neapel gewesen zu sein, wo er an einem Fenster mit besonders schöner Aussicht gegen das Meer saß und den Weisen zuhörte, wenn sie z. B. über die Trinität discutirten. Denn er war auch völlig religiös und ließ sich außer Livius und Seneca auch die Bibel vortragen, die er beinah auswendig wußte. Wer will die Empfindung genau errathen, die er den vermeintlichen Gebeinen des Livius zu Padua (S. 147) widmete? Als er auf große Bitten von den Venezianern einen Armknochen davon erhielt und ehrfurchtsvoll zu Neapel in Empfang nahm, mag in seinem Gemüthe Christliches und Heidnisches sonderbar durch einander gegangen sein. Auf einem Feldzug in den Abruzzen zeigte man ihm das ferne Sulmona, die Heimath des Ovid, und er grüßte die Stadt und dankte dem Genius des Ortes; offenbar that es ihm wohl, die Weissagung des großen Dichters über seinen

Sein Cultus der Erinnerungen.

künftigen Ruhm [1]) wahr machen zu können. Einmal gefiel es ihm auch, ſelber in antiker Weiſe aufzutreten, nämlich bei ſeinem berühmten Einzug in das definitiv eroberte Neapel (1443); unweit vom Mercato wurde eine 40 Ellen weite Breſche in die Mauer gelegt; durch dieſe fuhr er auf einem goldenen Wagen wie ein römiſcher Triumphator [2]). Auch die Erinnerung hievon iſt durch einen herrlichen marmornen Triumphbogen im Caſtello nuovo verewigt. — Seine neapolitaniſche Dynaſtie (S. 35) hat von dieſem antiken Enthuſiasmus wie von all ſeinen guten Eigenſchaften wenig oder nichts geerbt.

Federigo von Urbino.

Ungleich gelehrter als Alfonſo war Federigo von Urbino [3]), der weniger Leute um ſich hatte, gar nichts verſchwendete und wie in allen Dingen ſo auch in der Aneignung des Alterthums planvoll verfuhr. Für ihn und für Nicolaus V. ſind die meiſten Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen und eine Anzahl der bedeutendſten Commentare, Bearbeitungen u. dgl. verfaßt worden. Er gab viel aus, aber zweckmäßig, an die Leute, die er brauchte. Von einem Poetenhof war in Urbino keine Rede; der Herr ſelber war der Gelehrteſte. Das Alterthum war allerdings nur ein Theil ſeiner Bildung; als vollkommener Fürſt, Feldherr und Menſch bemeiſterte er einen großen Theil der damaligen Wiſſenſchaft überhaupt und zwar zu practiſchen Zwecken, um der Sachen willen. Als Theologe z. B. verglich er Thomas und Scotus und kannte auch die alten Kirchenväter des Orients und Occidents, erſtere in lateiniſchen Ueberſetzungen. In der Philoſophie ſcheint er den Plato gänzlich ſeinem Zeitgenoſſen Coſimo überlaſſen zu haben; von Ariſtoteles aber kannte er nicht nur Ethik und Politik

---

[1]) Ovid. Amores III, 15, vs. 11. — Jovian. Pontan., de principe.

[2]) Giorn. napolet. bei Murat. XXI, Col. 1127.

[3]) Vespas. Flor. p. 3. 119, s. — Volle aver piena notizia d'ogni cosa, così sacra come gentile. — Vgl. oben S. 45.

 genau, ſondern auch die Phyſik und mehrere andere Schriften. In ſeiner ſonſtigen Lectüre wogen die ſämmtlichen antiken Hiſtoriker, die er beſaß, beträchtlich vor; dieſe und nicht die Poeten „las er immer wieder und ließ ſie ſich vorleſen".

Die Sforza. Die Sforza[1]) ſind ebenfalls alle mehr oder weniger gelehrt und erweiſen ſich als Mäcenaten (S. 27,39), wovon gelegentlich die Rede geweſen iſt. Herzog Francesco mochte bei der Erziehung ſeiner Kinder die humaniſtiſche Bildung als eine Sache betrachten, die ſich ſchon aus politiſchen Gründen von ſelbſt verſtehe; man ſcheint es durchgängig als Vortheil empfunden zu haben, wenn der Fürſt mit den Gebildetſten auf gleichem Fuße verkehren konnte. Lodovico Moro, ſelber ein trefflicher Latiniſt, zeigt dann eine Theilnahme an allem Geiſtigen, die ſchon weit über das Alterthum hinausgeht (S. 42).

Auch die kleinern Herrſcher ſuchten ſich ähnlicher Vorzüge zu bemächtigen und man thut ihnen wohl Unrecht, wenn man glaubt, ſie hätten ihre Hofliteraten nur genährt um von denſelben gerühmt zu werden. Ein Fürſt wie

Die Eſte. Borſo von Ferrara (S. 49) macht bei aller Eitelkeit doch gar nicht mehr den Effect als erwartete er die Unſterblichkeit von den Dichtern, ſo eifrig ihm dieſelben mit einer „Borſeïs" u. dgl. aufwarteten; dazu iſt ſein Herrſchergefühl bei Weitem zu ſehr entwickelt; allein der Umgang mit Gelehrten, das Intereſſe für das Alterthum, das Bedürfniß nach eleganter lateiniſcher Epiſtolographie waren von dem damaligen Fürſtenthum unzertrennlich. Wie ſehr hat es noch der practiſch hochgebildete Herzog Alfonſo (S. 49) beklagt, daß ihn die Kränklichkeit in der Jugend einſeitig

[1]) Beim letzten Visconti ſtreiten ſich noch Livius und die franzöſiſchen Ritterromane nebſt Dante und Petrarca um die Theilnahme des Fürſten. Die Humaniſten, welche ſich bei ihm meldeten und ihn „berühmt machen" wollten, pflegte er nach wenigen Tagen wieder wegzuſchicken. Vgl. Decembrio, bei Murat. XX, Col. 1014.

auf Erholung durch Handarbeit hingewieſen![1]) Oder hat er ſich mit dieſer Ausrede doch eher nur die Literaten vom Leibe gehalten? In eine Seele wie die ſeinige ſchauten ſchon die Zeitgenoſſen nicht recht hinein.

Selbſt die kleinſten romagnoliſchen Tyrannen können nicht leicht ohne einen oder mehrere Hofhumaniſten auskommen; der Hauslehrer und Secretär ſind dann öfter Eine Perſon, welche zeitweiſe ſogar das Factotum des Hofes wird[2]). Man iſt mit der Verachtung dieſer kleinen Verhältniſſe insgemein etwas zu raſch bei der Hand, indem man vergißt, daß die höchſten Dinge des Geiſtes gerade nicht an den Maßſtab gebunden ſind.

Sigismondo Malateſta.

Ein ſonderbares Treiben muß jedenfalls an dem Hofe zu Rimini unter dem frechen Heiden und Condottiere Sigismondo Malateſta geherrſcht haben. Er hatte eine Anzahl von Philologen um ſich und ſtattete einzelne derſelben reichlich, z. B. mit einem Landgut aus, während andere als Offiziere wenigſtens ihren Lebensunterhalt hatten[3]). In ſeiner Burg — arx Sismundea — halten ſie ihre oft ſehr giftigen Disputationen, in Gegenwart des „rex" wie ſie ihn nennen; in ihren lateiniſchen Dichtungen preiſen ſie

---

[1]) Paul. Jov. Vita Alfonsi ducis.

[2]) Ueber Collenuccio am Hofe des Giovanni Sforza von Peſaro, (Sohn des Aleſſandro, S. 27), der ihn zuletzt mit dem Tode lohnte, ſ. S. 139. — Beim letzten Ordelaffo zu Forli verſah Codrus Urceus die Stelle. — Unter den gebildeten Tyrannen iſt auch der 1488 von ſeiner Gattin ermordete Galeotto Manfreddi von Faenza zu nennen; ebenſo einzelne Bentivogli von Bologna.

[3]) Anecdota literar. II, p. 305, s. 405. Baſinius von Parma ſpottet über Porcellio und Tommaſo Seneca: ſie als hungrige Paraſiten müßten in ihrem Alter noch die Soldaten ſpielen, indeß er mit ager und villa ausgeſtattet ſei. (Um 1460; ein belehrendes Aktenſtück, aus welchem hervorgeht, daß es noch Humaniſten, wie die zwei letztgenannten gab, welche ſich gegen das Aufkommen des Griechiſchen zu wehren ſuchten.)

 natürlich ihn und beſingen ſeine Liebſchaft mit der ſchönen Iſotta, zu deren Ehren eigentlich der berühmte Umbau von San Francesco in Rimini erfolgte, als ihr Grabdenkmal, Divæ Jsottæ Sacrum. Und wenn die Philologen ſterben, ſo kommen ſie in (oder unter) die Sarcophage zu liegen, womit die Niſchen der beiden Außenwände dieſer nämlichen Kirche geſchmückt ſind; eine Inſchrift beſagt dann, der betreffende ſei hier beigeſetzt worden zur Zeit da Sigismundus, Pandulfus' Sohn, herrſchte. Man würde es heute einem Scheuſal, wie dieſer Fürſt war, ſchwerlich glauben, daß Bildung und gelehrter Umgang ihm ein Bedürfniß ſeien, und doch ſagt der, welcher ihn excommunicirte, in effigie verbrannte und bekriegte, nämlich Papſt Pius II.: „Sigis„mondo kannte die Hiſtorien und beſaß eine große Kunde „der Philoſophie; zu Allem was er ergriff, ſchien er ge„boren" [1]).

Reproduction d. Alterthums.

Zu zweien Zwecken aber glaubten Republiken wie Fürſten und Päpſte des Humaniſten durchaus nicht entbehren zu können: zur Abfaſſung der Briefe und zur öffentlichen, feierlichen Rede.

Epiſtolographie.

Der Secretär muß nicht nur von Styleswegen ein guter Lateiner ſein, ſondern umgekehrt: nur einem Humaniſten traut man die Bildung und Begabung zu, welche für einen Secretär nöthig iſt. Und ſo haben die größten Männer der Wiſſenſchaft im XV. Jahrhundert meiſt einen beträchtlichen Theil ihres Lebens hindurch dem Staat auf dieſe Weiſe gedient. Man ſah dabei nicht auf Heimath und Herkunft; von den vier großen florentiniſchen Secretären,

[1]) Pii II. Comment. L. II, p. 92. Historiæ iſt hier der Inbegriff des ganzen Alterthums.

die ſeit 1429 bis 1465 die Feder führten [1]), ſind drei aus der Unterthanenſtadt Arezzo: nämlich Lionardo (Bruni), Carlo (Marzuppini) und Benedetto Accolti; Poggio war von Terra nuova, ebenfalls im florentiniſchen Gebiet. Hatte man doch ſchon lange mehrere der höchſten Stadtämter principiell mit Ausländern beſetzt. Lionardo, Poggio und Giannozzo Mannetti waren auch zeitweiſe Geheimſchreiber der Päpſte und Carlo Aretino ſollte es werden. Blondus von Forli und trotz allem zuletzt auch Lorenzo Valla rückten in dieſelbe Würde vor. Mehr und mehr zieht der päpſtliche Palaſt ſeit Nicolaus V. und Pius II. [2]) die bedeutendſten Kräfte in ſeine Kanzlei, ſelbſt unter jenen ſonſt nicht literariſch geſinnten letzten Päpſten des XV. Jahrhunderts. In der Papſtgeſchichte des Platina iſt das Leben Paul's II. nichts anderes als die ergötzliche Rache des Humaniſten an dem einzigen Papſt, der ſeine Kanzlei nicht zu behandeln verſtand, jenen Verein von „Dichtern und Rednern, die der „Curie eben ſo viel Glanz verliehen als ſie von ihr empfin„gen". Man muß dieſe ſtolzen Herrn aufbrauſen ſehen, wann ein Präcedenzſtreit eintritt, wenn z. B. die Advocati conſiſtoriales gleichen Rang mit ihnen, ja den Vortritt in Anſpruch nehmen [3]). In einem Zuge wird appellirt an den Evangeliſten Johannes, welchem die Secreta coeleſtia enthüllt geweſen, an den Schreiber des Porſenna, welchen M. Scävola für den König ſelber gehalten, an Mäcenas,

Hochgefühl der päpſtlichen Kanzlei.

[1]) Fabroni, Cosmus Adnot. 117. — Vespas. Fior. passim. — Eine Hauptſtelle über das was die Florentiner von ihren Secretären verlangten, bei Aeneas Sylvius, De Europa, cap. 54. (Opera, p. 454).

[2]) Vgl. S. 217 und Papencordt, Geſch. d. Stadt Rom, p. 512 über das neue Collegium der Abbreviatoren, welches Pius gründete.

[3]) Anecdota lit. I, p. 119, s. Plaidoyer des Jacobus Volaterranus im Namen der Secretäre, ohne Zweifel aus der Zeit Sixtus IV. — Der humaniſtiſche Anſpruch der Conſiſtorialadvocaten beruhte auf ihrer Redekunſt, wie der der Secretäre auf den Briefen.

3. Abſchnitt. welcher Auguſts Geheimſchreiber war, an die Erzbiſchöfe, welche in Deutſchland Kanzler heißen u. ſ. w. [1]). „Die „apoſtoliſchen Schreiber haben die erſten Geſchäfte der Welt „in Händen, denn wer anders als ſie ſchreibt und verfügt „in Sachen des katholiſchen Glaubens, der Bekämpfung der „Ketzerei, der Herſtellung des Friedens, der Vermittlung zwi„ſchen den größten Monarchen? Wer als ſie liefert die „ſtatiſtiſchen Ueberſichten der ganzen Chriſtenheit? Sie ſind „es, die Könige, Fürſten und Völker in Bewunderung ver„ſetzen durch das was von den Päpſten ausgeht; ſie ver„faſſen die Befehle und Inſtructionen für die Legaten; „ihre Befehle aber empfangen ſie nur vom Papſt, und ſind „derſelben zu jeder Stunde des Tages und der Nacht ge„wärtig". Den Gipfel des Ruhmes erreichten aber doch erſt die beiden berühmten Secretäre und Styliſten Leo's X.: Pietro Bembo und Jacopo Sadoleto.

Werthſchätzung des Briefſtyls.

Nicht alle Kanzleien ſchrieben elegant; es gab einen ledernen Beamtenſtyl in höchſt unreinem Latein, welcher die Mehrheit für ſich hatte. Ganz merkwürdig ſtechen in den mailändiſchen Actenſtücken, welche Corio mittheilt, neben dieſem Styl die paar Briefe hervor, welche von den Mitgliedern des Fürſtenhauſes ſelber, und zwar in den wichtigſten Momenten verfaßt ſein müſſen [2]); ſie ſind von der reinſten Latinität. Den Styl auch in der Noth zu wahren erſchien als ein Gebot der guten Lebensart, und als Folge der Gewöhnung.

[1]) Die wirkliche kaiſerliche Kanzlei unter Friedrich III. kannte Aeneas Sylvius am beſten. Vgl. Epp. 23 u. 105, Opera, p. 516 u. 607.

[2]) Corio, storia di Milano, fol. 449 der Brief der Iſabella von Aragon an ihren Vater Alfons von Neapel; fol. 451. 464 zwei Briefe des Moro an Carl VIII. — Womit zu vergleichen das Hiſtörchen in den Lettere pittoriche III, 86 (Sebaſt. del Piombo an Aretine), wie Clemens VII. während der Verwüſtung Roms im Caſtell ſeine Gelehrten aufbietet, und ſie eine Epiſtel an Carl V. concipiren läßt, Jeden beſonders.

Man kann ſich denken, wie emſig in jenen Zeiten die Briefſammlungen des Cicero, Plinius u. A. ſtudirt wurden. Es erſchien ſchon im XV. Jahrhundert eine ganze Reihe von Anweiſungen und Formularen zum lateiniſchen Briefſchreiben, als Seitenzweig der großen grammaticaliſchen und lexicographiſchen Arbeiten, deren Maſſe in den Bibliotheken noch heute Erſtaunen erregt. Je mehr Unberufene aber mit dergleichen Hülfsmitteln ſich an die Aufgabe wagten, deſto mehr nahmen ſich die Virtuoſen zuſammen und die Briefe Poliziano's und im Beginn des XVI. Jahrhunderts die des Pietro Bembo erſchienen dann als die irgend erreichbaren Meiſterwerke nicht nur des lateiniſchen Styles ſondern der Epiſtolographie als ſolcher.

Daneben meldet ſich mit dem XVI. Jahrhundert auch ein claſſiſcher italieniſcher Briefſtyl, wo Bembo wiederum an der Spitze ſteht. Es iſt eine völlig moderne, vom Lateiniſchen mit Abſicht fern gehaltene Schreibart, und doch geiſtig total vom Alterthum durchdrungen und beſtimmt.

Die Redner.

Viel glänzender noch als der Briefſchreiber tritt der Redner [1]) hervor, in einer Zeit und bei einem Volke, wo das Hören als ein Genuß erſten Ranges galt und wo das Phantaſiebild des römiſchen Senates und ſeiner Redner alle Geiſter beherrſchte. Von der Kirche, bei welcher ſie im Mittelalter ihre Zuflucht gehabt, wird die Eloquenz vollkommen emancipirt; ſie bildet ein nothwendiges Element und eine Zierde jedes erhöhten Daſeins. Sehr viele feſtliche Augenblicke, die gegenwärtig mit der Muſik ausgefüllt werden, gehörten damals der lateiniſchen oder italieniſchen Rede, worüber ſich jeder unſerer Leſer ſeine Gedanken machen möge.

---

[1]) Man vgl. die Reden in den Opera des Philelphus, Sabellicus, Beroaldus d. ä. ꝛc. und die Schriften und Biographien des Jan. Mannetti, Aeneas Sylvius ꝛc.

3. Abſchnitt.

Welches Standes der Redner war, galt völlig gleich; man bedurfte vor Allem des virtuoſenhaft ausgebildeten humaniſtiſchen Talentes. Am Hofe des Borſo von Ferrara hat der Hofarzt, Jeronimo da Caſtello, ſowohl Friedrich III. als Pius II. zum Willkomm anreden müſſen[1]; verheirathete Laien beſteigen in den Kirchen die Kanzeln bei jedem feſtlichen oder Traueranlaß, ja ſelbſt an Heiligenfeſten. Es war den außeritaliſchen Basler Concilsherren etwas Neues, daß der Erzbiſchof von Mailand am Ambroſiustage den Aeneas Sylvius auftreten ließ, welcher noch keine Weihe empfangen hatte; trotz dem Murren der Theologen ließen ſie ſich es gefallen und hörten mit größter Begier zu[2].

Ueberblicken wir zunächſt die wichtigern und häufigern Anläſſe des öffentlichen Redens.

Feierliche Staatsreden.

Vor Allem heißen die Geſandten von Staat an Staat nicht vergebens Oratoren; neben der geheimen Unterhandlung gab es ein unvermeidliches Paradeſtück, eine öffentliche Rede, vorgetragen unter möglichſt pomphaften Umſtänden[3]. In der Regel führte von dem oft ſehr zahlreichen Perſonal Einer zugeſtandenermaßen das Wort, aber es paſſirte doch dem Kenner Pius II., vor welchem ſich gerne jeder hören laſſen wollte, daß er eine ganze Geſandtſchaft, Einen nach dem Andern, anhören mußte[4]. Dann redeten gelehrte

---

[1]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 198. 205.

[2]) Pii II. Comment. L. I, p. 10.

[3]) So groß der Succeß des glücklichen Redners war, ſo furchtbar war natürlich das Steckenbleiben vor großen und erlauchten Verſammlungen. Schreckensbeiſpiele ſind geſammelt bei Petrus Crinitus, de honesta disciplina V, cap. 3. Vgl. Vespas. Fior. p. 319. 430.

[4]) Pii II. Comment. L. IV. p. 205. Es waren noch dazu Römer, die ihn in Viterbo erwarteten. Singuli per se verba fecere, ne alius alio melior videretur, cum essent eloquentia ferme pares. — Daß der Biſchof von Arezzo nicht das Wort führen durfte für die Collectivgeſandtſchaft der italieniſchen Staaten an den neugewählten Alexander VI, zählt Guicciardini (zu Anfang des I. B.)

Fürſten, die des Wortes mächtig waren, gerne und gut ſelber, italieniſch oder lateiniſch. Die Kinder des Hauſes Sforza waren hierauf eingeſchult, der ganz junge Galeazzo Maria ſagte ſchon 1455 im großen Rath zu Venedig ein fließendes Exercitium her [1]), und ſeine Schweſter Ippolita begrüßte den Papſt Pius II. auf dem Congreß zu Mantua 1459 mit einer zierlichen Rede [2]). Pius II. ſelbſt hat offenbar als Redner in allen Zeiten ſeines Lebens ſeiner letzten Standeserhöhung mächtig vorgearbeitet; als größter curialer Diplomat und Gelehrter wäre er vielleicht doch nicht Papſt geworden ohne den Ruhm und den Zauber ſeiner Beredſamkeit. „Denn nichts war erhabener als der Schwung „ſeiner Rede [3])." Gewiß galt er für Unzählige ſchon deßhalb als der des Papſtthums Würdigſte, bereits vor der Wahl.

Empfangsreden ꝛc.

Sodann wurden die Fürſten bei jedem feierlichen Empfang angeredet und zwar oft in ſtundenlanger Oration. Natürlich geſchah dieß nur wenn der Fürſt als Redefreund bekannt war oder dafür gelten wollte [4]), und wenn man einen genügenden Redner vorräthig hatte, mochte es ein

ganz ernſthaft unter den Urſachen auf, welche das Unglück Italiens 1494 herbeiführen halfen.

[1]) Mitgetheilt von Marin Sanudo, bei Murat. XXII, Col. 1160.

[2]) Pii II. Comment. L. II. p. 107. Vgl. p. 87. — Eine andere lateiniſche Rednerin fürſtlichen Standes war Madonna Battiſta Montefeltro, vermählte Malateſta, welche Sigismund und Martin haranguirte. Vgl. Arch. stor. IV, I. p. 442, Nota.

[3]) De expeditione in Turcas, bei Murat. XXIII, Col. 68. Nihil enim Pii concionantis maiestate sublimius. — Außer dem naiven Wohlgefallen, womit Pius ſelbſt ſeine Erfolge ſchildert, vgl. Campanus, Vita Pii II, bei Murat. III, II, passim.

[4]) Carl V. hat doch einmal, als er in Genua der Blumenſprache eines latein. Redners nicht folgen konnte, vor Giovio's Ohren geſeufzt: „Ach wie hat mein Lehrer Hadrian einſt Recht gehabt, als er mir „weiſſagte, ich würde für meinen kindiſchen Unfleiß im Lateiniſchen „gezüchtigt werden!" — Paul. Jov. vita Hadriani VI.

2. Abschnitt. Hofliterat, Universitätsprofessor, Beamter, Arzt oder Geistlicher sein.

Auch jeder andere politische Anlaß wird begierig ergriffen, und je nach dem Ruhm des Redners läuft Alles herbei was die Bildung verehrt. Bei alljährlichen Beamtenerneuerungen, sogar bei Einführung neuernannter Bischöfe muß irgend ein Humanist auftreten, der bisweilen [1]) in sapphischen Strophen oder Hexametern spricht; auch mancher neu antretende Beamte selbst muß eine unumgängliche Rede halten über sein Fach z. B. „über die Gerechtigkeit"; wohl ihm wenn er darauf geschult ist. In Florenz zieht man auch die Condottieren — sie mögen sein wer und wie sie wollen — in das landesübliche Pathos hinein und läßt sie bei Ueberreichung des Feldherrenstabes durch den gelehrtesten Staatssecretär vor allem Volk haranguiren [2]). Es scheint, daß unter oder an der Loggia de' Lanzi, der feierlichen Halle, wo die Regierung vor dem Volke aufzutreten pflegte, eine eigentliche Rednerbühne (rostra, ringhiera) angebracht war.

Leichenreden ꝛc. Von Anniversarien werden besonders die Todestage der Fürsten durch Gedächtnißreden gefeiert. Auch die eigentliche Leichenrede ist vorherrschend dem Humanisten anheimgefallen, der sie in der Kirche, in weltlichem Gewande recitirt, und zwar nicht nur am Sarge von Fürsten, sondern auch von Beamten u. a. namhaften Leuten [3]). Ebenso verhält es sich oft mit Verlobungs- und Hochzeitsreden, nur daß diese (wie es scheint) nicht in der Kirche sondern im Palast, z. B. die des Filelfo bei der Verlobung

[1]) Lil. Greg. Gyraldus, de poetis nostri temp., bei Anlaß des Collenuccio. — Filelfo, ein verheiratheter Laie, hielt im Dom von Como die Einführungsrede für den Bischof Scarampi 1460.

[2]) Fabroni, Cosmus, Adnot. 52.

[3]) Was doch z. B. dem Jac. Volaterranus (bei Murat. XXIII, Col. 171) bei Platina's Gedächtnißfeier einigen Anstoß gab.

der Anna Sforza mit Alfonso d'Este im Castell von Mai- 3. Abschnitt.
land, gehalten wurden. (Es könnte immerhin in der Pa-
lastcapelle geschehen sein.) Auch angesehene Privatleute
ließen sich wohl einen solchen Hochzeitsredner als vornehmen
Luxus gefallen. In Ferrara ersuchte man bei solchen An-
lässen einfach den Guarino [1]), er möchte einen seiner Schüler
senden. Die Kirche als solche besorgte bei Trauungen und
Leichen nur die eigentlichen Ceremonien.

Von den academischen Reden sind die bei Einführung
neuer Professoren und die bei Curseröffnungen [2]) von den
Professoren selbst gehaltenen mit dem größten rhetorischen
Aufwand behandelt. Der gewöhnliche Cathedervortrag
näherte sich ebenfalls oft der eigentlichen Rede [3]).

Bei den Advocaten gab das jeweilige Auditorium den
Maßstab für die Behandlung der Rede. Je nach Umstän-
den wurde dieselbe mit dem vollen philologisch-antiquari-
schen Pomp ausgestattet.

Eine ganz eigene Gattung sind die italienisch gehalte- Soldatenreden.
nen Anreden an die Soldaten, theils vor dem Kampf,
theils nachher. Federigo von Urbino [4]) war hiefür classisch;
einer Schaar nach der andern, wie sie kampfgerüstet da
standen, flößte er Stolz und Begeisterung ein. Manche
Rede in den Kriegsschriftstellern des XV. Jahrhunderts,
z. B. bei Porcellius (S. 100) möchte nur theilweise fingirt
sein, theilweise aber auf wirklich gesprochenen Worten be-
ruhen. Wieder etwas Anderes waren die Anreden an die
seit 1506, hauptsächlich auf Machiavell's Betrieb organisirte

---

[1]) Anecdota lit. I, p. 299, in Fedra's Leichenrede auf Leb. Podoca-
taro, welchen Guarino vorzugsweise zu solchen Aufträgen bestimmte.

[2]) Von solchen Einleitungsvorlesungen sind viele erhalten, in den Wer-
ken des Sabellicus, Beroaldus maior, Codrus Urceus ꝛc.

[3]) Den ausgezeichneten Ruhm von Pomponazzo's Vortrag s. bei Paul.
Jov. Elogia.

[4]) Vespas. Fior. p. 103. Vgl. die Geschichte p. 598, wie Gianozzo
Manetti zu ihm ins Lager kömmt.

3. Abſchnitt. florentiniſche Miliz [1]), bei Anlaß der Muſterungen und ſpäter bei einer beſondern Jahresfeier. Dieſe ſind von allgemein patriotiſchem Inhalt; es hielt ſie in der Kirche jedes Quartiers vor den dort verſammelten Milizen an Bürger im Bruſtharniſch, mit dem Schwert in der Hand.

Lateiniſche Predigt. Endlich iſt im XV. Jahrhundert die eigentliche Predigt bisweilen kaum mehr von der Rede zu ſcheiden, inſofern viele Geiſtliche in den Bildungskreis des Alterthums mit eingetreten waren und etwas darin gelten wollten. Hat doch ſelbſt der ſchon bei Lebzeiten heilige, vom Volk angebetete Gaſſenprediger Bernardino da Siena es für ſeine Pflicht gehalten, den rhetoriſchen Unterricht des berühmten Guarino nicht zu verſchmähen, obwohl er nur italieniſch zu predigen hatte. Die Anſprüche, zumal an die Faſtenprediger, waren damals ohne Zweifel ſo groß als je; hie und da gab es auch ein Auditorium, welches ſehr viel Philoſophie auf der Kanzel vertragen konnte und, ſcheint es, von Bildung wegen verlangte [2]). Doch wir haben es hier mit den vornehmen lateiniſchen Caſualpredigern zu thun. Manche Gelegenheit nahmen ihnen, wie geſagt, gelehrte Laien vom Munde weg. Reden an beſtimmten Heiligentagen, Leichen- und Hochzeitsreden, Einführungen von Biſchöfen u. ſ. w., ja ſogar die Rede bei der erſten Meſſe eines befreundeten Geiſtlichen und die Feſtrede bei einem Ordenscapitel werden wohl Laien überlaſſen [3]). Doch predigten wenigſtens vor dem päpſtlichen Hof im XV. Jahrhundert in der Regel Mönche,

---

[1]) Archiv. stor. XV. p. 113. 121, Canestrini's Einleitung; p. 342, s. der Abdruck zweier Soldatenreden; die erſte von Alamanni, iſt ausgezeichnet ſchön und des Mementes (1528) würdig.

[2]) Hierüber Fauſtinus Terdeceus, in ſeiner Satire De triumpho stultitiæ, lib. II.

[3]) Dieſe beiden erſtaunlichen Fälle kommen bei Sabellicus vor (Opera, fol. 61—82, De origine et auctu religionis, zu Verona vor dem Capitel der Barfüßer von der Kanzel gehalten, und: De sacerdotii laudibus, zu Venedig gehalten). Vgl. S. 230, Anm. 1.

welches auch der feſtliche Anlaß ſein mochte. Unter Sixtus IV. verzeichnet und kritiſirt Giacomo da Volterra regelmäßig dieſe Feſtprediger, nach den Geſetzen der Kunſt [1]). Fedra Inghirami, als Feſtredner berühmt unter Julius II., hatte wenigſtens die geiſtlichen Weihen und war Chorherr am Lateran; auch ſonſt hatte man unter den Prälaten jetzt elegante Lateiner genug. Ueberhaupt erſcheinen mit dem XVI. Jahrhundert die früher übergroßen Vorrechte der profanen Humaniſten in dieſer Beziehung gedämpft wie in andern, wovon unten ein Weiteres.

Erneuerung der Rhetorik.

Welcher Art und welches Inhaltes waren nun dieſe Reden im Großen und Ganzen? Die natürliche Wohlredenheit wird den Italienern das Mittelalter hindurch nie gefehlt haben, und eine ſogenannte Rhetorik gehörte von jeher zu den ſieben freien Künſten; wenn es ſich aber um die Auferweckung der antiken Methode handelt, ſo iſt dieſes Verdienſt nach Ausſage des Filippo Villani [2]) einem Florentiner Bruno Caſini zuzuſchreiben, welcher noch in jungen Jahren 1348 an der Peſt ſtarb. In ganz practiſchen Abſichten, um nämlich die Florentiner zum leichten, gewandten Auftreten in Räthen u. a. öffentlichen Verſammlungen zu befähigen, behandelte er nach Maßgabe der Alten die Erfindung, die Declamation, Geſtus und Haltung im Zuſammenhange. Auch ſonſt hören wir frühe von einer völlig auf die Anwendung berechneten rhetoriſchen Erziehung; nichts galt höher als aus dem Stegreif in elegantem Latein das jedesmal Paſſende vorbringen zu können. Das wachſende Studium von Cicero's Reden und theoretiſchen Schriften, von Quintilian und den kaiſerlichen Panegyrikern,

[1]) Jac. Volaterrani Diar. roman., bei Mur. XXIII. passim. — Col. 173 wird eine höchſt merkwürdige Predigt vor dem Hofe, doch bei zufälliger Abweſenheit Sixtus IV. erwähnt: Pater Paolo Tescanella donnerte gegen den Papſt, deſſen Familie und die Cardinäle; Sixtus erfuhr es und lächelte.

[2]) Fil. Villani, vite, p. 33.

3. Abſchnitt. das Entſtehen eigener neuer Lehrbücher [1]), die Benützung der Fortſchritte der Philologie im Allgemeinen und die Maſſe von antiken Ideen und Sachen, womit man die eigenen Gedanken bereichern durfte und mußte, — dieß zuſammen vollendete den Character der neuen Redekunſt.

Form und Sachinhalt. Je nach den Individuen iſt derſelbe gleichwohl ſehr verſchieden. Manche Reden athmen eine wahre Beredſamkeit, namentlich diejenigen, welche bei der Sache bleiben; von dieſer Art iſt durchſchnittlich was wir von Pius II. übrig haben. Sodann laſſen die Wunderwirkungen, welche Giannozzo Mannetti [2]) erreichte, auf einen Redner ſchließen, wie es in allen Zeiten wenige gegeben hat. Seine großen Audienzen als Geſandter vor Nicolaus V., vor Dogen und Rath von Venedig waren Ereigniſſe, deren Andenken lange dauerte. Viele Redner dagegen benützten den Anlaß, um neben einigen Schmeicheleien für vornehme Zuhörer eine wüſte Maſſe von Worten und Sachen aus dem Alterthum vorzubringen. Wie es möglich war, dabei bis zwei, ja drei Stunden auszuhalten, begreift man nur wenn man das ſtarke damalige Sachintereſſe am Alterthum und die Mangelhaftigkeit und relative Seltenheit der Bearbeitungen — vor der Zeit des allgemeinen Druckens — in Betracht zieht. Solche Reden hatten noch immer den Werth, welchen wir (S. 200) manchen Briefen Petrarca's vindicirt haben.

Die Citirſucht. Einige machten es aber doch zu ſtark. Filelfo's meiſte Orationen ſind ein abſcheuliches Durcheinander von claſſiſchen und bibliſchen Citaten, aufgereiht an einer Schnur von Gemeinplätzen; dazwiſchen werden die Perſönlichkeiten

---

[1]) Georg. Trapezunt. Rhetorica, das erſte vollſtändige Lehrgebäude. — Aen. Sylvius: Artis rhetoricæ præcepta, in den Opera p. 902 bezieht ſich abſichtlich nur auf Satzbau und Wortfügung; übrigens bezeichnend für die vollkommene Routine hierin. Er nennt mehrere andere Theoretiker.

[2]) Deſſen Vita bei Murat. XX. iſt ganz voll von den Wirkungen ſeiner Eloquenz. — Vgl. Vespas. Fior. 592, s.

der zu rühmenden Großen nach irgend einem Schema z. B. der Cardinaltugenden geprieſen, und nur mit großer Mühe entdeckt man bei ihm und Andern die wenigen zeitgeſchichtlichen Elemente von Werth, welche wirklich darin ſind. Die Rede eines Profeſſors und Literaten von Piacenza z. B. für den Empfang des Herzogs Galeazzo Maria 1467 beginnt mit C. Julius Caeſar, miſcht einen Haufen antiker Citate mit ſolchen aus einem eigenen allegoriſchen Werk des Verfaſſers zuſammen, und ſchließt mit ſehr indiscreten guten Lehren an den Herrſcher [1]). Glücklicher Weiſe war es ſchon zu ſpät am Abend und der Redner mußte ſich damit begnügen, ſeinen Panegyricus ſchriftlich zu überreichen. Auch Filelfo hebt eine Verlobungsrede mit den Worten an: Jener peripatetiſche Ariſtoteles ꝛc.; Andere rufen gleich zu Anfang: Publius Cornelius Scipio u. dgl., ganz als könnten ſie und ihre Zuhörer das Citiren gar nicht erwarten. Mit dem Ende des XV. Jahrhunderts reinigte ſich der Geſchmack auf einmal, weſentlich durch das Verdienſt der Florentiner; im Citiren wird fortan ſehr behutſam Maß gehalten, ſchon weil inzwiſchen allerlei Nachſchlagewerke häufiger geworden ſind, in welchen der Erſte Beſte dasjenige vorräthig findet, womit man bis jetzt Fürſten und Volk in Erſtaunen geſetzt.

Fingirte Reden.

Da die meiſten Reden am Studirpult erarbeitet waren, ſo dienten die Manuſcripte unmittelbar zur weitern Verbreitung und Veröffentlichung. Großen Stegreifrednern dagegen mußte nachſtenographirt werden [2]). — Ferner ſind nicht alle Orationen, die wir beſitzen, auch nur dazu beſtimmt geweſen, wirklich gehalten zu werden; ſo iſt z. B. der Panegyricus des ältern Beroaldus auf Lodovico Moro

[1]) Annales Placentini bei Murat. XX, Col. 918.

[2]) So dem Savonarola, vgl. Perrens, Vie de Savonarole I, p. 163. Die Stenographen konnten jedoch ihm und z. B. auch begeiſterten Improviſatoren nicht immer folgen.

3. Abſchnitt. ein bloß ſchriftlich eingeſandtes Werk [1]). Ja wie man Briefe mit imaginären Adreſſen nach allen Gegenden der Welt componirte als Exercitium, als Formulare, auch wohl als Tendenzſchriften, ſo gab es auch Reden auf erdichtete Anläſſe [2]), als Formulare für Begrüßung großer Beamten, Fürſten und Biſchöfe u. dgl. m.

Verfall der Eloquenz.

Auch für die Redekunſt gilt der Tod Leo's X. (1521) und die Verwüſtung von Rom (1527) als der Termin des Verfalls. Aus dem Jammer der ewigen Stadt kaum geflüchtet, verzeichnet Giovio [3]) einſeitig und doch wohl mit überwiegender Wahrheit die Gründe dieſes Verfalls:

„Die Aufführungen des Plautus und Terenz, einſt eine Uebungsſchule des lateiniſchen Ausdruckes für die vornehmen Römer, ſind durch italieniſche Comödien verdrängt. Der elegante Redner findet nicht mehr Lohn und Anerkennung wie früher. Deßhalb arbeiten z. B. die Conſiſtorialadvocaten an ihren Vorträgen nur noch die Proömien aus und geben den Reſt als trüben Miſchmaſch nur noch ſtoßweiſe von ſich. Auch Caſualreden und Predigten ſind tief geſunken. Handelt es ſich um die Leichenrede für einen Cardinal oder weltlichen Großen, ſo wenden ſich die Teſtamentsexecutoren nicht an den trefflichſten Redner der Stadt, den ſie mit hundert Goldſtücken honoriren müßten, ſondern

[1]) Und zwar keines von den beſſern. Das Bemerkenswertheſte iſt die Floskel am Schluſſe: Esto tibi ipsi archetypon et exemplar, teipsum imitare etc.

[2]) Briefe ſowohl als Reden dieſer Art ſchrieb Alberto di Ripalta, vgl. die von ihm verfaßten Annales Placentini, bei Murat. XX, Col. 914, s. wo der Pedant ſeinen literariſchen Lebenslauf ganz lehrreich beſchreibt.

[3]) Pauli Jovii Dialogus de viris literis illustribus, bei Tiraboschi, Tom. VII, Parte IV. — Doch meint er noch wohl ein Jahrzehnd ſpäter, am Schluß der Elogia literaria: Tenemus adhuc, nachdem das Primat der Philologie auf Deutſchland übergegangen, sinceræ et constantis eloquentiæ munitam arcem etc.

ſie miethen um ein Geringes einen hergelaufenen kecken Pedanten, der nur in den Mund der Leute kommen will, ſei es auch durch den ſchlimmſten Tadel. Der Todte, denkt man, ſpüre ja nichts davon wenn ein Affe in Trauergewand auf der Kanzel ſteht, mit weinerlichem heiſerm Gemurmel beginnt und allmälig ins laute Gebell übergeht. Auch die feſtlichen Predigten bei den päpſtlichen Functionen werfen keinen rechten Lohn mehr ab; Mönche von allen Orden haben ſich wieder derſelben bemächtigt und predigen wie für die ungebildetſten Zuhörer. Noch vor wenigen Jahren konnte eine ſolche Predigt bei der Meſſe in Gegenwart des Papſtes der Weg zu einem Bisthum werden."

Die Abhandlung.

An die Epiſtolographie und die Redekunſt der Humaniſten ſchließen wir hier noch ihre übrigen Productionen an, welche zugleich mehr oder weniger Reproductionen des Alterthums ſind.

Hieher gehört zunächſt die Abhandlung in unmittelbarer oder in dialogiſcher Form [1]), welche letztere man direct von Cicero herüber nahm. Um dieſer Gattung einigermaßen gerecht zu werden, um ſie nicht als Quelle der Langenweile von vorn herein zu verwerfen, muß man zweierlei erwägen. Das Jahrhundert, welches dem Mittelalter entrann, bedurfte in vielen einzelnen Fragen moraliſcher und philoſophiſcher Natur einer ſpeciellen Vermittelung zwiſchen ſich und dem Alterthum, und dieſe Stelle nahmen nun die Tractat- und Dialogſchreiber ein. Vieles was uns in ihren Schriften als Gemeinplatz erſcheint, war für ſie und ihre Zeitgenoſſen eine mühſam neu errungene Anſchauung

[1]) Eine beſondere Gattung machen natürlich die halbſatiriſchen Dialoge aus, welche Collenuccio und beſonders Pontano dem Lucian nachbildeten. Von ihnen ſind dann Erasmus und Hutten angeregt worden. — Für die eigentlichen Abhandlungen mochten frühe ſchon Stücke aus den Moralien des Plutarch als Vorbild dienen.

3. Abschnitt. von Dingen, über welche man sich seit dem Alterthum noch nicht wieder ausgesprochen hatte. Sodann hört sich die Sprache hier besonders gerne selber zu — gleichviel ob die lateinische oder die italienische. Freier und vielseitiger als in der historischen Erzählung oder in der Oration und in den Briefen bildet sie hier ihr Satzwerk, und von den italienischen Schriften dieser Art gelten mehrere bis heute als Muster der Prosa. Manche von diesen Arbeiten wurden schon genannt oder werden noch angeführt werden ihres Sachinhaltes wegen; hier mußte von ihnen als Gesammtgattung die Rede sein. Von Petrarca's Briefen und Tractaten an bis gegen Ende des XV. Jahrhunderts wiegt bei den Meisten auch hier das Aufspeichern antiken Stoffes vor, wie bei den Rednern; dann klärt sich die Gattung ab, zumal im Italienischen, und erreicht mit den Asolani des Bembo, mit der Vita Sobria des Luigi Cornaro die volle Classicität. Auch hier war es entscheidend, daß jener antike Stoff inzwischen sich in besondern großen Sammelwerken, jetzt sogar gedruckt abzulagern begonnen hatte und dem Tractatschreiber nicht mehr im Wege war.

Lateinische Geschichtschreibung.

Ganz unvermeidlich bemächtigte sich der Humanismus auch der Geschichtschreibung. Bei flüchtiger Vergleichung dieser Historien mit den frühern Chroniken, namentlich mit so herrlichen, farbenreichen, lebensvollen Werken wie die der Villani wird man dieß laut beklagen. Wie abgeblaßt und conventionell zierlich erscheint neben diesen Alles was die Humanisten schreiben, und zwar z. B. gerade ihre nächsten und berühmtesten Nachfolger in der Historiographie von Florenz, Lionardo Aretino und Poggio. Wie unabläßig plagt den Leser die Ahnung, daß zwischen den livianischen und den cäsarischen Phrasen eines Facius, Sabellicus, Folieta, Senarega, Platina (in der mantuanischen Geschichte), Bembo (in den Annalen von Venedig) und selbst eines Giovio (in den Historien) die beste individuelle und locale Farbe, das Interesse am vollen wirklichen Her-

gang Noth gelitten habe. Das Mißtrauen wächst, wenn man inne wird, daß der Werth des Vorbildes Livius ſelbſt am unrechten Orte geſucht wurde, nämlich [1]) darin, daß er „eine trockene und blutloſe Tradition in Anmuth und Fülle „verwandelt" habe; ja man findet (eben da) das bedenkliche Geſtändniß, die Geſchichtſchreibung müſſe durch Stylmittel den Leſer aufregen, reizen, erſchüttern, — gerade als ob ſie die Stelle der Poeſie vertreten könnte. Man frägt ſich endlich, ob nicht die Verachtung der modernen Dinge, zu welcher dieſe nämlichen Humaniſten ſich bisweilen [2]) offen bekennen, auf ihre Behandlung derſelben einen ungünſtigen Einfluß haben mußte? Unwillkürlich wendet der Leſer den anſpruchloſen lateiniſchen und italieniſchen Annaliſten, die der alten Art treu geblieben, z. B. denjenigen von Bologna und Ferrara, mehr Theilnahme und Vertrauen zu, und noch viel dankbarer fühlt man ſich den beſten unter den italieniſch ſchreibenden eigentlichen Chroniſten verpflichtet, einem Marin Sanudo, einem Corio, einem Infeſſura, bis dann mit dem Anfang des XVI. Jahrhunderts die neue glanzvolle Reihe der großen italieniſchen Geſchichtſchreiber in der Mutterſprache beginnt.

Abſoluter Werth des Lateiniſchen.

In der That war die Zeitgeſchichte unwiderſprechlich beſſer daran wenn ſie ſich in der Landesſprache erging, als wenn ſie ſich latiniſiren mußte. Ob auch für die Erzählung des Längſtvergangenen, für die geſchichtliche Forſchung das Italieniſche geeigneter geweſen wäre, iſt eine Frage, welche für jene Zeit verſchiedene Antworten zuläßt. Das Lateiniſche war damals die Lingua franca der Gelehrten lange

[1]) Benedictus: Caroli VIII. hist., bei Eccard, scriptt. II, Col. 1577.

[2]) Petrus Crinitus beklagt dieſe Verachtung, de honesta discipl. L. XVIII, cap. 9. Die Humaniſten gleichen hierin den Autoren des ſpätern Alterthums, welche ebenfalls ihrer Zeit aus dem Wege gingen. — Vgl. Burckhardt, die Zeit Conſtantin's d. Gr. S. 285 u. f.

3. Abſchnitt. nicht bloß im internationalen Sinn, z. B. zwiſchen Engländern, Franzoſen und Italienern, ſondern auch im interprovincialen Sinne, d. h. der Lombarde, der Venezianer, der Neapolitaner wurden mit ihrer italieniſchen Schreibart — auch wenn ſie längſt toscaniſirt war und nur noch ſchwache Spuren des Dialectes an ſich trug — von dem Florentiner nicht anerkannt. Dieß wäre zu verſchmerzen geweſen bei örtlicher Zeitgeſchichte, die ihrer Leſer an Ort und Stelle ſicher war, aber nicht ſo leicht bei der Geſchichte der Vergangenheit, für welche ein weiterer Leſerkreis geſucht werden mußte. Hier durfte die locale Theilnahme des Volkes der allgemeinen der Gelehrten aufgeopfert werden. Wie weit wäre z. B. Blondus von Forli gelangt, wenn er ſeine großen gelehrten Werke in einem halbromagnoliſchen Italieniſch verfaßt hätte? Dieſelben wären einer ſichern Obscurität verfallen ſchon um der Florentiner willen, während ſie lateiniſch die allergrößte Wirkung auf die Gelehrſamkeit des ganzen Abendlandes ausübten. Und auch die Florentiner ſelbſt ſchrieben ja im XV. Jahrhundert lateiniſch, nicht bloß weil ſie humaniſtiſch dachten ſondern zugleich um der leichtern Verbreitung willen.

Monographie und Biographie. Endlich giebt es auch lateiniſche Darſtellungen aus der Zeitgeſchichte, welche den vollen Werth der trefflichſten italieniſchen haben. Sobald die nach Livius gebildete fortlaufende Erzählung, das Procruſtesbett ſo mancher Autoren, aufhört, erſcheinen dieſelben wie umgewandelt. Jener nämliche Platina, jener Giovio, die man in ihren großen Geſchichtswerken nur verfolgt, ſo weit man muß, zeigen ſich auf einmal als ausgezeichnete biographiſche Schilderer. Von Triſtan Caracciolo, von dem biographiſchen Werke des Facius, von der venezianiſchen Topographie des Sabellico ꝛc. iſt ſchon beiläufig die Rede geweſen und auf andere werden wir noch kommen.

Die lateiniſchen Darſtellungen aus der Vergangenheit betrafen natürlich vor Allem das claſſiſche Alterthum. Was

man aber bei dieſen Humaniſten weniger ſuchen würde, ſind einzelne bedeutende Arbeiten über die allgemeine Geſchichte des Mittelalters. Das erſte bedeutende Werk dieſer Art war die Chronik des Matteo Palmieri, beginnend wo Prosper Aquitanus aufhört. Wer dann zufällig die Decaden des Blondus von Forli öffnet, wird einigermaßen erſtaunen, wenn er hier eine Weltgeſchichte „ab inclinatione Romanorum imperii" wie bei Gibbon findet, voll von Quellenſtudien der Autoren jedes Jahrhunderts, wovon die erſten 300 Folioſeiten dem frühern Mittelalter bis zum Tode Friedrichs II. angehören. Und dieß während man ſich im Norden noch auf dem Standpuncte der bekannten Papſt- und Kaiſerchroniken und des Fasciculus temporum befand. Es iſt hier nicht unſere Sache, kritiſch nachzuweiſen, welche Schriften Blondus im Einzelnen benützt hat, und wo er ſie beiſammen gefunden; in der Geſchichte der neuern Hiſtoriographie aber wird man ihm dieſe Ehre wohl einmal erweiſen müſſen. Schon um dieſes einen Buches willen wäre man berechtigt zu ſagen: das Studium des Alterthums allein hat das des Mittelalters möglich gemacht; jenes hat den Geiſt zuerſt an objectives geſchichtliches Intereſſe gewöhnt. Allerdings kam hinzu, daß das Mittelalter für das damalige Italien ohnehin vorüber war und daß der Geiſt es erkennen konnte, weil es nun außer ihm lag. Man kann nicht ſagen, daß er es ſogleich mit Gerechtigkeit oder gar mit Pietät beurtheilt habe; in den Künſten ſetzt ſich ein ſtarkes Vorurtheil gegen ſeine Hervorbringungen feſt, und die Humaniſten datiren von ihrem eigenen Aufkommen an eine neue Zeit: „Ich fange an, „ſagt Boccaccio [1]), zu hoffen und zu glauben, Gott habe

[1]) In dem Briefe an Pizinga, in den Opere volgari vol. XVI. — Noch bei Raph. Volaterranus, L. XXI, fängt die geiſtige Welt mit dem XIV. Jahrh. an, alſo bei demſelben Autor, deſſen erſte Bücher ſo viele für jene Zeit treffliche ſpecialgeſchichtliche Ueberſichten für alle Länder enthalten.

3. Abſchnitt.

„ſich des italiſchen Namens erbarmt, ſeit ich ſehe, daß ſeine „reiche Güte in die Bruſt der Italiener wieder Seelen „ſenkt, die denen der Alten gleichen, inſofern ſie den Ruhm „auf andern Wegen ſuchen als durch Raub und Gewalt, „nämlich auf dem Pfade der unvergänglich machenden „Poeſie". Aber dieſe einſeitige und unbillige Geſinnung ſchloß doch die Forſchung bei den Höherbegabten nicht aus, zu einer Zeit da im übrigen Europa noch nicht davon die Rede war; es bildete ſich für das Mittelalter eine geſchichtliche Kritik ſchon weil die rationelle Behandlung aller Stoffe bei den Humaniſten auch dieſem hiſtoriſchen Stoffe zu Gute kommen mußte. Im XV. Jahrhundert durchdringt dieſelbe bereits die einzelnen Städtegeſchichten inſoweit, daß das ſpäte wüſte Fabelwerk aus der Urgeſchichte von Florenz, Venedig, Mailand ꝛc. verſchwindet, während die Chroniken des Nordens ſich noch lange mit jenen poetiſch meiſt werthloſen, ſeit dem XIII. Jahrhundert erſonnenen Phantaſiegeſpinnſten ſchleppen müſſen.

Anfänge der Kritik.

Den engen Zuſammenhang der örtlichen Geſchichte mit dem Ruhm haben wir ſchon oben bei Anlaß von Florenz (S. 75) berührt. Venedig durfte nicht zurückbleiben; ſo wie etwa eine venezianiſche Geſandtſchaft nach einem großen florentiniſchen Rednertriumph [1]) eilends nach Hauſe ſchreibt, man möchte ebenfalls einen Redner ſchicken, ſo bedürfen die Venezianer auch einer Geſchichte, welche mit den Werken des Lionardo Aretino und Poggio die Vergleichung aushalten ſoll. Unter ſolchen Vorausſetzungen entſtanden im XV. Jahrhundert die Decaden des Sabellico, im XVI. die Hiſtoria rerum venetarum des Pietro Bembo, beide Arbeiten in ausdrücklichem Auftrag der Republik, letztere als Fortſetzung der erſtern.

[1]) Wie der des Giannozzo Mannetti in Gegenwart Nicolaus V, der ganzen Curie und zahlreicher, weit her gekommener Fremden; vgl. Vespas. Fior. p. 592 und die vita Jan. Man.

Die großen florentiniſchen Geſchichtſchreiber zu Anfang des XVI. Jahrhunderts (S. 83) ſind dann von Hauſe aus ganz andere Menſchen als die Lateiner Giovio und Bembo. Sie ſchreiben italieniſch, nicht bloß weil ſie mit der raffinirten Eleganz der damaligen Ciceronianer nicht mehr wetteifern können, ſondern weil ſie, wie Machiavelli, ihren Stoff als einen durch lebendige Anſchauung [1]) gewonnenen auch nur in unmittelbarer Lebensform wiedergeben mögen und weil ihnen, wie Guicciardini, Varchi und den meiſten Uebrigen, die möglichſt weite und tiefe Wirkung ihrer Anſicht vom Hergang der Dinge am Herzen liegt. Selbſt wenn ſie nur für wenige Freunde ſchreiben, wie Francesco Vettori, ſo müſſen ſie doch aus innerm Drange Zeugniß geben für Menſchen und Ereigniſſe, und ſich erklären und rechtfertigen über ihre Theilnahme an den letztern.

Italieniſche Geſchichtſchreibung.

Und dabei erſcheinen ſie, bei aller Eigenthümlichkeit ihres Styles und ihrer Sprache, doch auf das Stärkſte vom Alterthum berührt und ohne deſſen Einwirkung gar nicht denkbar. Sie ſind keine Humaniſten mehr, allein ſie ſind durch den Humanismus hindurch gegangen und haben vom Geiſt der antiken Geſchichtſchreibung mehr an ſich als die meiſten jener livianiſchen Latiniſten: es ſind Bürger, die für Bürger ſchreiben, wie die Alten thaten.

In die übrigen Fachwiſſenſchaften hinein dürfen wir den Humanismus nicht begleiten; jede derſelben hat ihre Specialgeſchichte, in welcher die italieniſchen Forſcher dieſer Zeit, hauptſächlich vermöge des von ihnen neu entdeckten Sachinhaltes des Alterthums [2]), einen großen neuen Ab-

Das Alterthum als allgem. Vorausſetzung.

[1]) Auch des Vergangenen, darf man bei Machiavelli ſagen.

[2]) Fand man doch bereits damals, daß ſchon Homer allein die Summe aller Künſte und Wiſſenſchaften enthalte, daß er eine Encyclopädie ſei. Vgl. Codri Urcei opera, Sermo XIII, Schluß.

2. Abſchnitt.

ſchnitt bilden, womit dann jedesmal das moderne Zeitalter der betreffenden Wiſſenſchaft beginnt, hier mehr, dort weniger entſchieden. Auch für die Philoſophie müſſen wir auf die beſondern hiſtoriſchen Darſtellungen verweiſen. Der Einfluß der alten Philoſophen auf die italieniſche Cultur erſcheint dem Blicke bald ungeheuer groß, bald ſehr untergeordnet. Erſteres beſonders, wenn man nachrechnet, wie die Begriffe des Ariſtoteles, hauptſächlich aus ſeiner frühverbreiteten Ethik [1]) und Politik, Gemeingut der Gebildeten von ganz Italien wurden und wie die ganze Art des Abſtrahirens von ihm beherrſcht war [2]). Letzteres dagegen, wenn man die geringe dogmatiſche Wirkung der alten Philoſophen und ſelbſt der begeiſterten florentiniſchen Platoniker auf den Geiſt der Nation erwägt. Was wie eine ſolche Wirkung ausſieht, iſt in der Regel nur ein Niederſchlag der Bildung im Allgemeinen, eine Folge ſpeciell italieniſcher Geiſtesentwicklungen. Bei Anlaß der Religion wird hierüber noch Einiges zu bemerken ſein. Weit in den meiſten Fällen aber hat man es nicht einmal mit der allgemeinen Bildung ſondern nur mit der Aeußerung einzelner Perſonen oder gelehrter Kreiſe zu thun, und ſelbſt hier müßte jedesmal unterſchieden werden zwiſchen wahrer Aneignung antiker Lehre und bloßem modemäßigem Mitmachen. Denn für Viele war das Alterthum überhaupt nur eine Mode, ſelbſt für Solche, die darin ſehr gelehrt wurden.

Antikiſirung der Namen.

Indeß braucht nicht Alles, was unſerm Jahrhundert als Affectation erſcheint, damals wirklich affectirt geweſen zu ſein. Die Anwendung griechiſcher und römiſcher Namen als Taufnamen z. B. iſt noch immer viel ſchöner und

---

[1]) Ein Cardinal unter Paul II. ließ ſogar ſeinen Köchen des A. Ethik vortragen. Vgl. Gasp. Veron. vita Pauli II. bei Muratori III, II, Col. 1034.

[2]) Für das Studium des Ariſtoteles im Allgemeinen iſt beſonders lehrreich eine Rede des Hermolaus Barbarus.

achtungswerther als die heute beliebte von (zumal weiblichen) Namen, die aus Romanen ſtammen. Sobald die Begeiſterung für die alte Welt größer war als die für die Heiligen, erſcheint es ganz einfach und natürlich, daß ein adliches Geſchlecht ſeine Söhne Agamemnon, Achill, und Tydeus taufen ließ [1]), daß der Maler ſeinen Sohn Apelles nannte und ſeine Tochter Minerva ꝛc. [2]). Auch ſoviel wird ſich wohl vertheidigen laſſen, daß ſtatt eines Hausnamens, welchem man überhaupt entrinnen wollte, ein wohllautender antiker angenommen wurde. Einen Heimathsnamen, der alle Mitbürger mitbezeichnete und noch gar nicht zum Familiennamen geworden war, gab man gewiß um ſo lieber auf, wenn er zugleich als Heiligenname unbequem wurde; Filippo da S. Gemignano nannte ſich Callimachus. Wer von der Familie verkannt und beleidigt ſein Glück als Gelehrter in der Fremde machte, der durfte ſich, auch wenn er ein Sanſeverino war, mit Stolz zum Julius Pomponius Laetus umtaufen. Auch die reine Ueberſetzung eines Namens ins Lateiniſche oder ins Griechiſche (wie ſie dann in Deutſchland faſt ausſchließlich Brauch wurde) mag man einer Generation zu Gute halten, welche lateiniſch ſprach und ſchrieb und nicht bloß declinable ſondern leicht in Proſa und Vers mitgleitende Namen brauchte. Tadelhaft und oft lächerlich war erſt das halbe Aendern eines Namens, bis er einen claſſiſchen Klang und einen neuen Sinn hatte, ſowohl Taufnamen als Zunamen. So wurde aus Giovanni Jovianus oder Janus, aus Pietro Pierius oder

[1]) Bursellis, ann. Bonon., bei Murat. XXIII. Col. 898.

[2]) Vasari XI, p. 189. 257, vite di Sodoma e di Garofalo. — Begreiflicher Weiſe bemächtigten ſich die liederlichen Weibsperſonen in Rom der volltönendſten antiken Namen Giulia, Lucrezia, Caſſandra, Porzia, Virginia, Penteſilea ꝛc., womit ſie bei Aretino auftreten. — Die Juden mögen vielleicht damals die Namen der großen ſemitiſchen Römerfeinde Amilcare, Annibale, Asdrubale an ſich genommen haben, die ſie noch heute in Rom ſo häufig führen.

3. Abſchnitt. Petreius, aus Antonio Aonius u. dgl., ſodann aus Sannazaro Syncerus, aus Luca Graſſo Lucius Craſſus u. ſ. w. Arioſto, der ſich über dieſe Dinge ſo ſpöttiſch ausläßt [1]; hat es dann noch erlebt, daß man Kinder nach ſeinen Helden und Heldinnen benannte [2].

Antike Umſchreibung vieler Dinge.

Auch die Antikiſirung vieler Lebensverhältniſſe, Amtsnamen, Verrichtungen, Ceremonien u. ſ. w. in den lateiniſchen Schriftſtellern darf nicht zu ſtrenge beurtheilt werden. So lange man ſich mit einem einfachen, fließenden Latein begnügte, wie dieß bei den Schriftſtellern etwa von Petrarca bis auf Aeneas Sylvius der Fall war, kam dieß allerdings nicht in auffallender Weiſe vor, unvermeidlich aber wurde es, ſeit man nach einem abſolut reinen, zumal ciceroniſchen Latein ſtrebte. Da fügten ſich die modernen Dinge nicht mehr in die Totalität des Styles, wenn man ſie nicht künſtlich umtaufte. Pedanten machten ſich nun ein Vergnügen daraus, jeden Stadtrath als Patres conſcripti, jedes Nonnenkloſter als Virgines Veſtales, jeden Heiligen als Divus oder Deus zu betiteln, während Leute von feinerm Geſchmack wie Paolo Giovio damit wahrſcheinlich nur thaten was ſie nicht vermeiden konnten. Weil Giovio keinen Accent darauf legt, ſtört es auch nicht, wenn in ſeinen wohllautenden Phraſen die Cardinäle Senatores heißen, ihr Decan Princeps Senatus, die Excommunication Dirae [3], der Car-

---

[1] Quasi che'l nome i buon giudici inganni,
E che quel meglio t'abbia a far poeta,
Che non farà lo studio di molt' anni!
— ſo ſpottet Arioſto, der freilich vom Schickſal einen wohllautenden Namen mitbekommen hatte, in der VII. Satire, Vs. 64.

[2] Oder ſchon nach denjenigen des Bojardo, die zum Theil die ſeinigen ſind.

[3] So werden die Soldaten des franzöſ. Heeres 1512: omnibus diris ad inferos devocati. Den guten Domherrn Tizio, welcher es ernſtlicher meinte und gegen fremde Truppen eine Execrationsformel aus Macrobius ausſprach, werden wir unten wieder erwähnen.

neval Lupercalia u. ſ. w. Wie ſehr man ſich hüten muß, aus dieſer Stylſache einen voreiligen Schluß auf die ganze Denkweiſe zu ziehen, liegt gerade bei dieſem Autor klar zu Tage.

Alleinherrſchaft des Lateiniſchen.

Die Geſchichte des lateiniſchen Styles an ſich dürfen wir hier nicht verfolgen. Volle zwei Jahrhunderte hindurch thaten die Humaniſten dergleichen, als ob das Lateiniſche überhaupt die einzige würdige Schriftſprache wäre und bleiben müßte. Poggio [1]) bedauert, daß Dante ſein großes Gedicht italieniſch verfaßt habe, und bekanntlich hatte Dante es in der That mit dem Lateiniſchen verſucht und den Anfang des Inferno zuerſt in Hexametern gedichtet. Das ganze Schickſal der italieniſchen Poeſie hing davon ab, daß er nicht in dieſer Weiſe fortfuhr [2]), aber noch Petrarca verließ ſich mehr auf ſeine lateiniſchen Dichtungen als auf ſeine Sonette und Canzonen, und die Zumuthung lateiniſch zu dichten, iſt noch an Arioſto ergangen. Einen ſtärkern Zwang hat es in literariſchen Dingen nie gegeben [3]), allein die Poeſie entwiſchte demſelben größtentheils und jetzt können wir wohl ohne allzugroßen Optimismus ſagen: es iſt gut daß die italieniſche Poeſie zweierlei Organe hatte, denn ſie hat in beiden Vortreffliches und Eigenthümliches geleiſtet, und zwar ſo, daß man inne wird, weßhalb hier italieniſch,

[1]) De infelicitate principum, in Poggii opera, fol. 152: Cuius (Dantis) exstat poema præclarum, neque, si literis latinis constaret, ulla ex parte poetis superioribus (den Alten) postponendum. Laut Boccaccio, vita di Dante, p. 74 warfen ſchon damals viele „und darunter weiſe" Leute die Frage auf, warum wohl Dante nicht lateiniſch gedichtet?

[2]) Seine Schrift de vulgari eloquio war lange Zeit faſt unbekannt und wäre auf keinen Fall der ſiegreichen Wirkung der Divina Commedia gleichgekommen, ſo werthvoll ſie für uns iſt.

[3]) Wer den vollen Fanatismus hierin will kennen lernen, vergleiche Lil. Greg. Gyraldus, de poetis nostri temporis, a. m. O.

3. Abſchnitt. dort lateiniſch gedichtet wurde. Vielleicht gilt Aehnliches auch von der Proſa; die Weltſtellung und der Weltruhm der italieniſchen Bildung hing davon ab, daß gewiſſe Gegenſtände lateiniſch — Urbi et orbi — behandelt wurden [1]), während die italieniſche Proſa gerade von denjenigen am Beſten gehandhabt worden iſt, welchen es einen innern Kampf koſtete, nicht lateiniſch zu ſchreiben.

Quellen des Styles; Cicero. Als reinſte Quelle der Proſa galt ſeit dem XIV. Jahrhundert unbeſtritten Cicero. Dieß kam bei Weitem nicht bloß von einer abſtracten Ueberzeugung zu Gunſten ſeiner Wörter, ſeiner Satzbildung und ſeiner literariſchen Compoſitionsweiſe her, ſondern im italieniſchen Geiſte fand die Liebenswürdigkeit des Briefſchreibers, der Glanz des Redners, die klare beſchauliche Art des philoſophiſchen Darſtellers einen vollen Wiederklang. Schon Petrarca erkannte vollſtändig die Schwächen des Menſchen und Staatsmannes Cicero [2]), er hatte nur zu viel Reſpect um ſich darüber zu freuen; ſeit ihm hat ſich zunächſt die Epiſtolographie faſt ausſchließlich nach Cicero gebildet und die andern Gattungen, mit Ausnahme der erzählenden, folgten nach. Doch der wahre Ciceronianismus, der ſich jeden Ausdruck verſagte, wenn derſelbe nicht aus der Quelle zu belegen war, beginnt erſt zu Ende des XV. Jahrhunderts, nachdem die grammatiſchen Schriften des Lorenzo Valla ihre Wirkung durch ganz Italien gethan, nachdem die Ausſagen der römiſchen Literarhiſtoriker ſelbſt geſichtet und verglichen waren [3]). Jetzt erſt unterſcheidet man genauer und bis auf das Ge-

---

[1]) Freilich giebt es auch zugeſtandene Stylübungen, wie z. B. in den Orationes etc. des ältern Bercaldus die zwei aus Boccaccio in's Lateiniſche überſetzten Novellen, ja eine Canzone aus Petrarca.

[2]) Vgl. Petrarca's Briefe aus der Oberwelt an erlauchte Schatten. Opera, p. 704, s. Außerdem p. 372 in der Schrift de rep. optime administranda: „sic esse doleo, sed sic est“.

[3]) Ein burleskes Bild des fanatiſches Puriſmus in Rom giebt Jovian. Pontanus in ſeinem „Antonius“.

naueſte die Stylſchattirungen in der Proſa der Alten, und kommt mit tröſtlicher Sicherheit immer wieder auf das Ergebniß, daß Cicero allein das unbedingte Muſter ſei, oder, wenn man alle Gattungen umfaſſen wollte: „jenes unſterbliche und faſt himmliſche Zeitalter Cicero's“[1]). Jetzt wandten Leute wie Pietro Bembo, Pierio Valeriano u. a. ihre beſten Kräfte auf dieſes Ziel; auch ſolche, die lange widerſtrebt und ſich aus den älteſten Autoren eine archaiſtiſche Diction zuſammengebaut[2]), gaben endlich nach und knieten vor Cicero; jetzt ließ ſich Longolius von Bembo beſtimmen, fünf Jahre lang nur Cicero zu leſen; derſelbe gelobte ſich gar kein Wort zu brauchen, welches nicht in dieſem Autor vorkäme, und ſolche Stimmungen brachen dann zu jenem großen gelehrten Streit aus, in welchem Erasmus und der ältere Scaliger die Schaaren führten.

Bedingte und unbedingte Ciceronianer.

Denn auch die Bewunderer Cicero's waren doch lange nicht alle ſo einſeitig, ihn als die einzige Quelle der Sprache gelten zu laſſen. Noch im XV. Jahrhundert wagten Poliziano und Ermolao Barbaro, mit Bewußtſein nach einer eigenen, individuellen Latinität zu ſtreben[3]), natürlich auf der Baſis einer „überquellend großen“ Gelehrſamkeit, und dieſes Ziel hat auch Derjenige verfolgt, welcher uns dieß meldet, Paolo Giovio. Er hat eine Menge moderner Gedanken, zumal äſthetiſcher Art, zuerſt und mit großer Anſtrengung lateiniſch wiedergegeben, nicht immer glücklich, aber bisweilen mit einer merkwürdigen Kraft und Eleganz. Seine lateiniſchen Characteriſtiken der großen Maler und

---

[1]) Hadriani (Cornetani) Card. S. Chrysogoni de sermone latino liber. Hauptſächlich die Einleitung. — Er findet in Cicero und ſeinen Zeitgenoſſen die Latinität „an ſich“.

[2]) Paul. Jov. Elogia, bei Anlaß des Bapt. Pius.

[3]) Paul. Jov. Elogia, bei Anlaß des Naugerius. Ihr Ideal ſei geweſen: aliquid in stylo proprium, quod peculiarem ex certa nota mentis effigiem referret, ex naturæ genio effin-

3. Abſchnitt. Bildhauer jener Zeit[1]) enthalten das Geiſtvollſte und das Mißrathenſte nebeneinander. Auch Leo X., der ſeinen Ruhm darein ſetzte „ut lingua latina nostro pontificatu dica„tur facta auctior“[2]), neigte ſich einer liberalen, nicht ausſchließlichen Latinität zu, wie dieß bei ſeiner Richtung auf den Genuß nicht anders möglich war; ihm genügte es, wenn das was er anzuhören und zu leſen hatte, wahrhaft lateiniſch, lebendig und elegant erſchien. Endlich gab Cicero für die lateiniſche Converſation kein Vorbild, ſo daß man hier gezwungen war, andere Götter neben ihm zu verehren. In die Lücke traten die in und außerhalb Rom ziemlich häufigen Aufführungen der Comödien des Plautus und Terenz, welche für die Mitſpielenden eine unvergleichliche Uebung des Lateiniſchen als Umgangsſprache abgaben. Schon unter Paul II. wird[3]) der gelehrte Cardinal von Theanum (wahrſcheinlich Nicolò Fortiguerra von Piſtoja) gerühmt weil er ſich auch an die ſchlechterhaltenſten, der Perſonenverzeichniſſe beraubten plautiniſchen Stücke wage und dem ganzen Autor um der Sprache willen die größte Aufmerkſamkeit widme, und von ihm könnte wohl auch die Anregung zum Aufführen jener Stücke ausgegangen ſein. Dann nahm ſich Pomponius Laetus der Sache an und wo in den Säulenhöfen großer Prälaten Plautus über die Scene

Die lateiniſche Converſation.

---

xisse. — Politziano genirte ſich bereits, wenn er Eile hatte, ſeine Briefe lateiniſch zu ſchreiben, vgl. Raph. Volat. comment. urban. L. XXI.

[1]) Paul. Jov. Dialogus de viris literis illustribus, bei Tiraboschi, ed. Venez. 1796, Tom. VII, parte IV. Bekanntlich wollte Giovio eine Zeitlang diejenige große Arbeit unternehmen, welche dann Vaſari durchführte. — In jenem Dialog wird auch geahnt und beklagt, daß das Lateinſchreiben ſeine Herrſchaft bald gänzlich verlieren werde.

[2]) In dem Breve von 1517 an Franc. de' Roſi, concipirt von Sadoleto, bei Roscoe, Leo X, ed. Bossi VI, p. 172.

[3]) Gasp. Veronens. vita Pauli II, bei Murat. III, II, Col. 1031. Außerdem wurden etwa Seneca und lateiniſche Ueberſetzungen nach griechiſchen Dramen aufgeführt.

ging [1]), war er Regiſſeur. Daß man ſeit etwa 1520 davon abkam, zählt Giovio, wie wir (S. 236) ſahen mit unter die Urſachen des Verfalls der Eloquenz.

Zum Schluß dürfen wir hier eine Parallele des Ciceronianismus aus dem Gebiete der Kunſt namhaft machen: den Vitruvianismus der Architecten. Und zwar erwahrt ſich auch hier das durchgehende Geſetz der Renaiſſance, daß die Bewegung in der Bildung durchgängig der analogen Kunſtbewegung vorangeht. Im vorliegenden Fall möchte der Unterſchied etwa zwei Jahrzehnde betragen, wenn man von Cardinal Hadrian von Corneto (1505?) bis auf die erſten abſoluten Vitruvianer rechnet.

Lateiniſche Dichtung.

Der höchſte Stolz des Humaniſten endlich iſt die neulateiniſche Dichtung. So weit ſie den Humanismus characteriſiren hilft, muß auch ſie hier behandelt werden.

Wie vollſtändig ſie das Vorurtheil für ſich hatte, wie nahe ihr der entſchiedene Sieg ſtand, wurde oben (S. 247) dargethan. Man darf von vornherein überzeugt ſein, daß die geiſtvollſte und meiſtentwickelte Nation der damaligen Welt nicht aus bloßer Thorheit, nicht ohne etwas Bedeutendes zu wollen, in der Poeſie auf eine Sprache verzichtete wie die italieniſche iſt. Eine übermächtige Thatſache muß ſie dazu beſtimmt haben.

Dieß war die Bewunderung des Alterthums. Wie jede echte, rückhaltloſe Bewunderung erzeugte ſie nothwendig die Nachahmung. Auch in andern Zeiten und bei andern Völkern finden ſich eine Menge vereinzelter Verſuche nach dieſem nämlichen Ziele hin, nur in Italien aber waren

---

[1]) In Ferrara ſpielte man Plautus wohl meiſt in italieniſcher Bearbeitung von Collenuccio, dem jüngern Guarino u. A., um des Inhaltes willen, und Iſabella Gonzaga erlaubte ſich, dieſen langweilig zu finden. — Ueber Pomp. Laetus vgl. Sabellici opera, Epist. L. XI, fol. 56, s.

3. Abſchnitt.

die beiden Hauptbedingungen der Fortdauer und Weiterbildung für die neulateiniſche Poeſie vorhanden: ein allſeitiges Entgegenkommen bei den Gebildeten der Nation und ein theilweiſes Wiedererwachen des antiken italiſchen Genius in den Dichtern ſelbſt, ein wunderſames Weiterklingen eines uralten Saitenſpiels. Das Beſte was ſo entſteht iſt nicht mehr Nachahmung ſondern eigene freie Schöpfung. Wer in den Künſten keine abgeleiteten Formen vertragen kann, wer entweder ſchon das Alterthum ſelber nicht ſchätzt oder es im Gegentheil für magiſch unnahbar und unnachahmlich hält, wer endlich gegen Verſtöße keine Nachſicht übt bei Dichtern, welche z. B. eine Menge Sylbenquantitäten neu entdecken oder errathen mußten, der laſſe dieſe Literatur bei Seite. Ihre ſchönern Werke ſind nicht geſchaffen um irgend einer abſoluten Kritik zu trotzen, ſondern um den Dichter und viele Tauſende ſeiner Zeitgenoſſen zu erfreuen [1]).

Ihr Werth.

Geſchichtliches Epos.

Am wenigſten Glück hatte man mit dem Epos aus Geſchichten und Sagen des Alterthums. Die weſentlichen Bedingungen einer lebendigen epiſchen Poeſie werden bekanntlich nicht einmal den römiſchen Vorbildern, ja außer Homer nicht einmal den Griechen zuerkannt; wie hätten ſie ſich bei den Lateinern der Renaiſſance finden ſollen. Indeß möchte doch die Africa des Petrarca im Ganzen ſo viele und ſo begeiſterte Leſer und Hörer gefunden haben als irgend ein Epos der neuern Zeit. Abſicht und Entſtehung des Gedichtes ſind nicht ohne Intereſſe. Das XIV. Jahrhundert erkannte mit ganz richtigem Gefühl in der Zeit des zweiten puniſchen Krieges die Sonnenhöhe des Römerthums, und dieſe wollte und mußte Petrarca behandeln. Wäre Silius Italicus ſchon entdeckt geweſen, ſo hätte er

[1]) Für das Folgende ſ. die Deliciæ poetarum italor.; — Paul. Jovius, elogia; — Lil. Greg. Gyraldus, de poetis nostri temporis; — die Beilagen zu Roscoe, Leone X, ed. Bossi.

vielleicht einen andern Stoff gewählt, in deſſen Ermanglung aber lag die Verherrlichung des ältern Scipio Africanus dem XV. Jahrhundert ſo nahe, daß ſchon ein anderer Dichter, Zanobi di Strada, ſich dieſe Aufgabe geſtellt hatte; nur aus Hochachtung für Petrarca zog er ſein bereits vorgerücktes Gedicht zurück[1]). Wenn es irgend eine Berechtigung für die Africa gab, ſo lag ſie darin, daß ſich damals und ſpäter Jedermann für Scipio intereſſirte als lebte er noch, daß er für größer galt als Alexander, Pompejus und Cäſar[2]). Wie viele neuere Epopöen haben ſich eines für ihre Zeit ſo populären, im Grunde hiſtoriſchen und dennoch für die Anſchauung mythiſchen Gegenſtandes zu rühmen? An ſich iſt das Gedicht jetzt freilich ganz unlesbar. Für andere hiſtoriſche Sujets müſſen wir auf die Literaturgeſchichten verweiſen.

Mythologiſche und bucoliſche Poeſie.

Reicher und ausgiebiger war ſchon das Weiterdichten am antiken Mythus, das Ausfüllen der poetiſchen Lücken in demſelben. Hier griff auch die italieniſche Dichtung früh ein, ſchon mit der Teſeide des Boccaccio, welche als deſſen beſtes poetiſches Werk gilt. Lateiniſch dichtete Maffeo Vegio unter Martin V. ein dreizehntes Buch zur Aeneide; dann finden ſich eine Anzahl kleinerer Verſuche zumal in der Art des Claudian, eine Meleagris, eine Hesperis ꝛc. Das Merkwürdigſte aber ſind die neu erſonnenen Mythen, welche die ſchönſten Gegenden Italiens mit einer Urbevölkerung von Göttern, Nymphen, Genien und auch Hirten erfüllen, wie denn überhaupt hier das Epiſche und das Bucoliſche nicht mehr zu trennen ſind. Daß in den bald erzählenden,

[1]) Filippo Villani, vite, p. 5.

[2]) Franc. Aleardi oratio in laudem Franc. Sfortiæ bei Murat. XXV. Col. 384. — Bei der Parallele zwiſchen Scipio und Cäſar war Guarino für den letztern, Poggio (Opera, epp. fol. 125. 134, s.) für erſtern als für den Größten. — Scipio und Hannibal in den Miniaturen des Attavante, ſ. Vasari IV, 41, vita di Fiesole. — Die Namen Beider für Picinino und Sforza gebraucht, S. 100.

bald dialogiſchen Eclogen ſeit Petrarca das Hirtenleben ſchon beinah völlig [1]) conventionell, als Hülle beliebiger Phantaſien und Gefühle behandelt iſt, wird bei ſpäterm Anlaß wieder hervorzuheben ſein; hier handelt es ſich nur um die neuen Mythen. Deutlicher als ſonſt irgendwo verräth es ſich hier, daß die alten Götter in der Renaiſſance eine doppelte Bedeutung haben: einerſeits erſetzen ſie allerdings die allgemeinen Begriffe und machen die allegoriſchen Figuren unnöthig, zugleich aber ſind ſie auch ein freies, ſelbſtändiges Element der Poeſie, ein Stück neutrale Schönheit, welches jeder Dichtung beigemiſcht und ſtets neu combinirt werden kann. Keck voran ging Boccaccio mit ſeiner imaginären Götter- und Hirtenwelt der Umgebung von Florenz, in ſeinem Ninfale d'Ameto und Ninfale fieſolano, welche italieniſch gedichtet ſind. Das Meiſterwerk aber möchte wohl der Sarca des Pietro Bembo [2]) ſein: die Werbung des Flußgottes jenes Namens um die Nymphe Garda, das prächtige Hochzeitsmahl in einer Höhle am Monte Baldo, die Weiſſagung der Manto, Tochter des Tireſias, von der Geburt des Kindes Mincius, von der Gründung Mantua's, und vom künftigen Ruhme des Virgil, der als Sohn des Mincius und der Nymphe von Andes, Maja, geboren werden wird. Zu dieſem ſtattlichen humaniſtiſchen Rococo fand Bembo ſehr ſchöne Verſe und eine Schlußanrede an Virgil, um welche ihn jeder Dichter beneiden kann. Man pflegt dergleichen als bloße Declamation gering zu achten, worüber als über eine Geſchmacksſache, mit Niemanden zu rechten iſt.

---

[1]) Die glänzenden Ausnahmen, wo das Landleben realiſtiſch behandelt auftritt, werden ebenfalls unten zu erwähnen ſein.

[2]) Abgedruckt bei **Mai**, Spicilegium romanum, Vol. VIII. (Gegen 500 Hexameter ſtark.) Pierio Valeriano dichtete an dem Mythus weiter; ſein „carpio“ in der Deliciæ poet. ital. — Die Fresken des Bruſaſorci am Pal. Murari zu Verona ſtellen den Inhalt des Sarca vor

Ferner entſtanden umfangreiche epiſche Gedichte bibliſchen und kirchlichen Inhaltes in Hexametern. Nicht immer bezweckten die Verfaſſer damit eine kirchliche Beförderung oder die Erwerbung päpſtlicher Gunſt; bei den Beſten, und auch bei Ungeſchickten wie Battiſta Mantuano, dem Verfaſſer der Parthenice, wird man ein ganz ehrliches Verlangen vorausſetzen dürfen, mit ihrer gelehrten lateiniſchen Poeſie dem Heiligen zu dienen, womit freilich ihre halbheidniſche Auffaſſung des Catholicismus nur zu wohl zuſammenſtimmte. Gyraldus zählt ihrer eine Anzahl auf, unter welchen Vida mit ſeiner Chriſtiade, Sannazaro mit ſeinen drei Geſängen „De partu Virginis“ in erſter Reihe ſtehen. Sannazaro imponirt durch den gleichmäßigen gewaltigen Fluß, in welchen er Heidniſches und Chriſtliches ungeſcheut zuſammendrängt, durch die plaſtiſche Kraft der Schilderung, durch die vollkommen ſchöne Arbeit. Er hatte ſich nicht vor der Vergleichung zu fürchten, als er die Verſe von Virgils vierter Ecloge in den Geſang der Hirten an der Krippe verflocht. Im Gebiet des Jenſeitigen hat er da und dort einen Zug dantesker Kühnheit, wie z. B. König David im Limbus der Patriarchen ſich zu Geſang und Weiſſagung erhebt, oder wie der Ewige thronend in ſeinem Mantel, der von Bildern alles elementaren Daſeins ſchimmert, die himmliſchen Geiſter anredet. Andere Male bringt er unbedenklich die alte Mythologie mit ſeinem Gegenſtande in Verbindung, ohne doch eigentlich barock zu erſcheinen, weil er die Heidengötter nur gleichſam als Einrahmung benutzt, ihnen keine Hauptrollen zutheilt. Wer das künſtleriſche Vermögen jener Zeit in ſeinem vollen Umfang kennen lernen will, darf ſich gegen ein Werk wie dieſes nicht abſchließen. Sannazaro's Verdienſt erſcheint um ſo viel größer, da ſonſt die Vermiſchung von Chriſtlichem und Heidniſchem in der Poeſie viel leichter ſtört als in der bildenden Kunſt; letztere kann das Auge dabei beſtändig durch irgend eine beſtimmte, greifbare Schönheit ſchadlos halten und iſt überhaupt von der

Chriſtliches Epos.

Sannazaro.

Einmiſchung d. Mythologie.

3. Abſchnitt. Sachbedeutung ihrer Gegenſtände viel unabhängiger als die Poeſie, indem die Einbildungskraft bei ihr eher an der Form, bei der Poeſie eher an der Sache weiterſpinnt. Der gute Battiſta Mantuano in ſeinem [1]) Feſtkalender hatte einen andern Ausweg verſucht; ſtatt Götter und Halbgötter der heiligen Geſchichte dienen zu laſſen, bringt er ſie, wie die Kirchenväter thaten, in Gegenſatz zu derſelben; während der Engel Gabriel zu Nazareth die Jungfrau grüßt, iſt ihm Mercur vom Carmel her nachgeſchwebt und lauſcht nun an der Pforte; dann berichtet er das Gehörte den verſammelten Göttern und bewegt ſie damit zu den äußerſten Entſchlüſſen. Andere Male [2]) freilich müſſen bei ihm Thetis, Ceres, Aeolus u. ſ. w. wieder der Madonna und ihrer Herrlichkeit gutwillig unterthan ſein.

Sannazaro's Ruhm, die Menge ſeiner Nachahmer, die begeiſterte Huldigung der Größten jener Zeit — dieß Alles zeigt, wie ſehr er ſeinem Jahrhundert nöthig und werth war. Für die Kirche beim Beginn der Reformation löste er das Problem: völlig claſſiſch und doch chriſtlich zu dichten, und Leo ſowohl als Clemens ſagten ihm lauten Dank dafür.

Zeitgeſchichtliche Dichtung. Endlich wurde in Hexametern oder Diſtichen auch die Zeitgeſchichte behandelt, bald mehr erzählend bald mehr panegyriſch, in der Regel aber zu Ehren eines Fürſten oder Fürſtenhauſes. So entſtand eine Sphorcias, eine Borſeïs, eine Borgias, eine Triultias u. ſ. w., freilich mit gänzlichem Verfehlen des Zweckes, denn wer irgend berühmt und unſterblich geblieben iſt, der blieb es nicht durch dieſe Art von Gedichten, gegen welche die Welt einen unvertilgbaren Widerwillen hat, ſelbſt wenn ſich gute Dichter dazu hergeben. Ganz anders wirken kleinere, genreartig und ohne Pathos ausgeführte Einzelbilder aus dem Leben der berühmten

[1]) De sacris diebus.

[2]) Z. B. in ſeiner achten Ekloge.

Männer, wie z. B. das ſchöne Gedicht von Leo's X. Jagd bei Palo [1]), oder die „Reiſe Julius II." von Hadrian von Corneto (S. 121). Glänzende Jagdſchilderungen jener Art giebt es auch von Ercole Strozza, von dem eben genannten Hadrian u. A. m., und es iſt Schade wenn ſich der moderne Leſer durch die zu Grunde liegende Schmeichelei abſchrecken oder erzürnen läßt. Die Meiſterſchaft der Behandlung und der bisweilen nicht unbedeutende geſchichtliche Werth ſichern dieſen anmuthigen Dichtungen ein längeres Fortleben als manche jetzt namhafte Poeſien unſerer Zeit haben dürften.

Im Ganzen ſind dieſe Sachen immer um ſo viel beſſer, je mäßiger die Einmiſchung des Pathetiſchen und Allgemeinen iſt. Es giebt einzelne kleinere epiſche Dichtungen von berühmten Meiſtern, die durch barockes mythologiſches Dreinfahren unbewußt einen unbeſchreiblich komiſchen Eindruck hervorbringen. So das Trauergedicht des Ercole Strozza [2]) auf Ceſare Borgia (S. 115). Man hört die klagende Rede der Roma, welche all ihre Hoffnung auf die ſpaniſchen Päpſte Calixt III. und Alexander VI. geſetzt hatte und dann Ceſare für den Verheißenen hielt, deſſen Geſchichte durchgegangen wird bis zur Kataſtrophe des Jahres 1503. Dann frägt der Dichter die Muſe, welches in jenem Augenblick [3]) die Rathſchlüſſe der Götter geweſen, und Erato erzählt: auf dem Olymp nahmen Pallas für die Spanier, Venus für die Italiener Partei; beide umfaßten Jupiters Knie, worauf er ſie küßte, begütigte und ſich ausredete, er vermöge nichts gegen das von den Parzen

Mythologiſirung.

[1]) Roscoe, Leone X, ed. Bossi VIII, 184; ſowie noch ein Gedicht ähnlichen Styles XII, 130. — Wie nahe ſteht ſchon Angilberts Gedicht vom Hofe Carls des Großen dieſer Renaiſſance. Vgl. Pertz, monum. II.

[2]) Strozii poetæ, p. 31. s. Cæsaris Borgiæ ducis epicedium.

[3]) Pontificem addiderat, flammis lustralibus omneis
Corporis ablutum labes, Diis Juppiter ipsis etc.

gesponnene Schicksal, die Götterverheißungen würden sich aber erfüllen durch das Kind vom Hause Este-Borgia [1]); nachdem er die abenteuerliche Urgeschichte beider Familien erzählt, betheuert er, dem Cesare so wenig die Unvergänglichkeit schenken zu können als einst — trotz großer Fürbitten — einem Memnon oder Achill; endlich schließt er mit dem Troste, Cesare werde vorher noch im Krieg viele Leute umbringen. Nun geht Mars nach Neapel und bereitet Krieg und Streit, Pallas aber eilt nach Nepi und erscheint dort dem kranken Cesare unter der Gestalt Alexanders VI.; nach einigen Vermahnungen, sich zu schicken und sich mit dem Ruhme seines Namens zu begnügen, verschwindet die päpstliche Göttinn „wie ein Vogel".

Man verzichtet indeß unnützer Weise auf einen bisweilen großen Genuß, wenn man Alles perhorrescirt, worein antike Mythologie wohl oder übel verwoben ist; bisweilen hat die Kunst diesen an sich conventionellen Bestandtheil so sehr geadelt als in Malerei und Sculptur. Auch fehlt es sogar für den Liebhaber nicht an Anfängen der Parodie (S. 160) z. B. in der Macaroneide, wozu dann das komische Götterfest des Giovanni Bellini bereits eine Parallele bildet.

Berechtigung d. poetischen Form für Zeitgeschichte.

Manche erzählende Gedichte in Hexametern sind auch bloße Exercitien oder Bearbeitungen von Relationen in Prosa, welche letztere der Leser vorziehen wird, wo er sie findet. Am Ende wurde bekanntlich Alles, jede Fehde und jede Ceremonie besungen, auch von den deutschen Humanisten der Reformationszeit [2]). Indeß würde man Unrecht thun, dieß bloß dem Müssiggang und der übergroßen Leichtigkeit im Versemachen zuzuschreiben. Bei den Italienern

[1]) Es ist der spätere Ercole II. von Ferrara, geb. 4. April 1508, wahrscheinlich kurz vor oder nach Abfassung dieses Gedichtes. **Nascere magne puer matri exspectate patrique**, heißt es gegen Ende.

[2]) Vgl. die Sammlungen der Scriptores von Schardius, Freher ꝛc.

wenigſtens iſt es ein ganz entſchiedener Ueberſchuß an Styl-gefühl, wie die gleichzeitige Maſſe von italieniſchen Berichten, Geſchichtsdarſtellungen und ſelbſt Pamphleten in Terzinen beweist. So gut Niccolo da Uzzano ſein Placat mit einer neuen Staatsverfaſſung, Macchiavelli ſeine Ueberſicht der Zeitgeſchichte, ein Dritter das Leben Savonarola's, ein Vierter die Belagerung von Piombino durch Alfons den Großen [1]) u. ſ. w. in dieſe ſchwierige italieniſche Versart goſſen, um eindringlicher zu wirken, eben ſo gut mochten viele Andere für ihr Publicum des Hexameters bedürfen um es zu feſſeln. Was man in dieſer Form vertragen konnte und begehrte, zeigt am beſten die didactiſche Poeſie. Didactiſche Poeſie. Dieſe nimmt im XVI. Jahrhundert einen ganz erſtaunlichen Aufſchwung, um das Goldmachen, das Schachſpiel, die Seidenzucht, die Aſtronomie, die veneriſche Seuche u. dgl. in Hexametern zu beſingen, wozu noch mehrere umfaſſende italieniſche Dichtungen kommen. Man pflegt dergleichen heutzutage ungeleſen zu verdammen, und inwiefern dieſe Lehrgedichte wirklich leſenswerth ſind, wüßten auch wir nicht zu ſagen. Eins nur iſt gewiß, daß Epochen, die der unſrigen an Schönheitsſinn unendlich überlegen waren, daß die ſpätgriechiſche und die römiſche Welt und die Renaiſſance die betreffende Gattung von Poeſie nicht entbehren konnten. Man mag dagegen einwenden, daß heute nicht der Mangel an Schönheitsſinn ſondern der größere Ernſt und die univerſaliſtiſche Behandlung alles Lehrenswerthen die poetiſche Form ausſchlöſſen, was wir auf ſich beruhen laſſen.

Eines dieſer didactiſchen Werke wird noch jetzt hie und da wieder aufgelegt: der Zodiacus des Lebens, von Marcellus Palingenius, einem ferrareſiſchen Cryptoproteſtanten.

[1]) Uzzano ſ. Arch. IV, I, 296. — Macchiavelli: i Decennali. — Savonarola's Geſchichte u. d. Titel Cedrus Libani von Fra Benedetto. — Assedio di Piombino, bei Murat. XXV. — Hiezu als Parallele der Teuerdank und andere Reimwerke des Nordens.

3. Abschnitt. An die höchsten Fragen von Gott, Tugend und Unsterblichkeit knüpft der Verfasser die Besprechung vieler Verhältnisse des äußern Lebens und ist von dieser Seite auch eine nichtzuverachtende sittengeschichtliche Autorität. Im Wesentlichen jedoch geht sein Gedicht schon aus dem Rahmen der Renaissance heraus, wie denn auch, seinem ernsten Lehrzweck gemäß, bereits die Allegorie der Mythologie den Rang abläuft.

Lateinische Lyrik. Weit am nächsten kam aber der Poet-Philolog dem Alterthum in der Lyrik, und zwar speciell in der Elegie; außerdem noch im Epigramm.

In der leichtern Gattung übte Catull eine wahrhaft fascinirende Wirkung auf die Italiener aus. Manches elegante lateinische Madrigal, manche kleine Invective, manches boshafte Billet ist reine Umschreibung nach ihm; dann werden verstorbene Hündchen, Papageien u. s. w. beklagt ohne ein Wort aus dem Gedicht von Lesbiens Sperling und doch in völliger Abhängigkeit von dessen Gedankengang. Indeß giebt es kleine Gedichte dieser Art, welche auch den Kenner über ihr wahres Alter täuschen können, wenn nicht ein sachlicher Bezug klar auf das XV. oder XVI. Jahrhundert hinweist.

Dagegen möchte von Oden des sapphischen, alcäischen ꝛc. Versmaßes kaum eine zu finden sein, welche nicht irgendwie ihren modernen Ursprung deutlich verriethe. Dieß geschieht meist durch eine rhetorische Redseligkeit, welche im Alterthum erst etwa dem Statius eigen ist, durch einen auffallenden Mangel an lyrischer Concentration, wie diese Gattung sie durchaus verlangt. Einzelne Partien einer Ode, 2 oder 3 Strophen zusammen, sehen wohl etwa wie ein antikes Fragment aus, ein längeres Ganzes hält diese Farbe selten fest. Und wo dieß der Fall ist, wie z. B. in der schönen Ode an Venus von Andrea Navagero, da erkennt man leicht eine bloße Umschreibung nach antiken

Meiſterwerken [1]). Einige Odendichter bemächtigen ſich des Heiligencultes und bilden ihre Invocationen ſehr geſchmackvoll den horaziſchen und catulliſchen Oden analogen Inhaltes nach. So Navagero in der Ode an den Erzengel Gabriel, ſo beſonders Sannazaro, der in der Subſtituirung einer heidniſchen Andacht ſehr weit geht. Er feiert vorzüglich ſeinen Namensheiligen [2]), deſſen Capelle zu ſeiner herrlich gelegenen kleinen Villa am Geſtade des Poſilipp gehörte, „dort wo die Meereswoge den Felsquell wegſchlürft und an die Mauer des kleinen Heiligthums anſchlägt". Seine Freude iſt das alljährliche St. Nazariusfeſt, und das Laubwerk und die Guirlanden, womit das Kirchlein zumal an dieſem Tage geſchmückt wird, erſcheinen ihm als Opfergaben. Auch fern auf der Flucht, mit dem verjagten Federigo von Aragon, zu St. Nazaire an der Loiremündung, bringt er voll tiefen Herzeleides ſeinem Heiligen am Namenstage Kränze von Bux und Eichenlaub; er gedenkt früherer Jahre, da die jungen Leute des ganzen Poſilipp zu ſeinem Feſte gefahren kamen auf bekränzten Nachen, und fleht um Heimkehr [3]).

Die Oden auf Heilige.

Täuſchend antik erſcheinen vorzüglich eine Anzahl Gedichte in elegiſchem Versmaß oder auch bloß in Herametern, deren Inhalt von der eigentlichen Elegie bis zum Epigramm herabreicht. So wie die Humaniſten mit dem Text der römiſchen Elegiker am allerfreiſten umgingen, ſo fühlten ſie ſich denſelben auch in der Nachbildung am Meiſten gewachſen. Navagero's Elegie an die Nacht iſt ſo wenig frei

Gedichte elegiſcher Form.

---

[1]) Hier nach dem Eingang des Lucretius und nach Horat. Od. IV, I.

[2]) Das Hereinziehen eines Schutzheiligen in ein weſentlich heidniſches Beginnen haben wir S. 58 ſchon bei einem ernſtern Anlaß kennen gelernt.

[3]) Si satis ventos tolerasse et imbres
Ac minas fatorum hominumque fraudes,
Da Pater tecto salientem avito
Cernere fumum!

3. Abſchnitt. von Reminiscenzen aus jenen Vorbildern als irgend ein Gedicht dieſer Art und Zeit, aber dabei vom ſchönſten antiken Klang. Ueberhaupt ſorgt Navagero [1]) immer zuerſt für einen echten poetiſchen Inhalt, den er dann nicht knechtiſch ſondern mit meiſterhafter Freiheit im Styl der Anthologie, des Ovid, des Catull, auch der virgiliſchen Eclogen wiedergiebt; die Mythologie braucht er nur äußerſt mäßig, etwa um in einem Gebet an Ceres u. a. ländliche Gottheiten das Bild des einfachſten Daſeins zu entwickeln. Einen Gruß an die Heimath, bei der Rückkehr von ſeiner Geſandtſchaft in Spanien, hat er nur angefangen; es hätte wohl ein Ganzes werden können wie „Bella Italia, amate sponde" von Vincenzo Monti, wenn der Reſt dieſem Anfang entſprach:

Salve cura Deûm, mundi felicior ora,
Formosæ Veneris dulces salvete recessus;
Ut vos post tantos animi mentisque labores
Aspicio lustroque libens, ut munere vestro
Sollicitas toto depello e pectore curas!

Die elegiſche oder herametriſche Form wird ein Gefäß für jeden höhern pathetiſchen Inhalt, und die edelſte patriotiſche Aufregung (S. 121, die Elegie an Julius II.) wie die pomphafteſte Vergötterung der Herrſchenden ſucht hier ihren Ausdruck [2]), aber auch die zarteſte Melancholie eines Tibull. Mario Molſa, der in ſeiner Schmeichelei gegen Clemens VII. und die Farneſen mit Statius und Martial wetteifert, hat in einer Elegie „an die Genoſſen", vom

[1]) Andr. Naugerii orationes duæ carminaque aliquot, Venet. 1530 in 4. — Die wenigen Carmina auch größtentheils oder vollſtändig in den Deliciæ.

[2]) Was man Leo X. bieten durfte, zeigt das Gebet des Guido Poſtumo Silveſtri an Chriſtus, Maria und alle Heiligen, ſie möchten der Menſchheit dieſes numen noch lange laſſen, da ſie ja im Himmel ihrer genug ſeien. Abgedr. bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi V. 237.

Krankenlager, ſo ſchöne und echt antike Grabgedanken als irgend einer der Alten und dieß ohne Weſentliches von letztern zu entlehnen. Am vollſtändigſten hat übrigens Sannazaro Weſen und Umfang der römiſchen Elegie erkannt und nachgebildet, und von keinem Anderm giebt es wohl eine ſo große Anzahl guter und verſchiedenartiger Gedichte dieſer Form. — Einzelne Elegien werden noch hie und da um ihres Sachinhaltes willen zu erwähnen ſein.

Das Epigramm.

Endlich war das lateiniſche Epigramm in jenen Zeiten eine ernſthafte Angelegenheit, indem ein paar gut gebildete Zeilen, eingemeißelt an einem Denkmal oder von Mund zu Munde mit Gelächter mitgetheilt, den Ruhm eines Gelehrten begründen konnten. Ein Anſpruch dieſer Art meldet ſich ſchon früh; als es verlautete, Guido della Polenta wolle Dante's Grab mit einem Denkmal ſchmücken, liefen von allen Enden Grabſchriften ein[1]) „von ſolchen, die ſich „zeigen oder auch den todten Dichter ehren oder die „Gunſt des Polenta erwerben wollten". Am Grabmal des Erzbiſchofes Giovanni Visconti (ſt. 1354) im Dom von Mailand lieſt man unter 36 Hexametern: „Herr Gabrius de Zamoreis aus Parma, Doctor der Rechte, hat dieſe Verſe gemacht". Allmälig bildete ſich, hauptſächlich unter dem Einfluß Martial's, auch Catull's eine ausgedehnte Literatur dieſes Zweiges; der höchſte Triumph war, wenn ein Epigramm für antik, für abgeſchrieben von einem alten Stein galt[2]), oder wenn es ſo vortrefflich erſchien, daß ganz Italien es auswendig wußte wie z. B. einige des Bembo. Wenn der Staat Venedig an Sannazaro für ſeinen Lobſpruch in drei Diſtichen 600 Ducaten Honorar bezahlte, ſo war dieß nicht etwa eine generöſe Verſchwendung, ſondern man würdigte das Epigramm als das was es für

[1]) Boccaccio, vita di Dante, p. 36.

[2]) Sannazaro ſpottet über Einen, der ihm mit ſolchen Fälſchungen läſtig fiel: Sint vetera hæc aliis, mi nova semper erunt.

3. Abſchnitt. alle Gebildeten jener Zeit war: als die concentrirteſte Form des Ruhmes. Niemand hinwiederum war damals ſo mächtig, daß ihm nicht ein witziges Epigramm hätte unangenehm werden können, und auch die Großen ſelber bedurften für jede Inſchrift, welche ſie ſetzten, ſorgfältigen und gelehrten Beirathes, denn lächerliche Epitaphien z. B. liefen Gefahr, in Sammlungen zum Zweck der Erheiterung aufgenommen zu werden [1]). Epigraphik und Epigrammatik reichten einander die Hand; erſtere beruhte auf dem emſigſten Studium der antiken Steinſchriften.

In Rom. Die Stadt der Epigramme und der Inſcriptionen in vorzugsweiſem Sinne war und blieb Rom. In dieſem Staate ohne Erblichkeit mußte jeder für ſeine Verewigung ſelber ſorgen; zugleich war das kurze Spottgedicht eine Waffe gegen die Mitemporſtrebenden. Schon Pius II. zählt mit Wohlgefallen die Diſtichen auf, welche ſein Hauptdichter Campanus bei jedem irgend geeigneten Momente ſeiner Regierung ausarbeitete. Unter den folgenden Päpſten blühte dann das ſatiriſche Epigramm und erreichte gegenüber von Alexander VI. und den Seinigen die volle Höhe des ſcandalöſen Trotzes. Sannazaro dichtete die ſeinigen allerdings in einer relativ geſicherten Lage, Andere aber wagten in der Nähe des Hofes das Gefährlichſte (S. 113). Auf acht drohende Diſtichen hin, die man an der Pforte der Bibliothek angeſchlagen [2]) fand, ließ einſt Alexander die Garde um 800 Mann verſtärken; man kann ſich denken, wie er gegen den Dichter würde verfahren ſein, wenn derſelbe ſich erwiſchen ließ. — Unter Leo X. waren lateiniſche Epigramme das tägliche Brod; für die Verherrlichung wie

---

[1]) Lettere de' principi, I, 88. 91.

[2]) Malipiero, ann. veneti, Arch. stor. VII, I, p. 508. Am Ende heißt es, mit Bezug auf den Stier als Wappenthier der Borgia:

Merge, Tyber, vitulos animosas ultor in undas;
Bos cadat inferno victima magna Jovi!

für die Verläſterung des Papſtes, für die Züchtigung genannter wie ungenannter Feinde und Schlachtopfer, für wirkliche wie für fingirte Gegenſtande des Witzes, der Bosheit, der Trauer, der Contemplation gab es keine paſſendere Form. Damals ſtrengten ſich für die berühmte Gruppe der Mutter Gottes mit der heil. Anna und dem Kinde, welche Andrea Sanſovino für St. Agoſtino meißelte, nicht weniger als hundertundzwanzig Perſonen in lateiniſchen Verſen an, freilich nicht ſo ſehr aus Andacht, als dem Beſteller des Werkes zu Liebe [1]). Dieſer, Johann Goritz aus Luxemburg, päpſtlicher Supplikenreferendar, ließ nämlich am St. Annenfeſte nicht bloß etwa Gottesdienſt halten, ſondern er gab ein großes Literatenbankett in ſeinen Gärten am Abhang des Capitols. Damals lohnte es ſich auch der Mühe, die ganze Poetenſchaar, welche an Leo's Hofe ihr Glück ſuchte, in einem eigenen großen Gedicht „de poetis urbanis" zu muſtern, wie Franc. Arſillus that [2]), ein Mann, der kein päpſtliches oder anderes Mäcenat brauchte und ſich ſeine freie Zunge auch gegen die Collegen vorbehielt. — Ueber Paul III. herab reicht das Epigramm nur noch

Coryciana.

[1]) Ueber dieſe ganze Angelegenheit ſ. Roscoe, Leone X, ed. Bossi VII, 211. VIII, 214, s. Die gedruckte, jetzt ſeltene Sammlung dieſer „Coryciana" vom J. 1524 enthält nur die lateiniſchen Gedichte; Vaſari ſah bei den Auguſtinern noch ein beſonderes Buch, worin ſich auch Sonette ꝛc. befanden. Das Anheften von Gedichten wurde ſo anſteckend, daß man die Gruppe durch ein Gitter abſchließen, ja unſichtbar machen mußte. Die Umdeutung von Goritz in einen Corycius senex iſt aus Virgil. Georg. IV, 127. Das kummervolle Ende des Mannes nach dem Sacco di Roma ſ. bei Pierio Valeriano, de infelic. literat.

[2]) Abgedruckt in den Beilagen zu Roscoe, Leone X, und in den Deliciæ. Vgl. Paul. Jov. Elogia, bei Anlaß des Arſillus. Ferner für die große Zahl der Epigrammatiker Lil. Greg. Gyraldus, a. a. O. Eine der ſchlimmſten Federn war Marcantonio Caſanova. — Von den weniger bekannten iſt Jo. Thomas Musconius (ſ. d. Deliciæ) auszuzeichnen.

3. Abſchnitt. in vereinzelten Nachklängen, die Epigraphik dagegen blüht länger und unterliegt erſt im XVII. Jahrhundert völlig dem Schwulſt.

Das Epigramm in Venedig.

Auch in Venedig hat ſie ihre beſondere Geſchichte, die wir mit Hülfe von Francesco Sanſovino's „Venezia" verfolgen können. Eine ſtehende Aufgabe bildeten die Motto's (Brievi) auf den Dogenbildniſſen des großen Saales im Dogenpalaſt, zwei bis vier Hexameter, welche das Weſentliche aus der Amtsführung des Betreffenden enthalten [1]). Dann hatten die Dogengräber des XIV. Jahrhunderts laconiſche Proſainſchriften, welche nur Thatſachen enthalten, und daneben ſchwülſtige Hexameter oder leoniniſche Verſe. Im XV. Jahrhundert ſteigt die Sorgfalt des Styles; im XVI. erreicht ſie ihre Höhe und bald beginnt die unnütze Antitheſe, die Proſopopöe, das Pathos, das Principienlob, mit Einem Worte: der Schwulſt. Ziemlich oft wird geſtichelt und verdeckter Tadel gegen Andere durch directes Lob des Verſtorbenen ausgedrückt. Ganz ſpät kommen dann wieder ein paar abſichtlich einfache Epitaphien.

Architectur und Ornamentik waren auf das Anbringen von Inſchriften — oft in vielfacher Wiederholung — vollkommen eingerichtet, während z. B. das Gothiſche des Nordens nur mit Mühe einen zweckmäßigen Platz für eine Inſchrift ſchafft, und ſie an Grabmälern z. B. gerne den bedrohteſten Stellen, den Rändern zuweist.

Durch das bisher Geſagte glauben wir nun keineswegs den Leſer von dem eigenthümlichen Werthe dieſer lateiniſchen Poeſie der Italiener überzeugt zu haben. Es handelte ſich nur darum, die culturgeſchichtliche Stellung und Nothwendigkeit derſelben anzudeuten. Schon damals

Macaroniſche Poeſie.

---

[1]) Marin Sanudo, in den vite de' duchi di Venezia (Murat. XXII.) theilt ſie regelmäßig mit.

entſtand [1]) übrigens ein Zerrbild davon: die ſogenannte macaroneiſche Poeſie, deren Hauptwerk, das Opus macaronicorum, von Merlinus Cocaius (d. h. Teofilo Folengo von Mantua) gedichtet iſt. Vom Inhalt wird noch hie und da die Rede ſein; was die Form betrifft — Herameter u. a. Verſe gemiſcht aus lateiniſchen und italieniſchen Wörtern mit lateiniſchen Endungen — ſo liegt das Komiſche derſelben weſentlich darin, daß ſich dieſe Miſchungen wie lauter Lapſus linguae anhören, wie das Sprudeln eines übereifrigen lateiniſchen Improviſators. Nachahmungen aus Deutſch und Latein geben hievon keine Ahnung.

Sturz der Humaniſten.

Nachdem mehrere glänzende Generationen von Poeten-Philologen ſeit Anfang des XIV. Jahrhunderts Italien und die Welt mit dem Cultus des Alterthums erfüllt, die Bildung und Erziehung weſentlich beſtimmt, oft auch das Staatsweſen geleitet, und die antike Literatur nach Kräften reproducirt hatten, fiel mit dem XVI. Jahrhundert die ganze Menſchenclaſſe in einen lauten und allgemeinen Mißcredit, zu einer Zeit, da man ihre Lehre und ihr Wiſſen noch durchaus nicht völlig entbehren wollte. Man redet, ſchreibt und dichtet noch fortwährend wie ſie, aber perſönlich will Niemand mehr zu ihnen gehören. In die beiden Hauptanklagen wegen ihres bösartigen Hochmuthes und ihrer ſchändlichen Ausſchweifungen tönt bereits die dritte hinein, die Stimme der beginnenden Gegenreformation: wegen ihres Unglaubens.

Warum verlauteten, muß man zunächſt fragen, dieſe Vorwürfe nicht früher, mochten ſie nun wahr oder unwahr

[1]) Scardeonius, de urb. Patav. antiq. (Græv. thes. VI, III, Col. 270) nennt als den eigentlichen Erfinder einen gew. Odarius von Padua, um die Mitte des XV. Jahrh. Gemiſchte Verſe aus Latein und den Landesſprachen giebt es aber ſchon viel früher allenthalben.

3. Abſchnitt.

ſein? Sie ſind ſchon frühe genug vernehmlich, allein ohne ſonderliche Wirkung, offenbar weil man von den Literaten noch gar zu abhängig war in Betreff des Sachinhaltes des Alterthums, weil ſie im perſönlichſten Sinne die Beſitzer, Träger und Verbreiter deſſelben waren. Allein das Ueberhandnehmen gedruckter Ausgaben der Claſſiker[1]), großer wohlangelegter Handbücher und Nachſchlagewerke emancipirte das Volk ſchon in bedeutendem Grade von dem dauernden perſönlichen Verkehr mit den Humaniſten, und ſobald man ſich ihrer auch nur zur Hälfte entſchlagen konnte, trat dann jener Umſchlag der Stimmung ein. Gute und Böſe litten darunter ohne Unterſchied.

Ihre Schuld daran.

Urheber jener Anklagen ſind durchaus die Humaniſten ſelbſt. Von Allen, die jemals einen Stand gebildet, haben ſie am allerwenigſten ein Gefühl des Zuſammenhaltes gehabt oder, wo es ſich aufraffen wollte, reſpectirt. Sobald ſie dann anfingen ſich Einer über den Andern zu erheben, war ihnen jedes Mittel gleichgültig. Bitzſchnell gehen ſie von wiſſenſchaftlichen Gründen zur Invective und zur bodenloſeſten Läſterung über; ſie wollen ihren Gegner nicht widerlegen ſondern in jeder Beziehung zernichten. Etwas hievon kommt auf Rechnung ihrer Umgebung und Stellung; wir ſahen, wie heftig das Zeitalter, deſſen lauteſte Organe ſie waren, von den Wogen des Ruhmes und des Hohnes hin und her geworfen wurde. Auch war ihre Lage im wirklichen Leben meiſt eine ſolche, daß ſie ſich beſtändig ihrer Exiſtenz wehren mußten. In ſolchen Stimmungen ſchrieben und perorirten ſie und ſchilderten einander. Poggio's Werke allein enthalten ſchon Schmutz genug um ein Vorurtheil gegen die ganze Schaar hervorzurufen — und dieſe Opera Poggii mußten gerade am häufigſten aufgelegt werden, dieſſeits wie jenſeits der Alpen. Man freue ſich nicht zu

[1]) Man überſehe nicht, daß dieſelben ſehr früh mit alten Scholien und neuen Commentaren abgedruckt wurden.

früh, wenn ſich im XV. Jahrhundert eine Geſtalt unter dieſer Schaar findet, die unantaſtbar ſcheint; bei weiterem Suchen läuft man immer Gefahr irgend einer Läſterung zu begegnen, welche, ſelbſt wenn man ſie nicht glaubt, das Bild trüben wird. Die vielen unzüchtigen lateiniſchen Gedichte und etwa eine Perſiflage der eigenen Familie, wie z. B. in Pontano's Dialog „Antonius" thaten das Uebrige. Das XVI. Jahrhundert kannte dieſe Zeugniſſe alle und war der betreffenden Menſchengattung ohnehin müde geworden. Sie mußte büßen für das was ſie verübt hatte und für das Uebermaß der Geltung, das ihr bisher zu Theil geworden war. Ihr böſes Schickſal wollte es, daß der größte Dichter der Nation ſich über ſie mit ruhiger, ſouveräner Verachtung ausſprach[1]).

Von den Vorwürfen, die ſich jetzt zu einem Geſammtwiderwillen ſammelten, war nur zu Vieles begründet. Ein beſtimmter, kenntlicher Zug zur Sittenſtrenge und Religioſität war und blieb in manchen Philologen lebendig, und es iſt ein Zeichen geringer Kenntniß jener Zeit, wenn man die ganze Claſſe verurtheilt, aber Viele, und darunter die lauteſten, waren ſchuldig.

Das Maß ihrer Schuld.

Drei Dinge erklären und vermindern vielleicht ihre Schuld: die übermäßige, glänzende Verwöhnung wenn das Glück ihnen günſtig war; die Garantieloſigkeit ihres äußern Daſeins, ſo daß Glanz und Elend je nach Launen der Herrn und nach der Bosheit der Gegner raſch wechſelten; endlich der irremachende Einfluß des Alterthums. Dieſes ſtörte ihre Sittlichkeit ohne ihnen die ſeinige mitzutheilen; und auch in religiöſen Dingen wirkte es auf ſie weſentlich von ſeiner ſceptiſchen und negativen Seite, da von einer Annahme des poſitiven Götterglaubens doch nicht die Rede ſein konnte. Gerade weil ſie das Alterthum dogmatiſch, d. h. als Vorbild alles Denkens und Handelns auffaßten,

[1]) Ariosto, Satira VII. Vom Jahre 1531.

3. Abſchnitt. mußten ſie hier in Nachtheil gerathen. Daß es aber ein Jahrhundert gab, welches mit voller Einſeitigkeit die alte Welt und deren Hervorbringungen vergötterte, das war nicht mehr Schuld Einzelner ſondern höhere geſchichtliche Fügung. Alle Bildung der ſeitherigen und künftigen Zeiten beruht darauf daß dieß geſchehen iſt, und daß es damals ſo ganz einſeitig und mit Zurückſetzung aller andern Lebenszwecke geſchehen iſt.

Ihr Lebenslauf.

Der Lebenslauf der Humaniſten war in der Regel ein ſolcher, daß nur die ſtärkſten ſittlichen Naturen ihn durchmachen konnten ohne Schaden zu nehmen. Die erſte Gefahr kam bisweilen wohl von den Eltern her, welche den oft außerordentlich früh entwickelten Knaben zum Wunderkind [1]) ausbildeten, im Hinblick auf eine künftige Stellung in jenem Stande, der damals Alles galt. Wunderkinder aber bleiben insgemein auf einer gewiſſen Stufe ſtehen, oder ſie müſſen ſich die weitere Entwicklung und Geltung unter den allerbitterſten Prüfungen erkämpfen. Auch für den aufſtrebenden Jüngling war der Ruhm und das glänzende Auftreten des Humaniſten eine gefährliche Lockung; es kam ihm vor, auch er könne „wegen angeborenen Hochſinns die gemeinen und niedrigen Dinge nicht mehr beachten" [2]). Und ſo ſtürzte man ſich in ein wechſelvolles, aufreibendes Leben hinein, in welchem angeſtrengte Studien,

---

[1]) Solche kommen mehrere vor, doch muß ich einen eigentlichen Beweis des hier Geſagten ſchuldig bleiben. Das Wunderkind Giulio Campagnola gehört nicht zu den aus Ehrgeiz emporgetriebenen. Vgl. Scardeonius, de urb. Patav. antiq., bei Grævius thesaur. VI, III, Col. 276. — Das Wunderkind Cecchino Bracci, ſt. 1544 im 15. Jahr, vgl. Trucchi, poesie ital. inedite III, p. 229. — Wie der Vater des Cardano ihm wollte memoriam artificialem instillare und ihn ſchon als Kind in der arabiſchen Aſtrologie unterwies, vgl. Cardanus, de propria vita, cap. 34.

[2]) Ausdruck des Filippo Villani, vite p. 5. bei einem ſolchen Anlaß.

Hauslehrerschaft, Secretariat, Professur, Dienstbarkeit bei Fürsten, tödtliche Feindschaften und Gefahren, begeisterte Bewunderung und Ueberschüttung mit Hohn, Ueberfluß und Armuth wirr aufeinander folgten. Dem gediegensten Wissen konnte der flachste Dilettantismus bisweilen den Rang ablaufen. Das Hauptübel aber war, daß dieser Stand mit einer festen Heimath beinahe unverträglich blieb, indem er entweder den Ortswechsel geradezu erforderte, oder den Menschen so stimmte, daß ihm nirgends lange wohl sein konnte. Während er der Leute des Ortes satt wurde und im Wirbel der Feindschaften sich übel befand, verlangten auch eben jene Leute stets Neues (S. 207). So Manches hier auch an die griechischen Sophisten der Kaiserzeit erinnert, wie sie Philostratus beschreibt, so standen diese doch günstiger, indem sie großentheils Reichthümer besaßen, oder leichter entbehrten und überhaupt leichter lebten, weil sie nicht sowohl Gelehrte als ausübende Virtuosen der Rede waren. Der Humanist der Renaissance dagegen muß eine große Erudition und einen Strudel der verschiedensten Lagen und Beschäftigungen zu tragen wissen. Dazu dann, um sich zu betäuben, unordentlicher Genuß, und, sobald man ihm ohnehin das Schlimmste zutraute, Gleichgültigkeit gegen alle sonst geltende Moral. Ohne Hochmuth sind solche Charactere vollends nicht denkbar; sie bedürfen desselben schon um oben schwimmend zu bleiben und die mit dem Haß abwechselnde Vergötterung bestärkt sie nothwendig darin. Sie sind die auffallendsten Beispiele und Opfer der entfesselten Subjectivität.

Vergleichung mit den Sophisten

Die Klagen wie die satirischen Schilderungen beginnen, wie bemerkt, schon früh, indem ja für jeden entwickelten Individualismus, für jede Art von Celebrität ein bestimmter Hohn als Zuchtruthe vorhanden war. Zudem lieferten ja die Betreffenden selber das furchtbarste Material, welches man nur zu benützen brauchte. Noch im XV. Jahrhundert ordnet Battista Mantovano in der Aufzählung der sieben

Ankläger im XV. Jahrh.;

3. Abſchnitt. Ungeheuer [1]) die Humaniſten mit vielen Andern unter den Artikel: Superbia; er ſchildert ſie mit ihrem Dünkel als Apollsſöhne, wie ſie verdroſſenen und maliciöſen Ausſehens mit falſcher Gravität einherſchreiten, dem körnerpickenden Kranich vergleichbar, bald ihren Schatten betrachtend, bald in zehrende Sorge um Lob verſunken. Allein das XVI. Jahrhundert machte ihnen förmlich den Proceß. Außer

Im XVI. Jh. Arioſto bezeugt dieß hauptſächlich ihr Literarhiſtoriker Gyraldus, deſſen Abhandlung [2]) ſchon unter Leo X. verfaßt, wahrſcheinlich aber um 1540 überarbeitet wurde. Antike und moderne Warnungsexempel der ſittlichen Haltloſigkeit und des jammervollen Lebens der Literaten ſtrömen uns hier in gewaltiger Maſſe entgegen, und dazwiſchen werden ſchwere allgemeine Anklagen formulirt. Dieſelben lauten hauptſächlich auf Leidenſchaftlichkeit, Eitelkeit, Starrſinn, Selbſtvergötterung, zerfahrenes Privatleben, Unzucht aller Art, Ketzerei, Atheismus, — dann Wohlredenheit ohne Ueberzeugung, verderblichen Einfluß auf die Cabinete, Sprachpedanterei, Undank gegen die Lehrer, kriechende Schmeichelei gegen die Fürſten, welche den Literaten zuerſt anbeißen und dann hungern laſſen u. dgl. m. Den Schluß bildet eine Bemerkung über das goldene Zeitalter, welches nämlich damals geherrſcht habe, als es noch keine Wiſſenſchaft gab. — Von dieſen Anklagen wurde bald eine die gefährlichſte: diejenige auf Ketzerei, und Gyraldus ſelbſt muß ſich ſpäter beim Wiederabdruck einer völlig harmloſen Jugendſchrift [3]) an den Mantel des Herzogs Ercole II. von Ferrara anklammern, weil ſchon Leute das Wort führen, welche finden, die Zeit wäre beſſer an chriſtliche Gegenſtände gewendet worden als an mythologiſche Forſchungen. Er

[1]) Bapt. Mantuan. de calamitatibus temporum, L. I.

[2]) Lil. Greg. Gyraldus Progymnasma adversus literas et literatos.

[3]) Lil. Greg. Gyraldus: Hercules. Die Widmung iſt ein ſprechendes Denkmal der erſten drohenden Regungen der Inquiſition.

giebt zu erwägen, daß letztere im Gegentheil bei ſo beſchaffenen Zeiten faſt der einzige unſchuldige, d. h. neutrale Gegenſtand gelehrter Darſtellung ſeien.

Das Unglück der Gelehrten.

Wenn aber die Culturgeſchichte nach Ausſagen zu ſuchen verpflichtet iſt, in welchen neben der Anklage das menſchliche Mitgefühl vorwiegt, ſo iſt keine Quelle zu vergleichen mit der oft erwähnten Schrift des Pierio Valeriano „über das Unglück der Gelehrten“ [1]). Sie iſt geſchrieben unter dem düſtern Eindruck der Verwüſtung von Rom, welche mit dem Jammer, den ſie auch über die Gelehrten brachte, dem Verfaſſer wie der Abſchluß eines ſchon lange gegen dieſelben wüthenden böſen Schickſals erſcheint. Pierio folgt hier einer einfachen, im Ganzen richtigen Empfindung; er thut nicht groß mit einem beſondern vornehmen Dämon, der die geiſtreichen Leute *wegen* ihres Genies verfolge, ſondern er conſtatirt das Geſchehene, worin oft der bloße unglückliche Zufall als entſcheidend vorkömmt. Er wünſcht keine Tragödie zu ſchreiben oder Alles aus höhern Conflicten herzuleiten, weßhalb er denn auch Alltägliches vorbringt. Da lernen wir Leute kennen, welche bei unruhigen Zeiten zunächſt ihre Einnahmen, dann auch ihre Stellen verlieren, Leute, welche zwiſchen zwei Anſtellungen leer ausgehen, menſchenſcheue Geizhälſe, die ihr Geld immer eingenäht auf ſich tragen, und nach geſchehener Beraubung im Wahnſinn ſterben, Andere, welche Pfründen annehmen und in melancholiſchem Heimweh nach der frühern Freiheit dahinſiechen. Dann wird der frühe Tod Vieler durch Fieber oder Peſt beklagt, wobei die ausgearbeiteten Schriften mitſammt Bettzeug und Kleidern verbrannt werden; Andere leben und leiden unter Morddrohungen von Collegen; Dieſen und Jenen mordet ein habſüchtiger Diener, oder Böſewichter fangen ihn auf der Reiſe weg und laſſen ihn in einem Kerker verſchmachten weil er kein Löſegeld zahlen kann. Manchen rafft geheimes Herzeleid, erlittene Krän-

[1]) De infelicitate literatorum.

kung und Zurückſetzung dahin; ein Venezianer ſtirbt vor Gram, weil ſein Söhnchen, ein Wunderkind, geſtorben iſt, und die Mutter und deren Bruder folgen bald, als zöge das Kind ſie alle nach ſich. Ziemlich viele, zumal Florentiner, enden durch Selbſtmord [1]), andere durch geheime Juſtiz eines Tyrannen. Wer iſt am Ende noch glücklich? und auf welche Weiſe? etwa durch völlige Abſtumpfung des Gefühles gegen ſolchen Jammer? Einer der Mitredner des Dialoges, in welchen Pierio ſeine Darſtellung gekleidet hat, weiß Rath in dieſen Fragen; es iſt der herrliche Gasparo Contarini, und ſchon bei Nennung dieſes Namens darf man erwarten, daß uns wenigſtens Etwas von dem Tiefſten und Wahrſten mitgetheilt werde, was ſich damals darüber denken ließ. Als Bild eines glücklichen Gelehrten erſcheint ihm Urbano Valeriano von Belluno, der in Venedig lange Zeit hindurch Lehrer des Griechiſchen war, Griechenland und den Orient beſuchte, noch in ſpäten Jahren bald dieſes und bald jenes Land durchlief ohne je ein Thier zu beſteigen, nie einen Heller für ſich beſaß, alle Ehren und Standeserhöhungen zurückwies, und nach einem heitern Alter im 84ſten Jahre ſtarb ohne, mit Ausnahme eines Sturzes von der Leiter, eine kranke Stunde gehabt zu haben. Was unterſchied ihn von den Humaniſten? Dieſe haben mehr freien Willen, mehr losgebundene Subjectivität als ſie mit Glück verwerthen können; der Bettelmönch dagegen, im Kloſter ſeit ſeinen Knabenjahren, hatte nie nach eigenem Belieben auch nur Speiſe oder Schlaf genoſſen und empfand deßhalb den Zwang nicht mehr als Zwang; kraft dieſer Gewöhnung führte er mitten in allen Beſchwerden das innerlich ruhigſte Leben und wirkte durch dieſen Eindruck mehr auf ſeine Zuhörer als durch ſein Griechiſch; ſie glaubten nunmehr überzeugt zu ſein, daß es von uns ſelbſt abhänge, ob wir im Mißgeſchick jammern oder uns tröſten

Der tiefere Grund deſſelben.

Das Gegenbild des Humaniſten.

[1]) Hiezu vgl. ſchon Dante, Inferno, XIII.

ſollen. „Mitten in Dürftigkeit und Mühen war er glück-
„lich weil er es ſein wollte, weil er nicht verwöhnt, nicht
„phantaſtiſch, nicht unbeſtändig und ungenügſam war,
„ſondern ſich immer mit wenig oder nichts zufrieden gab.“ —
Wenn wir Contarini ſelber hörten, ſo wäre vielleicht auch
noch ein religiöſes Motiv dem Bilde beigemiſcht; doch iſt
ſchon der practiſche Philoſoph in Sandalen ſprechend und
bedeutſam genug. Einen verwandten Character in andern
Umgebungen verräth auch jener Fabio Calvi von Ravenna [1]), Fabio Calvi.
der Erklärer des Hippocrates. Er lebte hochbejahrt in
Rom bloß von Kräutern „wie einſt die Pythagoräer“ und
bewohnte ein Gemäuer, das vor der Tonne des Diogenes
keinen großen Vorzug hatte; von der Penſion, die ihm
Papſt Leo bezahlte, nahm er nur das Allernöthigſte und
gab den Reſt an Andere. Er blieb nicht geſund wie Fra Ur-
bano, auch war ſein Ende ſo, daß er wohl ſchwerlich im
Tode gelächelt haben wird wie dieſer, denn bei der Ver-
wüſtung von Rom ſchleppten ihn, den faſt neunzigjährigen
Greis, die Spanier fort in der Abſicht, ihn zu ranzioniren,
und er ſtarb an den Folgen des Hungers in einem Spital.
Aber ſein Name iſt in das Reich der Unvergänglichkeit ge-
rettet, weil Rafael den Alten wie einen Vater geliebt und
wie einen Meiſter geehrt, weil er ihn in allen Dingen zu
Rathe gezogen hatte. Vielleicht bezog ſich die Berathung
vorzugsweiſe auf jene antiquariſche Reſtauration des alten
Rom (S. 185) vielleicht aber auch auf viel höhere Dinge.
Wer kann ſagen, wie großen Antheil Fabio am Gedanken
der Schule von Athen und anderer hochwichtiger Com-
poſitionen Rafaels gehabt hat?

Gerne möchten wir hier mit einem anmuthigen und Pomponius
verſöhnlichen Lebensbilde ſchließen, etwa mit dem des Pom- Laetus.
ponius Laetus, wenn uns nur über dieſen noch etwas mehr

[1]) Cœlii Calcagnini opera, ed. Basil. 1544, p. 101, im VII. Buch der Epiſteln. — Vgl. Pierio Val. de inf. lit.

Pomponius Laetus.

als der Brief ſeines Schülers Sabellicus [1]) zu Gebote ſtände, in welchem Laetus wohl abſichtlich etwas antikiſirt wird; doch mögen einige Züge daraus folgen. Er war (S. 245) ein Baſtard aus dem Hauſe der neapolitaniſchen Sanſeverinen, Fürſten von Salerno, wollte ſie aber nicht anerkennen und ſchrieb ihnen auf die Einladung, bei ihnen zu leben, das berühmte Billet: Pomponius Lætus cognatis et propinquis suis salutem. Quod petitis fieri non potest. Valete. Ein unanſehnliches Männchen mit kleinen lebhaften Augen, in wunderlicher Tracht, bewohnte er in den letzten Jahrzehnden des XV. Jahrhunderts, als Lehrer an der Univerſität Rom, bald ſein Häuschen mit Garten auf dem Esquilin, bald ſeine Vigne auf dem Quirinal; dort zog er ſeine Enten u. a. Geflügel, hier baute er ſein Grundſtück durchaus nach den Vorſchriften des Cato, Varro und Columella; Feſttage widmete er draußen dem Fiſch- und Vogelfang, auch wohl dem Gelage im Schatten bei einer Quelle oder an der Tiber. Reichthum und Wohlleben verachtete er. Neid und Uebelrede war nicht in ihm und er duldete ſie auch in ſeiner Nähe nicht, nur gegen die Hierarchie ließ er ſich ſehr frei gehen, wie er denn auch, die letzten Zeiten ausgenommen, als Verächter der Religion überhaupt galt. In die Humaniſtenverfolgung Papſt Pauls II. verflochten, war er von Venedig an dieſen ausgeliefert worden und hatte ſich durch kein Mittel zu unwürdigen Geſtändniſſen bringen laſſen; ſeitdem luden ihn Päpſte und Prälaten zu ſich ein und unterſtützten ihn, und als in den Unruhen unter Sixtus IV. ſein Haus geplündert wurde, ſteuerte man für ihn mehr zuſammen als er eingebüßt hatte. Als Docent war er gewiſſenhaft; ſchon vor Tage ſah man ihn mit ſeiner Laterne vom Esquilin herabſteigen, und immer fand er ſeinen Hörſaal ſchon

[1]) M. Ant. Sabellici opera, Epist. L. XI, fol. 56. Dazu die betreffende Biographie in den Elogia des Paolo Giovio.

gedrängt voll; da er im Geſpräch ſtotterte, ſprach er auf dem Catheder behutſam, aber doch ſchön und gleichmäßig. Auch ſeine wenigen Schriften ſind ſorgfältig abgefaßt. Alte Texte behandelte Keiner ſo ſorgfältig und ſchüchtern, wie er denn auch vor andern Reſten des Alterthums ſeinen wahren Reſpect bewies, indem er wie verzückt da ſtand oder in Thränen ausbrach. Da er die eigenen Studien liegen ließ, wenn er Andern behülflich ſein konnte, ſo hing man ihm ſehr an, und als er ſtarb, ſandte ſogar Alexander VI. ſeine Höflinge, die Leiche zu begleiten, welche von den vornehmſten Zuhörern getragen wurde; den Exequien in Araceli wohnten vierzig Biſchöfe und alle fremden Geſandten bei.

Plautus und die römiſche Academie.

Laetus hatte die Aufführungen antiker, hauptſächlich plautiniſcher Stücke in Rom aufgebracht und geleitet (S. 250). Auch feierte er den Gründungstag der Stadt alljährlich mit einem Feſte, wobei ſeine Freunde und Schüler Reden und Gedichte vortrugen. Bei dieſen beiden Hauptanläſſen bildete ſich und blieb dann auch ſpäter beiſammen was man die römiſche Academie nannte. Dieſelbe war durchaus nur ein freier Verein und an kein feſtes Inſtitut geknüpft; außer jenen Gelegenheiten kam ſie zuſammen [1]), wenn ein Gönner ſie einlud oder wenn das Gedächtniß eines verſtorbenen Mitgliedes, z. B. des Platina gefeiert wurde. Vormittags pflegte dann ein Prälat, der dazu gehörte, eine Meſſe zu leſen; darauf betrat etwa Pomponio die Kanzel und hielt die betreffende Rede; nach ihm ſtieg ein Anderer hinauf und recitirte Diſtichen. Der obligate Schmaus mit Disputationen und Recitationen beſchloß Trauer- wie Freudenfeſte und die Academiker, z. B. gerade Platina ſelber, galten ſchon früh als Feinſchmecker [2]). Andere Male führten ein-

[1]) Jac. Volaterran Diar. Rom. bei Murat. XXIII. Col. 161. 171. 185. — Anecdota liter. II, p, 168, s.

[2]) Paul. Jov. de romanis piscibus, cap. 17 und 34.

3. Abſchnitt. zelne Gäſte auch Farcen im Geſchmack der Atellanen auf. Als freier Verein von ſehr wandelbarem Umfang dauerte dieſe Academie in ihrer urſprünglichen Art weiter bis auf die Verwüſtung Roms und erfreute ſich der Gaſtlichkeit eines Angelus Coloccius, eines Joh. Corycius (S. 265) u. a. Wie hoch ſie für das Geiſtesleben der Nation zu werthen iſt, läßt ſich ſo wenig genau beſtimmen als bei irgend einer geſelligen Verbindung dieſer Art; immerhin rechnet ſie ſelbſt ein Sadoleto [1]) zu den beſten Erinnerungen ſeiner Jugend. —

Andere Academien. Eine ganze Anzahl anderer Academien entſtanden und vergingen in verſchiedenen Städten, je nachdem die Zahl und Bedeutung der anſäſſigen Humaniſten oder die Gönnerſchaft von Reichen und Großen es möglich machte. So die Academie von Neapel, welche ſich um Jovianus Pontanus verſammelte und von welcher ein Theil nach Lecce überſiedelte [2]), diejenige von Pordenone, welche den Hof des Feldherrn Alviano bildete u. ſ. w. Von derjenigen des Lodovico Moro und ihrer eigenthümlichen Bedeutung für den Umgang des Fürſten iſt bereits (S. 42) die Rede geweſen.

Deren Italiſirung. Gegen die Mitte des XVI. Jahrhunderts ſcheint eine vollſtändige Umwandlung mit dieſen Vereinen vorgegangen zu ſein. Die Humaniſten, auch ſonſt aus der gebietenden Stellung im Leben verdrängt und der beginnenden Gegenreformation Objecte des Verdachtes, verlieren die Leitung der Academien, und die italieniſche Poeſie tritt auch hier an die Stelle der lateiniſchen. Bald hat jede irgend beträchtliche Stadt ihre Academie mit möglichſt bizarrem Namen [3]) und mit eigenem, durch Beiträge und Vermächtniſſe

---

[1]) Sadoleti Epist. 106, vom J. 1529.

[2]) Anton. Galatei epist. 10 und 12, bei Mai, Spicileg. rom. vol. VIII.

[3]) Dieſes ſchon vor der Mitte des Jahrh. Vgl. Lil. Greg. Gyraldus, de poetis nostri temp. II.

gebildetem Vermögen. Außer dem Recitiren von Verſen iſt aus der frühern, lateiniſchen Zeit herübergenommen das periodiſche Gaſtmahl und die Aufführung von Dramen, theils durch die Academiker ſelbſt, theils unter ihrer Aufſicht durch junge Leute und bald durch bezahlte Schauſpieler. Das Schickſal des italieniſchen Theaters, ſpäter auch der Oper, iſt lange Zeit in den Händen dieſer Vereine geblieben.

Vierter Abſchnitt.

Die Entdeckung der Welt und des Menſchen.

1. Abſchnitt. Frei von zahlloſen Schranken, die anderwärts den Fortſchritt hemmten, individuell hoch entwickelt und durch das Alterthum geſchult, wendet ſich der italieniſche Geiſt auf die Entdeckung der äußern Welt und wagt ſich an deren Darſtellung in Wort und Form. Wie die Kunſt dieſe Aufgabe löste, wird anderswo erzählt werden.

Reiſen der Italiener. Ueber die Reiſen der Italiener nach fernen Weltgegenden iſt uns hier nur eine allgemeine Bemerkung geſtattet. Die Kreuzzüge hatten allen Europäern die Ferne geöffnet und überall den abenteuernden Wandertrieb geweckt. Es wird immer ſchwer ſein, den Punct anzugeben, wo derſelbe ſich mit dem Wiſſensdrang verbindet oder vollends deſſen Diener wird; am frühſten und vollſtändigſten aber iſt dieß bei den Italienern geſchehen. Schon an den Kreuzzügen ſelbſt hatten ſie ſich in einem andern Sinne betheiligt als die übrigen, weil ſie bereits Flotten und Handelsintereſſen im Orient beſaßen; von jeher hatte das Mittelmeer ſeine Anwohner anders erzogen als das Binnenland die ſeinigen, und Abenteurer im nordiſchen Sinne konnten die Italiener nach ihrer Naturanlage überhaupt nie ſein. Als ſie nun in allen öſtlichen Häfen des Mittelmeeres heimiſch geworden waren, geſchah es leicht, daß ſich die Unternehmendſten dem grandioſen mohammedaniſchen Wanderleben, welches dort ausmündete, anſchloſſen; eine

ganze große Seite der Erde lag dann gleichſam ſchon entdeckt vor ihnen. Oder ſie geriethen, wie die Polo von Venedig, in die Wellenſchläge der mongoliſchen Welt hinein und wurden weiter getragen bis an die Stufen des Thrones des Großchans. Frühe finden wir einzelne Italiener auch ſchon im atlantiſchen Meere als Theilnehmer von Entdeckungen, wie denn z. B. Genueſen im XIII. Jahrhundert bereits die canariſchen Inſeln fanden[1]; Columbus iſt nur der Größte einer ganzen Reihe von Italienern, welche im Dienſte der Weſtvölker in ferne Meere fuhren. Nun iſt aber der wahre Entdecker nicht der, welcher zufällig zuerſt irgendwohin geräth, ſondern der, welcher geſucht hat und findet; ein ſolcher allein wird auch im Zuſammenhange ſtehen mit den Gedanken und Intereſſen ſeiner Vorgänger, und die Rechenſchaft, die er ablegt, wird danach beſchaffen ſein. Deßhalb werden die Italiener, auch wenn ihnen jede einzelne Priorität der Ankunft an dieſem oder jenem Strande abgeſtritten würde, doch immer das moderne Entdeckervolk im vorzugsweiſen Sinne für das ganze Spätmittelalter bleiben.

Die nähere Begründung dieſes Satzes gehört der Specialgeſchichte der Entdeckungen an. Immer von Neuem aber wendet ſich die Bewunderung der ehrwürdigen Geſtalt des großen Genueſen zu, der einen neuen Continent jenſeits der Waſſer forderte, ſuchte und fand, und der es zuerſt ausſprechen durfte: il mondo è poco, die Erde iſt nicht ſo groß als man glaubt. Während Spanien den Italienern einen Alexander VI. ſendet, giebt Italien den Spaniern den Columbus; wenige Wochen vor dem Tode jenes Papſtes (7. Juli 1503) datirt dieſer aus Jamaica ſeinen herrlichen Brief an die undankbaren katholiſchen Könige, den die ganze Nachwelt nie wird ohne die ſtärkſte Erregung leſen

Columbus.

[1]) Luigi Bossi, Vita di Cristoforo Colombo, wo ſich eine Ueberſicht der frühern ital. Reiſen und Entdeckungen findet, p. 91, s.

4. Abſchnitt. können. In einem Codicill zu ſeinem Teſtamente, datirt zu Valladolid, 4. Mai 1506, vermacht er „ſeiner geliebten „Heimath, der Republik Genua, das Gebetbuch, welches „ihm Papſt Alexander geſchenkt, und welches ihm in Kerker, „Kampf und Widerwärtigkeiten zum höchſten Troſte gereicht „hatte". Es iſt als ob damit auf den fürchterlichen Namen Borgia ein letzter Schimmer von Gnade und Güte fiele.

Cosmographiſche Tendenz. Ebenſo wie die Geſchichte der Reiſen dürfen wir auch die Entwicklung des geographiſchen Darſtellens bei den Italienern, ihren Antheil an der Cosmographie, nur kurz berühren. Schon eine flüchtige Vergleichung ihrer Leiſtungen mit denjenigen anderer Völker zeigt eine frühe und augenfällige Ueberlegenheit. Wo hätte ſich um die Mitte des XV. Jahrhunderts außerhalb Italiens eine ſolche Verbindung des geographiſchen, ſtatiſtiſchen und hiſtoriſchen Aeneas Sylvius. Intereſſes gefunden wie in Aeneas Sylvius? wo eine ſo gleichmäßig ausgebildete Darſtellung? Nicht nur in ſeiner eigentlich cosmographiſchen Hauptarbeit ſondern auch in ſeinen Briefen und Commentarien ſchildert er mit gleicher Virtuoſität Landſchaften, Städte, Sitten, Gewerbe und Erträgniſſe, politiſche Zuſtände und Verfaſſungen, ſobald ihm die eigene Wahrnehmung oder lebendige Kunde zu Gebote ſteht; was er nur nach Büchern beſchreibt, iſt natürlich geringer. Schon die kurze Skizze [1]) jenes tyroliſchen Alpenthales, wo er durch Friedrich III. eine Pfründe bekommen hatte, berührt alle weſentlichen Lebensbeziehungen und zeigt eine Gabe und Methode des objectiven Beobachtens und Vergleichens, wie ſie nur ein durch die Alten gebildeter Landsmann des Columbus beſitzen konnte. Tauſende ſahen und wußten wenigſtens ſtückweiſe, was er

[1]) Pii II. comment. L. I, p. 14. — Daß er nicht immer richtig beobachtete und bisweilen das Bild willkürlich ergänzte, zeigt uns z. B. ſeine Beſchreibung Baſels nur zu klar. Im Ganzen bleibt ihm doch ein hoher Werth.

wußte, aber ſie hatten keinen Drang, ein Bild davon zu entwerfen, und kein Bewußtſein, daß die Welt ſolche Bilder verlange.

Wechſelwirkung von Entdeckung u. Beſchreibung.

Auch in der Cosmographie [1]) wird man umſonſt genau zu ſondern ſuchen, wie viel dem Studium der Alten, wie viel dem eigenthümlichen Genius der Italiener auf die Rechnung zu ſchreiben ſei. Sie beobachten und behandeln die Dinge dieſer Welt objectiv noch bevor ſie die Alten genauer kennen, weil ſie ſelber noch ein halbantikes Volk ſind und weil ihr politiſcher Zuſtand ſie dazu vorbereitet; ſie würden aber nicht zu ſolcher raſchen Reife darin gelangt ſein, hätten ihnen nicht die alten Geographen den Weg gewieſen. Ganz unberechenbar iſt endlich die Einwirkung der ſchon vorhandenen italieniſchen Cosmographien auf Geiſt und Tendenz der Reiſenden, der Entdecker. Auch der dilettantiſche Bearbeiter einer Wiſſenſchaft, wenn wir z. B. im vorliegenden Fall den Aeneas Sylvius ſo niedrig taxiren wollen, kann gerade diejenige Art von allgemeinem Intereſſe für die Sache verbreiten, welche für neue Unternehmer den unentbehrlichen neuen Boden einer herrſchenden Meinung, eines günſtigen Vorurtheils bildet. Wahre Entdecker in allen Fächern wiſſen recht wohl was ſie ſolchen Vermittlern verdanken.

Naturwiſſenſchaften.

Für die Stellung der Italiener im Bereich der Naturwiſſenſchaften müſſen wir auf die beſondern Fachbücher verweiſen, von welchen uns nur das offenbar ſehr flüchtige und abſprechende Werk Libri's bekannt iſt [2]). Der Streit

[1]) Im XVI. Jahrh. hielt ſich Italien noch lange als die vorzugsweiſe Heimath der cosmographiſchen Literatur, als die Entdecker ſelbſt ſchon faſt nur den atlantiſchen Völkern angehörten. Die einheimiſche Geographie hat gegen Mitte des Jahrh. das große und ſehr achtungswerthe Werk des Leandro Alberti: Descrizione di tutta l'Italia aufzuweiſen.

[2]) Libri, Histoire des sciences mathématiques en Italie, IV voll., Paris 1838.

4. Abſchnitt. über Priorität gewiſſer einzelner Entdeckungen berührt uns um ſo weniger da wir der Anſicht ſind, daß in jeder Zeit und in jedem Culturvolke möglicherweiſe ein Menſch aufſtehen kann, der ſich, von ſehr mäßiger Vorbildung ausgehend, aus unwiderſtehlichem Drange der Empirie in die Arme wirft und vermöge angeborner Begabung die erſtaunlichſten Fortſchritte macht. Solche Männer waren Gerbert von Rheims und Roger Bacon; daß ſie ſich überdieß des ganzen Wiſſens ihrer Zeit in ihren Fächern bemächtigten, war dann bloße nothwendige Conſequenz ihres Strebens. Sobald einmal die allgemeine Hülle des Wahns durchgeriſſen, die Knechtſchaft unter der Tradition und den Büchern, die Scheu vor der Natur überwunden war, lagen die Pro-

Richtung auf die Empirie.

bleme maſſenweiſe vor ihren Augen. Ein Anderes iſt es aber wenn einem ganzen Volke das Betrachten und Erforſchen der Natur vorzugsweiſe und früher als andern Völkern eigen iſt, wenn alſo der Entdecker nicht bedroht und todtgeſchwiegen wird, ſondern auf das Entgegenkommen verwandter Geiſter rechnen kann. Daß dieß ſich in Italien ſo verhalten habe, wird verſichert [1]). Nicht ohne Stolz verfolgen die italieniſchen Naturforſcher in der Divina Comedia die Beweiſe und Anklänge von Dante's empiriſcher Naturforſchung [2]). Ueber die einzelnen Entdeckungen oder Prioritäten der Erwähnung, die ſie ihm beilegen, haben wir kein Urtheil, aber jedem Laien muß die Fülle der Betrachtung der äußern Welt auffallen, welche ſchon aus Dante's Bildern und Vergleichungen ſpricht. Mehr als wohl irgend ein neuerer Dichter entnimmt er ſie der Wirklichkeit, ſei es Natur oder Menſchenleben, braucht ſie auch nie als bloßen Schmuck, ſondern um die möglichſt adäquate

[1]) Um hier zu einem bündigen Urtheil zu gelangen, müßte das Zunehmen des Sammelns von Beobachtungen, getrennt von den weſentlich mathematiſchen Wiſſenſchaften, conſtatirt werden, was unſere Sache nicht iſt.

[2]) Libri, a. a. O. II, p. 174, s.

Vorſtellung von dem zu erwecken, was er zu ſagen hat. Als ſpecieller Gelehrter tritt er dann vorzüglich in der Aſtronomie auf, wenn gleich nicht zu verkennen iſt, daß manche aſtronomiſche Stelle in dem großen Gedichte, die uns jetzt gelehrt erſcheint, damals allgemein verſtändlich geweſen ſein muß. Dante appellirt, abgeſehen von ſeiner Gelehrſamkeit, an eine populäre Himmelskunde, welche die damaligen Italiener, ſchon als Seefahrer, mit den Alten gemeinhatten. Dieſe Kenntniß des Aufganges und Niederganges der Sternbilder iſt für die neuere Welt durch Uhren und Kalender entbehrlich geworden, und mit ihr ging verloren was ſich ſonſt von aſtronomiſchem Intereſſe im Volke entwickelt hatte. Gegenwärtig fehlt es nicht an Handbüchern und Gymnaſialunterricht, und jedes Kind weiß, daß die Erde ſich um die Sonne bewegt, was Dante nicht wußte, aber die Theilnahme an der Sache iſt der vollkommenſten Gleichgültigkeit gewichen, mit Ausnahme der Fachleute.

Populäre Sternkunde.

Die Wahnwiſſenſchaft, welche ſich an die Sterne hing, beweist nichts gegen den empiriſchen Sinn der damaligen Italiener; derſelbe wurde nur durchkreuzt und überwältigt durch die Leidenſchaft, den heftigen Wunſch die Zukunft zu wiſſen. Auch wird von der Aſtrologie bei Anlaß des ſittlichen und religiöſen Characters der Nation zu reden ſein.

Die Kirche war gegen dieſe und andere falſche Wiſſenſchaften faſt immer tolerant und auch gegen die echte Naturforſchung ſchritt ſie wohl nur dann ein, wenn die Anklage — wahr oder unwahr — zugleich auf Ketzerei und Necromantie lautete, was denn allerdings ziemlich nahe lag. Der Punkt, auf welchen es ankömmt, wäre: zu ermitteln, ob und in welchen Fällen die dominicaniſchen Inquiſitoren (und auch wohl die Franciscaner) in Italien ſich der Falſchheit dieſer Anklagen bewußt waren und dennoch verurtheilten, ſei es aus Connivenz gegen Feinde des Betreffenden, oder aus ſtillem Haß gegen die Naturbeobachtung überhaupt

Einmiſchung der Kirche,

4. Abſchnitt. und beſonders gegen die Experimente. Letzteres wird wohl vorgekommen aber kaum je zu beweiſen ſein. Was im Norden ſolche Verfolgungen mit veranlaſſen mochte, der Widerſtand des von den Scholaſtikern recipirten, officiellen Syſtems der Naturkunde gegen die Neuerer als ſolche, möchte für Italien weniger oder auch gar nicht in Betracht kommen. Pietro von Abano (zu Anfang des XIV. Jahrhunderts) fiel notoriſch als Opfer des collegialiſchen Neides eines andern Arztes, der ihn bei der Inquiſition wegen Irrglaubens und Zauberei verklagte [1]), und auch bei ſeinem paduaniſchen Zeitgenoſſen Giovannino Sanguinacci wird man etwas Aehnliches vermuthen dürfen, da derſelbe als Arzt ein practiſcher Neuerer war; derſelbe kam mit bloßer Verbannung davon. Endlich iſt nicht zu vergeſſen, daß die Macht der Dominicaner als Inquiſitoren in Italien weniger gleichmäßig geübt werden konnte als im Norden; Tyrannen ſowohl als freie Staaten zeigten bisweilen im XIV. Jahrhundert der ganzen Cleriſei eine ſolche Verachtung, daß noch ganz andere Dinge als bloße Naturforſchung ungeahndet durchgingen. Als aber mit dem XV. Jahrhundert das Alterthum mächtig in den Vordergrund trat, war die ins alte Syſtem gelegte Breſche eine gemeinſame zu Gunſten jeder Art profanen Forſchens, nur daß allerdings der Humanismus die beſten Kräfte an ſich zog und auch wohl der empiriſchen Naturkunde Eintrag that [2]). Hie und da erwacht dazwiſchen immer wieder die Inquiſition und ſtraft oder verbrennt Aerzte als Läſterer und Necromanten, wobei nie ſicher zu ermitteln iſt,

und des Humanismus.

[1]) Scardeonius, de urb. Patav. antiq., in Grævii Thesaur. ant. Ital. Tom. VI. pars III.

[2]) S. die übertriebenen Klagen Libri's, a. a. O. II, p. 258, s. So ſehr es zu bedauern ſein mag, daß das hochbegabte Volk nicht einen größern Theil ſeiner Kraft auf die Naturwiſſenſchaften wandte, ſo glauben wir doch, daß daſſelbe noch wichtigere Ziele hatte und theilweiſe erreichte.

welches das wahre, tiefſte Motiv der Verurtheilung geweſen. Bei alle dem ſtand Italien zu Ende des XV. Jahrhunderts mit Paolo Toscanelli, Luca Paccioli und Lionardo da Vinci in Mathematik und Naturwiſſenſchaften ohne allen Vergleich als das erſte Volk Europa's da und die Gelehrten aller Länder bekannten ſich als ſeine Schüler, auch Regiomontanus und Copernicus. Dieſer Ruhm überlebte ſogar die Gegenreformation und noch bis heute würden die Italiener hier in der erſten Reihe ſtehen, wenn nicht gewaltſam dafür geſorgt wäre, daß die tüchtigſten Geiſter und die ruhige Forſchung ſich nicht mehr zuſammenfinden.

Botanik; Sammlungen.

Ein bedeutſamer Wink für die allgemeine Verbreitung des naturgeſchichtlichen Intereſſes liegt auch in dem früh geäußerten Sammlerſinn, der vergleichenden Betrachtung der Pflanzen und Thiere. Italien rühmt ſich zunächſt der frühſten botaniſchen Gärten, doch mag hier der practiſche Zweck überwogen haben und ſelbſt die Priorität ſtreitig ſein. Ungleich wichtiger iſt es, daß Fürſten und reiche Privatleute bei der Anlage ihrer Luſtgärten von ſelbſt auf das Sammeln möglichſt vieler verſchiedenen Pflanzen und Species und Varietäten derſelben geriethen. So wird uns im XV. Jahrhundert der prächtige Garten der Mediceiſchen Villa Careggi beinahe wie ein botaniſcher Garten geſchildert [1]), mit zahlloſen einzelnen Gattungen von Bäumen und Sträuchern. So im Beginn des XVI. Jahrhunderts eine Villa des Cardinal Triulzio in der römiſchen Campagna [2]), gegen Tivoli hin, mit Hecken von verſchiedenen Roſengattungen, mit Bäumen aller Art, worunter die Fruchtbäume in allen möglichen Varietäten; endlich zwanzig Rebengattungen und

[1]) Alexandri Braccii descriptio horti Laurentii Med., abgedruckt u. a. als Beilage Nr. 58 zu Roscoe's Leben des Lorenzo. Auch in den Beilagen zu Fabroni's Laurentius.

[2]) Mondanarii villa, abgedruckt in den Poemata aliquot insignia illustr. poetar. recent.

1. Abschnitt. ein großer Küchengarten. Hier handelt es sich offenbar um etwas Anderes als um ein paar Dutzend allbekannte Medicinalpflanzen, wie sie durch das ganze Abendland in keinem Schloß- oder Klostergarten fehlten; neben einer höchst verfeinerten Cultur des Tafelobstes zeigt sich ein Interesse für die Pflanze als solche, um ihres merkwürdigen Anblickes willen. Die Kunstgeschichte belehrt uns darüber, wie spät erst die Gärten sich von dieser Sammlerlust befreiten um fortan einer großen architectonisch-malerischen Anlage zu dienen.

Fremde Thiere, Auch das Unterhalten fremder Thiere ist gewiß nicht ohne Zusammenhang mit einem höhern Interesse der Beobachtung zu denken. Der leichte Transport aus den südlichen und östlichen Häfen des Mittelmeeres und die Gunst des italienischen Klimas machten es möglich die mächtigsten Thiere des Südens anzukaufen oder von den Sultanen als Geschenk anzunehmen. Vor Allem hielten Städte und Fürsten gern lebendige Löwen, auch wenn der Löwe nicht gerade das Wappenthier war wie in Florenz[1]). Die Löwengruben befanden sich in oder bei den Staatspalästen, so in Perugia und in Florenz; diejenige in Rom lag am Abhang des Capitols. Diese Thiere dienten nämlich bisweilen als Vollstrecker politischer Urtheile[2]) und hielten wohl

---

[1]) Als solcher heißt er hier, gemalt oder in Stein gehauen, marzocco. — In Pisa unterhielt man Adler, vgl. die Ausleger zu Dante, Inferno XXXIII, 22.

[2]) S. das Excerpt aus Aegid. Viterb. bei Papencordt, Gesch. der Stadt Rom im Mittelalter, S. 367, Anm. mit einem Ereigniß von 1328. — Kämpfe der wilden Thiere unter einander und gegen Hunde dienten bei großen Anläßen zur Belustigung des Volkes. Beim Empfang Pius II. und des Galeazzo Maria Sforza zu Florenz 1459 ließ man auf dem Signorenplatz in einem geschlossenen Raum Stiere, Pferde, Eber, Hunde, Löwen und eine Giraffe zusammen auftreten, aber die Löwen legten sich hin und wollten die andern Thiere nicht angreifen. Vgl. Ricordi di Firenze, Rer. ital.

auch ſonſt einen gewiſſen Schrecken unter dem Volke wach. Außerdem galt ihr Verhalten als vorbedeutungsvoll; namentlich war ihre Fruchtbarkeit ein Zeichen allgemeinen Gedeihens, und auch ein Giovanni Villani verſchmäht es nicht anzumerken, daß er bei einem Wurf der Löwinn zugegen geweſen[1]). Die Jungen pflegte man zum Theil an befreundete Städte und Tyrannen zu verſchenken, auch an Condottieren als Preis der Tapferkeit[2]). Außerdem hielten die Florentiner ſchon ſehr früh Leoparden, für welche ein beſonderer Leopardenmeiſter unterhalten wurde[3]). Borſo von Ferrara[4]) ließ ſeinen Löwen mit Stieren, Bären und Wildſchweinen kämpfen.

als Wappenzeichen, Jagdthiere und Curioſitäten.

Zu Ende des XV. Jahrhunderts aber gab es ſchon an mehrern Fürſtenhöfen wahre Menagerien (Serragli), als Sache des ſtandesgemäßen Luxus. „Zu der Pracht

---

scriptt. ex florent. codd. T. II, Col. 741. Abweichend hievon Vita Pii II, Murat. III, II, Col. 976. Eine zweite Giraffe ſchenkte ſpäter der Mamelukenſultan Kaytbey an Lorenzo magnifico. Vgl. Paul. Jov. Vita Leonis X, L. I. Sonſt war von der Menagerie Lorenzo's beſonders ein prächtiger Löwe berühmt, deſſen Zerfleiſchung durch die andern Löwen als Vorzeichen von Lorenzo's Tode galt.

[1]) Gio. Villani X, 185. XI, 66. Matteo Villani III, 90. V. 68. — Wenn die Löwen ſtritten oder gar einander tödteten, ſo galt dieß als ſchlimmes Omen. Vgl. Varchi, stor. florent. III, p. 143.

[2]) Cron. di Perugia, arch. stor. XVI, II, p. 77. Zum J. 1497. — Den Peruginern entwiſchte einmal ihr Löwenpaar, ibid. XVI, I, p. 382, zum J. 1434.

[3]) Gaye, Carteggio I, p. 422, zum J. 1291. — Die Visconti brauchten ſogar abgerichtete Leoparden als Jagdthiere, und zwar auf Haſen, die man durch kleine Hunde auftreiben ließ. Vgl. v. Kobell, Wildanger, S. 247, wo auch ſpätere Beiſpiele der Jagd mit Leoparden verzeichnet ſind.

[4]) Strozii poetæ, p. 146. Vgl. p. 188 und über den Wildpark p. 193.

2. Abſchnitt. „eines Herrn, ſagt Matarazzo [1]), gehören Pferde, Hunde, „Maulthiere, Sperber u. a. Vögel, Hofnarren, Sänger und „fremde Thiere.“ Die Menagerie von Neapel enthielt unter Ferrante u. a. eine Giraffe und ein Zebra, Geſchenke des damaligen Fürſten von Bagdad wie es ſcheint [2]). Filippo Maria Visconti beſaß nicht nur Pferde, die mit 500, ja 1000 Goldſtücken bezahlt wurden und koſtbare engliſche Hunde, ſondern auch viele Leoparden, welche aus dem ganzen Orient zuſammengebracht waren; die Pflege ſeiner Jagdvögel, die er aus dem Norden zuſammenſuchen ließ, koſtete monatlich 3000 Goldſtücke [3]). König Emanuel der Große von Portugal wußte wohl was er that, als er an Leo X. einen Elephanten und ein Rhinoceros ſchickte [4]). Inzwiſchen war bereits der Grund zu einer wiſſenſchaftlichen Zoologie ſo gut wie zur Botanik gelegt worden.

Geſtüte. Eine practiſche Seite der Thierkunde entwickelte ſich dann in den Geſtüten, von welchen das mantuaniſche unter Francesco Gonzaga als das erſte in Europa galt [5]). Die vergleichende Schätzung der Pferderacen iſt wohl ſo alt als das Reiten überhaupt und die künſtliche Erzeugung von Miſchracen muß namentlich ſeit den Kreuzzügen üblich ge-

[1]) Cron. di Perugia, l. c. XVI, II, p. 199. — Aehnliches ſchon bei Petrarca, de remed. utriusque fortunæ, I, 61, doch noch weniger deutlich ausgeſprochen.

[2]) Jovian. Pontan. de magnificentia. — Im Thiergarten des Cardinals von Aquileja zu Albano fanden ſich 1463 außer Pfauen und indiſchen Hühnern auch ſyriſche Ziegen mit langen Ohren. Pii II. comment., L. XI, p. 562, s.

[3]) Decembrio, ap. Murat. XX, Col. 1012.

[4]) Das Nähere, recht ergötzlich, in Paul. Jov. Elogia, bei Anlaß des Triſtanus Acunius.

[5]) Ebenda, bei Anlaß des Franc. Gonzaga. — Der mailändiſche Luxus in Pferderacen, Bandello, Parte II, Nov. 3 und 8. — Auch in den erzählenden Gedichten hört man bisweilen den Pferdekenner ſprechen. Vgl. Pulci, il Morgante, c. XV, str. 105, s.

weſen ſein; für Italien aber waren die Ehrengewinnſte bei den Pferderennen aller irgend bedeutenden Städte der ſtärkſte Beweggrund, möglichſt raſche Pferde hervorzubringen. Im mantuaniſchen Geſtüt* wuchſen die unfehlbaren Gewinner dieſer Art, außerdem aber auch die edelſten Streitroſſe und überhaupt Pferde, welche unter allen Geſchenken an große Herrn als das fürſtlichſte erſchienen. Der Gonzaga hatte Hengſte und Stuten aus Spanien und Irland wie aus Africa, Thracien und Cilicien; um letzterer willen unterhielt er Verkehr und Freundſchaft mit den Großſultanen. Alle Varietäten wurden hier verſucht um das Trefflichſte hervorzubringen.

Menſchenracen.

Aber auch an einer Menſchenmenagerie fehlte es nicht; der bekannte Cardinal Ippolito Medici[1]), Baſtard des Giuliano, Herzogs von Nemours, hielt an ſeinem wunderlichen Hofe eine Schaar von Barbaren, welche mehr als zwanzig verſchiedene Sprachen redeten und Jeder in ſeiner Art und Race ausgezeichnet waren. Da fand man ungleichliche Voltigeurs von edlem nordafricaniſchem Maurengeblüt, tatariſche Bogenſchützen, ſchwarze Ringer, indiſche Taucher, Türken, welche hauptſächlich auf der Jagd die Begleiter des Cardinals waren. Als ihn ſein frühes Schickſal (1535) ereilte, trug dieſe bunte Schaar die Leiche auf den Schultern von Itri nach Rom und miſchte in die allgemeine Trauer der Stadt um den freigebigen Herrn ihre vielſprachige, von heftigen Geberden begleitete Todtenklage[2]).

[1]) Paul. Jov. Elogia, bei Anlaß des Hippol. Medices.

[2]) Bei dieſem Anlaß mögen einige Notizen über die Sklaverei in Italien zur Zeit der Renaiſſance ihre Stelle finden. Kurze Hauptſtelle bei Jovian. Pontan. de obedientia L. III: In Oberitalien gab es keine Sklaven; ſonſt kaufte man auch Chriſten aus dem türkiſchen Reich, auch Bulgaren und Circaſſier und ließ ſie dienen bis ſie die Kaufſumme abverdient hatten. Die Neger dagegen blieben Sklaven, nur durfte man ſie, wenigſtens im Reich Neapel, nicht caſtriren. — Moro bezeichnet alle dunkelfarbigen; der Neger heißt Moro nero.

Dieſe zerſtreuten Notizen über das Verhältniß der Italiener zur Naturwiſſenſchaft und ihre Theilnahme für das Verſchiedene und Reiche in den Producten der Natur ſollen nur zeigen, welcher Lücke der Verfaſſer ſich an dieſer Stelle bewußt iſt. Von den Specialwerken, welche dieſelbe überreichlich ausfüllen würden, ſind ihm kaum die Namen genügend bekannt.

Entdeckung der landſchaftlichen Schönheit.

Allein außer dem Forſchen und Wiſſen gab es noch eine andere Art, der Natur nahe zu treten, und zwar zunächſt in einem beſondern Sinne. Die Italiener ſind die frühſten unter den Modernen, welche die Geſtalt der Land-

---

— Fabroni, Cosmus, Adn. 110: Act über den Verkauf einer circaſſiſchen Sklavin (1427); — Adn. 141: Verzeichniß der Sklavinnen des Coſimo. — Nantiporto, bei Murat. III, II, Col. 1106: Innocenz VIII. erhält hundert Mori als Geſchenk von Ferdinand d. Kathol. und verſchenkt ſie weiter an Cardinäle u. a. Herrn (1488). — Maſſuccio, Novelle 14: Verkäuflichkeit von Sklaven; — 24 u. 25: Negerſklaven die zugleich (zum Nutzen ihrer Herrn?) als facchini arbeiten; — 48: Catalanen fangen tuneſiſche Mori und verkaufen ſie in Piſa. — Gaye, carteggio I, 360: Manumiſſion und Beſchenkung eines Negerſklaven in einem florentin. Teſtament (1490). — Paul. Jov. Elogia, sub Franc. Sfortia, — Porzio, congiura, III, 194 — und Comines, Charles VIII, chap. 17: Neger als beſtellte Henker und Kerkermeiſter des Hauſes Aragon in Neapel. — Paul. Jov. Elog., sub Galeatio: Neger als Begleiter von Fürſten bei Ausgängen. — Aeneæ Sylvii opera, p. 456: Negerſklave als Muſikant. — Paul. Jov. de piscibus, cap. 3: ein (freier?) Neger als Schwimmlehrer und Taucher in Genua. — Alex. Benedictus, de Carolo VIII, bei Eccard, scriptores, II, Col. 1608: ein Neger (Aethiops) als höherer venezianiſcher Offizier, wonach auch Othello als Neger gefaßt werden kann. — Bandello, Parte III, Nov. 21: Wenn ein Sklave in Genua Züchtigung verdient, wird er nach den Balearen, und zwar nach Iviza zum Salztragen verkauft.

ſchaft als etwas mehr oder weniger Schönes wahrgenommen und genoſſen haben [1]).

Dieſe Fähigkeit iſt immer das Reſultat langer, complicirter Culturproceſſe, und ihr Entſtehen läßt ſich ſchwer verfolgen, indem ein verhülltes Gefühl dieſer Art lange vorhanden ſein kann, ehe es ſich in Dichtung und Malerei verrathen, und damit ſeiner ſelbſt bewußt werden wird. Bei den Alten z. B. waren Kunſt und Poeſie mit dem ganzen Menſchenleben gewiſſermaßen fertig, ehe ſie an die landſchaftliche Darſtellung gingen und dieſe blieb immer nur eine beſchränkte Gattung, während doch von Homer an der ſtarke Eindruck der Natur auf den Menſchen aus zahlloſen einzelnen Worten und Verſen hervorleuchtet. Sodann waren die germaniſchen Stämme, welche auf dem Boden des römiſchen Reiches ihre Herrſchaften gründeten, von Hauſe aus im höchſten Sinne ausgerüſtet zur Erkenntniß des Geiſtes in der landſchaftlichen Natur, und wenn ſie auch das Chriſtenthum eine Zeitlang nöthigte, in den bisher verehrten Quellen und Bergen, in See und Wald das Antlitz falſcher Dämonen zu ahnen, ſo war doch dieſes Durchgangsſtadium ohne Zweifel bald überwunden. Auf der Höhe des Mittelalters um das Jahr 1200, exiſtirt wieder ein völlig naiver Genuß der äußern Welt und giebt ſich lebendig zu erkennen bei den Minnedichtern der verſchiedenen Nationen [2]). Dieſelben verrathen das ſtärkſte Mitleben in den einfachſten Erſcheinungen, als da ſind der Frühling und ſeine Blumen, die grüne Heide und der Wald. Aber es iſt lauter Vordergrund ohne Ferne, ſelbſt noch in dem beſondern Sinne, daß die weitgereisten Kreuzfahrer ſich in ihren Liedern kaum als ſolche verrathen.

Die Landſchaft im Mittelalter.

---

[1]) Es iſt kaum nöthig, auf die berühmte Darſtellung dieſes Gegenſtandes im zweiten Bande von Humboldt's Kosmos zu verweiſen.

[2]) Hieher gehören bei Humboldt a. a. O. die Mittheilungen von Wilhelm Grimm.

4. Abſchnitt. Auch die epiſche Poeſie, welche z. B. Trachten und Waffen ſo genau bezeichnet, bleibt in der Schilderung der Oertlichkeit ſkizzenhaft und der große Wolfram von Eſchenbach erweckt kaum irgend ein genügendes Bild von der Scene, auf welcher ſeine handelnden Perſonen ſich bewegen. Aus den Geſängen würde vollends Niemand errathen, daß dieſer dichtende Adel aller Länder tauſend hochgelegene, weitſchauende Schlöſſer bewohnte oder beſuchte und kannte. Auch in jenen lateiniſchen Dichtungen der fahrenden Cleriker (S. 174) fehlt noch der Blick in die Ferne, die eigentliche Landſchaft, aber die Nähe wird bisweilen mit einer ſo glühenden Farbenpracht geſchildert, wie ſie vielleicht kein ritterlicher Minnedichter wiedergiebt. Oder exiſtirt noch eine Schilderung vom Haine des Amor wie bei jenem, wie wir annehmen, italieniſchen Dichter des XII. Jahrhunderts?

Immortalis fieret
Ibi manens homo;
Arbor ibi quælibet
Suo gaudet pomo;
Viæ myrrha, cinnamo
Fragrant, et amomo —
Coniectari poterat
Dominus ex domo [1]) etc.

Für Italiener jedenfalls iſt die Natur längſt entſündigt und von jeder dämoniſchen Einwirkung befreit. San Francesco von Aſſiſi preist in ſeinem Sonnenhymnus den Herrn ganz harmlos um der Schöpfung der Himmelslichter und der vier Elemente willen.

Dante. Aber die feſten Beweiſe für eine tiefere Wirkung großer landſchaftlicher Anblicke auf das Gemüth beginnen mit Dante. Er ſchildert nicht nur überzeugend in wenigen Zeilen die Morgenlüfte mit dem fernzitternden Licht des ſanft bewegten Meeres, den Sturm im Walde, u. dgl.,

[1]) Carmina Burana p. 162, de Phyllide et Flora, str. 66.

ſondern er beſteigt hohe Berge in der einzig möglichen Abſicht, den Fernblick zu genießen [1]; vielleicht ſeit dem Alterthum einer der erſten, der dieß gethan hat. Boccaccio läßt mehr errathen, als daß er es ſchilderte, wie ihn die Landſchaft ergreift, doch wird man in ſeinen Hirtenromanen [2] die wenigſtens in ſeiner Phantaſie vorhandene mächtige Naturſcenerie nicht verkennen. Vollſtändig und mit größter Entſchiedenheit bezeugt dann Petrarca, einer der frühſten völlig modernen Menſchen, die Bedeutung der Landſchaft für die erregbare Seele. Der lichte Geiſt, welcher zuerſt aus allen Literaturen die Anfänge und Fortſchritte des maleriſchen Naturſinnes zuſammengeſucht und in den „Anſichten der Natur" ſelber das höchſte Meiſterwerk der Schilderung vollbracht hat, Alexander von Humboldt, iſt gegen Petrarca nicht völlig gerecht geweſen, ſo daß uns nach dem großen Schnitter noch eine kleine Aehrenleſe übrig bleibt.

Petrarca.

Petrarca war nämlich nicht bloß ein bedeutender Geograph und Chartograph — die frühſte Karte von Italien [3] ſoll er haben entwerfen laſſen — er wiederholte auch nicht bloß was die Alten geſagt hatten [4], ſondern der Anblick der Natur traf ihn unmittelbar. Der Naturgenuß iſt für ihn der erwünſchteſte Begleiter jeder geiſtigen Beſchäftigung;

---

[1] Man wird ſchwer errathen, was er ſonſt auf dem Gipfel der Bismantova, im Gebiet von Reggio, könnte zu thun gehabt haben. Purgat. IV, 26. Schon die Präciſion, womit er alle Theile ſeines Jenſeits zu verdeutlichen ſucht, beweist vielen Raum- und Formenſinn.

[2] Außer der Schilderung von Bajae in der Fiammetta, von dem Hain im Ameto ꝛc. iſt eine Stelle de Genealogia Deor. XIV, 11 von Bedeutung, wo er eine Anzahl landſchaftlicher Einzelheiten, Bäume, Wieſen, Bäche, Heerden, Hütten ꝛc., aufzählt und beifügt, dieſe Dinge animum mulcent; ihre Wirkung ſei, mentem in se colligere.

[3] Libri, hist. des sciences math. II, p. 249.

[4] Obwohl er ſich gern auf ſie beruft, z. B.: de vita solitaria, beſ. p. 241, wo er die Beſchreibung einer Weinlaube aus S. Auguſtin citirt.

4. Abſchnitt. auf der Verflechtung beider beruht ſein gelehrtes Anachoretenleben in Vaucluſe und anderswo, ſeine periodiſche Flucht aus Zeit und Welt[1]). Man würde ihm Unrecht thun, wenn man aus ſeinem noch ſchwachen und wenig entwickelten Vermögen des landſchaftlichen Schilderns auf einen Mangel an Empfindung ſchließen wollte. Seine Beſchreibung des wunderbaren Golfes von Spezzia und Porto Venere z. B., die er deßhalb am Ende des VI. Geſanges der „Africa" einlegt, weil ſie bis jetzt weder von Alten noch von Neuern beſungen worden[2]), iſt allerdings eine bloße Aufzählung. Aber derſelbe Petrarca kennt doch bereits die Schönheit von Felsbildungen und weiß überhaupt die maleriſche Bedeutung einer Landſchaft von der Nutzbarkeit zu trennen[3]). Bei ſeinem Aufenthalt in den Wäldern von Reggio wirkt der plötzliche Anblick einer großartigen Landſchaft ſo auf ihn, daß er ein längſtunterbrochenes Gedicht wieder fortſetzt[4]). Die wahrſte und tiefſte Aufregung aber kömmt über ihn bei der Beſteigung des Mont Ventoux unweit Avignon[5]). Ein unbeſtimmter Drang nach einer weiten Rundſicht ſteigert ſich in ihm aufs Höchſte, bis endlich das zufällige Treffen jener Stelle im Livius, wo König Philipp der Römerfeind den Hämus beſteigt, den Entſcheid giebt.

Bergbeſteigung.

---

[1]) Epist. famil. VII, 4, p. 675. Interea utinam scire posses, quanta cum voluptate solivagus ac liber, inter montes et nemora, inter fontes et flumina, inter libros et maximorum hominum ingenia respiro, quamque me in ea, quæ ante sunt, cum Apostolo extendens et præterita oblivisci nitor et præsentia non videre. Vgl. VI, 3, p. 665.

[2]) Jacuit sine carmine sacro. — Vgl. Itinerar. syriacum, p. 558.

[3]) Er unterſcheidet im Itinerar. syr. p. 557, an der Riviera di Levante: colles asperitate gratissima et mira fertilitate conspicuos. Ueber das Geſtade von Gaeta vgl. de remediis utriusque fort. I, 54.

[4]) De orig. et vita, p. 3: subito loci specie percussus.

[5]) Epist. famil. IV, 1, p. 624.

Er denkt: was an einem königlichen Greiſe nicht getadelt werde, ſei auch bei einem jungen Manne aus dem Privatſtande wohl zu entſchuldigen. Planloſes Bergſteigen war nämlich in ſeiner Umgebung etwas Unerhörtes und an die Begleitung von Freunden oder Bekannten war nicht zu denken. Petrarca nahm nur ſeinen jüngern Bruder und vom letzten Raſtort aus zwei Landleute mit. Am Gebirge beſchwor ſie ein alter Hirte umzukehren; er habe vor fünfzig Jahren daſſelbe verſucht und nichts als Reue, zerſchlagene Glieder und zerfetzte Kleider heimgebracht; vorher und ſeitdem habe ſich Niemand mehr des Weges unterſtanden. Allein ſie dringen mit unſäglicher Mühe weiter empor, bis die Wolken unter ihren Füßen ſchweben, und erreichen den Gipfel. Eine Beſchreibung der Ausſicht erwartet man nun allerdings vergebens, aber nicht weil der Dichter dagegen unempfindlich wäre, ſondern im Gegentheil, weil der Eindruck allzugewaltig auf ihn wirkt. Vor ſeine Seele tritt ſein ganzes vergangenes Leben mit allen Thorheiten; er erinnert ſich, daß es heut zehn Jahre ſind, ſeit er jung aus Bologna gezogen, und wendet einen ſehnſüchtigen Blick in der Richtung gen Italien hin; er ſchlägt ein Büchlein auf, das damals ſein Begleiter war, die Bekenntniſſe des heil. Auguſtin — allein ſiehe, ſein Auge fällt auf die Stelle im zehnten Abſchnitt: „und da gehen die Menſchen „hin und bewundern hohe Berge und weite Meeresfluthen „und mächtig daherrauſchende Ströme und den Ocean und „den Lauf der Geſtirne und verlaſſen ſich ſelbſt darob". Sein Bruder, dem er dieſe Worte vorlieſt, kann nicht begreifen, warum er hierauf das Buch ſchließt und ſchweigt.

Der Dittamondo.

Einige Jahrzehnde ſpäter, um 1360, ſchildert Fazio degli Uberti in ſeiner gereimten Cosmographie[1]) (S. 177) die weite Ausſicht vom Gebirge Alvernia zwar nur mit der Theilnahme des Geographen und Antiquars, doch deutlich

[1]) Il Dittamondo, III, cap. 9.

4. Abschnitt. als eine wirklich von ihm gesehene. Er muß aber noch viel höhere Gipfel erstiegen haben, da er Phänomene kennt, die sich erst mit mehr als 10,000 Fuß über Meer einstellen, das Blutwallen, Augendrücken und Herzklopfen, wogegen sein mythischer Gefährte Solinus durch einen Schwamm mit einer Essenz Hülfe schafft. Die Besteigungen des Parnasses und des Olymp [1]), von welchen er spricht, mögen freilich bloße Fictionen sein.

Mit dem XV. Jahrhundert rauben dann auf einmal die großen Meister der flandrischen Schule, Hubert und Johann van Eyck, der Natur ihr Bild. Und zwar ist ihre Landschaft nicht bloß Consequenz ihres allgemeinen Strebens, einen Schein der Wirklichkeit hervorzubringen, sondern sie hat bereits einen selbständigen poetischen Gehalt, eine Seele, wenn auch nur in befangener Weise. Der Eindruck derselben auf die ganze abendländische Kunst ist unläugbar, und so blieb auch die italienische Landschaftmalerei davon nicht unberührt. Allein daneben geht das eigenthümliche Interesse des gebildeten italienischen Auges für die Landschaft seinen eigenen Weg.

Aen. Sylvius und die Landschaft.

Wie in der wissenschaftlichen Cosmographik so ist auch hier Aeneas Sylvius eine der wichtigsten Stimmen der Zeit. Man könnte den Menschen Aeneas völlig Preis geben und müßte gleichwohl dabei gestehen, daß in wenigen Andern das Bild der Zeit und ihrer Geistescultur sich so vollständig und lebendig spiegelte, daß wenige Andere dem Normalmenschen der Frührenaissance so nahe kommen. Uebrigens wird man ihn auch in moralischer Beziehung, beiläufig gesagt, nicht ganz billig beurtheilen, wenn man

[1]) Dittamondo, III, cap. 21. IV, cap. 4. — Papencordt, Gesch. der Stadt Rom, S. 426, sagt, daß Kaiser Carl IV. vielen Sinn für schöne Gegenden gehabt habe und citirt hiezu Pelzel, Carl IV, S 456. (Die beiden andern Citate, die er anführt, sagen dieß nicht) Es wäre möglich, daß dergleichen dem Kaiser durch seinen Umgang mit den Humanisten angeflogen wäre.

einseitig die Beschwerden der mit Hülfe seiner Wandelbarkeit um ihr Concil betrogenen deutschen Kirche zum Ausgangspunct nimmt [1]).

Hier interessirt er uns als der erste, welcher die Herrlichkeit der italienischen Landschaft nicht bloß genossen sondern mit Begeisterung bis ins Einzelne geschildert hat. Den Kirchenstaat und das südliche Toscana (seine Heimath) kannte er besonders genau, und als er Papst wurde, wandte er seine Muße in der guten Jahreszeit wesentlich auf Ausflüge und Landaufenthalte. Jetzt wenigstens hatte der längst podagrische Mann die Mittel, sich auf dem Tragsessel über Berg und Thal bringen zu lassen, und wenn man die Genüsse der folgenden Päpste damit vergleicht, so erscheint Pius, dessen höchste Freude Natur, Alterthum und mäßige, aber edelzierliche Bauten waren, wie ein halber Heiliger. In dem schönen lebendigen Latein seiner Commentarien legt er ganz unbefangen das Zeugniß seines Glückes nieder [2]).

Seine Fernsichten,

Sein Auge erscheint so vielseitig gebildet als dasjenige irgend eines modernen Menschen. Er genießt mit Entzücken die große panoramatische Pracht der Aussicht vom höchsten Gipfel des Albanergebirges, dem Monte Cavo, von wo er das Gestade der Kirche von Terracina und dem

---

[1]) Auch dürfte man wohl Platina, vitæ Pontiff., p. 310 anhören: Homo fuit (Pius II.) verus, integer, apertus; nil habuit ficti, nil simulati, ein Feind der Heuchelei und des Aberglaubens, muthig, consequent.

[2]) Die bedeutendsten Stellen sind folgende. Pii II. P. M. Commentarii. L. IV, p. 183: Der Frühling in der Heimath. L. V, p. 251: Der Sommeraufenthalt in Tibur. L. VI, 306: Das Mahl an der Quelle von Vicovaro. L. VIII, p. 378: Die Umgegend von Viterbo. p. 387: Das Bergkloster S. Martino. p. 388: Der See von Bolsena. L. IX, p. 396: Die herrliche Schilderung von Monte Amiata. L. X, p. 483: Die Lage von Montefiascone. p. 497: Die Aussicht von Todi. L. XI, p. 554: Ostia und Porto. p. 562: Beschreibung des Albanergebirges. L. XII, p. 609: Frascati und Grottaferrata.

4. Abschnitt. Vorgebirg der Circe bis nach Monte Argentaro überschaut, und das weite Land mit all den Ruinenstädten der Urzeit, mit den Bergzügen Mittelitaliens, mit dem Blick auf die in der Tiefe ringsum grünenden Wälder und die nahe scheinenden Seen des Gebirges. Er empfindet die Schönheit der Lage von Todi, wie es thront über seinen Weinbergen und Oelhalden, mit dem Blick auf ferne Wälder und auf das Tiberthal, wo die vielen Castelle und Städtchen über dem schlängelnden Fluß ragen. Das reizende Hügelland um Siena mit seinen Villen und Klöstern auf allen Höhen ist freilich seine Heimath, und seine Schilderung zeigt eine besondere Vorliebe. Aber auch das einzelne und Ansichten. malerische Motiv im engern Sinne beglückt ihn, wie z. B. jene in den Bolsener See vortretende Landzunge Capo di Monte: „Felstreppen, von Weinlaub beschattet, führen steil „nieder ans Gestade, wo zwischen den Klippen die immer„grünen Eichen stehen, stets belebt vom Gesang der Drosseln". Auf dem Wege rings um den See von Nemi, unter den Castanien und andern Fruchtbäumen fühlt er, daß hier wenn irgendwo das Gemüth eines Dichters erwachen müßte, hier in „Dianens Versteck". Oft und viel hat er Consistorium und Segnatura gehalten oder Gesandte angehört unter alten Riesencastanien, oder unter Oelbäumen, auf grüner Wiese, neben sprudelnden Gewässern. Einem Anblick wie der einer sich verengenden Waldschlucht mit einer kühn darüber gewölbten Brücke gewinnt er sofort seine hohe Bedeutung ab. Auch das Einzelste erfreut ihn dann wieder durch seine schöne oder vollständig ausgebildete und characteristische Erscheinung: die blauwogenden Flachsfelder, der gelbe Ginster, welcher die Hügel überzieht, selbst das wilde Gestrüpp jeder Art, und ebenso einzelne prächtige Bäume und Quellen, die ihm wie Naturwunder erscheinen.

Monte Amiata. Den Gipfel seines landschaftlichen Schwelgens bildet sein Aufenthalt auf dem Monte Amiata im Sommer 1462, als Pest und Gluthhitze die Tieflande schrecklich machten.

In der halben Höhe des Berges, in dem alten langobardiſchen Kloſter San Salvatore ſchlug er mit der Curie ſein Quartier auf: dort, zwiſchen Caſtanien über dem ſchroffen Abhang, überſchaut man das ganze ſüdliche Toscana und ſieht in der Ferne die Thürme von Siena. Die Erſteigung der höchſten Spitze überließ er ſeinen Begleitern, zu welchen ſich auch der venezianiſche Orator geſellte; ſie fanden oben zwei gewaltige Steinblöcke übereinander, vielleicht die Opferſtätte eines Urvolkes, und glaubten über dem Meere in weiter Ferne auch Corſica und Sardinien[1]) zu entdecken. In der herrlichen Sommerkühle, zwiſchen den alten Eichen und Caſtanien, auf dem friſchen Raſen wo kein Dorn den Fuß ritzte, kein Inſect und keine Schlange ſich läſtig oder gefährlich machte, genoß der Papſt der glücklichſten Stimmung; für die Segnatura, welche an beſtimmten Wochentagen ſtattfand, ſuchte er jedesmal neue ſchattige Plätze[2]) auf — „novos in convallibus fontes et novas invenniens umbras, quæ dubiam facerent electionem". Dabei geſchah es wohl, daß die Hunde einen gewaltigen Hirſch aus ſeinem nahen Lager aufjagten, den man mit Klauen und Geweih ſich vertheidigen und bergaufwärts fliehen ſah. Des Abends pflegte der Papſt vor dem Kloſter zu ſitzen an der Stelle, von wo man in das Thal der Paglia niederſchaut, und mit den Cardinälen heitere Geſpräche zu führen. Curialen, die ſich auf der Jagd abwärts wagten, fanden unten die Hitze unleidlich und alles verbrannt, eine wahre Hölle, während das Kloſter in ſeiner grünen, kühlen Umgebung eine Wohnung der Seligen ſchien.

Dieß iſt lauter weſentlich moderner Genuß, nicht Einwirkung des Alterthums. So gewiß die Alten ähnlich

---

[1]) So muß es wohl heißen ſtatt: Sicilien.

[2]) Er nennt ſich ſelbſt mit Anſpielung auf ſeinen Namen: Silvarum amator et varia videndi cupidus.

4. Abschnitt

empfanden, so gewiß hätten doch die spärlichen Aussagen hierüber, welche Pius kennen mochte, nicht hingereicht um in ihm eine solche Begeisterung zu entzünden [1]).

Spätere Zeugnisse.

Die nun folgende zweite Blüthezeit der italienischen Poesie zu Ende des XV. und zu Anfang des XVI. Jahrhunderts nebst der gleichzeitigen lateinischen Dichtung ist reich an Beweisen für die starke Wirkung der landschaftlichen Umgebung auf das Gemüth, wie der erste Blick auf die damaligen Lyriker lehren mag. Eigentliche Beschreibungen großer landschaftlicher Anblicke aber finden sich deßhalb kaum, weil Lyrik, Epos und Novelle in dieser energischen Zeit anderes zu thun haben. Bojardo und Arioſto zeichnen ihre Naturscenerie sehr entschieden, aber so kurz als möglich, ohne sie je durch Fernen und große Perspectiven zur Stimmung beitragen zu lassen [2]), denn diese liegt ausschließlich in den Gestalten und Ereignissen. Beschauliche Dialogenschreiber [3]) und Epistolographen können viel eher eine Quelle für das wachsende Naturgefühl sein als Dichter. Merkwürdig bewußt hält z. B. Bandello die Gesetze seiner Literaturgattung fest: in den Novellen selbst kein Wort mehr als das Nothwendigste über die Naturumgebung [4]), in den jedesmal vorangehenden Widmungen dagegen mehrmals eine behagliche Schilderung derselben als Scene von Gespräch und Geselligkeit. Von den Brief-

---

[1]) Ueber Leonbattista Alberti's Verhältniß zur Landschaft vgl. S. 140 f.

[2]) Das ausgeführteste Bild dieser Art bei Arioſto, sein sechster Gesang, besteht aus lauter Vordergrund.

[3]) Agnolo Pandolfini (**Trattato del gov. della famiglia**, p. 90), noch ein Zeitgenosse des Aeneas, freut sich auf dem Lande „der „buschigen Hügel, der reizvollen Ebenen und der rauschenden Ge„wässer", aber vielleicht ist unter seinem Namen der große Alberti verbergen, der, wie bemerkt, noch ein ganz anderes Verhältniß zur Landschaft hatte.

[4]) Ueber die architectonische Umgebung denkt er anders, und hier kann auch die Decoration noch von ihm lernen.

ſchreibern iſt leider Aretino[1]) zu nennen als derjenige, welcher vielleicht zuerſt einen prachtvollen abendlichen Licht- und Wolkeneffect umſtändlich in Worte gefaßt hat.

Genreland-ſchaft.

Doch auch bei Dichtern kommt bisweilen eine merkwürdige Verflechtung ihres Gefühlslebens mit einer liebevoll und zwar genrehaft geſchilderten Naturumgebung vor. Tito Strozza beſchreibt in einer lateiniſchen Elegie[2]) (um 1480) den Aufenthalt ſeiner Geliebten: ein altes, von Epheu umzogenes Häuschen mit verwitterten Heiligenfresken, in Bäumen verſteckt, daneben eine Capelle, übel zugerichtet von den reißenden Hochwaſſern des hart vorbei ſtrömenden Po; in der Nähe ackert der Caplan ſeine ſieben magern Jucharten mit entlehntem Geſpann. Dieß iſt keine Reminiscenz aus den römiſchen Elegikern, ſondern eigene moderne Empfindung, und die Parallele dazu, eine wahre, nicht künſtlich bucoliſche Schilderung des Landlebens, wird uns zu Ende dieſes Abſchnitts auch nicht fehlen.

Man könnte nun einwenden, daß unſere deutſchen Meiſter des beginnenden XVI. Jahrhunderts ſolche realiſtiſche Umgebungen des Menſchenlebens bisweilen mit vollſter Meiſterſchaft darſtellen, wie z. B. Albrecht Dürer in ſeinem Kupferſtich des verlorenen Sohnes. Aber es ſind zwei ganz verſchiedene Dinge, ob ein Maler, der mit dem Realismus großgewachſen, ſolche Scenerien beifügt, oder ob ein Dichter, der ſich ſonſt ideal und mythologiſch drapirt, aus innerm Drange in die Wirklichkeit niederſteigt. Ueberdieß iſt die zeitliche Priorität hier wie bei den Schilderungen des Landlebens auf der Seite der italieniſchen Dichter.

Entdeckung des Menſchen.

Zu der Entdeckung der Welt fügt die Cultur der Renaiſſance eine noch größere Leiſtung, indem ſie zuerſt den

[1]) Lettere pittoriche. III, 36. An Tizian, Mai 1544.

[2]) Strozii poetæ, in den Erotica, L. VI, p. 182, s.

4. Abſchnitt. ganzen, vollen Gehalt des Menſchen entdeckt und zu Tage fördert.

Zunächſt entwickelt dieß Weltalter, wie wir ſahen, auf das Stärkſte den Individualismus; dann leitet es denſelben zur eifrigſten, vielſeitigſten Erkenntniß des Individuellen auf allen Stufen an. Die Entwicklung der Perſönlichkeit iſt weſentlich an das Erkennen derſelben bei ſich und Andern gebunden. Zwiſchen beide große Erſcheinungen hinein haben wir die Einwirkung der antiken Literatur deßhalb verſetzen müſſen, weil die Art des Erkennens und Schilderns des Individuellen wie des allgemein Menſchlichen weſentlich durch dieſes Medium gefärbt und beſtimmt wird. Die Kraft des Erkennens aber lag in der Zeit und in der Nation.

Die beweiſenden Phänomene, auf welche wir uns berufen, werden wenige ſein. Wenn irgendwo im Verlauf dieſer Darſtellung, ſo hat der Verfaſſer hier das Gefühl, daß er das bedenkliche Gebiet der Ahnung betreten hat und daß, was ihm als zarter, doch deutlicher Farbenübergang in der geiſtigen Geſchichte des XIV. und XV. Jahrhunderts vor Augen ſchwebt, von Andern doch ſchwerlich mag als Thatſache anerkannt werden. Dieſes allmälige Durchſichtigwerden einer Volksſeele iſt eine Erſcheinung, welche jedem Beſchauer anders vorkommen mag. Die Zeit wird ſichten und richten.

Temperamente und Planeten. Glücklicherweiſe begann die Erkenntniß des geiſtigen Weſens des Menſchen nicht mit dem Grübeln nach einer theoretiſchen Pſychologie, — denn dafür genügte Ariſtoteles — ſondern mit der Gabe der Beobachtung und der Schilderung. Der unerläßliche theoretiſche Ballaſt beſchränkt ſich auf die Lehre von den vier Temperamenten in ihrer damals üblichen Verbindung mit dem Dogma vom Einfluß der Planeten. Dieſe ſtarren Elemente behaupten ſich als unauflöslich ſeit unvordenklichen Zeiten in der Beurtheilung der Einzelmenſchen, ohne weiter dem großen allgemeinen Fortſchritt

Schaden zu thun. Freilich nimmt es ſich ſonderbar aus, wenn damit manövrirt wird in einer Zeit, da bereits nicht nur die exacte Schilderung, ſondern auch eine unvergängliche Kunſt und Poeſie den vollſtändigen Menſchen in ſeinem tiefſten Weſen wie in ſeinen characteriſtiſchen Aeußerlichkeiten darzuſtellen vermochten. Faſt komiſch lautet es, wenn ein ſonſt tüchtiger Beobachter Clemens VII. zwar für melancholiſchen Temperamentes hält, ſein Urtheil aber demjenigen der Aerzte unterordnet, welche in dem Papſte eher ein ſanguiniſch-choleriſches Temperament erkennen [1]). Oder wenn wir erfahren, daß derſelbe Gaſton de Foix, der Sieger von Ravenna, welchen Giorgione malte und Bambaja meißelte, und welchen alle Hiſtoriker ſchildern, ein ſaturniſches Gemüth gehabt habe [2]). Freilich wollen die, welche Solches melden, damit etwas ſehr Beſtimmtes bezeichnen; wunderlich und überlebt erſcheinen nur die Kategorien, durch welche ſie ihre Meinung ausdrücken.

Die Dichter.

Im Reiche der freien geiſtigen Schilderung empfangen uns zunächſt die großen Dichter des XIV. Jahrhunderts.

Wenn man aus der ganzen abendländiſchen Hof- und Ritterdichtung der beiden vorhergehenden Jahrhunderte die Perlen zuſammenſucht, ſo wird eine Summe von herrlichen Ahnungen und Einzelbildern von Seelenbewegungen zum Vorſchein kommen, welche den Italienern auf den erſten Blick den Preis ſtreitig zu machen ſcheint. Selbſt abgeſehen von der ganzen Lyrik giebt ſchon der einzige Gottfried von Straßburg mit „Triſtan und Iſolde“ ein Bild der Leidenſchaft, welches unvergängliche Züge hat. Allein dieſe Per-

[1]) Tomm. Gar, relaz. della corte di Roma I, p. 278. 279. In der Rel. des Soriano vom J. 1533.

[2]) Prato, arch. stor. III, p. 295, s. — Dem Sinne nach iſt es ſowohl „unglücklich“ als „unglückbringend“. — Das Verhältniß der Planeten zu den menſchlichen Characteren überhaupt ſ. bei Corn. Agrippa, de occulta philosophia, c. 52.

4. Abſchnitt. len liegen zerſtreut in einem Meere des Conventionellen und Künſtlichen, und ihr Inhalt bleibt noch immer weit entfernt von einer vollſtändigen Objectivmachung des innern Menſchen nnd ſeines geiſtigen Reichthums.

Verh. der lyriſchen Formen z. Schilderung. Auch Italien hatte damals, im XIII. Jahrhundert, ſeinen Antheil an der Hof= und Ritterdichtung durch ſeine Trovatoren. Von ihnen ſtammt weſentlich die Canzone her, die ſie ſo künſtlich und ſchwierig bauen als irgend ein nordiſcher Minneſänger ſein Lied; Inhalt und Gedankengang ſogar iſt der conventionell höfiſche, mag der Dichter auch bürgerlichen oder gelehrten Standes ſein.

Aber ſchon offenbaren ſich zwei Auswege, die auf eine neue, der italieniſchen Poeſie eigene Zukunft hindeuten und die man nicht für unwichtig halten darf wenn es ſich ſchon nur um Formelles handelt.

Von demſelben Brunetto Latini (dem Lehrer des Dante), welcher in der Canzonendichtung die gewöhnliche Manier der Trovatoren vertritt, ſtammen die frühſten bekannten Versi sciolti, reimloſe Hendecaſyllaben [1]) her, und in dieſer ſcheinbaren Formloſigkeit äußert ſich auf einmal eine wahre, erlebte Leidenſchaft. Es iſt eine ähnliche bewußte Beſchränkung der äußern Mittel im Vertrauen auf die Kraft des Inhaltes, wie ſie ſich einige Jahrzehnde ſpäter in der Frescomalerei und noch ſpäter ſogar in der Tafelmalerei zeigt, indem auf die Farben verzichtet und bloß in einem hellern oder dunklern Ton gemalt wird. Für jene Zeit, welche ſonſt auf das Künſtliche in der Poeſie ſo große Stücke hielt, ſind dieſe Verſe des Brunetto der Anfang einer neuen Richtung [2]).

[1]) Mitgetheilt von Trucchi, Poesie italiane inedite I, p. 165, s.

[2]) Dieſe reimloſen Verſe gewannen ſpäter bekanntlich die Herrſchaft im Drama. Triſſino in ſeiner Widmung der Sofonisba an Leo X. hofft, daß der Papſt dieſe Versart erkennen werde als das was ſie ſei, als beſſer, edler und weniger leicht als es den Anſchein habe. Roscoe, Leone X, ed. Bossi VIII, 174.

Daneben aber, ja noch in der erſten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, bildet ſich eine von den vielen ſtrenggemeſſenen Strophenformen, die das Abendland damals hervorbrachte, für Italien zu einer herrſchenden Durchſchnittsform aus: das Sonett. Die Reimſtellung und ſogar der Zahl der Verſe ſchwankt [1]) noch hundert Jahre lang, bis Petrarca die bleibende Normalgeſtalt durchſetzte. In dieſe Form wird Anfangs jeder höhere lyriſche und contemplative, ſpäter jeder mögliche Inhalt gegoſſen, ſo daß Madrigale, Seſtinen und ſelbſt die Canzonen daneben nur eine untergeordnete Stelle einnehmen. Spätere Italiener haben ſelber bald ſcherzend bald mißmuthig geklagt über dieſe unvermeidliche Schablone, dieſes vierzehnzeilige Procruſtesbett der Gefühle und Gedanken. Andere waren und ſind gerade mit dieſer Form ſehr zufrieden und brauchen ſie viel tauſendmal um darin Reminiscenzen und müßigen Singſang ohne allen tiefern Ernſt und ohne Nothwendigkeit niederzulegen. Deßhalb giebt es ſehr viel mehr unbedeutende und ſchlechte Sonette als gute. Das Sonett,

Nichtsdeſtoweniger erſcheint uns das Sonett als ein ungeheurer Segen für die italieniſche Poeſie. Die Klarheit und Schönheit ſeines Baues, die Aufforderung zur Steigerung des Inhaltes in der lebhafter gegliederten zweiten Hälfte, dann die Leichtigkeit des Auswendiglernens, mußten es auch den größten Meiſtern immer von Neuem lieb und werth machen. Oder meint man im Ernſt, dieſelben hätten es bis auf unſer Jahrhundert beibehalten, wenn ſie nicht von ſeinem hohen Werthe wären durchdrungen geweſen? Nun hätten allerdings dieſe Meiſter erſten Ranges auch in andern Formen der verſchiedenſten Art dieſelbe Macht äußern können. Allein weil ſie das Sonett zur lyriſchen Hauptform erhoben, wurden auch ſehr viele Andere von hoher, und ſein Werth.

[1]) Man vgl. z. B. die ſehr auffallenden Formen bei Dante, Vita nuova, p. 10 und 12.

wenn auch nur bedingter Begabung, die sonst in einer weitläufigen Lyrik untergegangen wären, genöthigt ihre Empfindungen zu concentriren. Das Sonett wurde ein allgemeingültiger Condensator der Gedanken und Empfindungen wie ihn die Poesie keines andern modernen Volkes besitzt.

So tritt uns nun die italienische Gefühlswelt in einer Menge von höchst entschiedenen, gedrängten und in ihrer Kürze höchst wirksamen Bildern entgegen. Hätten andere Völker eine conventionelle Form von dieser Gattung besessen, so wüßten wir vielleicht auch mehr von ihrem Seelenleben; wir besäßen möglicherweise auch eine Reihe abgeschlossener Darstellungen äußerer und innerer Situationen oder Spiegelbilder des Gemüthes und wären nicht auf eine vorgebliche Lyrik des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts verwiesen, die fast nirgends ernstlich genießbar ist. Bei den Italienern erkennt man einen sichern Fortschritt fast von der Geburt des Sonettes an; in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts bilden die neuerlich [1]) so benannten „Trovatori della transizione" in der That einen Uebergang von den Trovatoren zu den Poeten, d. h. zu den Dichtern unter antikem Einfluß; die einfache, starke Empfindung, die kräftige Bezeichnung der Situation, der präcise Ausdruck und Abschluß in ihren Sonetten u. a. Gedichten kündet zum Voraus einen Dante an. Einige Parteisonette der Guelfen und Ghibellinen (1260—1270) tönen schon in der Art wie seine Leidenschaft, Anderes erinnert an das Süßeste in seiner Lyrik.

Dante als Seelenschilderer.

Wie er selbst das Sonett theoretisch ansah, wissen wir nur deßhalb nicht, weil die letzten Bücher seiner Schrift „von der Vulgärsprache", worin er von Balladen und Sonetten handeln wollte, entweder ungeschrieben geblieben oder verloren gegangen sind. Practisch aber hat er in Sonett

[1]) Trucchi, a. a. O. I, p. 181, s.

und Canzone die herrlichſten Seelenſchilderungen niedergelegt. Und in welchen Rahmen ſind ſie eingefaßt! Die Proſa ſeiner „Vita nuova", worin er Rechenſchaft giebt von dem Anlaß jedes Gedichtes, iſt ſo wunderbar als die Verſe ſelbſt und bildet mit denſelben ein gleichmäßig von der tiefſten Gluth beſeeltes Ganzes. Rückſichtslos gegen die Seele ſelbſt conſtatirt er alle Schattirungen ihrer Wonne und ihres Leides und prägt dann dieß Alles mit feſter Willenskraft in der ſtrengſten Kunſtform aus. Wenn man dieſe Sonette und Canzonen und dazwiſchen dieſe wunderſamen Bruchſtücke des Tagebuches ſeiner Jugend aufmerkſam lieſt, ſo ſcheint es als ob das ganze Mittelalter hindurch alle Dichter ſich ſelber gemieden, Er zuerſt ſich ſelber aufgeſucht hätte. Künſtliche Strophen haben Unzählige vor ihm gebaut; aber Er zuerſt iſt in vollem Sinne ein Künſtler, weil er mit Bewußtſein unvergänglichen Inhalt in eine unvergängliche Form bildet. Hier iſt ſubjective Lyrik von völlig objectiver Wahrheit und Größe; das Meiſte ſo durchgearbeitet, daß alle Völker und Jahrhunderte es ſich aneignen und nachempfinden können [1]). Wo er aber völlig objectiv dichtet und die Macht ſeines Gefühles nur durch einen außer ihm liegenden Thatbeſtand errathen läßt, wie in den grandioſen Sonetten Tanto gentile ꝛc. und Vede perfettamente ꝛc., glaubt er noch ſich entſchuldigen zu müſſen [2]). Im Grunde gehört auch das allerſchönſte dieſer Gedichte hieher: das Sonett Deh peregrini che pensosi andate etc.

Auch ohne die Divina Commedia wäre Dante durch dieſe bloße Jugendgeſchichte ein Markſtein zwiſchen Mittel-

---

[1]) Dieſe Canzonen und Sonette ſind es, die jener Schmied und jener Eſeltreiber ſangen und entſtellten, über welche Dante ſo böſe wurde. (Vgl. Franco Sacchetti, Nov. 114. 115.) So raſch ging dieſe Poeſie in den Mund des Volkes über.

[2]) Vita nuova, p. 52.

4. Abſchnitt. alter und neuer Zeit. Geiſt und Seele thun hier plötzlich einen gewaltigen Schritt zur Erkenntniß ihres geheimſten Lebens.

Die Commedia. Was hierauf die Commedia an ſolchen Offenbarungen enthält, iſt vollends unermeßlich, und wir müßten das ganze große Gedicht, einen Geſang nach dem andern, durchgehen um ſeinen vollen Werth in dieſer Beziehung darzulegen. Glücklicherweiſe bedarf es deſſen nicht, da die Commedia längſt eine tägliche Speiſe aller abendländiſchen Völker geworden iſt. Ihre Anlage und Grundidee gehört dem Mittelalter und ſpricht unſer Bewußtſein nur hiſtoriſch an; ein Anfang aller modernen Poeſie aber iſt das Gedicht weſentlich wegen des Reichthums und der hohen plaſtiſchen Macht in der Schilderung des Geiſtigen auf jeder Stufe und in jeder Wandlung [1]).

Fortan mag dieſe Poeſie ihre ſchwankenden Schickſale haben und auf halbe Jahrhunderte einen ſogenannten Rückgang zeigen — ihr höheres Lebensprincip iſt auf immer gerettet, und wo im XIV., XV. und beginnenden XVI. Jahrhundert ein tiefer, originaler Geiſt in Italien ſich ihr hingiebt, ſtellt er von ſelbſt eine weſentlich höhere Potenz dar als irgend ein außeritaliſcher Dichter, wenn man Gleichheit der Begabung — freilich eine ſchwer zu ermittelnde Sache — vorausſetzt.

Priorität der Bildung vor der Kunſt. Wie in allen Dingen bei den Italienern die Bildung (wozu die Poeſie gehört) der bildenden Kunſt vorangeht, ja dieſelbe erſt weſentlich anregen hilft, ſo auch hier. Es dauert mehr als ein Jahrhundert, bis das Geiſtig-Bewegte, das Seelenleben in Sculptur und Malerei einen Ausdruck erreicht, welcher demjenigen bei Dante nur irgendwie analog iſt. Wie viel oder wie wenig dieß von der Kunſtentwick-

---

[1]) Für Dante's theoretiſche Pſychologie iſt Purgat. IV, Anfang, eine der wichtigſten Stellen. Außerdem vgl. die betreffenden Partien des Convito.

lung anderer Völker gilt[1]), und wie weit die Frage im Ganzen von Werthe iſt, kümmert uns hier wenig. Für die italieniſche Cultur hat ſie ein entſcheidendes Gewicht.

Petrarca.

Was Petrarca in dieſer Beziehung gelten ſoll, mögen die Leſer des vielverbreiteten Dichters entſcheiden. Wer ihm mit der Abſicht eines Verhörrichters naht und die Widerſprüche zwiſchen dem Menſchen und dem Dichter, die erwieſenen Nebenliebſchaften und andere ſchwache Seiten recht emſig aufſpürt, der kann in der That bei einiger Anſtrengung die Luſt an ſeinen Sonetten gänzlich verlieren. Man hat dann ſtatt eines poetiſchen Genuſſes die Kenntniß des Mannes in ſeiner „Totalität". Nur Schade, daß Petrarca's Briefe ſo wenigen avignoneſiſchen Klatſch enthalten, woran man ihn faſſen könnte, und daß die Correſpondenzen ſeiner Bekannten und der Freunde dieſer Bekannten entweder verloren gegangen ſind oder gar nie exiſtirt haben. Anſtatt dem Himmel zu danken wenn man nicht zu erforſchen braucht, wie und mit welchen Kämpfen ein Dichter das Unvergängliche aus ſeiner Umgebung und ſeinem armen Leben heraus ins Sichere brachte, hat man gleichwohl auch für Petrarca aus den wenigen „Reliquien" ſolcher Art eine Lebensgeſchichte zuſammengeſtellt, welche einer Anklageacte ähnlich ſieht. Uebrigens mag ſich der Dichter tröſten; wenn das Drucken und Verarbeiten von Briefwechſeln berühmter Leute in Deutſchland und England noch fünfzig Jahre ſo fort geht, ſo wird die Armeſünderbank, auf welcher er ſitzt, allgemach die erlauchteſte Geſellſchaft enthalten.

Ohne das viele Künſtliche und Geſuchte zu verkennen, wo Petrarca ſich ſelber nachahmt und in ſeiner eigenen Manier weiterdichtet, bewundern wir in ihm eine Fülle herrlicher Seelenbilder, Schilderungen ſeliger und unſeliger

---

[1]) Die Porträts der Eyck'ſchen Schule würden für den Norden eher das Gegentheil beweiſen. Sie bleiben allen Schilderungen in Worten noch auf lange Zeit überlegen.

4. Abſchnitt. Momente, die ihm wohl eigen ſein müſſen, weil kein Anderer vor ihm ſie aufweist, und welche ſeinen eigentlichen Werth für die Nation und die Welt ausmachen. Nicht überall iſt der Ausdruck gleichmäßig durchſichtig; nicht ſelten geſellt ſich dem Schönſten etwas für uns Fremdartiges bei, allegoriſches Spielwerk und ſpitzfindige Sophiſtik; allein das Vorzügliche überwiegt.

Boccaccio. Auch Boccaccio erreicht in ſeinen zu wenig beachteten Sonetten[1]) eine bisweilen höchſt ergreifende Darſtellung ſeines Gefühles. Der Wiederbeſuch einer durch Liebe geweihten Stätte (Son. 22), die Frühlings-Melancholie (Son. 33), die Wehmuth des alternden Dichters (Son. 65) ſind von ihm ganz herrlich beſungen. Sodann hat er im Ameto die veredelnde und verklärende Kraft der Liebe in einer Weiſe geſchildert, wie man es von dem Verfaſſer des Decamerone ſchwerlich erwarten würde[2]). Endlich aber iſt ſeine „Fiammetta" ein großes, umſtändliches Seelengemälde voll der tiefſten Beobachtung, wenn auch nichts weniger als gleichmäßig durchgeführt, ja ſtellenweiſe unläugbar beherrſcht von der Luſt an der prachtvoll tönenden Phraſe; auch Mythologie und Alterthum miſchen ſich bisweilen unglücklich ein. Wenn wir nicht irren, ſo iſt die Fiammetta ein weibliches Seitenſtück zur Vita nuova des Dante, oder doch auf Anregung von dieſer Seite her entſtanden.

Daß die antiken Dichter, zumal die Elegiker und das vierte Buch der Aeneide, nicht ohne Einfluß[3]) auf dieſe

---

[1]) Abgedruckt im XVI. Bande ſeiner Opere volgari.

[2]) Im Geſang des Hirten Teegapen, nach dem Venusfeſte, Parnasso teatrale, Lipsia 1829, p. VIII.

[3]) Der berühmte Lionardo Aretino als Haupt des Humanismus zu Anfang des XV. Jahrh. meint zwar: che gli antichi Greci d'umanità e di gentilezza di cuore abbino avanzato di gran lunga i nostri Italiani, allein er ſagt es am Eingang einer Novelle, welche die weichliche Geſchichte vom kranken Prinzen Antiochus und ſeiner Stiefmutter Stratonice, alſo einen an ſich zweideutigen

und die folgenden Italiener blieben, verſteht ſich von ſelbſt, aber die Quelle des Gefühls ſprudelt mächtig genug in ihrem Innern. Wer ſie nach dieſer Seite hin mit ihren außeritaliſchen Zeitgenoſſen vergleicht, wird in ihnen den frühſten vollſtändigen Ausdruck der modernen europäiſchen Gefühlswelt überhaupt erkennen. Es handelt ſich hier durchaus nicht darum zu wiſſen, ob ausgezeichnete Menſchen anderer Nationen nicht ebenſo tief uud ſchön empfunden haben, ſondern wer zuerſt die reichſte Kenntniß der Seelenregungen urkundlich erwieſen hat.

Mangel der Tragödie.

Warum haben aber die Italiener der Renaiſſance in der Tragödie nur Untergeordnetes geleiſtet? Dort war die Stelle, Character, Geiſt und Leidenſchaft tauſendgeſtaltig im Wachſen, Kämpfen und Unterliegen der Menſchen zur Anſchauung zu bringen. Mit andern Worten: warum hat Italien keinen Shakſpeare hervorgebracht? — denn dem übrigen nordiſchen Theater des XVI., XVII. Jahrhunderts möchten die Italiener wohl gewachſen ſein, und mit dem ſpaniſchen konnten ſie nicht concurriren weil ſie keinen religiöſen Fanatismus empfanden, den abſtracten Ehrenpunct nur pro forma mitmachten, und ihr tyranniſches, illegitimes Fürſtenthum als ſolches anzubeten und zu verklären zu klug und zu ſtolz waren [1]). Es handelt ſich alſo einzig nur um die kurze Blüthezeit des engliſchen Theaters.

Hierauf ließe ſich erwiedern, daß das ganze übrige Europa auch nur Einen Shakſpeare hervorgebracht hat und daß ein ſolcher Genius überhaupt ein ſeltenes Geſchenk des Himmels iſt. Ferner könnte möglicherweiſe eine hohe Blüthe des italieniſchen Theaters im Anzuge geweſen ſein, als die

---

und dazu halbaſiatiſchen Beleg enthält. (Abgedruckt u. a. als Beilage zu den cento novelle antiche.)

[1]) Dem einzelnen Hofe oder Fürſten allerdings wurde von den Gelegenheitsdramatikern hinlänglich geſchmeichelt.

4. Abſchnitt. Gegenreformation hereinbrach und im Zuſammenhang mit der ſpaniſchen Herrſchaft (über Neapel und Mailand und indirect faſt über ganz Italien) die beſten Blüthen des italieniſchen Geiſtes knickte oder verdorren ließ. Man denke ſich nur Shakſpeare ſelber z. B. unter einem ſpaniſchen Vicekönig oder in der Nähe des heil. Officiums zu Rom, oder nur in ſeinem eigenen Lande ein paar Jahrzehnde ſpäter, zur Zeit der engliſchen Revolution. Das Drama, in ſeiner Vollkommenheit ein ſpätes Kind jeder Cultur, will ſeine Zeit und ſein beſonderes Glück haben.

Bei dieſem Anlaß müſſen wir jedoch einiger Umſtände gedenken, welche allerdings geeignet waren, eine höhere Blüthe des Drama's in Italien zu erſchweren oder zu verzögern bis es zu ſpät war.

Die Myſterien. Als den wichtigſten dieſer Umſtände darf man ohne Zweifel die große anderweitige Beſchäftigung der Schauluſt bezeichnen, zunächſt vermöge der Myſterien u. a. religiöſen Aufzüge. Im ganzen Abendlande ſind Aufführungen der dramatiſirten heiligen Geſchichte und Legende gerade Quelle und Anfang des Drama's und des Theaters geweſen; Italien aber hatte ſich, wie im folgenden Abſchnitt erörtert werden ſoll, den Myſterien mit einem ſolchen künſtleriſch decorativen Prachtſinn hingegeben, daß darunter nothwendig das dramatiſche Element in Nachtheil gerathen mußte. Aus all den unzähligen koſtbaren Aufführungen entwickelte ſich dann nicht einmal eine poetiſche Kunſtgattung wie die „Autos ſagramentales" bei Calderon u. a. ſpaniſchen Dichtern, geſchweige denn ein Vortheil oder Anhalt für das profane Drama.

Die Pracht als Feindin des Drama's. Als letzteres dennoch emporkam, nahm es ſofort nach Kräften an der Pracht der Ausſtattung Theil, an welche man eben von den Myſterien her nur allzuſehr gewöhnt war. Man erfährt mit Staunen, wie reich und bunt die Decoration der Scene in Italien war, zu einer Zeit, da man ſich im Norden noch mit der einfachſten Andeutung der

Oertlichkeit begnügte. Allein ſelbſt dieß wäre vielleicht noch von keinem entſcheidenden Gewichte geweſen, wenn nicht die Aufführung ſelbſt theils durch Pracht der Coſtüme, theils und hauptſächlich durch bunte Intermezzi den Sinn von dem poetiſchen Gehalt des Stückes abgelenkt hätte.

Plautus und Terenz.

Daß man an vielen Orten, namentlich in Rom und Ferrara, Plautus und Terenz, auch wohl Stücke alter Tragiker aufführte (S. 236, 250), bald lateiniſch bald italieniſch, daß jene Academien (S. 277, f.) ſich eine förmliche Aufgabe hieraus machten, und daß die Dichter der Renaiſſance ſelbſt in ihren Dramen von dieſen Vorbildern mehr als billig abhingen, gereichte dem italieniſchen Drama für die betreffenden Jahrzehnde allerdings auch zum Nachtheil, doch halte ich dieſen Umſtand für untergeordnet. Wäre nicht Gegenreformation und Fremdherrſchaft dazwiſchen gekommen, ſo hätte ſich jener Nachtheil gar wohl in eine nützliche Uebergangsſtufe verwandeln können. War doch ſchon bald nach 1520 wenigſtens der Sieg der Mutterſprache in Tragödie und Comödie zum großen Verdruß der Humaniſten [1]) ſo viel als entſchieden. Von dieſer Seite hätte der entwickeltſten Nation Europa's kein Hinderniß mehr im Wege geſtanden, wenn es ſich darum handelte, das Drama im höchſten Sinne des Wortes zu einem geiſtigen Abbild des Menſchenlebens zu erheben. Inquiſitoren und Spanier waren es, welche die Italiener verſchüchterten und die dramatiſche Schilderung der wahrſten und größten Conflicte, zumal im Gewande nationaler Erinnerungen, unmöglich machten. Daneben aber müſſen wir doch auch jene zerſtreuenden Intermezzi als einen wahren Schaden des Drama's näher ins Auge faſſen.

Aufführungen in Ferrara.

Als die Hochzeit des Prinzen Alfonſo von Ferrara mit Lucrezia Borgia gefeiert wurde, zeigte der Herzog Ercole in

[1]) Paul. Jovius, Dialog. de viris lit. illustr., bei Tiraboschi, Tom. VII, IV. — Lil. Greg. Gyraldus, de poëtis nostri temp.

4. Abſchnitt. Perſon den erlauchten Gäſten die 110 Coſtüme, welche zur Aufführung von fünf plautiniſchen Comödien dienen ſollten, damit man ſehe, daß keines zweimal diene[1]). Aber was wollte dieſer Luxus von Taffet und Kamelot ſagen im Vergleich mit der Ausſtattung der Ballette und Pantomimen, welche als Zwiſchenacte der plautiniſchen Stücke aufgeführt wurden. Daß Plautus daneben einer lebhaften jungen Dame wie Iſabella Gonzaga ſchmerzlich langweilig vorkam und daß Jedermann ſich während des Drama's nach den Zwiſchenacten ſehnte, iſt begreiflich ſobald man den bunten Glanz derſelben in Betracht zieht. Da gab es Kämpfe römiſcher Krieger, welche ihre antiken Waffen kunſtgerecht zum Tacte der Muſik bewegten, Fackeltänze von Mohren, einen Tanz von wilden Männern mit Füllhörnern, aus welchen flüſſiges Feuer ſprühte; ſie bildeten das Ballet zu einer Pantomime, welche die Rettung eines Mädchens von einem Drachen darſtellte. Dann tanzten Narren in Pulcinelltracht und ſchlugen einander mit Schweinsblaſen, u. dgl. m. Es war eine zugeſtandene Sache am Hofe von Ferrara, daß jede Comödie „ihr" Ballet (moresca) habe[2]). Wie man ſich vollends die Aufführung des plautiniſchen Amphitruo daſelbſt (1491, bei Alfonſo's erſter Vermählung mit Anna Sforza) zu denken habe, ob vielleicht ſchon mehr als Pantomime mit Muſik, denn als Drama, bleibt zweifelhaft[3]). Das Eingelegte überwog jedenfalls das Stück ſelber; da ſah man, von einem rauſchenden Orcheſter be-

Das Ballett.

---

[1]) Iſabella Gonzaga an ihren Gemahl, 3. Febr. 1502, Arch. stor. Append. II, p. 306, s. — Bei den franzöſiſchen Myſtères marſchirten die Schauſpieler ſelbſt vorher in Proceſſion auf, was man la montre hieß.

[2]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 404. Andere Stellen über das dortige Theaterweſen Col. 278. 279. 282 bis 285. 361. 380. 381. 393. 397.

[3]) Strozii poetæ, p. 232, im IV. Buch der Aeoleſtichа des Tito Strozza.

gleitet, einen Chortanz von Jünglingen in Epheu gehüllt, in künstlich verschlungenen Figuren; dann erschien Apoll, schlug die Lyra mit dem Plectrum und sang dazu ein Preislied auf das Haus Este; zunächst folgte, gleichsam als Intermezzo im Intermezzo, eine bäurische Genrescene oder Posse, worauf wieder die Mythologie mit Venus, Bacchus und ihrem Gefolge die Scene in Beschlag nahm und eine Pantomime — Paris auf dem Ida — vorging. Nun erst kam die zweite Hälfte der Fabel des Amphitruo, mit deutlicher Anspielung auf die künftige Geburt eines Hercules aus dem Hause Este. Bei einer frühern Aufführung desselben Stückes im Hof des Palastes (1487) brannte fortwährend „ein Paradies mit Sternen und andern Rädern", d. h. eine Illumination vielleicht mit Feuerwerk, welche gewiß die beste Aufmerksamkeit absorbirte. Offenbar war es besser, wenn dergleichen Zuthaten für sich als eigene Darstellungen auftraten, wie etwa an andern Höfen geschah. Von den festlichen Aufführungen beim Cardinal Pietro Riario, bei den Bentivogli zu Bologna ꝛc. wird deßhalb bei Anlaß der Feste zu handeln sein.

Italienische Tragödie.

Für die italienische Originaltragödie war die nun einmal gebräuchliche Pracht der Ausstattung wohl ganz besonders verhängnißvoll. „Man hat früher in Venedig", schreibt Francesco Sansovino [1]) um 1570, „oft außer den „Comödien auch Tragödien von antiken und modernen „Dichtern mit großem Pomp aufgeführt. Um des Ruhmes „der Ausstattung (apparati) willen strömten Zuschauer „von fern und nahe dazu herbei. Heutzutage jedoch finden Festlichkeiten, die von Privatleuten veranstalten werden, „zwischen vier Mauern Statt und seit einiger Zeit hat „sich von selbst der Gebrauch so festgesetzt, daß die Carnevalszeit mit Comödien und andern heitern und schätzbaren

[1]) Franc. Sansovino: Venezia, fol. 169. Statt parenti ist wohl pareti zu lesen. Seine Meinung ist auch sonst nicht ganz klar.

4. Abſchnitt. „Vergnügungen hingebracht wird“. D. h. der Pomp hat die Tragödie tödten helfen.

Die einzelnen Anläufe und Verſuche dieſer modernen Tragiker, worunter die Sofonisba des Triſſino (1515) den größten Ruhm gewann, gehören in die Literaturgeſchichte.

und Comödie. Und auch von der vornehmern, dem Plautus und Terenz nachgebildeten Comödie läßt ſich daſſelbe ſagen. Selbſt ein Arioſt konnte in dieſer Gattung nichts Ausgezeichnetes leiſten. Dagegen hätte die populäre Comödie in Proſa, wie ſie Macchiavelli, Bibiena, Aretino behandelten, gar wohl eine Zukunft haben können, wenn ſie nicht um ihres Inhaltes willen dem Untergang verfallen geweſen wäre. Dieſer war nämlich einſtweilen theils äußerſt unſittlich, theils gegen einzelne Stände gerichtet, welche ſich ſeit etwa 1540 nicht mehr eine ſo öffentliche Feindſchaft bieten ließen. Wenn in der Sofonisba die Characteriſtik vor einer glanzvollen Declamation hatte weichen müſſen, ſo war ſie hier, nebſt ihrer Stiefſchweſter, der Caricatur, nur zu rückſichtslos gehandhabt geweſen.

Nun dauert das Dichten von Tragödien und Comödien unaufhörlich fort, und auch an zahlreichen wirklichen Aufführungen antiker und moderner Stücke fehlt es fortwährend nicht, allein man nimmt davon nur Anlaß und Gelegenheit, um bei Feſten die ſtandesmäßige Pracht zu entwickeln, und der Genius der Nation hat ſich davon als von einer lebendigen Gattung völlig abgewandt. Sobald Schäferſpiel und Oper auftraten, konnte man jene Verſuche vollends entbehren.

Masken- comödie. National war und blieb nun nur Eine Gattung: die ungeſchriebene Commedia dell' Arte, welche nach einem vorliegenden Scenarium improviſirt wurde. Sie kommt der höhern Characteriſtik deßhalb nicht ſonderlich zu Gute, weil ſie wenige und feſtſtehende Masken hat, deren Character Jedermann auswendig weiß. Die Begabung der Nation aber neigte ſo ſehr nach dieſer Gattung hin, daß man auch

mitten in den Aufführungen geſchriebener Comödien ſich der eigenen Improviſation überließ [1]), ſo daß eine förmliche Miſchgattung ſich hie und da geltend machen konnte. In dieſer Weiſe mögen die Comödien gehalten geweſen ſein, welche in Venedig Burchiello und dann die Geſellſchaft des Armonio, Val. Zuccato, Lod. Dolce ꝛc. aufführte [2]); von Burchiello erfährt man bereits, daß er die Komik durch einen mit Griechiſch und Slavoniſch verſetzten venezianiſchen Dialect zu ſteigern wußte. Eine faſt oder ganz vollſtändige Commedia dell'Arte war dann die des Angelo Beolco, genannt il Ruzzante (1502—1542), deſſen ſtehende Masken paduaniſche Bauern (Menato, Vezzo, Billora u. A.) ſind; ihren Dialect pflegte er zu ſtudiren wenn er auf der Villa ſeines Gönners Luigi Cornaro zu Codevico den Sommer zubrachte [3]). Allmälig tauchen dann all die berühmten Localmasken auf, an deren Ueberreſte Italien ſich noch heute ergötzt: Pantalone, der Dottore, Brighella, Pulcinella, Arlecchino u. ſ. w. Sie ſind gewiß großentheils ſehr viel älter, ja möglicherweiſe im Zuſammenhang mit den Masken altrömiſcher Farſen, allein erſt das XVI. Jahrhundert vereinigte mehrere von ihnen in Einem Stücke. Gegenwärtig geſchieht dieß nicht mehr leicht, aber jede große Stadt hält wenigſtens ihre Localmaske feſt: Neapel ſeinen Pulcinella, Florenz den Stenterello, Mailand den bisweilen herrlichen Meneking [4]).

[1]) Dieß meint wohl Sanſovino, Venezia fol. 168, wenn er klagt, die recitanti verdürben die Comödien „con invenzioni o personaggi troppo ridicoli".

[2]) Sanſovino, a. a. O.

[3]) Scardeonius, de urb. Patav. antiq. bei Grævius, Thes. VI, III, Col. 288, s. Eine wichtige Stelle auch für die Dialectliteratur überhaupt.

[4]) Daß Letzterer mindeſtens im XV. Jahrh. ſchon vorhanden iſt, läßt ſich aus dem Diario Ferrareſe ſchließen, indem dieſes aus den in Ferrara 1501 aufgeführten Menächmen des Plautus mißverſtändlich einen Menechino macht. Diar. Ferr. bei Murat. XXIV, Col. 393.

Erſatz durch die Muſik.

Ein dürftiger Erſatz freilich für eine große Nation, welche vielleicht vor allen die Gabe gehabt hätte, ihr Höchſtes im Spiegel des Drama's objectiv zu ſchildern und anzuſchauen. Aber dieß ſollte ihr auf Jahrhunderte verwehrt bleiben durch feindſelige Mächte, an deren Aufkommen ſie nur zum Theil Schuld war. Nicht auszurotten war freilich das allverbreitete Talent der dramatiſchen Darſtellung und mit der Muſik hat Italien vollends Europa zinspflichtig gehalten. Wer in dieſer Tonwelt einen Erſatz oder einen verhüllten Ausdruck für das verwehrte Drama erkennen will, mag ſich damit nach Gefallen tröſten.

Das romantiſche Epos.

Was das Drama nicht geleiſtet hatte, darf man es etwa vom Epos erwarten? Gerade das italieniſche Heldengedicht wird ſcharf darob angeklagt, daß die Haltung und Durchführung der Charactere ſeine allerſchwächſte Seite ſei.

Andere Vorzüge ſind ihm nicht abzuſtreiten, u. a. der, daß es ſeit vierthalb Jahrhunderten wirklich geleſen und immer von Neuem abgedruckt wird, während faſt die ganze epiſche Poeſie der übrigen Völker zur bloßen literargeſchichtlichen Curioſität geworden iſt. Oder liegt es etwa an den Leſern, die etwas anderes verlangen und anerkennen als im Norden? Wenigſtens gehört für uns ſchon eine theilweiſe Aneignung des italieniſchen Geſichtskreiſes dazu um dieſen Dichtungen ihren eigenthümlichen Werth abzugewinnen, und es giebt ſehr ausgezeichnete Menſchen, welche erklären nichts damit anfangen zu können. Freilich wer Pulci, Bojardo, Arioſto und Berni auf den reinen ſogenannten Gedankengehalt hin analyſirt, der muß dabei zu kurz kommen. Sie ſind Künſtler der eigenſten Art, welche für ein entſchieden und vorherrſchend künſtleriſches Volk dichten.

Die Sagenwelt als Baſis.

Die mittelalterlichen Sagenkreiſe hatten nach dem allmäligen Erlöſchen der Ritterdichtung theils in Geſtalt von gereimten Umarbeitungen und Sammlungen, theils als Proſaromane weiter gelebt. Letzteres war in Italien während

des XIV. Jahrhunderts der Fall; doch wuchsen die neu erwachenden Erinnerungen des Alterthums riesengroß daneben empor und stellten alle Phantasiebilder des Mittelalters in tiefen Schatten. Boccaccio z. B. in seiner Visione amorosa nennt zwar unter den in seinem Zauberpalast dargestellten Heroen auch einen Tristan, Artus, Galeotto ꝛc. mit, aber ganz kurz, als schämte er sich ihrer, und die folgenden Schriftsteller aller Art nennen sie entweder gar nicht mehr oder nur im Scherz. Das Volk jedoch behielt sie im Gedächtniß, und aus seinen Händen gingen sie dann wieder an die Dichter des XV. Jahrhunderts über. Dieselben konnten ihren Stoff nun ganz neu und frei empfinden und darstellen; sie thaten aber noch mehr, indem sie unmittelbar daran weiter dichteten, ja sogar bei Weitem das Meiste neu erfanden. Eines muß man nicht von ihnen verlangen: daß sie einen so überkommenen Stoff hätten mit einem vorweltlichen Respect behandeln sollen. Das ganze neuere Europa darf sie darum beneiden, daß sie noch an die Theilnahme ihres Volkes für eine bestimmte Phantasiewelt anknüpfen konnten, aber sie hätten Heuchler sein müssen, wenn sie dieselbe als Mythus verehrt hätten [1]).

Das Kunstziel.

Statt dessen bewegen sie sich auf dem neu für die Kunstpoesie gewonnenen Gebiete als Souveräne. Ihr Hauptziel scheint die möglichst schöne und muntere Wirkung des einzelnen Gesanges beim Recitiren gewesen zu sein, wie denn auch diese Gedichte außerordentlich gewinnen wenn man sie stückweise und vortrefflich, mit einem leisen Anflug von Komik in Stimme und Geberde hersagen hört. Eine tiefere, durchgeführte Characterzeichnung hätte zur Erhöhung dieses Effectes nicht sonderlich beigetragen; der Leser mag

[1]) Pulci in seinem Muthwillen fingirt für seine Geschichte des Riesen Margutte eine feierliche uralte Tradition. (Morgante, canto XIX, str. 153, s.) — Noch drolliger lautet die kritische Einleitung des Limerno Pitocco (Orlandino, cap. 1, str. 12—22).

sie verlangen, der Hörer denkt nicht daran, da er immer nur ein Stück hört und zugleich den Rhapsoden vor sich sieht. In Betreff der vorgeschriebenen Figuren ist die Stimmung des Dichters eine doppelte: seine humanistische Bildung protestirt gegen das mittelalterliche Wesen derselben, während doch ihre Kämpfe als Seitenbild des damaligen Turnier- und Kriegswesens alle mögliche Kennerschaft und poetische Hingebung erfordern und zugleich eine Glanzaufgabe des Recitanten sind. Deßhalb kömmt es selbst bei Luigi Pulci. Pulci [1]) zu keiner eigentlichen Parodie des Ritterthums, wenn auch die komisch derbe Redeweise seiner Paladine oft daran streift. Daneben stellt er das Ideal der Raufluſt, seinen drolligen und gutmüthigen Morgante, der mit seinem Glockenschwengel ganze Armeen bändigt; ja er weiß auch diesen wiederum relativ zu verklären durch die Gegenüberstellung des absurden und dabei höchst merkwürdigen Monstrum's Margutte. Ein besonderes Gewicht legt aber Pulci auf diese beiden derb und kräftig gezeichneten Charactere keineswegs, und seine Geschichte geht auch nachdem sie längst daraus verschwunden sind, ihren wunderlichen Gang Bojardo. weiter. Auch Bojardo [2]) steht ganz bewußt über seinen Gestalten und braucht sie nach Belieben ernst und komisch; selbst mit den dämonischen Wesen treibt er seinen Spaß und schildert sie bisweilen absichtlich als tölpelhaft. Es giebt aber eine künstlerische Aufgabe, mit welchem er es sich so sehr ernst sein läßt wie Pulci; nämlich die äußerst lebendige und, man möchte sagen technisch genaue Schilderung aller Hergänge. — Pulci recitirte sein Gedicht, sobald wieder ein Gesang fertig war, vor der Gesellschaft des Lorenzo magnifico, und gleichermaßen Bojardo das seinige vor dem Hofe des Ercole von Ferrara; nun erräth man leicht,

---

[1]) Der Morgante zuerst gedruckt vor 1488. — Das Turnierwesen s. unten.

[2]) Der Orlando inamorato zuerst gedruckt 1496.

auf was für Vorzüge hier geachtet wurde und wie wenig Dank die durchgeführten Charactere geerntet haben würden. Natürlich bilden auch die Gedichte ſelbſt bei ſobewandten Umſtänden kein geſchloſſenes Ganzes und könnten halb oder auch doppelt ſo lang ſein als ſie ſind; ihre Compoſition iſt nicht die eines großen Hiſtorienbildes, ſondern die eines Frieſes oder einer von bunten Geſtalten umgaukelten prachtvollen Fruchtſchnur. So wenig man in den Figuren und dem Rankenwerk eines Frieſes durchgeführte individuelle Formen, tiefe Perſpectiven und verſchiedene Pläne fordert oder auch nur geſtattet, ſo wenig erwartete man es in dieſen Gedichten.

Die bunte Fülle der Erfindungen, durch welche beſonders Boſardo ſtets von Neuem überraſcht, ſpottet aller unſerer jetzt geltenden Schuldefinitionen vom Weſen der epiſchen Poeſie. Für die damalige Zeit war es die angenehmſte Diverſion gegenüber der Beſchäftigung mit dem Alterthum, ja der einzig mögliche Ausweg wenn man überhaupt wieder zu einer ſelbſtändigen erzählenden Dichtung gelangen ſollte. Denn die Poetiſirung der Geſchichte des Alterthums führte doch nur auf jene Irrpfade, welche Petrarca betrat mit ſeiner „Africa“ in lateiniſchen Hexametern und anderthalb Jahrhunderte ſpäter Triſſino mit ſeinem „von den Gothen befreiten Italien“ in versi sciolti, einem enormen Gedichte von tadelloſer Sprache und Verſification, wo man nur im Zweifel ſein kann ob die Geſchichte oder die Poeſie bei dem unglücklichen Bündniß übler weggekommen ſei. Und wohin verlockte Dante diejenigen, die ihn nachahmten? Die viſionären Trionfi des Petrarca ſind eben noch das Letzte, was dabei mit Geſchmack zu erreichen war, Boccaccio's „verliebte Viſion“ iſt ſchon weſentlich bloße Aufzählung hiſtoriſcher und fabelhafter Perſonen nach allegoriſchen Categorien. Andere leiten dann, was ſie irgend vorzubringen haben, mit einer barocken Nachahmung von Dante's erſtem Geſang ein und verſehen ſich dabei mit

Das einzig mögliche Epos.

4. Abſchnitt. irgend einem allegoriſchen Begleiter, der die Stelle des Virgil einnimmt; Uberti hat für ſein geographiſches Gedicht (Dittamondo) den Solinus gewählt, Giovanni Santi für ſein Lobgedicht auf Federigo von Urbino den Plutarch [1]). Von dieſen falſchen Fährten erlöste einſtweilen nur diejenige epiſche Dichtung, welche von Pulci und Bojardo vertreten war. Die Begierde und Bewunderung, mit der man ihr entgegenkam — wie man vielleicht bis an der Tage Abend mit dem Epos nicht mehr thun wird — beweist glänzend, wie ſehr die Sache ein Bedürfniß war. Es handelt ſich gar nicht darum, ob in dieſen Schöpfungen die ſeit unſerm Jahrhundert aus Homer und den Nibelungen abſtrahirten Ideale des wahren Heldengedichtes verwirklicht ſeien oder nicht; ein Ideal ihrer Zeit verwirklichten ſie jedenfalls. Mit ihren maſſenhaften Kampfbeſchreibungen, die für uns der am meiſten ermüdende Beſtandtheil ſind, begegneten ſie überdieß, wie geſagt, einem Sachintereſſe, von dem wir uns ſchwer eine richtige Vorſtellung machen, ſo wenig als von der Hochſchätzung des lebendigen momentanen Schilderns überhaupt.

Arioſto. So kann man denn auch an Arioſto keinen falſchern Maßſtab legen als wenn man in ſeinem Orlando Furioſo [2]) nach Characteren ſuchen geht. Sie ſind hie und da vorhanden und ſogar mit Liebe behandelt, allein das Gedicht ſtützt ſich keinen Augenblick auf ſie und würde durch ihre Hervorhebung ſogar eher verlieren als gewinnen. Jene Anforderung hängt aber mit einem allgemeinern Begehren zuſammen, welchem Arioſto nicht im Sinne unſerer Zeit genügt; von einem ſo gewaltig begabten und berühmten Dichter nämlich hätte man gerne überhaupt etwas Anderes als Rolandsabenteuer u. dgl. Er hätte ſollen in einem großen Werke die tiefſten Conflicte der Menſchenbruſt, die

[1]) Vasari VIII, 71, im Commentar zur Vita di Raffaelle.

[2]) Die erſte Ausgabe 1516.

höchſten Anſchauungen der Zeit über göttliche und menſchliche Dinge, mit einem Wort: eines jener abſchließenden Weltbilder darſtellen wie die göttliche Comödie und der Fauſt ſie bieten. Statt deſſen verfährt er ganz wie die damaligen bildenden Künſtler und wird unſterblich, indem er von der Originalität in unſerm jetzigen Sinne abſtrahirt, an einem bekannten Kreiſe von Geſtalten weiterbildet und ſelbſt das ſchon dageweſene Detail noch einmal benützt wo es ihm dient. Was für Vorzüge bei einem ſolchen Verfahren noch immer erreicht werden können, das wird Leuten ohne künſtleriſches Naturell um ſo viel ſchwerer begreiflich zu machen ſein je gelehrter und geiſtreicher ſie ſonſt ſein mögen. Das Kunſtziel des Arioſto iſt das glanzvoll lebendige „Geſchehen", welches ſich gleichmäßig durch das ganze große Gedicht verbreitet. Er bedarf dazu einer Dispenſation nicht nur von der tiefern Characterzeichnung ſondern auch von allem ſtrengern Zuſammenhang der Geſchichten. Er muß verlorene und vergeſſene Fäden wieder anknüpfen dürfen wo es ihm beliebt; ſeine Figuren müſſen kommen und verſchwinden, nicht weil ihr tieferes perſönliches Weſen ſondern weil das Gedicht es ſo verlangt. Freilich innerhalb dieſer ſcheinbar irrationellen, willkürlichen Compoſitionsweiſe entwickelt er eine völlig geſetzmäßige Schönheit. Er verliert ſich nie ins Beſchreiben, ſondern giebt immer nur ſo viel Scenerie und Perſonenſchilderung als mit dem Vorwärtsrücken der Ereigniſſe harmoniſch verſchmolzen werden kann; noch weniger verliert er ſich in Geſpräche und Monologe [1]), ſondern er behauptet das majeſtätiſche Privilegium des wahren Epos, Alles zu lebendigen Vorgängen zu geſtalten. Das Pathos liegt bei ihm nie in den Worten [2]), vollends nicht in dem berühmten dreiundzwanzigſten Geſang und den

Sein Styl.

---

[1]) Die eingelegten Reden ſind nämlich wiederum nur Erzählungen.

[2]) Was ſich Pulci wohl erlaubt hatte. Morgante, Canto XIX, Str. 20, s.

4. Abſchnitt. folgenden, wo Rolands Raſerei geſchildert wird. Daß die Liebesgeſchichten im Heldengedicht keinen lyriſchen Schmelz haben, iſt ein Verdienſt mehr, wenn man ſie auch von moraliſcher Seite nicht immer gut heißen kann. Bisweilen beſitzen ſie dafür eine ſolche Wahrheit und Wirklichkeit trotz allem Zauber- und Ritterweſen, das ſie umgiebt, daß man darin unmittelbare Angelegenheiten des Dichters ſelbſt zu erkennen glaubt. Im Vollgefühl ſeiner Meiſterſchaft hat er dann unbedenklich noch manches Andere aus der Gegenwart in das große Werk verflochten und den Ruhm des Hauſes Eſte in Geſtalt von Erſcheinungen und Weiſſagungen mit hineingenommen. Der wunderbare Strom ſeiner Ottaven trägt dieſes Alles in gleichmäßiger Bewegung vorwärts.

Folengo u. die Parodie. Mit Teofilo Folengo, oder wie er ſich hier nennt, Limerno Pitocco, tritt dann die Parodie des ganzen Ritterweſens in ihr längſt erſehntes Recht[1]), zudem aber meldet ſich mit der Komik und ihrem Realismus nothwendig auch das ſtrengere Characteriſiren wieder. Unter den Püffen und Steinwürfen der wilden Gaſſenjugend eines römiſchen Landſtädtchens, Sutri, wächst der kleine Orlando ſichtbarlich zum muthigen Helden, Mönchsfeind und Raiſonneur auf. Die conventionelle Phantaſiewelt, wie ſie ſich ſeit Pulci ausgebildet und als Rahmen des Epos gegolten hatte, ſpringt hier freilich in Splitter auseinander; Herkunft und Weſen der Paladine werden offen verhöhnt, z. B. durch jenes Eſelturnier im zweiten Geſange, wobei die Ritter mit den ſonderbarſten Rüſtungen und Waffen erſcheinen. Der Dichter zeigt bisweilen ein komiſches Bedauern über die unerklärliche Treuloſigkeit, die in der Familie des Gano von Mainz zu Hauſe geweſen, über die mühſelige Erlangung des Schwertes Durindana u. dgl., ja das Ueberlieferte dient ihm überhaupt nur noch als

[1]) Sein Orlandino, erſte Ausg. 1526. — Vgl. oben S. 160.

Subſtrat für lächerliche Einfälle, Epiſoden, Tendenzausbrüche (worunter ſehr ſchöne, z. B. der Schluß von Cap. VI.) und Zoten. Neben alledem iſt endlich noch ein gewiſſer Spott auf Arioſto nicht zu verkennen, und es war wohl für den Orlando furioſo ein Glück, daß der Orlandino mit ſeinen lutheriſchen Ketzereien ziemlich bald der Inquiſition und der künſtlichen Vergeſſenheit anheim fiel. Eine kenntliche Parodie ſcheint z. B. durch, wenn (Cap. VI, Str. 28) das Haus Gonzaga von dem Paladin Guidone abgeleitet wird, ſintemal von Orlando die Colonneſen, von Rinaldo die Orſinen und von Ruggieri — laut Arioſt — die Eſtenſer abſtammen ſollten. Vielleicht war Ferrante Gonzaga, der Patron des Dichters, dieſer Anzüglichkeit gegen das Haus Eſte nicht fremd.

Torq. Taſſo.

Daß endlich in der Geruſalemme liberata des Torquato Taſſo die Characteriſtik eine der höchſten Angelegenheiten des Dichters iſt, beweist allein ſchon, wie weit ſeine Denkweiſe von der um ein halbes Jahrhundert früher herrſchenden abweicht. Sein bewundernswürdiges Werk iſt weſentlich ein Denkmal der inzwiſchen vollzogenen Gegenreformation und ihrer Tendenz.

Biographik des Mittelalters.

Außerhalb des Gebietes der Poeſie haben die Italiener zuerſt von allen Europäern den hiſtoriſchen Menſchen nach ſeinen äußern und innern Zügen und Eigenſchaften genau zu ſchildern eine durchgehende Neigung und Begabung gehabt.

Allerdings zeigt ſchon das frühere Mittelalter bemerkenswerthe Verſuche dieſer Art, und die Legende mußte als eine ſtehende Aufgabe der Biographie das Intereſſe und das Geſchick für individuelle Schilderung wenigſtens bis zu einem gewiſſen Grade aufrecht halten. In den Kloſter- und Domſtiftsannalen werden manche Hierarchen, wie z. B. Meinwerk von Paderborn, Godehard von Hildesheim ꝛc.

4. Abſchnitt. recht anſchaulich beſchrieben, und von mehrern unſerer deutſchen Kaiſer giebt es Schilderungen, nach antiken Muſtern, zumal Sueton, verfaßt, welche die koſtbarſten Züge enthalten; ja dieſe und ähnliche profane „vitæ“ bilden allmälig eine fortlaufende Parallele zu den Heiligengeſchichten. Doch wird man weder Einhard noch Wippo noch Radevicus [1]) nennen dürfen neben Joinville's Schilderung des heiligen Ludwig, welche als das erſte vollkommene Geiſtesbildniß eines neu-europäiſchen Menſchen, allerdings ſehr vereinzelt daſteht. Charactere wie St. Ludwig ſind überhaupt ſelten, und dazu geſellt ſich noch das ſeltene Glück, daß ein völlig naiver Schilderer aus allen einzelnen Thaten und Ereigniſſen eines Lebens die Geſinnung heraus erkennt und ſprechend darſtellt. Aus welch kümmerlichen Quellen muß man das innere Weſen eines Friedrich II, eines Philipp des Schönen zuſammen errathen. Vieles was ſich dann bis zu Ende des Mittelalters als Biographie giebt, iſt eigentlich nur Zeitgeſchichte und ohne Sinn für das Individuelle des zu preiſenden Menſchen geſchrieben.

u. d. Italiener. Bei den Italienern wird nun das Aufſuchen der characteriſtiſchen Züge bedeutender Menſchen eine herrſchende Tendenz, und dieß iſt es was ſie von den übrigen Abendländern unterſcheidet, bei welchen dergleichen mehr nur zufällig und in außerordentlichen Fällen vorkömmt. Dieſen entwickelten Sinn für das Individuelle kann überhaupt nur derjenige haben welcher ſelbſt aus der Race herausgetreten und zum Individuum geworden iſt.

Im Zuſammenhang mit dem weitherrſchenden Begriff des Ruhmes (S. 142, f.) entſteht eine ſammelnde und vergleichende Biographik, welche nicht mehr nöthig hat ſich an Dynaſtien und geiſtliche Reihenfolgen zu halten wie Anaſtaſius, Agnellus und ihre Nachfolger, oder wie die Dogenbiographen von Venedig. Sie darf vielmehr den Menſchen

[1]) Radevicus, de gestis Friderici imp., beſ. II, 76. — Die ausgezeichnete Vita Heinrici IV. enthält gerade wenig Perſonalſchilderung.

ſchildern wenn und weil er bedeutend iſt. Als Vorbilder wirken hierauf außer Sueton auch Nepos, die viri illustres und Plutarch ein, ſo weit er bekannt und überſetzt war; für literaturgeſchichtliche Aufzeichnungen ſcheinen die Lebensbeſchreibungen der Grammatiker, Rhetoren und Dichter, welche wir als Beilagen zu Sueton kennen [1]), weſentlich als Vorbilder gedient zu haben, auch das viel geleſene Leben Virgil's von Donatus.

Wie nun biographiſche Sammlungen, Leben berühmter Männer, berühmter Frauen, mit dem XIV. Jahrh. aufkamen, wurde ſchon oben (S. 148, f.) erwähnt. Soweit ſie nicht Zeitgenoſſen ſchildern, hängen ſie natürlich von den frühern Darſtellern ab; die erſte bedeutende freie Leiſtung iſt wohl das Leben Dante's von Boccaccio. Leicht und ſchwungvoll hingeſchrieben und reich an Willkürlichkeiten, giebt dieſe Arbeit doch das lebhafte Gefühl von dem Außerordentlichen in Dante's Weſen. Dann folgen, zu Ende des XIV. Jahrhunderts, die „vite" ausgezeichneter Florentiner, von Filippo Villani. Es ſind Leute jedes Faches: Dichter, Juriſten, Aerzte, Philologen, Künſtler, Staats- und Kriegsmänner, darunter noch lebende. Florenz wird hier behandelt wie eine begabte Familie, wo man die Sprößlinge notirt, in welchen der Geiſt des Hauſes beſonders kräftig ausgeſprochen iſt. Die Characteriſtiken ſind nur kurz, aber mit einem wahren Talent für das Bezeichnende gegeben und noch beſonders merkwürdig durch das Zuſammenfaſſen der äußern Phyſiognomie mit der innern. Fortan [2]) haben die Toscaner nie aufgehört, die Menſchenſchilderung als eine Sache ihrer ſpeciellen Befähigung zu betrachten, und von ihnen haben wir die wichtigſten Characteriſtiken der Italiener des XV. und XVI. Jahrhunderts überhaupt.

Toscaniſche Biographik.

[1]) Wie früh auch Philoſtratus, wage ich nicht zu entſcheiden.

[2]) Hier iſt wieder auf jene oben, S. 139, f., excerpirte Biographie des L. B. Alberti hinzuweiſen, ſowie auf die zahlreichen florent. Biographien bei Muratori, im Archivio storico u. a. a. O.

4. Abſchnitt. Giovanni Cavalcanti (in den Beilagen zu ſeiner florentiniſchen Geſchichte, vor 1450) ſammelt Beiſpiele bürgerlicher Trefflichkeit und Aufopferung, politiſchen Verſtandes, ſo wie auch kriegeriſcher Tüchtigkeit, von lauter Florentinern. Papſt Pius II. giebt in ſeinen Commentarien werthvolle Lebensbilder von berühmten Zeitgenoſſen; neuerlich iſt auch eine beſondere Schrift ſeiner frühern Zeit [1]) wieder abgedruckt worden, welche gleichſam die Vorarbeiten zu jenen Porträts, aber mit eigenthümlichen Zügen und Farben enthält. Dem Jacob von Volterra verdanken wir pikante Porträts der römiſchen Curie [2]) nach Pius. Von Veſpaſiano Fiorentino war ſchon oft die Rede und als Quelle im Ganzen gehört er zum Wichtigſten was wir beſitzen, aber ſeine Gabe des Characteriſirens kommt noch nicht in Betracht neben derjenigen eines Machiavelli, Nicolò Valori, Guicciardini, Varchi, Francesco Vettori, u. a., von welchen die europäiſche Geſchichtſchreibung vielleicht ſo nachdrücklich als von den Alten auf dieſen Weg gewieſen wurde. Man darf nämlich nicht vergeſſen, daß mehrere dieſer Autoren in lateiniſchen Ueberſetzungen frühe ihren Weg nach dem Norden fanden. Und eben ſo gäbe es ohne Giorgio Vaſari von Arezzo und ſein unvergleichlich wichtiges Werk noch keine Kunſtgeſchichte des Nordens und des neuern Europa's überhaupt.

Andere ital. Gegenden. Von den Oberitalienern des XV. Jahrhunderts ſoll Bartolommeo Fazio (von Spezzia) höhere Bedeutung haben (S. 151 Anm.). Platina, aus dem Cremoneſiſchen gebürtig, repräſentirt in ſeinem „Leben Pauls II." (S. 225) bereits die biographiſche Caricatur. Vorzüglich wichtig aber iſt die von Piercandido Decembrio verfaßte Schilderung des letzten Visconti [3]), eine große erweiterte Nachahmung

[1]) De viris illustribus, in den Schriften des Stuttgarter literar. Vereins

[2]) Sein Diarium bei Murat. XXIII.

[3]) Petri Candidi Decembrii Vita Philippi Mariæ Vicecomitis, bei Murat. XX. Vgl. oben S. 37.

des Sueton. Sismondi bedauert, daß so viele Mühe an einen solchen Gegenstand gewandt worden, allein für einen größern Mann hätte vielleicht der Autor nicht ausgereicht, während er völlig genügt, um den gemischten Character des Filippo Maria und an und in demselben mit wunderwürdiger Genauigkeit die Voraussetzungen, Formen und Folgerungen einer bestimmten Art von Tyrannis darzustellen. Das Bild des XV. Jahrhunderts wäre unvollständig ohne diese in ihrer Art einzige Biographie, welche bis in die feinsten Miniaturpünktchen hinein characteristisch ist. — Späterhin besitzt Mailand an dem Geschichtschreiber Corio einen bedeutenden Bildnißmaler; dann folgt der Comaske Paolo Giovio, dessen größere Biographien und kleinere Elogien weltberühmt und für Nachfolger aller Länder ein Vorbild geworden sind. Es ist leicht, an hundert Stellen Giovio's Flüchtigkeit und auch seine Unredlichkeit nachzuweisen, und eine ernste höhere Absicht liegt ohnehin nie in einem Menschen wie er war. Allein der Athem des Jahrhunderts weht durch seine Blätter, und sein Leo, sein Alfonso, sein Pompeo Colonna leben und bewegen sich vor uns mit völliger Wahrheit und Nothwendigkeit, wenngleich ihr tiefstes Wesen uns hier nicht kund wird.

Giovio.

Unter den Neapolitanern nimmt Tristan Caracciolo (S. 36), so weit wir urtheilen können, ohne Frage die erste Stelle ein, obwohl seine Absicht nicht einmal eine streng biographische ist. Wundersam verflechten sich in den Gestalten, die er uns vorführt, Schuld und Schicksal, ja man könnte ihn wohl einen unbewußten Tragiker nennen. Die wahre Tragödie, welche damals auf der Scene keine Stätte fand, schritt mächtig einher durch die Paläste, Straßen und Plätze. — Die „Worte und Thaten Alfons des Großen", von Antonio Panormita bei Lebzeiten des Königs geschrieben, sind merkwürdig als eine der frühsten derartigen Sammlungen von Anecdoten und weisen wie scherzhaften Reden.

4. Abſchnitt.

Verhältniß zur europ. Literatur.

Langſam nur folgte das übrige Europa den italieniſchen Leiſtungen in der geiſtigen Characteriſtik[1]), obſchon die großen politiſchen und religiöſen Bewegungen ſo manche Bande geſprengt, ſo viele Tauſende zum Geiſtesleben geweckt hatten. Ueber die wichtigſten Perſönlichkeiten der damaligen europäiſchen Welt ſind wiederum im Ganzen unſere beſten Gewährsmänner Italiener, ſowohl Literaten als Diplomaten. Wie raſch und unwiderſprochen haben in neueſter Zeit die venezianiſchen Geſandtſchaftsberichte des XVI. und XVII. Jahrhunderts in Betreff der Perſonalſchilderungen die erſte Stelle errungen.

Selbſtbiographien.

Auch die Selbſtbiographie nimmt bei den Italienern hie und da einen kräftigen Flug in die Tiefe und Weite und ſchildert neben dem bunteſten Außenleben ergreifend das eigene Innere, während ſie bei andern Nationen, auch bei den Deutſchen der Reformationszeit, ſich an die merkwürdigen äußern Schickſale hält und den Geiſt mehr nur aus der Darſtellungsweiſe errathen läßt. Es iſt als ob Dante's vita nuova mit ihrer unerbittlichen Wahrheit der Nation die Wege gewieſen hätte.

Den Anfang dazu machen die Haus- und Familiengeſchichten aus dem XIV. und XV. Jahrhundert, welche noch in ziemlicher Anzahl namentlich in den florentiniſchen Bibliotheken handſchriftlich vorhanden ſein ſollen; naive, im Intereſſe des Hauſes und des Schreibenden abgefaßte Lebensläufe, wie z. B. der des Buonaccorſo Pitti.

Aen. Sylvius.

Eine tiefere Selbſtkritik iſt auch nicht gerade in den Commentarien Pius II. zu ſuchen; was man hier von ihm als Menſchen erfährt, beſchränkt ſich ſogar dem erſten Anſchein nach darauf, daß er meldet wie er ſeine Carriere machte. Allein bei weiterm Nachdenken wird man dieſes merkwürdige Buch anders beurtheilen. Es giebt Menſchen, die weſentlich Spiegel deſſen ſind was ſie umgiebt; man

[1]) Ueber Comines vgl. S. 98 Anm.

thut ihnen Unrecht, wenn man ſich beharrlich nach ihrer Ueberzeugung, nach ihren innern Kämpfen und tiefern Lebensreſultaten erkundigt. So ging Aeneas Sylvius völlig auf in den Dingen, ohne ſich um irgend einen ſittlichen Zwieſpalt ſonderlich zu grämen; nach dieſer Seite deckte ihn ſeine gutkatholiſche Orthodoxie ſo weit als nöthig war. Und nachdem er in allen geiſtigen Fragen die ſein Jahrhundert beſchäftigten, mitgelebt und mehr als einen Zweig derſelben weſentlich gefördert hatte, behielt er doch am Ende ſeiner Laufbahn noch Temperament genug übrig, um den Kreuzzug gegen die Türken zu betreiben und am Gram ob deſſen Vereitelung zu ſterben.

Benv. Cellini.

Auch die Selbſtbiographie des Benvenuto Cellini geht nicht gerade auf Beobachtungen über das eigene Innere aus. Gleichwohl ſchildert ſie den ganzen Menſchen, zum Theil wider Willen, mit einer hinreißenden Wahrheit und Fülle. Es iſt wahrlich kein Kleines, daß Benvenuto, deſſen bedeutendſte Arbeiten bloßer Entwurf geblieben und untergegangen ſind, und der uns als Künſtler nur im kleinen decorativen Fach vollendet erſcheint, ſonſt aber, wenn man bloß nach ſeinen erhaltenen Werken urtheilt, neben ſo vielen größern Zeitgenoſſen zurückſtehen muß, — daß Benvenuto als Menſch die Menſchen beſchäftigen wird bis an's Ende der Tage. Es ſchadet ihm nicht, daß der Leſer häufig ahnt, er möchte gelogen oder geprahlt haben; denn der Eindruck der gewaltig energiſchen, völlig durchgebildeten Natur überwiegt. Neben ihm erſcheinen z. B. unſere nordiſchen Selbſtbiographen, ſo viel höher ihre Tendenz und ihr ſittliches Weſen bisweilen zu achten ſein mag, doch als unvollſtändige Naturen. Er iſt ein Menſch der Alles kann, Alles wagt und ſein Maß in ſich ſelber trägt. Ob wir es gerne hören oder nicht, es lebt in dieſer Geſtalt ein ganz kenntliches Urbild des modernen Menſchen.

Cardano.

Und noch ein Anderer iſt hier zu nennen, der es ebenfalls mit der Wahrheit nicht immer ſoll genau genommen

4. Abſchnitt. Cardano.

haben: Girolamo Cardano von Mailand (geb. 1500). Sein Büchlein de propria vita [1]) wird ſelbſt ſein großes Andenken in der Geſchichte der Naturforſchung und der Philoſophie überleben und übertönen wie die vita Benvenuto's deſſen Werke, obwohl der Werth der Schrift weſentlich ein anderer iſt. Cardano fühlt ſich als Arzt ſelber den Puls und ſchildert ſeine phyſiſche, intellectuelle und ſittliche Perſönlichkeit ſammt den Bedingungen, unter welchen ſich dieſelbe entwickelt hatte, und zwar aufrichtig und objectiv, ſo weit ihm dieß möglich war. Sein zugeſtandenes Vorbild, Marc Aurel's Schrift auf ſich ſelbſt, konnte er in dieſer Beziehung deßhalb überbieten, weil ihn kein ſtoiſches Tugendgebot genirte. Er begehrt weder ſich noch die Welt zu ſchonen; beginnt doch ſein Lebenslauf damit, daß ſeiner Mutter die verſuchte Abtreibung der Leibesfrucht nicht gelang. Es iſt ſchon viel, daß er den Geſtirnen, die in ſeiner Geburtsſtunde gewaltet, nur ſeine Schickſale und ſeine intellectuellen Eigenſchaften auf die Rechnung ſchreibt und nicht auch die ſittlichen; übrigens geſteht er (Cap. 10) offen ein, daß ihm der aſtrologiſch erworbene Wahn, er werde das vierzigſte und höchſtens das fünfundvierzigſte Jahr nicht überleben, in ſeiner Jugend viel geſchadet habe. Doch es iſt uns hier nicht erlaubt, ein ſo ſtark verbreitetes, in jeder Bibliothek vorhandenes Buch zu excerpiren. Wer es lieſt, wird in die Dienſtbarkeit jenes Mannes kommen, bis er damit zu Ende iſt. Cardano bekennt allerdings, daß er ein falſcher Spieler, rachſüchtig, gegen jede Reue verhärtet, abſichtlich verletzend im Reden geweſen; — er bekennt es freilich ohne Frechheit wie ohne fromme Zerknirſchung, ja ohne damit intereſſant werden zu wollen, vielmehr mit dem einfachen, objectiven Wahrheitsſinn eines Naturforſchers.

[1]) Verfaßt in hohem Alter, um 1576. — Ueber Cardano als Forſcher und Entdecker vgl. Libri, Hist. des sciences mathém., III, p. 167, s.

Und was das Anſtößigſte iſt, der 76jährige Mann findet ſich nach den ſchauerlichſten Erlebniſſen [1]), bei einem ſehr erſchütterten Zutrauen zu den Menſchen, gleichwohl leidlich glücklich: noch lebt ihm ja ein Enkel, noch beſitzt er ſein ungeheures Wiſſen, den Ruhm wegen ſeiner Werke, ein hübſches Vermögen, Rang und Anſehen, mächtige Freunde, Kunde von Geheimniſſen, und was das Beſte iſt: den Glauben an Gott. Nachträglich zählt er die Zähne in ſeinem Munde; es ſind ihrer noch fünfzehn.

Doch als Cardano ſchrieb, ſorgten auch in Italien Inquiſitoren und Spanier bereits dafür, daß ſolche Menſchen entweder ſich nicht mehr ausbilden konnten oder auf irgend eine Weiſe umkamen. Es iſt ein großer Sprung von da bis auf die Memoiren des Alfieri.

Luigi Cornaro.

Es wäre indeß ungerecht, dieſe Zuſammenſtellung von Selbſtbiographen zu ſchließen ohne einen ſowohl achtbaren als glücklichen Menſchen zum Worte kommen zu laſſen. Es iſt dieß der bekannte Lebensphiloſoph Luigi Cornaro, deſſen Wohnung in Padua ſchon als Bauwerk claſſiſch und zugleich eine Heimath aller Muſen war. In ſeinem berühmten Tractat „vom mäßigen Leben“ [2]) ſchildert er zunächſt die ſtrenge Diät, durch welche es ihm gelungen, nach früherer Kränklichkeit ein geſundes und hohes Alter, damals von 83 Jahren, zu erreichen; dann antwortet er denjenigen, welche das Alter über 65 Jahre hinaus überhaupt als einen lebendigen Tod verſchmähen; er beweist ihnen, daß ſein Leben ein höchſt lebendiges und kein todtes ſei. „Sie mögen kommen, ſehen und ſich wundern über mein Wohlbefinden, wie ich ohne Hülfe zu Pferde ſteige, Treppen und Hügel hinauf laufe, wie ich luſtig, amuſant und zufrieden

[1]) Z. B. die Hinrichtung ſeines älteſten Sohnes, der ſeine verbuhlte Gemahlin vergiftet hatte, Cap. 27. 50.

[2]) Discorsi della Vita sobria, beſtehend aus dem eigentlichen trattato, einem compendio, einer esortazione und einer lettera an Daniel Barbaro. — Oefter gedruckt.

4. Abſchnitt. Luigi Cornaro.

bin, wie frei von Gemüthsſorgen und widerwärtigen Gedanken. Freude und Friede verlaſſen mich nicht. . . Mein Umgang ſind weiſe, gelehrte, ausgezeichnete Leute von Stande und wenn dieſe nicht bei mir ſind, leſe und ſchreibe ich, und ſuche damit wie auf jede andere Weiſe Andern nützlich zu ſein nach Kräften. Von dieſen Dingen thue ich jedes zu ſeiner Zeit, bequem, in meiner ſchönen Behauſung, welche in der beſten Gegend Padua's gelegen und mit allen Mitteln der Baukunſt auf Sommer und Winter eingerichtet, auch mit Gärten am fließenden Waſſer verſehen iſt. Im Frühling und Herbſt gehe ich für einige Tage auf meinen Hügel in der ſchönſten Lage der Euganeen, mit Brunnen, Gärten und bequemer und zierlicher Wohnung; da mache ich auch wohl eine leichte und vergnügliche Jagd mit, wie ſie für mein Alter paßt. Einige Zeit bringe ich dann in meiner ſchönen Villa in der Ebene[1]) zu; dort laufen alle Wege auf einen Platz zuſammen, deſſen Mitte eine artige Kirche einnimmt; ein mächtiger Arm der Brenta ſtrömt mitten durch die Anlagen, lauter fruchtbare, wohl angebaute Felder, Alles jetzt ſtark bewohnt, wo früher nur Sumpf und ſchlechte Luft und eher ein Wohnſitz für Schlangen als für Menſchen war. Ich war's, der die Gewäſſer ableitete; da wurde die Luft gut und die Leute ſiedelten ſich an und vermehrten ſich, und der Ort wurde ſo ausgebaut wie man ihn jetzt ſieht, ſo daß ich in Wahrheit ſagen kann: an dieſer Stätte gab ich Gott einen Altar und einen Tempel und Seelen um ihn anzubeten. Dieß iſt mein Troſt und mein Glück ſo oft ich hinkomme. Im Frühling und Herbſt beſuche ich auch die nahen Städte und ſehe und ſpreche meine Freunde und mache durch ſie die Bekanntſchaft anderer ausgezeichneter Leute, Architecten, Maler, Bildhauer, Muſiker und Landöconomen. Ich betrachte was ſie Neues geſchaffen haben, betrachte das ſchon

[1]) Iſt dieß wohl die S. 319 erwähnte Villa von Codevico?

Bekannte wieder und lerne immer Vieles was mir dient, in und an Paläſten, Gärten, Alterthümern, Stadtanlagen, Kirchen und Feſtungswerken. Vor Allem aber entzückt mich auf der Reiſe die Schönheit der Gegenden und der Ortſchaften, wie ſie bald in der Ebene, bald auf Hügeln, an Flüſſen und Bächen mit ihren Landhäuſern und Gärten ringsum da liegen. Und dieſe meine Genüſſe werden mir nicht geſchmälert durch Abnahme des Auges oder des Ohres; alle meine Sinne ſind Gott ſei Dank in vollkommen gutem Zuſtande, auch der Geſchmack, indem mir jetzt das Wenige und Einfache, was ich zu mir nehme, beſſer ſchmeckt, als einſt die Leckerbiſſen zur Zeit da ich unordentlich lebte."

Nachdem er hierauf die von ihm für die Republik betriebenen Entſumpfungsarbeiten und die von ihm beharrlich vorgeſchlagenen Projecte zur Erhaltung der Lagunen erwähnt hat, ſchließt er: „Dieß ſind die wahren Erholungen eines durch Gottes Hülfe geſunden Alters, das von jenen geiſtigen und körperlichen Leiden frei iſt, welchen ſo manche jüngere Leute und ſo manche hinſiechende Greiſe unterliegen. Und wenn es erlaubt iſt, zum Großen das Geringe, zum Ernſt den Scherz hinzuzufügen, ſo iſt auch das eine Frucht meines mäßigen Lebens, daß ich in dieſem meinem 83ſten Altersjahre noch eine ſehr ergötzliche Comödie voll ehrbarer Spaßhaftigkeit geſchrieben habe. Dergleichen iſt ſonſt Sache der Jugend, wie die Tragödie Sache des Alters; wenn man es nun jenem berühmten Griechen zum Ruhm anrechnet, daß er noch im 73ſten Jahre eine Tragödie gedichtet, muß ich nicht mit zehn Jahren darüber geſunder und heiterer ſein als Jener damals war? — Und damit der Fülle meines Alters kein Troſt fehle, ſehe ich eine Art leiblicher Unſterblichkeit in Geſtalt meiner Nachkommenſchaft vor Augen. Wenn ich nach Hauſe komme, habe ich nicht einen oder zwei, ſondern eilf Enkel vor mir, zwiſchen zwei und achtzehn Jahren, alle von einem Vater und einer

4. Abſchnitt. Mutter, alle kerngeſund und (ſo viel bis jetzt zu ſehen iſt) mit Talent und Neigung für Bildung und gute Sitten begabt. Einen von den kleinern habe ich immer als meinen Poſſenmacher (buffoncello) bei mir, wie denn die Kinder vom dritten bis zum fünften Jahre geborene Buffonen ſind; die größern behandle ich ſchon als meine Geſellſchaft, und freue mich auch, da ſie herrliche Stimmen haben, ſie ſingen und auf verſchiedenen Inſtrumenten ſpielen zu hören; ja ich ſelbſt ſinge auch und habe jetzt eine beſſere, hellere, tönendere Stimme als je. Das ſind die Freuden meines Alters. Mein Leben iſt alſo ein lebendiges und kein todtes, und ich möchte mein Alter nicht tauſchen gegen die Jugend eines Solchen, der den Leidenſchaften verfallen iſt."

In der „Ermahnung", welche Cornaro viel ſpäter, in ſeinem 95ſten Jahre beifügte, rechnet er zu ſeinem Glück unter andern auch, daß ſein „Tractat" viele Proſelyten gewonnen habe. Er ſtarb zu Padua 1565, mehr als hundertjährig.

Characteriſtik von Völkern u. Städten.

Neben der Characteriſtik der einzelnen Individuen entſteht auch eine Gabe des Urtheils und der Schilderung für ganze Bevölkerungen. Während des Mittelalters hatten ſich im ganzen Abendlande Städte, Stämme und Völker gegenſeitig mit Spott- und Scherzworten verfolgt, welche meiſtens einen wahren Kern in ſtarker Verzerrung enthielten. Von jeher aber thaten ſich die Italiener im Bewußtſein der geiſtigen Unterſchiede ihrer Städte und Landſchaften beſonders hervor; ihr Localpatriotismus, ſo groß oder größer als bei irgend einem mittelalterlichen Volke, hatte frühe ſchon eine literariſche Seite und verband ſich mit dem Begriff des Ruhmes; die Topographie entſteht als eine Parallele der Biographie (S. 148). Während ſich nun jede größere Stadt in Proſa und Verſen zu preiſen anfing[1]), traten

[1]) Dieß zum Theil ſchon ſehr früh, in den lombardiſchen Städten ſchon im XII. Jahrh. Vgl. Landulfus senior, Ricobaldus und (bei

auch Schriftsteller auf, welche sämmtliche wichtigere Städte und Bevölkerungen theils ernsthaft neben einander beschrieben, theils witzig verspotteten, auch wohl so besprachen, daß Ernst und Spott nicht scharf von einander zu trennen sind.

Dittamondo.

Nächst einigen berühmten Stellen in der Divina Commedia kommt der Dittamondo des Uberti in Betracht (um 1360). Hier werden hauptsächlich nur einzelne auffallende Erscheinungen und Wahrzeichen namhaft gemacht: das Krähenfest zu St. Apollinare in Ravenna, die Brunnen in Treviso, der große Keller bei Vicenza, die hohen Zölle von Mantua, der Wald von Thürmen in Lucca; doch finden sich dazwischen auch Lobeserhebungen und anzügliche Kritiken anderer Art; Arezzo figurirt bereits mit dem subtilen Ingenium seiner Stadtkinder, Genua mit den künstlich geschwärzten Augen und Zähnen (?) der Weiber, Bologna mit dem Geldverthun, Bergamo mit dem groben Dialect und den gescheidten Köpfen u. dgl. [1]). Im XV. Jahrhundert rühmt dann Jeder seine eigene Heimath auch auf Kosten anderer Städte. Michele Savonarola z. B. läßt neben seinem Padua nur Venedig und Rom als herrlicher, Florenz höchstens als fröhlicher gelten [2]), womit denn natürlich der objectiven Erkenntniß wenig gedient war. Am Ende des Jahrhunderts schildert Jovianus Pontanus in seinem „Antonius" eine fingirte Reise durch Italien nur um boshafte Bemerkungen dabei vorbringen zu können.

Schilderungen des XVI. Jahrh.

Aber mit dem XVI. Jahrhundert beginnt eine Reihe wahrer und tiefer Characteristiken [3]) wie sie damals wohl

---

Murat. X.) den merkwürdigen Anonymus De laudibus Papiæ, aus dem XIV. Jahrh.

[1]) Ueber Paris, welches damals noch dem Italiener vom Mittelalter her weit mehr galt als hundert Jahre später, s. Dittamondo IV, cap. 18.

[2]) Savonarola, bei Murat. XXIV, Col. 1186. — Ueber Venedig s. oben S. 62.

[3]) Der Character der rastlos thätigen Bergamasken voll Argwohn

kein anderes Volk in dieſer Weiſe beſaß. Machiavell ſchildert in einigen koſtbaren Aufſätzen die Art und den politiſchen Zuſtand der Deutſchen und Franzoſen, ſo daß auch der geborene Nordländer, der ſeine Landesgeſchichte kennt, dem florentiniſchen Weiſen für ſeine Lichtblicke dankbar ſein wird. Dann zeichnen die Florentiner (S. 74, 82) gerne ſich ſelbſt [1]) und ſonnen ſich dabei im reichlich verdienten Glanze ihres geiſtigen Ruhmes; vielleicht iſt es der Gipfel ihres Selbſtgefühls, wenn ſie z. B. das künſtleriſche Primat Toscana's über Italien nicht einmal von einer beſondern genialen Begabung, ſondern von der Anſtrengung, von den Studien herleiten [2]). Huldigungen berühmter Italiener anderer Gegenden wie z. B. das herrliche ſechszehnte Capitolo des Arioſt, mochte man wohl wie einen ſchuldigen Tribut in Empfang nehmen.

Von einer, wie es ſcheint, ſehr ausgezeichneten Quelle über die Unterſchiede der Bevölkerungen Italiens können wir nur den Namen angeben [3]). Leandro Alberti [4]) iſt in der Schilderung des Genius der einzelnen Städte nicht ſo ausgiebig als man erwarten ſollte. Ein kleiner anonymer [5]) Commentario enthält zwiſchen vielen Thorheiten

---

und Neugier iſt ſehr artig geſchildert bei Bandello, Parte I, Nov. 34.

1) So Varchi, im IX. Buch der Storie Fiorentine (Vol. III, p. 56, s.)

2) Vasari, XII, p. 158, v. di Michelangelo, Anfang. Ander: Male wird dann doch laut genug der Mutter Natur gedankt, wie z. B. in dem Sonett des Alfonſo de' Pazzi an den Nicht-Toscaner Annibal Caro (bei Trucchi, l. c. III, p. 187):

Misero il Varchi! e più infelici noi,
Se a vostri virtudi accidentali
Aggiunto fosse 'l natural, ch'è in noi!

3) Landi: Quæstiones Forcianæ, Neapoli 1536, benützt von Ranke, Päpſte I, S. 385.

4) Descrizione di tutta l'Italia.

5) Commentario delle più notabili et mostruose cose d'Italia etc., Venezia 1569. (Wahrſcheinlich vor 1547 verfaßt.)

auch manchen werthvollen Wink über den unglücklichen, zerfallenen Zustand um die Mitte des Jahrhunderts [1]).

Wie nun diese vergleichende Betrachtung der Bevölkerungen, hauptsächlich durch den italienischen Humanismus, auf andere Nationen eingewirkt haben mag, sind wir nicht im Stande näher nachzuweisen. Jedenfalls gehört Italien dabei die Priorität wie bei der Cosmographie im Großen.

Schilderung des äußern Menschen.

Allein die Entdeckung des Menschen bleibt nicht stehen bei der geistigen Schilderung der Individuen und der Völker; auch der äußere Mensch ist in Italien auf ganz andere Weise das Object der Betrachtung als im Norden.

Von der Stellung der großen italienischen Aerzte zu den Fortschritten der Physiologie wagen wir nicht zu sprechen, und die künstlerische Ergründung der Menschengestalt gehört nicht hieher sondern in die Kunstgeschichte. Wohl aber muß hier von der allgemeinen Bildung des Auges die Rede sein, welche in Italien ein objectives, allgültiges Urtheil über körperliche Schönheit und Häßlichkeit möglich machte.

Fürs Erste wird man bei der aufmerksamen Lesung der damaligen italienischen Autoren erstaunen über die Genauigkeit und Schärfe in der Bezeichnung der äußern Züge und über die Vollständigkeit mancher Personalbeschreibungen überhaupt [2]). Noch heutzutage haben besonders die Römer das Talent, einen Menschen, von dem die Rede ist, in drei Worten kenntlich zu machen. Dieses rasche Erfassen des Characteristischen aber ist eine wesentliche Vorbedingung für die Erkenntniß des Schönen und für die Fähigkeit dasselbe zu beschreiben. Bei Dichtern kann allerdings das umständliche Beschreiben ein Fehler sein, da ein einziger Zug, von der tiefern Leidenschaft eingegeben, im Leser ein

---

[1]) Possenhafte Aufzählungen der Städte giebt es fortan häufig; z. B. **Macaroneide, Phantas. II.**

[2]) Ueber Filippo Villani, vgl. S. 329.

4. Abschnitt. viel mächtigeres Bild von der betreffenden Gestalt zu erwecken vermag. Dante hat seine Beatrice nirgends herrlicher gepriesen als wo er nur den Reflex schildert, der von ihrem Wesen ausgeht auf ihre ganze Umgebung. Allein es handelt sich hier nicht um die Poesie, welche als solche ihren eigenen Zielen nachgeht, sondern um das Vermögen, specielle sowohl als ideale Formen in Worten zu malen.

Die Schönheit bei Boccaccio.

Hier ist Boccaccio Meister, nicht im Decamerone, da die Novelle alles lange Beschreiben verbietet, sondern in seinen Romanen, wo er sich die Muße und den nöthigen Schwung dazu nehmen darf. In seinem Ameto schildert er [1]) eine Blonde und eine Braune ungefähr wie ein Maler sie hundert Jahre später würde gemalt haben — denn auch hier geht die Bildung der Kunst lange voran. Bei der Braunen (oder eigentlich nur weniger Blonden) erscheinen schon einige Züge, die wir classisch nennen würden: in seinen Worten „la spaziosa testa e distesa" liegt die Ahnung großer Formen, die über das Niedliche hinausgehen; die Augbraunen bilden nicht mehr wie beim Ideal der Byzantiner zwei Bogen, sondern zusammen eine geschwungene Linie; die Nase scheint er sich der sogenannten Adlernase genähert zu denken [2]); auch die breite Brust, die mäßig langen Arme, die Wirkung der schönen Hand wie sie auf dem Purpurgewande liegt — all diese Züge deuten wesentlich auf das Schönheitsgefühl einer kommenden Zeit, welches zugleich dem des hohen classischen Alterthumes unbewußt sich nähert. In andern Schilderungen erwähnt Boccaccio auch eine ebene (nicht mittelalterlich gerundete) Stirn, ein ernstes langgezogenes braunes Auge, einen runden, nicht ausgehöhlten Hals, freilich auch das sehr moderne „kleine Füßchen", und, bei einer schwarzhaarigen Nymphe bereits „zwei spitzbübisch rollende Augen" [3]). U. a. m.

[1]) Parnasso teatrale, Lipsia 1829. Introd., p. VII.

[2]) Die Lesart ist hier offenbar verdorben.

[3]) Due occhi ladri nel loro movimento. Die ganze Schrift ist reich an solchen Beschreibungen.

Ob das XV. Jahrhundert schriftliche Rechenschaft über sein Schönheitsideal hinterlassen hat, weiß ich nicht zu sagen; die Leistungen der Maler und Bildhauer würden dieselbe nicht so ganz entbehrlich machen, wie es auf den ersten Anblick scheint, da gerade ihrem Realismus gegenüber in den Schreibenden ein specielles Postulat der Schönheit fortgelebt haben könnte [1]). Im XVI. Jahrhundert tritt dann Firenzuola hervor mit seiner höchst merkwürdigen Schrift über weibliche Schönheit [2]). Man muß vor Allem ausscheiden was er nur von antiken Autoren und von Künstlern gelernt hat, wie die Maßbestimmungen nach Kopflängen, einzelne abstracte Begriffe ꝛc. Was übrig bleibt ist eigene echte Wahrnehmung, die er mit Beispielen von lauter Frauen und Mädchen aus Prato belegt. Da nun sein Werkchen eine Art von Vortrag ist, den er vor seinen Prateserinnen, also den strengsten Richterinnen hält, so muß er dabei sich wohl an die Wahrheit angeschlossen haben. Sein Princip ist zugestandenermaßen das des Zeuris und Lucian: ein Zusammensuchen von einzelnen schönsten Theilen zu einer höchsten Schönheit. Er definirt die Ausdrücke der Farben, die an Haut und Haaren vorkommen, und giebt dem biondo den Vorzug als der wesentlichen und schönsten Haarfarbe [3]), nur daß er darunter

Firenzuola's Ideal.

---

[1]) Das sehr schöne Liederbuch des Giusto de' Conti: la bella mano meldet nicht einmal von dieser berühmten Hand seiner Geliebten so viel Specielles wie Boccaccio an zehn Stellen seines Ameto von den Händen seiner Nymphen erzählt.

[2]) Della bellezza delle donne, im I. Band der Opere di Firenzuola, Milano 1802. — Seine Ansicht über die Körperschönheit als Anzeige der Seelenschönheit vgl. vol. II, p. 48 bis 52, in den ragionamenti vor seinen Novellen. — Unter den vielen Andern welche dieß, zum Theil nach Art der Alten, verfechten, nennen wir nur Castiglione, il Cortigiano, L. IV, fol. 176.

[3]) Worüber Jedermann einverstanden war, nicht bloß die Maler aus Gründen des Colorites.

4. Abſchnitt.

Firenzuola's Ideal.

ein ſanftes, dem Bräunlichen zugeneigtes Gelb verſteht. Ferner verlangt er das Haar dicht, lockig und lang, die Stirn heiter und doppelt ſo breit als hoch, die Haut hell leuchtend (candido), aber nicht von todter Weiße (bianchezza), die Braunen dunkel, ſeidenweich, in der Mitte am ſtärkſten und gegen Naſe und Ohr abnehmend, das Weiße im Auge leiſe bläulich, die Iris nicht gerade ſchwarz, obwohl alle Dichter nach occhi neri als einer Gabe der Venus ſchreien, während doch das Himmelblau ſelbſt Göttinnen eigen geweſen und das ſanfte, fröhlich blickende Dunkelbraun allbeliebt ſei. Das Auge ſelbſt ſoll groß gebildet ſein und vortreten; die Lider ſind weiß mit kaum ſichtbaren rothen Aederchen am ſchönſten; die Wimpern weder zu dicht noch zu lang, noch zu dunkel. Die Augenhöhle muß die Farbe der Wangen haben [1]). Das Ohr, von mittlerer Größe, feſt und wohl angeſetzt, muß in den

[1]) Bei dieſem Anlaß Etwas über das Auge der Lucrezia Borgia, aus den Diſtichen eines ferrareſiſchen Hofpoeten, Ercole Strezza. (Strozii poetæ, p. 85. 86). Die Macht ihres Blickes wird auf eine Weiſe bezeichnet, die nur in einer künſtleriſchen Zeit erklärlich iſt, und die man ſich jetzt verbitten würde. Bald heißt dieß Auge entflammend, bald verſteinernd. Wer die Sonne lange anſieht, wird blind; wer Meduſa betrachtete, wurde Stein; wer aber Lucrezien's Angeſicht ſchaut:

Fit primo intuitu cæcus et inde lapis.

Ja der marmorne ſchlafende Cupido in ihren Sälen ſoll von ihrem Blick verſteinert ſein:

Lumine Borgiados saxificatus Amor.

Man kann nun darüber ſtreiten, ob der ſogenannte praxiteliſche oder derjenige von Michelangelo gemeint ſei, da ſie beide beſaß.

Und derſelbe Blick erſchien einem andern Dichter, dem Marcello Filelfeno, nur mild und ſtolz, mansueto e altero. (Roscoe, Leone X, ed. Bossi, VII, p. 306).

Vergleichungen mit antiken Idealgeſtalten kommen damals nicht ſelten vor (S. 31, 183). Von einem zehnjährigen Knaben heißt es im Orlandino (II, Str. 47): er hat einen antiken Kopf, ed ha capo romano.

geſchwungenen Theilen lebhafter gefärbt ſein als in den flachern, der Saum durchſichtig und rothglänzend wie Granatenkern. Die Schläfe ſind weiß und flach und nicht zu ſchmal am ſchönſten [1]). Auf den Wangen muß das Roth mit der Rundung zunehmen. Die Naſe, welche weſentlich den Werth des Profiles beſtimmt, muß nach oben ſehr ſanft und gleichmäßig abnehmen; wo der Knorpel aufhört, darf eine kleine Erhöhung ſein, doch nicht daß daraus eine Adlernaſe würde, die an Frauen nicht gefällt; der untere Theil muß ſanfter gefärbt ſein als die Ohren, nur nicht erfroren weiß, die mittlere Wand über der Lippe leiſe geröthet. Den Mund verlangt der Autor eher klein, doch weder geſpitzt noch platt, die Lippen nicht zu ſubtil, und ſchön aufeinander paſſend; beim zufälligen Oeffnen (d. h. ohne Lachen oder Reden) darf man höchſtens ſechs Oberzähne ſehen. Beſondere Delicateſſen ſind das Grübchen in der Oberlippe, ein ſchönes Anſchwellen der Unterlippe, ein liebreizendes Lächeln im linken Mundwinkel ꝛc. Die Zähne ſollen ſein: nicht zu winzig, ferner gleichmäßig, ſchön getrennt, elfenbeinfarbig; das Zahnfleiſch nicht zu dunkel, ja nicht etwa wie rother Sammet. Das Kinn ſei rund, weder geſtülpt noch ſpitzig, gegen die Erhöhung hin ſich röthend; ſein beſonderer Ruhm iſt das Grübchen. Der Hals muß weiß und rund und eher zu lang als zu kurz ſein, Grube und Adamsapfel nur angedeutet; die Haut muß bei jeder Wendung ſchöne Falten bilden. Die Schultern verlangt er breit und bei der Bruſt erkennt er ſogar in der Breite das höchſte Erforderniß der Schönheit; außerdem muß daran kein Knochen ſichtbar, alles Zu- und Ab-

[1]) Bei dieſem Anlaß, da das Ausſehen der Schläfe durch die Anordnung der Haare modificirt werden kann, erlaubt ſich F. einen komiſchen Ausfall gegen die allzuvielen Blumen im Haar, welche dem Geſicht ein Anſehen geben, „gleich einem Topf voll Nelken oder einem Geißviertel am Bratſpieß". Ueberhaupt verſteht er recht wohl zu caritiren.

Firenzuola's Ideal.

nehmen kaum bemerklich, die Farbe „candidissimo" ſein. Das Bein ſoll lang und an dem untern Theil zart, doch am Schienbein nicht zu fleiſchlos und überdieß mit ſtarken weißen Waden verſehen ſein. Den Fuß will er klein, doch nicht mager, die Spannung (ſcheint es) hoch, die Farbe weiß wie Alabaſter. Die Arme ſollen weiß ſein und ſich an den erhöhten Theilen leiſe röthen; ihre Conſiſtenz beſchreibt er als fleiſchig und musculös, doch ſanft wie die der Pallas, da ſie vor dem Hirten auf Ida ſtand, mit einem Worte: ſaftig, friſch und feſt. Die Hand verlangt er weiß, beſonders oben, aber groß und etwas voll, und anzufühlen wie feine Seide, das roſige Innere mit wenigen, aber deutlichen, nicht gekreuzten Linien und nicht zu hohen Hügeln verſehen, den Raum zwiſchen Daumen und Zeigefinger lebhaft gefärbt und ohne Runzeln, die Finger lang, zart und gegen das Ende hin kaum merklich dünner, mit hellen, wenig gebogenen und nicht zu langen noch zu viereckigen Nägeln, die beſchnitten ſein ſollen nur bis auf die Breite eines Meſſerrückens.

Neben dieſer ſpeciellen Aeſthetik nimmt die allgemeine nur eine untergeordnete Stelle ein. Die tiefſten Gründe des Schönfindens, nach welchen das Auge „senza appello" richtet, ſind auch für Firenzuola ein Geheimniß wie er offen eingeſteht, und ſeine Definitionen von Leggiadria, Grazia, Vaghezza, Venustà, Aria, Maestà ſind zum Theil, wie bemerkt, philologiſch erworben, zum Theil ein vergebliches Ringen mit dem Unausſprechlichen. Das Lachen definirt er — wahrſcheinlich nach einem alten Autor — recht hübſch als ein Erglänzen der Seele.

Alle Literaturen werden am Ausgange des Mittelalters einzelne Verſuche aufweiſen, die Schönheit gleichſam dogmatiſch feſtzuſtellen [1]). Allein neben Firenzuola wird ſchwer=

[1]) Das Schönheitsideal der Minneſinger ſ. bei Falke, die deutſche Trachten= und Modenwelt, I, S. 85, ff.

lich ein anderes Werk irgend aufkommen. Der um ein ſtarkes halbes Jahrhundert ſpätere Brantome z. B. iſt ein geringer Kenner dagegen, weil ihn die Lüſternheit und nicht der Schönheitsſinn leitet.

Schilderung des bewegten Lebens.

Zu der Entdeckung des Menſchen dürfen wir endlich auch die ſchildernde Theilnahme an dem wirklichen bewegten Menſchenleben rechnen.

Die ganze komiſche und ſatiriſche Seite der mittelalterlichen Literaturen hatte zu ihren Zwecken das Bild des gemeinen Lebens nicht entbehren können. Etwas ganz anderes iſt es, wenn die Italiener der Renaiſſance dieſes Bild um ſeiner ſelber willen ausmalen, weil es an ſich intereſſant, weil es ein Stück des großen allgemeinen Weltlebens iſt, von welchem ſie ſich zauberhaft umwogt fühlen. Statt und neben der Tendenzkomik, welche ſich in den Häuſern, auf den Gaſſen, in den Dörfern herumtreibt, weil ſie Bürgern, Bauern und Pfaffen eines anhängen will, treffen wir hier in der Literatur die Anfänge des echten Genre, lange Zeit bevor ſich die Malerei damit abgiebt. Daß Beides ſich dann oft wieder verbindet, hindert nicht, daß es verſchiedene Dinge ſind.

Bei Dante.

Wie viel irdiſches Geſchehen muß Dante aufmerkſam und theilnehmend angeſehen haben bis er die Vorgänge ſeines Jenſeits ſo ganz ſinnlich wahr ſchildern konnte[1]). Die berühmten Bilder von der Thätigkeit im Arſenal zu Venedig, vom Aneinanderlehnen der Blinden vor den Kirchthüren[2]) u. dgl. ſind lange nicht die einzigen Beweiſe dieſer Art; ſchon ſeine Kunſt, den Seelenzuſtand in der äußern Geberde darzuſtellen, zeigt ein großes und beharrliches Studium des Lebens.

[1]) Ueber die Wahrheit ſeines Raumſinns vgl. S. 295, Anm.

[2]) Inferno XXI, 7. Purgat. XIII, 61.

4. Abſchnitt. Die Dichter, welche auf ihn folgen, erreichen ihn in dieſer Beziehung ſelten und den Novelliſten verbietet es das höchſte Geſetz ihrer Literaturgattung, bei dem Einzelnen zu verweilen (Vgl. S. 302, 342). Sie dürfen ſo weitſchweifig präludiren und erzählen als ſie wollen, aber nicht genrehaft ſchildern. Wir müſſen uns gedulden bis die Männer des Alterthums Luſt und Gelegenheit finden, ſich in der Beſchreibung zu ergehen.

Bei Aen. Sylvius. Hier tritt uns wiederum der Menſch entgegen, welcher Sinn hatte für Alles: Aeneas Sylvius. Nicht bloß die Schönheit der Landſchaft, nicht bloß das cosmographiſch oder antiquariſch Intereſſante (S. 180, 282, 298) reizt ihn zur Darſtellung, ſondern jeder lebendige Vorgang [1]). Unter den ſehr vielen Stellen ſeiner Memoiren, wo Scenen geſchildert werden, welchen damals kaum Jemand einen Federſtrich gegönnt hätte, heben wir hier nur das Wettrudern auf dem Bolſener See hervor [2]). Man wird nicht näher ermitteln können, aus welchen antiken Epiſtolographen oder Erzählern die ſpecielle Anregung zu ſo lebensvollen Bildern auf ihn übergegangen iſt, wie denn überhaupt die geiſtigen Berührungen zwiſchen Alterthum und Renaiſſance oft überaus zart und geheimnißvoll ſind.

Sodann gehören hieher jene beſchreibenden lateiniſchen Gedichte, von welchen oben (S. 257) die Rede war: Jagden, Reiſen, Ceremonien u. dgl. Es giebt auch Italieniſches dieſer Gattung; wie z. B. die Schilderungen des berühmten mediceiſchen Turniers von Poliziano und Luca Pulci. Die eigentlichen epiſchen Dichter, Luigi Pulci, Bo-

[1]) Man muß es nicht zu ernſt nehmen, daß er an ſeinem Hofe eine Art Spottdroſſel, den Florentiner Greco hatte, hominem certe cuiusvis mores, naturam, linguam cum maximo omnium qui audiebant risu facile exprimentem. Platina, vitæ Pontiff. p. 310.

[2]) Pii II. Comment. VIII, p. 391.

jardo und Arioſt, treibt ihr Gegenſtand ſchon raſcher vorwärts, doch wird man bei Allen die leichte Präciſion in der Schilderung des Bewegten als ein Hauptelement ihrer Meiſterſchaft anerkennen müſſen. Franco Sacchetti macht ſich einmal das Vergnügen, die kurzen Reden eines Zuges hübſcher Weiber aufzuzeichnen [1]), die im Wald vom Regen überraſcht werden.

Andere Beſchreibungen der bewegten Wirklichkeit findet man am eheſten bei Kriegsſchriftſtellern u. dgl. (Vgl. S. 100). Schon aus früherer Zeit iſt uns in einem umſtändlichen Gedicht [2]) das getreue Abbild einer Söldnerſchlacht des XIV. Jahrhunderts erhalten, hauptſächlich in Geſtalt der Zurufe, Commando's und Geſpräche, die während einer ſolchen vorkommen.

Falſche u. echte Schilderung des Landlebens.

Das Merkwürdigſte dieſer Art aber iſt die echte Schilderung des Bauernlebens, welche beſonders bei Lorenzo magnifico und den Dichtern in ſeiner Umgebung bemerklich wird.

Seit Petrarca [3]) gab es eine falſche, conventionelle Bucolik oder Eclogendichtung, eine Nachahmung Virgils, mochten die Verſe lateiniſch oder italieniſch ſein. Als ihre Nebengattungen traten auf der Hirtenroman von Boccaccio (S. 254) bis auf Sannazaro's Arcadia, und ſpäter das Schäferſpiel in der Art des Taſſo und Guarini, Werke der allerſchönſten Proſa wie des vollendetſten Versbaues, worin

---

[1]) Dieſe ſogenannte Caccia iſt abgedruckt im Commentar zu Caſtiglione's Ecloge.

[2]) S. die Serventeſe des Giannozzo von Florenz, bei Trucchi, Poesie italiane inedite, II, p. 99. Die Worte ſind zum Theil ganz unverſtändlich, d. h. wirklich oder ſcheinbar aus den Sprachen der fremden Söldner entlehnt. — Auch Machiavell's Beſchreibung von Florenz während der Peſt von 1527 gehört gewiſſermaßen hieher. Lauter lebendig ſprechende Einzelbilder eines ſchrecklichen Zuſtandes.

[3]) Laut Boccaccio (Vita di Dante, p. 77) hätte ſchon Dante zwei, wahrſcheinlich lateiniſche, Eclogen gedichtet.

4. Abſchnitt. jedoch das Hirtenweſen nur ein äußerlich übergeworfenes ideales Coſtüm für Empfindungen iſt, die einem ganz andern Bildungskreis entſtammen [1]).

Stellung der Bauern.

Daneben aber tritt gegen das Ende des XV. Jahrhunderts jene echt genrehafte Behandlung des ländlichen Daſeins in die Dichtung ein. Sie war nur in Italien möglich, weil nur hier der Bauer (ſowohl der Colone als der Eigenthümer) Menſchenwürde und perſönliche Freiheit und Freizügigkeit hatte, ſo hart bisweilen auch ſein Loos ſein mochte. Der Unterſchied zwiſchen Stadt und Dorf iſt bei weitem nicht ſo ausgeſprochen wie im Norden; eine Menge Städtchen ſind ausſchließlich von Bauern bewohnt, die ſich des Abends Städter nennen können. Die Wanderungen der comaskiſchen Maurer gingen faſt durch ganz Italien; das Kind Giotto durfte von ſeinen Schafen hinweg und konnte in Florenz zünftig werden; überhaupt war ein beſtändiger Zuſtrom vom Lande nach den Städten und gewiſſe Bergbevölkerungen ſchienen dafür eigentlich geboren [2]). Nun ſorgen zwar Bildungshochmuth und ſtädtiſcher Dünkel noch immer dafür, daß Dichter und Novelliſten ſich über den villano luſtig machen [3]), und die Improviſir-Comödie (S. 318, f.) that vollends das Uebrige. Aber wo fände ſich ein Ton von jenem grauſamen, verachtungsvollen Racen-

---

[1]) Boccaccio giebt in ſeinem Ameto ſchon eine Art von mythiſch verkleidetem Decamerone und fällt bisweilen auf komiſche Weiſe aus dem Coſtüm. Eine ſeiner Nymphen iſt gut katholiſch und wird in Rom von den Prälaten lüſtern angeſehen; eine andere heirathet. Im Ninfale Fieſolano zieht die ſchwangere Nymphe Menſola eine „alte, weiſe Nymphe" zu Rathe, u. dgl.

[2]) Nullum est hominum genus aptius urbi, ſagt Battiſta Mantovano (Ecl. VIII) von den zu allen Dingen brauchbaren Bewohnern des Monte Baldo und der Val Saſſina Bekanntlich haben einzelne Landbevölkerungen noch heute ein Vorrecht auf gewiſſe Beſchäftigungen in großen Städten.

[3]) Vielleicht eine der ſtärkſten Stellen: Orlandino, cap. V, str. 54—58.

haß gegen die vilains, der die adlichen provenzaliſchen Dichter und ſtellenweiſe die franzöſiſchen Chroniſten beſeelt? Vielmehr [1]) erkennen italieniſche Autoren jeder Gattung das Bedeutende und Große, wo es ſich im Bauernleben zeigt, freiwillig an und heben es hervor. Gioviano Pontano erzählt [2]) mit Bewunderung Züge von Seelenſtärke der wilden Abruzzeſen; in den biographiſchen Sammelwerken wie bei den Novelliſten fehlt auch das heroiſche Bauermädchen [3]) nicht, welches ſein Leben dran ſetzt um ſeine Unſchuld oder ſeine Familie zu vertheidigen [4]).

Unter ſolchen Vorausſetzungen war eine poetiſche Betrachtung des Bauernlebens möglich. Zunächſt ſind hier zu erwähnen die einſt viel geleſenen und noch heute leſenswerthen Eclogen des Battiſta Mantovano (eines ſeiner

Battiſta Mantovano.

[1]) In der Lombardie ſcheuten ſich zu Anfang des XVI. Jahrh. die Edelleute nicht, mit den Bauern zu tanzen, zu ringen, zu ſpringen und um die Wette zu laufen. Il Cortigiano, L. II, fol. 54. — Ein Gutsbeſitzer, der ſich über Gier und Trug ſeiner Pachtbauern damit tröſtet, daß man ſich dabei in die Leute ſchicken lerne, iſt A. Pandolfini, im Trattato del governo della famiglia, p. 86.

[2]) Jovian. Pontan. de fortitudine, lib. II.

[3]) Die berühmte veltliniſche Bäurin Bona Lombarda als Gemahlin des Condottiere Pietro Brunero lernt man kennen aus Jacobus Bergomenſis und aus Percellius, bei Murat XXV, Col. 43. — Vgl. oben S. 150, Anm.

[4]) Ueber das Schickſal der damaligen italieniſchen Bauern überhaupt und je nach den Landſchaften insbeſondere ſind wir außer Stande, Näheres hier beizubringen. Wie ſich der freie Grundbeſitz damals zum gepachteten verhielt, welches die Belaſtung beider im Verhältniß zur jetzigen Zeit war, müſſen Specialwerke lehren, die uns nicht zu Gebote ſtehen. In ſtürmiſchen Zeiten pflegen die Bauern bisweilen ſchrecklich zu verwildern (Arch. stor. XVI, I, p. 451, s. — Annales Foroliv. bei Murat. XXII, Col. 227) aber nirgends kommt es zu einem großen gemeinſamen Bauernkrieg Von einiger Bedeutung und an ſich ſehr intereſſant iſt der Bauernaufſtand um Piacenza 1462. Vgl. Corio, storia di Milano, fol. 409. Annales Placent. bei Murat. XX, Col. 907. Sismondi, X, p. 138.

4. Abschnitt. frühern Werke, etwa um 1480). Sie schwanken noch zwischen echter und conventioneller Ländlichkeit, doch überwiegt die erstere. Im Wesentlichen spricht daraus der Sinn eines wohldenkenden Dorfgeistlichen, nicht ohne einen gewissen aufklärerischen Eifer. Als Carmelitermönch mag er viel mit Landleuten verkehrt haben.

Lorenzo magnifico. Allein mit einer ganz andern Kraft versetzt sich Lorenzo magnifico in den bäurischen Gesichtskreis hinein. Seine Nencia di Barberino [1]) liest sich wie ein Inbegriff echter Volkslieder aus der Umgegend von Florenz, zusammengegossen in einen großen Strom von Ottaven. Die Objectivität des Dichters ist der Art, daß man im Zweifel bleibt, ob er für den Redenden (den Bauerburschen Vallera, welcher der Nencia seine Liebe erklärt) Sympathie oder Hohn empfindet. Ein bewußter Gegensatz zur conventionellen Bucolik mit Pan und Nymphen ist unverkennbar; Lorenzo ergeht sich absichtlich im derben Realismus des bäurischen Kleinlebens und doch macht das ganze einen wahrhaft poetischen Eindruck.

Luigi Pulci. Ein zugestandenes Seitenstück zur Nencia ist die Beca da Dicomano des Luigi Pulci [2]). Allein es fehlt der tiefere objective Ernst; die Beca ist nicht sowohl gedichtet aus innerem Drang, ein Stück Volksleben darzustellen, als vielmehr aus dem Verlangen, durch etwas der Art den Beifall gebildeter Florentiner zu gewinnen. Daher die viel größere, absichtlichere Derbheit des Genrehaften und die beigemischten Zoten. Doch wird der Gesichtskreis des ländlichen Liebhabers noch sehr geschickt festgehalten.

---

[1]) Poesie di Lorenzo magnif., I, p. 37, s. — Die sehr merkwürdigen Gedichte aus der Zeit des deutschen Minnegesanges, welche den Namen des Neitbard von Reuenthal tragen, stellen das Bauernleben doch nur dar, insoweit sich der Ritter zu seinem Vergnügen darauf einläßt.

[2]) Ebenda, II, p. 149.

Der dritte in dieſem Verein iſt Angelo Poliziano mit ſeinem Ruſticus [1]) in lateiniſchen Hexametern. Er ſchildert, unabhängig von Virgils Georgica, ſpeciell das toscaniſche Bauernjahr, beginnend mit dem Spätherbſt, da der Landmann einen neuen Pflug ſchnitzt und die Winterſaat beſtellt. Sehr reich und ſchön iſt die Schilderung der Fluren im Frühling und auch der Sommer enthält vorzügliche Stellen; als eine Perle aller neulateiniſchen Poeſie aber darf das Kelterfeſt im Herbſte gelten. Auch auf italieniſch hat Poliziano Einzelnes gedichtet, woraus hervorgeht, daß man im Kreiſe des Lorenzo bereits irgend ein Bild aus dem leidenſchaftlich bewegten Leben der untern Stände realiſtiſch behandeln durfte. Sein Liebeslied des Zigeuners [2]) iſt wohl eines der frühſten Producte der echt modernen Tendenz, ſich in die Lage irgend einer Menſchenclaſſe mit poetiſchem Bewußtſein hineinzuverſetzen. Mit komiſcher Abſicht war dergleichen wohl von jeher verſucht worden [3]) und in Florenz boten die Geſänge der Maskenzüge ſogar eine bei jedem Carneval wiederkehrende Gelegenheit hiezu. Neu aber iſt das Eingehen auf die Gefühlswelt eines Andern, womit die Nencia und dieſe „Canzone zingaresca" einen denkwürdigen neuen Anfang in der Geſchichte der Poeſie ausmachen.

Poliziano.

Auch hier muß ſchließlich darauf hingewieſen werden, wie die Bildung der Kunſt vorangeht. Von der Nencia an dauert es wohl achtzig Jahre bis zu den ländlichen Genremalereien des Jacopo Baſſano und ſeiner Schule.

Im nächſten Abſchnitt wird es ſich zeigen, daß in Italien damals die Geburtsunterſchiede zwiſchen den Menſchen-

[1]) U. a. in den Deliciæ poetar. ital. und in den Werken Poliziano's. — Die Lehrgedichte des Rucellai und Alamanni, welche einiges Aehnliche enthalten ſollen, ſtehen mir nicht zu Gebote.

[2]) Poesie di Lorenzo m. II, p. 75.

[3]) Dahin gehört ſchon das Nachmachen verſchiedener Dialecte, wozu das der Landesmanieren ſich geſellt haben muß. Vgl. S. 155.

4. Abſchnitt. claſſen ihre Geltung verloren. Gewiß trug hiezu viel bei, daß man hier zuerſt die Menſchen und die Menſchheit in ihrem tiefern Weſen vollſtändig erkannt hatte. Schon dieſes eine Reſultat der Renaiſſance darf uns mit ewigem Dankgefühl erfüllen. Den logiſchen Begriff der Menſchheit hatte man von jeher gehabt, aber ſie kannte die Sache.

Der Begriff des Menſchen.

Die höchſten Ahnungen auf dieſem Gebiete ſpricht Pico della Mirandola aus in ſeiner Rede von der Würde des Menſchen [1]), welche wohl eines der edelſten Vermächtniſſe jener Culturepoche heißen darf. Gott hat am Ende der Schöpfungstage den Menſchen geſchaffen, damit derſelbe die Geſetze des Weltalls erkenne, deſſen Schönheit liebe, deſſen Größe bewundere. Er band denſelben an keinen feſten Sitz, an kein beſtimmtes Thun, an keine Nothwendigkeiten, ſondern er gab ihm Beweglichkeit und freien Willen. „Mitten in die Welt", ſpricht der Schöpfer zu Adam, „habe ich dich geſtellt, damit du um ſo leichter um dich ſchaueſt und ſeheſt alles was darinnen iſt. Ich ſchuf dich als ein Weſen weder himmliſch noch irdiſch, weder ſterblich noch unſterblich allein, damit du dein eigener freier Bildner und Ueberwinder ſeieſt; du kannſt zum Thier entarten und zum gottähnlichen Weſen dich wiedergebären. Die Thiere bringen aus dem Mutterleibe mit was ſie haben ſollen, die höhern Geiſter ſind von Anfang an oder doch bald hernach [2]) was ſie in Ewigkeit bleiben werden. Du allein haſt eine Entwicklung, ein Wachſen nach freiem Willen, du haſt Keime eines allartigen Lebens in dir."

[1]) Jo. Pici oratio de hominis dignitate, in den Opera und in beſondern Abdrücken.

[2]) Eine Anſpielung auf den Sturz Lucifers und ſeiner Genoſſen.

Fünfter Abschnitt.

Die Geselligkeit und die Feste.

Jede Culturepoche, die in sich ein vollständig durchgebildetes Ganze vorstellt, spricht sich nicht nur im staatlichen Zusammenleben, in Religion, Kunst und Wissenschaft kenntlich aus, sondern sie drückt auch dem geselligen Dasein ihren bestimmten Stempel auf. So hatte das Mittelalter seine nach Ländern nur wenig verschiedene Hof- und Adelssitte und Etikette, sein bestimmtes Bürgerthum.

Gegensatz zum Mittelalter.

Die Sitte der italienischen Renaissance ist hievon in den wichtigsten Beziehungen das wahre Widerspiel. Schon die Basis ist eine andere, indem es für die höhere Geselligkeit keine Kastenunterschiede mehr, sondern einen gebildeten Stand im modernen Sinne giebt, auf welchen Geburt und Herkunft nur noch dann Einfluß haben, wenn sie mit ererbtem Reichthum und gesicherter Muße verbunden sind. In absolutem Sinne ist dieß nicht zu verstehen, indem die Standescategorien des Mittelalters bald mehr bald weniger sich noch geltend zu machen suchen, und wäre es auch nur, um mit der außeritalienischen, europäischen Vornehmheit in irgend einem Rangverhältniß zu bleiben; aber der allgemeine Zug der Zeit war offenbar die Verschmelzung der Stände im Sinn der neuern Welt.

Zusammenwohnen.

Von erster Wichtigkeit war hiefür das Zusammenwohnen von Adlichen und Bürgern in den Städten min-

5. Abſchnitt. beſtens ſeit dem XII. Jahrhundert [1]), wodurch Schickſale und Vergnügungen gemeinſchaftlich wurden und die Anſchauung der Welt vom Bergſchloß aus von vornherein am Entſtehen verhindert war. Sodann ließ ſich die Kirche in Italien niemals zur Apanagirung der jüngern Söhne des Adels brauchen wie im Norden; Bisthümer, Domherrnſtellen und Abteien wurden oft nach den unwürdigſten Rückſichten, aber doch nicht weſentlich nach Stammtafeln vergeben, und wenn die Biſchöfe viel zahlreicher, ärmer und aller weltlichen Fürſtenhoheit in der Regel baar und ledig waren, ſo blieben ſie dafür in der Stadt wohnen wo ihre Cathedrale ſtand, und bildeten ſammt ihrem Domcapitel ein Element der gebildeten Bevölkerung derſelben. Als hierauf abſolute Fürſten und Tyrannen emporkamen, hatte der Adel in den meiſten Städten allen Anlaß und alle Muße, ſich ein Privatleben zu ſchaffen (S. 133), welches politiſch gefahrlos und mit jeglichem feinern Lebensgenuſſe

u. Ausgleichung der Stände. geſchmückt, dabei übrigens von dem der reichen Bürger gewiß kaum zu unterſcheiden war. Und als die neue Poeſie und Literatur ſeit Dante Sache eines Jeden [2]) wurde, als vollends die Bildung im Sinne des Alterthums und das Intereſſe für den Menſchen als ſolchen hinzutrat, während Condottieren Fürſten wurden und nicht nur die Ebenbürtigkeit, ſondern auch die eheliche Geburt aufhörten Requiſite des Thrones zu ſein (S. 19), da konnte man glauben, ein Zeitalter der Gleichheit ſei angebrochen, der Begriff des Adels völlig verflüchtigt.

Die Theorie, wenn ſie ſich auf das Alterthum berief, konnte ſchon aus dem einen Ariſtoteles die Berechtigung

---

[1]) Bei dem piemonteſiſchen Adel fiel das Wohnen auf den Landſchlöſſern als eine Ausnahme auf. Bandello, Parte II, Nov. 12.

[2]) Dieß ſchon lange vor dem Bücherdruck. Eine Menge Manuſcripte, und von den beſten, gehörten florentiniſchen Arbeitern. Ohne Savonarola's Opferbrand wären noch viel mehr davon vorhanden. Vgl. S. 198.

des Adels bejahen oder verneinen. Dante z. B. leitet noch [1]) aus der einen ariſtoteliſchen Definition „Adel beruhe auf Trefflichkeit und ererbtem Reichthum" ſeinen Satz her: Adel beruhe auf eigener Trefflichkeit oder auf der der Vorfahren. Aber an andern Stellen giebt er ſich damit nicht mehr zufrieden; er tadelt ſich [2]), weil er ſelbſt im Paradies, im Geſpräch mit ſeinem Ahn Cacciaguida, der edlen Herkunft gedacht habe, welche doch nur ein Mantel ſei, von dem die Zeit beſtändig abſchneide, wenn man nicht täglich neuen Werth hinzuſetze. Und im Convito [3]) löst er den Begriff nobile und nobiltà faſt gänzlich von jeder Bedingung der Geburt ab und identificirt ihn mit der Anlage zu jedem ſittlichen und intellectuellen Vorrang; ein beſonderer Accent wird dabei auf die höhere Bildung gelegt, indem die nobiltà die Schweſter der filosofia ſein ſoll.

Negation des Adels.

Je conſequenter hierauf der Humanismus ſich die Anſchauungsweiſe der Italiener dienſtbar machte, deſto feſter überzeugte man ſich auch, daß die Abſtammung über den Werth des Menſchen nicht entſcheide. Im XV. Jahrhundert war dieß ſchon die herrſchende Theorie. Poggio in ſeinem Geſpräch „vom Adel" [4]) iſt mit ſeinen Interlocutoren — Niccolò Niccoli und Lorenzo Medici, Bruder des großen Coſimo — ſchon darüber einverſtanden, daß es keine andere Nobilität mehr gebe als die des perſönlichen Verdienſtes. Mit den ſchärfſten Wendungen wird Manches von dem perſifflirt, was nach dem gewöhnlichen Vorurtheil zum adlichen Leben gehört. „Vom wahren Adel ſei Einer „nur um ſo viel weiter entfernt, je länger ſeine Vorfahren „kühne Miſſethäter geweſen. Der Eifer für Vogelbeize und „Jagd rieche nicht ſtärker nach Adel als die Neſter der be„treffenden Thiere nach Balſam. Landbau, wie ihn die

[1]) Dante, de monarchia L. II, cap. 3.

[2]) Paradiso XVI, Anfang.

[3]) Dante, Convito, faſt der ganze Trattato IV. u m. a. Stellen.

[4]) Poggii opera, Dial. de nobilitate.

5. Abſchnitt.

„Alten trieben, wäre viel edler als dieß unſinnige Herum-
„rennen in Wald und Gebirge, wobei man am meiſten
„den Thieren ſelber gleiche. Eine Erholung dürfe der-
„gleichen etwa vorſtellen, nicht aber ein Lebensgeſchäft“.
Vollends unadlich erſcheine das franzöſiſche und engliſche
Ritterleben auf dem Lande oder in Waldſchlöſſern, oder
gar das deutſche Raubritterthum. Der Medici nimmt hierauf
einigermaßen die Partei des Adels, aber — bezeichnend
genug — nicht mit Berufung auf ein angeborenes Gefühl,
ſondern weil Ariſtoteles im V. Buch der Politica den Adel
als etwas Seiendes anerkenne und definire, nämlich eben
als beruhend auf Trefflichkeit und ererbtem Reichthum.
Allein Niccoli erwiedert: Ariſtoteles ſage dieß nicht als ſeine
Ueberzeugung, ſondern als allgemeine Meinung; in der
Ethik, wo er ſage was denke, nenne er Denjenigen adlich,
welcher nach dem wahren Guten ſtrebe. Umſonſt hält ihm
nun der Medici den griechiſchen Ausdruck für Adel, näm-
lich Wohlgeborenheit, Eugeneia entgegen; Niccoli findet das
römiſche Wort nobilis, d. h. bemerkenswerth, richtiger, indem
ſelbiges den Adel von den Thaten abhängig mache [1]). Außer
dieſen Raiſonnements wird die Stellung des Adels in den
verſchiedenen Gegenden Italiens folgendermaßen ſkizzirt.
In Neapel iſt der Adel träge und giebt ſich weder mit
ſeinen Gütern noch mit dem als ſchmachvoll geltenden
Handel ab; entweder tagediebt er zu Hauſe [2]) oder ſitzt zu
Pferde. Auch der römiſche Adel verachtet den Handel, be-
wirthſchaftet aber ſeine Güter ſelbſt; ja wer das Land

Der Adel in den einzelnen Landſchaften.

[1]) Dieſelbe Verachtung des Geburtsadels findet ſich dann bei den Humaniſten häufig. Vgl. die ſchärfen Stellen bei Aen. Sylvius, Opera, p. 84 (Hist. bohem. cap. 2) und 640 (Geſch. von Lucretia und Euryalus).

[2]) Und zwar in der Hauptſtadt. Vgl. Bandello, Parte II, Nov, 7. — Joviani Pontani Antonius (wo der Verfall der Adelskraft erſt von den Aragoneſen an datirt wird).

baut, dem eröffnet ſich von ſelbſt der Adelsrang [1]); „es iſt eine ehrbare, wenn auch bäuriſche Nobilität“. Auch in der Lombardie leben die Adlichen vom Ertrag der ererbten Landgüter; Abſtammung und Enthaltung von gewöhnlichen Geſchäften machen hier ſchon den Adel aus [2]). In Venedig treiben die Nobili, die regierende Kaſte, ſämmtlich Handel; ebenſo ſind in Genua Adliche und Nichtadliche ſämmtlich Kaufleute und Seefahrer und nur durch die Geburt unterſchieden; einige freilich lauern auch als Wegelagerer in Bergſchlöſſern. In Florenz hat ſich ein Theil des alten Adels dem Handel ergeben; ein anderer Theil (gewiß der weit kleinere) erfreut ſich ſeines Ranges und giebt ſich mit gar nichts ab als mit Jagd und Vogelbeize [3]).

Das Entſcheidende war, daß faſt in ganz Italien auch die, welche auf ihre Geburt ſtolz ſein mochten, doch gegenüber der Bildung und dem Reichthum keinen Dünkel geltend machen konnten, und daß ſie durch ihre politiſchen oder höfiſchen Vorrechte zu keinem erhöhten Standesgefühl provocirt wurden. Venedig macht hier nur eine ſcheinbare Ausnahme, weil das Leben der Nobili durchaus nur ein bürgerliches, durch wenige Ehrenrechte bevorzugtes war.

Stellung zur Bildung.

[1]) In ganz Italien galt wenigſtens ſoviel, daß wer bedeutende Landrenten hatte, vom Adel nicht mehr zu unterſcheiden war.

[2]) Für die Taxirung des Adels in Oberitalien iſt Bandello mit ſeiner mehrmaligen Polemik gegen die Mißheirathen nicht ohne Bedeutung. Parte I, Nov. 4. 26. Parte III, 60. IV. 8. Der mailändiſche Nobile als Kaufmann iſt eine Ausnahme. Parte III, Nov. 37. — Wie die lombardiſchen Adlichen an den Spielen der Bauern Theil nahmen, vgl. S. 351 Anm.

[3]) Das ſtrenge Urtheil Machiavell's, Discorsi I, 55 bezieht ſich bloß auf den noch mit Lehnsrechten verſehenen, völlig unthätigen und politiſch zerſtörenden Adel. — Agrippa von Nettesheim, der ſeine merkwürdigſten Ideen weſentlich ſeinem Leben in Italien verdankt, hat doch einen Abſchnitt über Adel und Fürſtenthum (de incert. et vanitate scient. cap. 80), der an radicaler Bitterkeit ſtärker als Alles iſt und weſentlich der nordiſchen Geiſtergährung angehört.

5. Abſchnitt. Anders verhält es ſich allerdings mit Neapel, welches durch die ſtrengere Ausſcheidung und die Pompſucht ſeines Adels mehr als aus irgend einem andern Grunde von der geiſtigen Bewegung der Renaiſſance abgeſchnitten blieb. Zu einer ſtarken Nachwirkung des langobardiſchen und normanniſchen Mittelalters und des ſpätfranzöſiſchen Adelsweſens kam hier ſchon vor der Mitte des XV. Jahrhunderts die aragoneſiſche Herrſchaft, und ſo vollzog ſich hier am frühſten, was erſt hundert Jahre ſpäter im übrigen Italien überhand nahm: die theilweiſe Hiſpaniſirung des Lebens, deren Hauptelement die Verachtung der Arbeit und die Sucht nach Adelstiteln war. Der Einfluß hievon zeigte ſich ſchon vor dem Jahre 1500 ſelbſt in kleinen Städten; aus La Cava wird geklagt: der Ort ſei ſprichwörtlich reich geweſen ſo lange dort lauter Maurer und Tuchweber lebten; jetzt, da man ſtatt Maurerzeug und Webſtühlen nur Sporen, Steigbügel und vergoldete Gürtel ſehe, da Jedermann Doctor der Rechte oder der Medicin, Notar, Officier und Ritter zu werden trachte, ſei die bitterſte Armuth eingekehrt [1]). In Florenz wird eine analoge Entwicklung erſt unter Coſimo dem erſten Großherzog conſtatirt; es wird ihm dafür gedankt, daß er die jungen Leute, welche jetzt Handel und Gewerbe verachteten, zur Ritterſchaft in ſeinem Stephansorden heranziehe [2]). Es iſt das directe Gegentheil jener frühern florentiniſchen Denkweiſe [3]), da die Väter den

Spätere Hiſpaniſirung.

[1]) Massuccio, nov. 19.

[2]) Jac. Pitti an Coſimo I, Arch. stor. IV, II, p. 99. — Auch in Oberitalien kam Aehnliches erſt mit der ſpaniſchen Herrſchaft auf. Bandello, Parte II, Nov. 40 ſtammt aus dieſer Zeit.

[3]) Wenn ſich im XV. Jahrh. Veſpaſiano Fiorentino (p. 518. 632) dahin ausſpricht, daß die Reichen ihr ererbtes Vermögen nicht vermehren ſondern jährlich ihre ganze Einnahme ausgeben ſollten, ſo kann dieß im Munde eines Florentiners nur von den großen Grundbeſitzern gelten.

Söhnen eine Beſchäftigung zur Bedingung des Erbes machten (S. 80).

Die Ritterwürde.

Aber eine beſondere Art von Rangſucht kreuzt namentlich bei den Florentinern den gleichmachenden Cultus von Kunſt und Bildung auf eine oft komiſche Weiſe; es iſt das Streben nach der Ritterwürde, welches als Modethorheit erſt recht in Schwung kam, als es bereits jeden Schatten von eigentlicher Geltung eingebüßt hatte.

„Vor ein paar Jahren, ſchreibt Franco Sacchetti [1]) gegen Ende des XIV. Jahrhunderts, hat Jedermann ſehen können wie ſich Handwerker bis zu den Bäckern herunter, ja bis zu den Wollekratzern, Wucherern, Wechslern und Halunken zu Rittern machen ließen. Weßhalb braucht ein Beamter, um als Rettore in eine Landſtadt gehen zu können, ie Ritterwürde? Zu irgend einem gewöhnlichen Broderwerb paßt dieſelbe vollends nicht. O wie biſt du geſunken unglückliche Würde! von all der langen Liſte von Ritterpflichten thun dieſe Ritter das Gegentheil. Ich habe von dieſen Dingen reden wollen, damit die Leſer inne werden, daß das Ritterthum geſtorben iſt [2]). So gut wie man jetzt ſogar Verſtorbene zu Rittern erklärt, könnte man auch eine Figur von Holz oder Stein, ja einen Ochſen zum Ritter machen". — Die Geſchichten, welche Sacchetti als Beleg erzählt, ſind in der That ſprechend genug; da leſen wir wie Bernabò Visconti den Sieger eines Saufduells und dann auch den Beſiegten höhniſch mit jenem Titel ſchmückt, wie deutſche Ritter mit ihren Helmzierden und Abzeichen zum Beſten gehalten werden u. dgl. Später moquirt ſich Poggio [3]) über die vielen Ritter ohne Pferd und ohne Kriegsübung. Wer die Ehrenrechte des Standes, z. B.

[1]) Franco Sacchetti, Nov. 153. Vgl. Nov. 82 und 150.

[2]) Che la cavalleria è morta.

[3]) Poggius, de nobilitate, fol. 27.

5. Abſchnitt.

das Ausreiten mit Fahnen, geltend machen wollte, hatte in Florenz ſowohl gegenüber der Regierung als gegen die Spötter eine ſchwere Stellung [1]).

Fortdauer der Turniere.

Bei näherer Betrachtung wird man inne, daß dieſes von allem Geburtsadel unabhängige verſpätete Ritterweſen allerdings zum Theil Sache der bloßen lächerlichen, titelſüchtigen Eitelkeit iſt, daß es aber auch eine andere Seite hat. Die Turniere dauern nämlich fort und wer daran Theil nehmen will, muß der Form wegen Ritter ſein. Der Kampf in geſchloſſener Bahn aber, und zwar das regelrechte, je nach Umſtänden ſehr gefährliche Lanzenrennen iſt ein Anlaß, Kraft und Muth zu zeigen, welchen ſich das entwickelte Individuum — abgeſehen von aller Herkunft — nicht will entgehen laſſen.

Da half es nichts, daß ſchon Petrarca ſich mit dem lebhafteſten Abſcheu über das Turnier als über einen gefährlichen Unſinn ausgelaſſen hatte; er bekehrte die Leute nicht mit ſeinem pathetiſchen Ausruf: „man lieſt nirgends „daß Scipio oder Cäſar turniert hätten!“ [2]) Die Sache wurde gerade in Florenz förmlich populär; der Bürger fing an, ſein Turnier — ohne Zweifel in einer weniger gefährlichen Form — als eine Art von regelrechtem Vergnügen zu betrachten, und Franco Sacchetti [3]) hat uns das unend-

Deren Caricatur.

lich komiſche Bild eines ſolchen Sonntagsturnierers aufbehalten. Derſelbe reitet hinaus nach Peretola, wo man um ein Billiges turnieren konnte, auf einem gemietheten Färbergaul, welchem dann durch Böſewichter eine Diſtel

---

[1]) Vasari III, 49 und Anm., Vita di Dello.

[2]) Petrarca, epist. senil. XI, 13. p. 889. Eine andere Stelle, in den Epist. famil. ſchildert das Grauſen, das er empfand, als er bei einem Turnier in Neapel einen Ritter fallen ſah.

[3]) Nov. 64. — Deßhalb heißt es auch im Orlandino (II. Str. 7) von einem Turnier unter Carl d. Großen ausdrücklich: da ſtritten nicht Köche und Küchenjungen, ſondern Könige, Herzoge und Markgrafen.

unter den Schwanz gebunden wird; das Thier nimmt den Reißaus und jagt mit dem behelmten Ritter in die Stadt zurück. Der unvermeidliche Schluß der Geſchichte iſt die Gardinenpredigt der über ſolche halsbrechende Streiche empörten Gattinn [1]).

Endlich nehmen die erſten Medici ſich des Turnierweſens mit einer wahren Leidenſchaft an, als wollten ſie, die unadlichen Privatleute, gerade hierin zeigen, daß ihr geſelliger Kreis jedem Hofe gleich ſtehe [2]). Schon unter Coſimo (1459), dann unter Pietro dem ältern fanden weitberühmte große Turniere in Florenz ſtatt; Pietro der jüngere ließ über ſolchen Beſtrebungen ſogar das Regieren liegen

[1]) Immerhin eine der frühſten Parodien des Turnierweſens. Es dauerte dann wohl noch 60 Jahre, bis Jacques Coeur, der bürgerliche Finanzminiſter Carls VII, an ſeinem Palaſt zu Bourges ein Eſelturnier ausmeißeln ließ (um 1450). Das Glänzendſte in dieſer Art, der ebencitirte zweite Geſang des Orlandino, iſt erſt im Jahre 1526 herausgegeben.

[2]) Vgl. die ſchon genannten Gedichte des Poliziano und Luca Pulci. Ferner Paul. Jov. Vita Leonis X, L. I. — Macchiav. Storie florent. L. VII. — Paul. Jov. Elogia, bei Anlaß des Petrus Medices und des Franc. Borbonius. — Vasari IX, 219, v. di Granacci. — Im Morgante des Pulci, welcher unter Lorenzo's Augen gedichtet wurde, ſind die Ritter oft komiſch in ihrem Reden und Thun, aber ihre Hiebe ſind echt und kunſtgerecht. Auch Bojardo dichtet für genaue Kenner des Turniers und des Krieges. Vgl. S. 322 — Turniere in Ferrara 1464, Diario Ferrar. Muratori XXIV. Col. 208. — in Venedig, Sansovino, Venezia, fol. 153, s. — in Bologna 1470, seqq., Bursellis Annal. Bonon., Murat. XXIII. Col. 898, 903, 906, 908, 909, wobei eine wunderliche Vermiſchung mit dem Pathos zu bemerken iſt, welches ſich damals an die Aufführung römiſcher Triumphe knüpfte. — Federigo von Urbino (S. 44) verlor bei einem Turnier das rechte Auge ab ictu lanceae. — Ueber das damalige nordiſche Turnierweſen iſt ſtatt aller andern Autoren zu vergleichen: Olivier de la Marche, mémoires, passim, beſ. Cap. 8, 9, 14, 16, 18, 19, 21 u. ſ. w.

5. Abſchnitt. und wollte nur noch im Harniſch abgemalt ſein. Auch am Hofe Alexanders VI. kamen Turniere vor. Als Cardinal Ascanio Sforza den Türkenprinzen Dſchem (S. 110, 118) fragte, wie ihn dieß Schauſpiel gefalle, antwortete derſelbe ſehr weiſe: in ſeiner Heimath laſſe man dergleichen durch Sklaven aufführen, um welche es, wenn ſie fielen, nicht Schade ſei. Der Orientale ſtimmt hier unbewußt mit den alten Römern zuſammen, gegenüber der Sitte des Mittelalters.

Abgeſehen von dieſem nicht unweſentlichen Anhalt der Ritterwürde gab es auch bereits, z. B. in Ferrara (S. 53) wahre Hofordnen, welche den Titel Cavaliere mit ſich führten.

Der Cortigiano.

Welches aber auch im Einzelnen die Anſprüche und die Eitelkeiten der Adlichen und der Cavaliere ſein mochten, immerhin nahm der italieniſche Adel ſeine Stellung in der Mitte des Lebens und nicht an einem äußern Rande desſelben. Jeden Augenblick verkehrt er mit allen Ständen auf dem Fuße der Gleichheit, und das Talent und die Bildung ſind ſeine Hausgenoſſen. Allerdings wird für den eigentlichen Cortigiano des Fürſten der Adel einbedungen [1]), allein zugeſtandener Maßen hauptſächlich um des Vorurtheils der Leute willen (per l'oppenion universale) und unter ausdrücklicher Verwahrung gegen den Wahn, als könnte der Nichtadliche nicht denſelben innern Werth haben. Der ſonſtige Aufenthalt von Nichtadlichen in der Nähe des Fürſten iſt damit vollends nicht ausgeſchloſſen; es handelt ſich nur darum, daß dem vollkommenen Menſchen, dem Cortigiano, kein irgend denkbarer Vorzug fehle. Wenn ihm dann eine gewiſſe Zurückhaltung in allen Dingen zum Geſetze gemacht wird, ſo geſchieht dieß nicht, weil er von edlerm Geblüte ſtammt, ſondern weil ſeine zarte individuelle Vollendung es ſo verlangt. Es handelt ſich um eine

[1]) Bald. Castiglione, il Cortigiano, L. I, fol. 18.

moderne Vornehmheit, wobei doch Bildung und Reichthum ſchon überall die Gradmeſſer des geſellſchaftlichen Werthes ſind, und zwar der Reichthum nur inſofern er es möglich macht, das Leben der Bildung zu widmen und deren Intereſſen im Großen zu fördern.

Vollendung des Individuums.

Je weniger nun die Unterſchiede der Geburt einen beſtimmten Vorzug verliehen, deſto mehr war das Individuum als ſolches aufgefordert, all ſeine Vortheile geltend zu machen; deſto mehr mußte auch die Geſelligkeit ſich aus eigener Kraft beſchränken und veredeln. Das Auftreten des Einzelnen und die höhere Form der Geſelligkeit werden ein freies, bewußtes Kunſtwerk.

Kleidung und Moden.

Schon die äußere Erſcheinung und Umgebung des Menſchen und die Sitte des täglichen Lebens iſt vollkommener, ſchöner, mehr verfeinert als bei den Völkern außerhalb Italiens. Von der Wohnung der höhern Stände handelt die Kunſtgeſchichte; hier iſt nur hervorzuheben, wie ſehr dieſelbe an Bequemlichkeit und harmoniſcher, vernünftiger Anlage das Schloß und den Stadthof oder Stadtpalaſt der nordiſchen Großen übertraf. Die Kleidung wechſelte dergeſtalt, daß es unmöglich iſt, eine durchgehende Parallele mit den Moden anderer Länder zu ziehen, zumal da man ſich ſeit Ende des XV. Jahrhunderts häufig den letztern anſchloß. Was die italieniſchen Maler als Zeittracht darſtellen, iſt insgemein das Schönſte und Kleidſamſte was damals in Europa vorkam, allein man weiß nicht ſicher, ob ſie das Herrſchende und ob ſie es genau darſtellen. So viel bleibt aber doch wohl außer Zweifel, daß nirgends ein ſo großer Werth auf die Tracht gelegt wurde wie in Italien. Die Nation war und iſt eitel; außerdem aber rechneten auch ernſte Leute die möglichſt ſchöne und günſtige Kleidung mit zur Vollendung der Perſönlichkeit. Einſt gab es ja in Florenz einen Augenblick, da die Tracht etwas Individuelles war, da Jeder ſeine eigene Mode trug (S. 132, Anm.), und noch bis tief ins XVI. Jahrhundert gab

es bedeutende Leute, die dieſen Muth hatten [1]); die Uebrigen wußten wenigſtens in die herrſchende Mode etwas Individuelles zu legen. Es iſt ein Zeichen des ſinkenden Italiens, wenn Giovanni della Caſa vor dem Auffallenden, vor der Abweichung von der herrſchenden Mode warnt [2]). Unſere Zeit, welche wenigſtens in der Männerkleidung das Nichtauffallen als höchſtes Geſetz reſpectirt, verzichtet damit auf Größeres als ſie ſelber weiß. Sie erſpart ſich aber damit viele Zeit, wodurch allein ſchon (nach unſerm Maßſtab der Geſchäftigkeit) jeder Nachtheil aufgewogen würde.

In Venedig [3]) und Florenz gab es zur Zeit der Renaiſſance für die Männer vorgeſchriebene Trachten und für die Frauen Luxusgeſetze. Wo die Trachten frei waren, wie z. B. in Neapel, da conſtatiren die Moraliſten, ſogar nicht ohne Schmerz, daß kein Unterſchied mehr zwiſchen Adel und Bürger zu bemerken ſei [4]). Außerdem beklagen ſie den bereits äußerſt raſchen Wechſel der Moden und (wenn wir die Worte richtig deuten) die thörichte Verehrung

Neapel.

[1]) Paul. Jovii Elogia, sub. tit. Petrus Gravina, Alex. Achillinus, Balth. Castellio etc.

[2]) Casa, il Galateo, p. 78.

[3]) Hierüber die venezian. Trachtenbücher, und Sansovino: Venezia, fol. 150, s. Die Brauttracht bei der Verlobung — weiß, mit aufgelöst über die Schultern wallendem Haare — iſt die von Tizian's Flora.

[4]) Jovian. Pontan. de principe: Utinam autem non eo impudentiæ perventum esset, ut inter mercatorem et patricium nullum sit in vestitu ceteroque ornatu discrimen. Sed hæc tanta licentia reprehendi potest, coerceri non potest, quanquam mutari vestes sic quotidie videamus, ut quas quarto ante mense in deliciis habebamus, nunc repudiemus et tanquam veteramenta abiiciamus. Quodque tolerari vix potest, nullum fere vestimenti genus probatur, quod e Galliis non fuerit adductum, in quibus levia pleraque in pretio sunt, tametsi nostri persæpe homines modum illis et quasi formulam quandam præscribant.

alles deſſen was aus Frankreich kommt, während es doch oft urſprünglich italieniſche Moden ſeien, die man nur von den Franzoſen zurück erhalte. Inſofern nun der häufige Wechſel der Kleiderformen und die Annahme franzöſiſcher und ſpaniſcher Moden [1]) der gewöhnlichen Putzſucht diente, haben wir uns damit nicht weiter zu beſchäftigen; allein es liegt darin außerdem ein culturgeſchichtlicher Beleg für das raſche Leben Italiens überhaupt in den Jahrzehnden um 1500.

Toilettenmittel.

Eine beſondere Beachtung verdient die Bemühung der Frauen, durch Toilettenmittel aller Art ihr Ausſehen weſentlich zu verändern. In keinem Lande Europa's ſeit dem Untergange des römiſchen Reiches hat man wohl der Geſtalt, der Hautfarbe, dem Haarwuchs von ſo vielen Seiten zugeſetzt wie damals in Italien [2]). Alles ſtrebt einer Normalbildung zu, ſelbſt mit den auffallendſten, ſichtbarſten Täuſchungen. Wir ſehen hiebei gänzlich ab von der ſonſtigen Tracht, die im XIV. Jahrhundert [3]) äußerſt bunt und ſchmuckbeladen, ſpäter von einem mehr veredelten Reichthum war, und beſchränken uns auf die Toilette im engern Sinne.

Vor Allem werden falſche Haartouren, auch aus weißer und gelber Seide [4]), in Maſſe getragen, verboten und

[1]) Hierüber z. B. Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV. Col. 297. 320. 376. 399; hier auch deutſche Mode.

[2]) Man vgl. damit die betr. Stellen bei Falke: Die deutſche Trachten- und Modenwelt.

[3]) Ueber die Florentinerinnen vgl. die Hauptſtellen bei Giov. Villani X, 10 und 152; Matteo Villani I, 4. Im großen Modenedict von 1330 werden u. a. nur eingewirkte Figuren auf den Frauengewändern erlaubt, die bloß „aufgemalten" (dipinto) dagegen verboten. Soll man hiebei etwa an Modeldruck denken?

[4]) Diejenigen aus echten Haaren heißen capelli morti. — Falſche Zähne aus Elfenbein, die ein italien. Prälat, doch nur um der deutlichen Ausſprache willen, einſetzt, bei Anshelm, Berner Chronik, IV. S. 30. (1508.)

5. Abſchnitt. wieder getragen, bis etwa ein Bußprediger die weltlichen Gemüther rührt; da erhebt ſich auf einem öffentlichen Platz ein zierlicher Scheiterhaufen (talamo), auf welchen neben Lauten, Spielgeräthen, Masken, Zauberzetteln, Liederbüchern und anderm Tand auch die Haartouren [1]) zu liegen kommen; die reinigende Flamme nimmt Alles mit in die Lüfte. Die Idealfarbe aber, welche man in den eigenen, wie in den aufgeſetzten Haaren zu erreichen ſtrebte, war blond. Und da die Sonne im Rufe ſtand, das Haar blond machen zu können [2]), ſo gab es Damen, welche bei gutem Wetter den ganzen Tag nicht aus der Sonne gingen [3]), ſonſt brauchte man auch Färbemittel und außerdem Mixturen für den Haarwuchs. Dazu kommt aber noch ein Arſenal von Schönheitswaſſern, Teigpflaſtern und Schminken für jeden einzelnen Theil des Geſichtes, ſelbſt für Augenlider und Zähne, wovon unſere Zeit keinen Begriff mehr hat. Kein Hohn der Dichter [4]), kein Zorn der Bußprediger, keine Warnung vor frühem Verderben der Haut konnte die Weiber von dem Gebrauch abwendig machen, ihrem Antlitz eine andere Farbe und ſogar eine theilweis andere Geſtalt zu geben. Es iſt möglich, daß die häufigen und prachtvollen Aufführungen von Myſterien, wobei hunderte von

Umgeſtaltung des Geſichtes.

[1]) Infessura, bei Eccard, scriptores II, Col. 1874. — Allegretto, bei Murat. XXIII, Col. 823. — Dann die Autoren über Savonarola, ſ. unten.

[2]) Sansovino, Venezia, fol. 152: capelli biondissimi per forza di sole. — Vgl. S. 343.

[3]) Wie auch in Deutſchland geſchah. — Poesie satiriche, p. 119, in der Satire des Bern. Giambullari: per prender moglie. Ein Inbegriff der ganzen Toilettenchemie, welche ſich offenbar noch ſehr an Aberglauben und Magie anlehnt.

[4]) Welche ſich doch alle Mühe gaben, das Ekelhafte, Gefährliche und Lächerliche dieſer Schmiererei hervorzuheben. Vgl. Ariosto, Satira III, vs. 202, s. — Aretino, il marescalco, Atto II, scena 5 und mehrere Stellen in den Ragionamenti. Dann Giambullari a. a. O. — Phil. Beroald. sen. Carmina.

Menſchen bemalt und geputzt wurden [1]), den Mißbrauch im täglichen Leben fördern halfen; jedenfalls war er ein allgemeiner und die Landmädchen hielten dabei nach Kräften mit [2]). Man konnte lange predigen, daß dergleichen ein Abzeichen von Buhlerinnen ſei; gerade die ehrbarſten Hausfrauen, die ſonſt das ganze Jahr keine Schminke anrührten, ſchminkten ſich doch an Feſttagen, wo ſie ſich öffentlich zeigten [3]). — Möge man nun dieſe ganze Unſitte betrachten als einen Zug von Barbarei, wofür ſich das Schminken der Wilden als Parallele anführen läßt, oder als eine Conſequenz des Verlangens nach normaler jugendlicher Schönheit in Zügen und Farbe, wofür die große Sorgfalt und Vielſeitigkeit dieſer Toilette ſpräche — jedenfalls haben es die Männer an Abmahnungen nicht fehlen laſſen.

Wohlgerüche.

Das Parfumiren ging ebenfalls über alles Maaß hinaus und erſtreckte ſich auf die ganze Umgebung des Menſchen. Bei Feſtlichkeiten wurden ſogar Maulthiere mit Salben und Wohlgerüchen behandelt [4]), und Pietro Aretino dankt dem Coſimo I. für eine parfumirte Geldſendung [5]).

Reinlichkeit.

Sodann waren die Italiener damals überzeugt, daß ſie reinlicher ſeien als die Nordländer. Aus allgemeinen culturgeſchichtlichen Gründen kann man dieſen Anſpruch

[1]) Cennino Cennini, trattato della pittura giebt cap. 161 ein Recept des Bemalens von Geſichtern, offenbar für Myſterien oder Maskeraden, denn cap. 162 warnt er ernſtlich vor Schminken und Schönheitswaſſern im Allgemeinen.

[2]) Vgl. La Nencia di Barberino, Str. 20 und 40. Der Geliebte verſpricht ihr Schminke und Bleiweiß aus der Stadt in einer Düte mitzubringen. Vgl. oben S. 352.

[3]) Agn. Pandolfini, trattato del governo della famiglia, p. 118.

[4]) Tristan. Caracciolo, bei Murat. XXII, Col. 87. — Bandello, Parte II, Nov. 47.

[5]) Capitolo I. an Coſimo: Quei cento scudi nuovi e profumati che l'altro dì mi mandaste a donare. Gegenſtände aus jener Zeit riechen noch jetzt bisweilen.

5. Abſchnitt. eher billigen als verwerfen, indem die Reinlichkeit mit zur Vollendung der modernen Perſönlichkeit gehört, dieſe aber bei den Italienern am frühſten durchgebildet iſt; auch daß ſie eine der reichſten Nationen der damaligen Welt waren, ſpräche eher dafür als dagegen. Ein Beweis wird ſich jedoch natürlich niemals leiſten laſſen, und wenn es ſich um die Priorität von Reinlichkeitsvorſchriften handelt, ſo möchte die Ritterpoeſie des Mittelalters deren ältere aufweiſen können. Immerhin iſt ſoviel gewiß, daß bei einigen ausgezeichneten Vertretern der Renaiſſance die ausgezeichnete Sauberkeit ihres ganzen Weſens, zumal bei Tiſche, mit Nachdruck hervorgehoben wird [1]) und daß als Inbegriff alles Schmutzes in Italien der Deutſche gilt [2]). Was Maſſimiliano Sforza von ſeiner deutſchen Erziehung für unreinliche Gewohnheiten mitbrachte und wie ſehr dieſelben auffielen, erfahren wir aus Giovio [3]). Es iſt dabei auffallend, daß man wenigſtens im XV. Jahrhundert die Gaſtwirthſchaft weſentlich in den Händen der Deutſchen ließ [4]), welche ſich wohl hauptſächlich um der Rompilger willen dieſem Geſchäfte widmeten. Doch könnte in der betreffenden Ausſage vorzugsweiſe nur das offene Land gemeint ſein, da in den größern Städten notoriſch italieniſche Wirthſchaften den erſten Rang behaupteten [5]). Der Mangel

---

[1]) Vespasiano Fiorent. p. 458 im Leben des Donato Acciajuoli, und p. 625 im Leben des Niccoli.

[2]) Giraldi, Hecatommithi, Introduz., Nov. 6.

[3]) Paul. Jov. Elogia.

[4]) Aeneas Sylvius (Vitæ Paparum, ap. Murat. III, II, Col. 880) ſagt bei Anlaß von Baccano: pauca sunt mapalia, eaque hospitia faciunt Theutonici; hoc hominum genus totam fere Italiam hospitalem facit; ubi non repereris hos, neque diversorium quæras.

[5]) Franco Sacchetti, Nov. 21. — Padua rühmte ſich um 1450 eines ſehr großen palaſtähnlichen Gaſthofes zum Ochſen, welcher Ställe für 200 Pferde hatte. Michele Savonar. ap. Murat. XXIV,

an leiblichen Herbergen auf dem Lande würde ſich auch durch die große Unſicherheit erklären.

Der Galateo.

Aus der erſten Hälfte des XVI. Jahrhunderts haben wir dann jene Schule der Höflichkeit, welche Giovanni della Caſa, ein geborner Florentiner, unter dem Titel: Il Galateo herausgab. Hier wird nicht nur die Reinlichkeit im engern Sinne, ſondern auch die Entwöhnung von allen Gewohnheiten, die wir „unſchicklich" zu nennen pflegen, mit derſelben untrüglichen Sicherheit vorgeſchrieben, mit welcher der Moraliſt für die höchſten Sittengeſetze redet. In andern Literaturen wird dergleichen weniger von der ſyſtematiſchen Seite, als vielmehr mittelbar gelehrt, durch die abſchreckende Schilderung des Unflätigen [1]).

und die gute Lebensart.

Außerdem aber iſt der Galateo eine ſchön und geiſtvoll geſchriebene Unterweiſung in der guten Lebensart, in Delicateſſe und Tact überhaupt. Noch heute können ihn Leute jedes Standes mit großem Nutzen leſen und die Höflichkeit des alten Europa's wird wohl ſchwerlich mehr über ſeine Vorſchriften hinauskommen. Inſofern der Tact Herzensſache iſt, wird er von Anfang aller Cultur an bei allen Völkern gewiſſen Menſchen angeboren geweſen ſein und Einige werden ihn auch durch Willenskraft erworben haben, allein als allgemeine geſellige Pflicht und als Kennzeichen von Bildung und Erziehung haben ihn erſt die Italiener erkannt. Und Italien ſelbſt hatte ſeit zwei Jahrhunderten ſich ſehr verändert. Man empfindet deutlich, daß die Zeit der böſen Späße zwiſchen Bekannten und Halb-

Col. 1175. — Florenz hatte vor Porta S. Gallo eine von den größten und ſchönſten Oſterien die man kannte, doch wie es ſcheint, nur als Erholungsort für die Leute aus der Stadt. Varchi, stor. florent. III, p. 86.

[1]) Man vgl. z. B. die betreffenden Partien in Sebaſtian Brant's Narrenſchiff, in Erasmus Colloquien, in dem lateiniſchen Gedicht Grobianus ꝛc.

5. Abſchnitt. bekannten, der burle und beffe (S. 154, f.) in der guten Geſellſchaft vorüber iſt [1]), daß die Nation aus den Mauern ihrer Städte heraustritt und eine cosmopolitiſche, neutrale Höflichkeit und Rückſicht entwickelt. Von der eigentlichen, poſitiven Geſelligkeit wird weiterhin die Rede ſein.

Das ganze äußere Daſein war überhaupt im XV. und beginnenden XVI. Jahrhundert verfeinert und verſchönert wie ſonſt bei keinem Volke der Welt. Schon eine Menge jener kleinen und großen Dinge, welche zuſammen die moderne Bequemlichkeit, den Comfort ausmachen, waren in Italien zum Theil erweislich zuerſt vorhanden. Auf den wohlgepflaſterten Straßen italieniſcher Städte [2]) wurde das Fahren allgemeiner während man ſonſt überall ging oder ritt oder doch nicht zum Vergnügen fuhr. Weiche elaſtiſche Betten, köſtliche Bodenteppiche, Toilettengeräthe, von welchen ſonſt noch nirgends die Rede iſt, lernt man beſonders bei den Novelliſten kennen [3]). Die Menge und Zierlichkeit des Weißzeugs wird öfter ganz beſonders hervorgehoben. Manches gehört ſchon zugleich in das Gebiet der Kunſt; man wird mit Bewunderung inne, wie ſie von allen Seiten her den Luxus adelt, wie ſie nicht bloß das mächtige Buffet und die leichte Etagere mit herrlichen Gefäßen, die Mauern mit der beweglichen Pracht der Teppiche, den Nachtiſch mit endloſem plaſtiſchem Confect ſchmückt, ſondern vorzüglich die Schreinerarbeit auf wunderbare Weiſe völlig in ihren Bereich zieht. Das ganze Abendland verſucht ſich in den

Der Comfort.

[1]) Die Mäßigung der Burla geht u. a. aus den Beiſpielen im Cortigiano, L. II, fol. 96, s. hervor. In Florenz hielt ſich die bösartige Burla doch ſo lange ſie konnte. Die Novellen des Lasca ſind ein Zeugniß hievon.

[2]) Für Mailand eine Hauptſtelle: Bandello, Parte I, Nov. 9. Es gab über 60 vierſpännige und zahlloſe zweiſpännige Wagen, zum Theil reich vergoldet und geſchnitzt, mit ſeidenen Decken, vgl. ebenda Nov. 4. — Ariosto, sat. III, vs. 127.

[3]) Bandello, Parte I, Nov. 3. III, 42. IV, 25.

ſpätern Zeiten des Mittelalters, ſobald die Mittel reichen, auf ähnlichen Wegen, allein es iſt dabei theils in kindlicher, bunter Spielerei, theils in den Feſſeln des einſeitigen gothiſchen Decorationsſtyles befangen, während die Renaiſſance ſich frei bewegt, ſich nach dem Sinn jeder Aufgabe richtet und für einen viel größern Kreis von Theilnehmern und Beſtellern arbeitet. Womit dann auch der leichte Sieg dieſer italieniſchen Zierformen jeder Art über die nordiſchen im Lauf des XVI. Jahrhunderts zuſammenhängt, obwohl derſelbe noch ſeine größern und allgemeinern Urſachen hat.

Die höhere Geſelligkeit, die hier als Kunſtwerk, als eine höchſte und bewußte Schöpfung des Volkslebens auftritt, hat ihre wichtigſte Vorbedingung und Grundlage in der Sprache.

Die Sprache d. Geſellſchaft.

In der Blüthezeit des Mittelalters hatte der Adel der abendländiſchen Nationen eine „höfiſche“ Sprache für den Umgang wie für die Poeſie zu behaupten geſucht. So gab es auch in Italien, deſſen Dialecte ſchon frühe ſo weit auseinander gingen, im XIII. Jahrhundert ein ſogenanntes „Curiale“, welches den Höfen und ihren Dichtern gemeinſam war. Die entſcheidende Thatſache iſt nun, daß man daſſelbe mit bewußter Anſtrengung zur Sprache aller Gebildeten und zur Schriftſprache zu machen ſuchte. Die Einleitung der noch vor 1300 redigirten „hundert alten Novellen“ geſteht dieſen Zweck offen zu. Und zwar wird hier die Sprache ausdrücklich als von der Poeſie emancipirt behandelt; das Höchſte iſt der einfach klare, geiſtig ſchöne Ausdruck in kurzen Reden, Sprüchen und Antworten. Dieſer genießt eine Verehrung wie nur je bei Griechen und Arabern: „Wie viele haben in einem langen Leben doch kaum ein einziges bel parlare zu Tage gebracht!“

Allein die Angelegenheit, um welche es ſich handelte, war um ſo ſchwieriger, je eifriger man ſie von ſehr ver-

5. Abſchnitt. ſchiedenen Seiten aus betrieb. In dieſen Kampf führt uns Dante mitten hinein; ſeine Schrift „von der italieniſchen Sprache“ [1]) iſt nicht nur für die Frage ſelbſt wichtig ſondern auch das erſte raiſonnirende Werk über eine moderne Sprache überhaupt. Sein Gedankengang und ſeine Reſultate gehören in die Geſchichte der Sprachwiſſenſchaft, wo ſie auf immer einen hochbedeutenden Platz einnehmen. Hier iſt nur zu conſtatiren, daß ſchon lange Zeit vor Abfaſſung der Schrift die Sprache eine tägliche wichtige Lebensfrage geweſen ſein muß, daß alle Dialecte mit parteiiſcher Vorliebe und Abneigung ſtudirt worden waren und daß die Geburt der allgemeinen Idealſprache von den ſtärkſten Wehen begleitet war.

Ihre Entwicklung.

Das Beſte that freilich Dante ſelber durch ſein großes Gedicht. Der toscaniſche Dialect wurde weſentlich die Baſis der neuen Idealſprache [2]). Wenn damit zu viel geſagt ſein ſollte, ſo darf der Ausländer um Nachſicht bitten, indem er ſchlechtweg in einer höchſt beſtrittenen Frage der vorherrſchenden Meinung folgt.

In Literatur und Poeſie mag nun der Hader über dieſe Sprache, der Purismus eben ſo viel geſchadet als genützt, er mag manchem ſonſt ſehr begabten Autor die Naivetät des Ausdruckes geraubt haben. Und Andere, die

[1]) De vulgari eloquio ed. Corbinelli, Parisiis 1577. Laut Boccaccio, vita di Dante, p. 77, kurz vor ſeinem Tode verfaßt. — Ueber die raſche und merkliche Veränderung der Sprache bei ſeinen Lebzeiten äußert er ſich im Anfang des Convito.

[2]) Das allmälige Vordringen derſelben in Literatur und Leben könnte ein einheimiſcher Kenner leicht tabellariſch darſtellen. Es müßte conſtatirt werden, wie lange ſich während des XIV. und XV. Jahrh. die einzelnen Dialecte in der täglichen Correſpondenz, in den Regierungsſchriften und Gerichtsprotocollen, endlich in den Chroniken und in der freien Literatur ganz oder gemiſcht behauptet haben. Auch das Fortleben der ital. Dialecte neben einem reinern oder geringern Latein, welches dann als officielle Sprache diente, käme dabei in Betracht.

der Sprache im höchſten Sinne mächtig waren, verließen ſich hinwiederum auf den prachtvoll wogenden Gang und Wohllaut derſelben als auf einen vom Inhalt unabhängigen Vorzug. Auch eine geringe Melodie kann nämlich von ſolch einem Inſtrument getragen, herrlich klingen. Allein wie dem auch ſei, in geſellſchaftlicher Beziehung hatte dieſe Sprache einen hohen Werth. Sie war die Ergänzung zu dem edeln, ſtylgemäßen Auftreten überhaupt, ſie nöthigte den gebildeten Menſchen, auch im Alltäglichen Haltung und in ungewöhnlichern Momenten äußere Würde zu behaupten. Schmutz und Bosheit genug hüllten ſich allerdings auch in dieß claſſiſche Gewand wie einſt in den reinſten Atticismus, allein auch das Feinſte und Edelſte fand in ihr einen gültigen Ausdruck. Vorzüglich bedeutend aber iſt ſie in nationaler Beziehung, als ideale Heimath der Gebildeten aller Staaten des früh zerriſſenen Landes[1]). Zudem gehört ſie nicht nur den Adlichen oder ſonſt irgend einem Stande, ſondern der Aermſte und Geringſte hat Zeit und Mittel übrig ſich ihrer zu bemächtigen, ſobald er nur will. Noch heutzutage (und vielleicht mehr als je) wird der Fremde in ſolchen Gegenden Italiens, wo ſonſt der unverſtändlichſte Dialect herrſcht, bei geringen Leuten und Bauern oft durch ein ſehr reines und rein geſprochenes Italieniſch überraſcht und beſinnt ſich vergebens auf Aehnliches bei denſelben Menſchenclaſſen in Frankreich oder gar in Deutſchland, wo auch die Gebildeten an der provincialen Ausſprache feſthalten. Freilich iſt das Leſenkönnen in Italien viel verbreiteter als man nach den ſonſtigen Zuſtänden, z. B. des Kirchenſtaates, denken ſollte, allein wie weit würde dieß helfen ohne den allgemeinen, unbeſtrittenen Reſpect vor der reinen Sprache und Ausſprache als einem hohen und werthen Beſitzthum? Eine Landſchaft nach der andern hat ſich derſelben officiell anbequemt, auch Venedig, Mailand und

und weite Verbreitung.

[1]) So empfindet es ſchon Dante. De vulgari eloquio I, c. 17. 18.

5. Abſchnitt. Neapel noch zur Zeit der Blüthe der Literatur und zum Theil wegen derſelben. Piemont iſt erſt in unſerm Jahrhundert durch freien Willensact ein recht italieniſches Land geworden, indem es ſich dieſem wichtigſten Capital der Nation, der reinen Sprache, anſchloß [1]). Der Dialectliteratur wurden ſchon ſeit Anfang des XVI. Jahrhunderts gewiſſe Gegenſtände freiwillig und mit Abſicht überlaſſen, und zwar nicht etwa lauter komiſche, ſondern auch ernſte [2]). Der Styl, welcher ſich darin entwickelte, war allen Aufgaben gewachſen. Bei andern Völkern findet eine bewußte Trennung dieſer Art erſt ſehr viel ſpäter Statt.

Die Puriſten. Die Denkweiſe der Gebildeten über den Werth der Sprache als Medium der höhern Geſelligkeit ſtellt der Cortigiano [2]) ſehr vollſtändig dar. Es gab ſchon damals, zu Anfang des XVI. Jahrhunderts, Leute, welche gefliſſentlich die veralteten Ausdrücke aus Dante und den übrigen Toscanern ſeiner Zeit feſthielten, bloß weil ſie alt waren. Für das Sprechen verbittet ſich der Autor dieſelben unbedingt und will ſie auch für das Schreiben nicht gelten laſſen, indem daſſelbe doch nur eine Form des Sprechens ſei. Hierauf folgt dann conſequent das Zugeſtändniß: dasjenige Reden ſei das Schönſte, welches ſich am meiſten den ſchön verfaßten Schriften nähere. Sehr klar tritt der Gedanke hervor, daß Leute, die etwas Bedeutendes zu ſagen

---

[1]) Man ſchrieb und las in Piemont ſchon lange vorher toscaniſch, aber man ſchrieb und las eben wenig.

[2]) Man wußte auch recht wohl, wohin im täglichen Leben der Dialect gehörte und wohin nicht. Giovianо Pontano darf den Kronprinzen von Neapel ausdrücklich vor deſſen Gebrauch warnen (Jov. Pontan. de principe). Bei den Lazzaroni wurde man freilich nicht ſo populär wie die jetzige Dynaſtie. — Den Hohn über einen mailänd. Cardinal der in Rom ſeinen Dialect behaupten wollte ſ. bei Bandello, Parte II, Nov. 31.

[3]) Bald. Castiglione, il cortigiano, L. I, fol. 27, s. Aus der dialogiſchen Form leuchtet doch überall die eigene Meinung hervor.

haben, ihre Sprache ſelber bilden und daß die Sprache beweglich und wandelbar, weil ſie etwas Lebendiges iſt. Man möge die ſchönſten beliebigen Ausdrücke brauchen, wenn nur das Volk ſie noch brauche, auch ſolche aus nicht-toscaniſchen Gegenden, ja hie und da franzöſiſche und ſpaniſche, wenn ſie der Gebrauch ſchon für beſtimmte Dinge angenommen habe [1]). So entſtehe, mit Geiſt und Sorgfalt, eine Sprache, welche zwar nicht eine rein antik toscaniſche, wohl aber eine italieniſche wäre, reich an Fülle wie ein köſtlicher Garten voller Blumen und Früchte. Es gehört ſehr weſentlich mit zu der allgemeinen Virtuoſität des Cortigiano, daß nur in dieſem ganz vollkommenen Gewande ſeine feine Sitte, ſein Geiſt und ſeine Poeſie zu Tage treten.

Da nun die Sprache eine Angelegenheit der lebendigen Geſellſchaft geworden war, ſo ſetzten die Archaiſten und Puriſten trotz aller Anſtrengung ihre Sache im Weſentlichen nicht durch. Es gab zu viele und treffliche Autoren und Converſationsmenſchen in Toscana ſelbſt, welche ſich über das Streben Jener hinwegſetzten oder luſtig machten; letzteres vorzüglich, wenn ein Weiſer von draußen kam und ihnen, den Toscanern, darthun wollte, ſie verſtänden ihre eigene Sprache nicht [2]). Schon das Daſein und die Wirkung

Ihr geringer Erfolg.

[1]) Nur durfte man darin nicht zu weit gehen. Die Satiriker miſchen ſpaniſche und Folengo (unter dem Pſeudonym Limerno Pitocco, in ſeinem Orlandino) franzöſiſche Brocken immer nur Hohnes wegen ein. Es iſt ſchon ſehr außergewöhnlich, daß eine Straße in Mailand, welche zur Franzoſenzeit, 1500 bis 1512, 1515 bis 1522, Rue belle hieß, noch heute Rugabella heißt. Von der langen ſpan. Herrſchaft iſt an der Sprache faſt keine Spur, an Gebäuden und Straßen höchſtens hie und da der Name eines Vicekönigs haften geblieben. Erſt im XVIII. Jahrh. drangen mit den Gedanken der franzöſiſchen Literatur auch viele franzöſiſche Wendungen und Einzelausdrücke in's Italieniſche ein; der Purismus unſeres Jahrhunderts war und iſt noch bemüht, ſie wieder wegzuſchaffen.

[2]) Firenzuola, opere I, in der Vorrede zur Frauenſchönheit, und II. in den Ragionamenti vor den Novellen.

5. Abſchnitt. eines Schriftſtellers wie Macchiavelli riß alle jene Spinnweben durch, inſofern ſeine mächtigen Gedanken, ſein klarer, einfacher Ausdruck in einer Sprache auftraten, welche eher alle andern Vorzüge hatte als den eines reinen Trecentismo. Andererſeits gab es zu viele Oberitaliener, Römer, Neapolitaner ꝛc., welchen es lieb ſein mußte, wenn man in Schrift und Converſation die Anſprüche auf Reinheit des Ausdruckes nicht zu hoch ſpannte. Sie verläugnen zwar Sprachformen und Ausdrücke ihres Dialectes völlig, und ein Ausländer wird es leicht für falſche Beſcheidenheit halten, wenn z. B. Bandello öfter hoch und theuer proteſtirt: „ich habe keinen Styl; ich ſchreibe nicht florentiniſch ſondern oft barbariſch; ich begehre der Sprache keine neuen Zierden zu verleihen; ich bin nur ein Lombarde und noch dazu von der liguriſchen Grenze her“ [1]). Allein gegenüber der ſtrengen Partei behauptete man ſich in der That am eheſten, indem man auf höhere Anſprüche ausdrücklich verzichtete und ſich dafür der großen allgemeinen Sprache nach Kräften bemächtigte. Nicht Jeder konnte es Pietro Bembo gleichthun, welcher als geborener Venezianer Zeitlebens das reinſte Toscaniſch, aber faſt als eine fremde Sprache ſchrieb, oder einem Sannazaro, der es als Neapolitaner ebenſo machte. Das Weſentliche war, daß Jeder die Sprache in Wort und Schrift mit Achtung behandeln mußte. Daneben mochte man den Puriſten ihren Fanatismus, ihre Sprachcongreſſe [2]) u. dgl. laſſen; ſchädlich im Großen wurden ſie erſt ſpäter, als der originale Hauch in der Literatur ohnehin ſchwächer war und noch ganz andern, viel ſchlimmern Einflüſſen unterlag. Endlich ſtand es der Academia della

[1]) Bandello, Parte I, Proemio und Nov. 1 und 2. — Ein anderer Lombarde, der eben genannte Teofilo Folengo in ſeinem Orlandino, erledigt die Sache mit heiterm Spott.

[2]) Ein ſolcher fand, wie es ſcheint, in Bologna zu Ende 1531 unter Bembo's Vorſitz Statt. S. den Brief des Claud. Tolomei, bei Firenzuola, opere, vol. II, Beilagen.

Crusca frei, das Italieniſche wie eine todte Sprache zu behandeln. Sie war aber ſo machtlos, daß ſie nicht einmal die geiſtige Franzöſirung deſſelben im vorigen Jahrhundert verhindern konnte. (Vgl. S. 377, Anm.)

Die Converſation.

Dieſe geliebte, gepflegte, auf alle Weiſe geſchmeidig gemachte Sprache war es nun, welche als Converſation die Baſis der ganzen Geſelligkeit ausmachte. Während im Norden der Adel und die Fürſten ihre Muße entweder einſam oder mit Kampf, Jagd, Gelagen und Ceremonien, die Bürger die ihrige mit Spielen und Leibesübungen, allenfalls auch mit Verskünſten und Feſtlichkeiten hinbrachten, gab es in Italien zu all dieſem noch eine neutrale Sphäre, wo Leute jeder Herkunft, ſobald ſie das Talent und die Bildung dazu hatten, der Unterredung und dem Austauſch von Ernſt und Scherz in veredelter Form oblagen. Da die Bewirthung dabei Nebenſache war[1]), ſo konnte man ſtumpfe und gefräßige Individuen ohne Schwierigkeit fern halten. Wenn wir die Verfaſſer von Dialogen beim Wort nehmen dürften, ſo hätten auch die höchſten Probleme des Daſeins das Geſpräch zwiſchen auserwählten Geiſtern ausgefüllt; die Hervorbringung der erhabenſten Gedanken wäre nicht, wie bei den Nordländern in der Regel, eine einſame, ſondern eine Mehrern gemeinſame geweſen. Doch wir beſchränken uns hier gerne auf die ſpielende, um ihrer ſelbſt willen vorhandene Geſelligkeit.

Die geſetzliche Geſelligkeit.

Sie war wenigſtens zu Anfang des XVI. Jahrhunderts eine geſetzlich ſchöne und beruhte auf einem ſtillſchweigenden, oft aber auch auf einem laut zugeſtandenen und vorgeſchriebenen Uebereinkommen, welches ſich frei nach der Zweck-

[1]) Luigi Cornaro klagt gegen 1550 (zu Anfang ſeines **Trattato della vita sobria**): erſt ſeit nicht langer Zeit nähmen in Italien überhand: Die (ſpaniſchen) Ceremonien und Complimente, das Lutherthum und die Schlemmerei. (Die Mäßigkeit und die freie, leichte Geſelligkeit ſchwanden zu gleicher Zeit.) Vgl. S. 355.

5. Abſchnitt

mäßigkeit und dem Anſtand richtet und das gerade Gegentheil von aller bloßen Etikette iſt. In derbern Lebenskreiſen, wo dergleichen den Character einer dauernden Corporation annahm, gab es Statuten und förmlichen Eintritt, wie z. B. bei jenen tollen Geſellſchaften florentiniſcher Künſtler, von welchen Vaſari erzählt [1]); ein ſolches Beiſammenbleiben machte denn auch die Aufführung der wichtigſten damaligen Comödien möglich. Die leichtere Geſelligkeit des Augenblickes dagegen nahm gerne die Vorſchriften an, welche etwa die namhafteſte Dame ausſprach. Alle Welt kennt den Eingang von Boccaccio's Decamerone und hält das Königthum der Pampinea über die Geſellſchaft für eine angenehme Fiction; um eine ſolche handelt es ſich auch gewiß in dieſem Falle, allein dieſelbe beruht auf einer häufig vorkommenden wirklichen Uebung. Firenzuola, der faſt zwei Jahrhunderte ſpäter ſeine Novellenſammlung auf ähnliche Weiſe einleitet, kommt gewiß der Wirklichkeit noch viel näher, indem er ſeiner Geſellſchaftskönigin eine förmliche Thronrede in den Mund legt, über die Eintheilung der Zeit während des bevorſtehenden gemeinſamen Landaufenthaltes: zuerſt eine philoſophiſche Morgenſtunde während man nach einer Anhöhe ſpaziert; dann die Tafel [2]) mit Lautenſpiel und Geſang; darauf, in einem kühlen Raum, die Recitation einer friſchen Canzone deren Thema jedesmal am Vorabend aufgegeben wird; ein abendlicher Spaziergang zu einer Quelle, wo man Platz nimmt und Jedermann

Die Novelliſten und ihre Zuhörerſchaft.

[1]) Vasari XII, p. 9 und 11, Vita di Rustici. — Dazu die medisante Clique von verlumpten Künſtlern, XI, 216, s. Vita d'Aristotele. — Machiavell's Capitoli für eine Vergnügensgeſellſchaft (in den opere minori p. 407) ſind eine komiſche Caricatur von Geſellſchaftsſtatuten, im Styl der verkehrten Welt. — Unvergleichlich iſt und bleibt die bekannte Schilderung jenes römiſchen Künſtlerabends bei Benvenuto Cellini, I, cap. 30.

[2]) Die man ſich wohl Vormittags um 10—11 Uhr zu denken hat. Vgl. Bandello, Parte II, Nov. 10.

eine Novelle erzählt; endlich das Abendeſſen und heitere Geſpräche „von ſolcher Art, daß ſie für uns Frauen noch „ſchicklich heißen können und bei euch Männern nicht vom „Weine eingegeben ſcheinen müſſen“. Bandello giebt in den Einleitungen oder Widmungen zu den einzelnen Novellen zwar nicht ſolche Einweihungsreden, indem die verſchiedenen Geſellſchaften, vor welchen ſeine Geſchichten erzählt werden, bereits als gegebene Kreiſe exiſtiren, allein er läßt auf andere Weiſe errathen, wie reich, vielartig und anmuthig die geſellſchaftlichen Vorausſetzungen waren. Manche Leſer werden denken, an einer Geſellſchaft, welche ſo unmoraliſche Erzählungen anzuhören im Stande war, ſei nichts zu verlieren noch zu gewinnen. Richtiger möchte der Satz ſo lauten: auf welchen ſichern Grundlagen mußte eine Geſelligkeit ruhen, die trotz jener Hiſtorien nicht aus den äußern Formen, nicht aus Rand und Band ging, die zwiſchen hinein wieder der ernſten Discuſſion und Berathung fähig war. Das Bedürfniß nach höhern Formen des Umganges war eben ſtärker als Alles. Man braucht dabei nicht die ſehr idealiſirte Geſellſchaft als Maßſtab zu nehmen, welche Caſtiglione am Hofe Guidobaldo's von Urbino, Pietro Bembo auf dem Schloß Aſolo ſelbſt über die höchſten Gefühle und Lebenszwecke reflectiren laſſen. Gerade die Geſellſchaft eines Bandello mit ſammt den Frivolitäten, die ſie ſich bieten läßt, giebt den beſten Maßſtab für den vornehm leichten Anſtand, für das Großweltswohlwollen und den echten Freiſinn, auch für den Geiſt und den zierlichen poetiſchen und andern Dilettantismus, der dieſe Kreiſe belebte. Ein bedeutender Wink für den Werth einer ſolchen Geſelligkeit liegt beſonders darin, daß die Damen, welche deren Mittelpuncte bildeten, damit berühmt und hochgeachtet wurden ohne daß es ihrem Ruf im Geringſten ſchadete. Von den Gönnerinnen Bandello's z. B. iſt wohl Iſabella Gonzaga, geborne Eſte (S. 44) durch ihren Hof von

Die großen Damen.

5. Abſchnitt.

lockern Fräulein[1]), aber nicht durch ihr eigenes Benehmen in ungünſtige Nachrede gerathen; Giulia Gonzaga Colonna, Ippolita Sforza vermählte Bentivoglio, Bianca Rangona, Cecilia Gallerana, Camilla Scarampa u. A. waren entweder völlig unbeſcholten oder es wurde auf ihr ſonſtiges Benehmen kein Gewicht gelegt neben ihrem ſocialen Ruhm. Die berühmteſte Dame von Italien, Vittoria Colonna, war vollends eine Heilige. Was nun Specielles von dem zwangloſen Zeitvertreib jener Kreiſe in der Stadt, auf der Villa, in Badeorten gemeldet wird, läßt ſich nicht ſo wiedergeben, daß daraus die Superiorität über die Geſelligkeit des übrigen Europa's buchſtäblich klar würde. Aber man höre Bandello an[2]) und frage ſich dann nach der Möglichkeit von etwas Aehnlichem z. B. in Frankreich, bevor dieſe Art von Geſelligkeit eben durch Leute wie er aus Italien dorthin verpflanzt worden war. — Gewiß wurde auch damals das Größte im Gebiet des Geiſtes hervorgebracht ohne die Beihülfe ſolcher Salons und ohne Rückſicht auf ſie; doch thäte man Unrecht, ihren Werth für die Bewegung von Kunſt und Poeſie gar zu gering zu ſchätzen, wäre es auch nur, weil ſie das ſchaffen halfen, was damals in keinem Lande exiſtirte: eine gleichartige Beurtheilung und Theilnahme für die Productionen. Abgeſehen davon iſt dieſe Art von Societät ſchon als ſolche eine nothwendige Blüthe jener beſtimmten Cultur und Exiſtenz, welche damals eine italieniſche war und ſeitdem eine europäiſche geworden iſt.

Florentiniſche Geſelligkeit.

In Florenz wird das Geſellſchaftsleben ſtark bedingt von Seiten der Literatur und der Politik. Lorenzo magnifico iſt vor Allem eine Perſönlichkeit, welche nicht wie man glauben möchte, durch die fürſtengleiche Stellung, ſondern durch das außerordentliche Naturell ſeine Umgebung voll-

[1]) Prato, Arch. stor. III, p. 309.

[2]) Die wichtigern Stellen: Parte I, Nov. 1. 3. 21. 30. 44. II, 10. 34. 55. III, 17. etc.

ſtändig beherrſcht, eben weil er dieſe unter ſich ſo verſchiedenen Menſchen in Freiheit ſich ergehen läßt [1]). Man ſieht z. B. wie er ſeinen großen Hauslehrer Poliziano ſchonte, wie die ſouveränen Manieren des Gelehrten und Dichters eben noch kaum verträglich waren mit den nothwendigen Schranken, welche der ſich vorbereitende Fürſtenrang des Hauſes und die Rückſicht auf die empfindliche Gemahlin vorſchrieben; dafür iſt aber Poliziano der Herold und das wandelnde Symbol des mediceiſchen Ruhmes. Lorenzo freut ſich dann auch recht in der Weiſe eines Medici, ſein geſelliges Vergnügen ſelber zu verherrlichen, monumental darzuſtellen. In der herrlich improviſirten „Falkenjagd" ſchildert er ſeine Genoſſen ſcherzhaft, in dem „Gelage" ſogar höchſt burlesk, allein ſo, daß man die Fähigkeit des ernſthafteſten Verkehrs deutlich durchfühlt [2]). Von dieſem Verkehr geben dann ſeine Correſpondenz und die Nachrichten über ſeine gelehrte und philoſophiſche Converſation reichliche Kunde. Andere ſpätere geſellige Kreiſe in Florenz ſind zum Theil theoretiſirende politiſche Clubbs, die zugleich eine poetiſche und philoſophiſche Seite haben wie z. B. die ſogenannte platoniſche Academie, als ſie ſich nach Lorenzo's Tode in den Gärten der Ruccellai verſammelte [3]).

Lorenzo als Schilderer ſeines Kreiſes.

---

[1]) Vgl. Lor. Magnif. de' Medici, Poesie I, 204 (das Gelage); 291 (die Falkenjagd). — Roscoe, vita di Lorenzo, III, p. 140 und Beilagen 17 bis 19.

[2]) Der Titel Simposio iſt ungenau; es ſollte heißen: die Heimkehr von der Weinleſe. Lorenzo ſchildert in höchſt vergnüglicher Weiſe, nämlich in einer Parodie nach Dante's Hölle, wie er, zumeiſt in Via Faenza, alle ſeine guten Freunde nacheinander mehr oder weniger benebelt vom Lande her kommend antrifft. Von der ſchönſten Komik iſt im 8. Capitolo das Bild des Piovano Arlotto, welcher auszieht ſeinen verlorenen Durſt zu ſuchen und zu dieſem Endzweck an ſich hängen hat: dürres Fleiſch, einen Häring, einen Reif Käſe, ein Würſtchen und vier Sardellen, e tutte si cocevan nel sudore.

[3]) Ueber Coſimo Ruccellai als Mittelpunkt dieſes Kreiſes zu Anfang des XVI. Jahrh. vgl. Macchiavelli, arte della guerra, L. I.

5. Abschnitt.

An den Fürstenhöfen hing natürlich die Geselligkeit von der Person des Herrschers ab. Es gab ihrer allerdings seit Anfang des XVI. Jahrhunderts nur noch wenige und diese konnten nur geringerntheils in dieser Beziehung etwas bedeuten. Rom hatte seinen wahrhaft einzigen Hof Leo's X., eine Gesellschaft von so besonderer Art, wie sie sonst in der Weltgeschichte nicht wieder vorkommt.

Ausbildung des Cortigiano.

Für die Höfe, im Grunde aber noch viel mehr um seiner selber willen bildet sich nun der Cortigiano aus, welchen Castiglione schildert. Es ist eigentlich der gesellschaftliche Idealmensch, wie ihn die Bildung jener Zeit als nothwendige, höchste Blüthe postulirt, und der Hof ist mehr für ihn als er für den Hof bestimmt. Alles wohl erwogen, könnte man einen solchen Menschen an keinem Hofe brauchen, weil er selber Talent und Auftreten eines vollkommenen Fürsten hat und weil seine ruhige, unaffectirte Virtuosität in allen äußern und geistigen Dingen ein zu selbständiges Wesen voraussetzt. Die innere Triebkraft, die ihn bewegt, bezieht sich, obwohl es der Autor verhehlt, nicht auf den Fürstendienst, sondern auf die eigene Vollendung. Ein Beispiel wird dieß klar machen: im Kriege nämlich verbittet sich [1]) der Cortigiano selbst nützliche und mit Gefahr und Aufopferung verbundene Aufgaben, wenn dieselben styllos und unschön sind, wie etwa das Wegfangen einer Heerde; was ihn zur Theilnahme am Kriege bewegt, ist ja nicht die Pflicht an sich, sondern „l'honore". Die sittliche Stellung zum Fürsten, wie sie im vierten Buch verlangt wird, ist eine sehr freie und selbständige. Die Theorie der vornehmen Liebschaft (im dritten Buche) enthält sehr viele feine psychologische Beobachtungen, die aber besserntheils dem allgemein menschlichen Gebiet angehören, und die große, fast lyrische Verherrlichung der idealen Liebe

Seine Liebschaft.

[1]) Il cortigiano, L. II, fol. 53. — Vgl. oben S. 364, 376.

(am Ende des vierten Buches) hat vollends nichts mehr zu thun mit der speciellen Aufgabe des Werkes. Doch zeigt sich auch hier wie in den Asolani des Bembo die ungemeine Höhe der Bildung in der Art, wie die Gefühle verfeinert und analysirt auftreten. Dogmatisch beim Worte nehmen darf man diese Autoren allerdings nicht. Daß aber Reden dieser Art in der vornehmern Gesellschaft vorkamen ist nicht zu bezweifeln, und daß nicht bloßes Schönthun sondern auch wahre Leidenschaft in diesem Gewande erschien, werden wir unten sehen. 5. Abschnitt.

Von den äußerlichen Fertigkeiten werden beim Cortigiano zunächst die sogenannten ritterlichen Uebungen in Vollkommenheit verlangt, außerdem aber auch noch manches Andere, das nur an einem geschulten, gleichmäßig fortbestehenden, auf persönlichstem Wetteifer begründeten Hofe gefordert werden konnte, wie es damals außerhalb Italiens keinen gab; Mehreres beruht auch sichtlich nur auf einem allgemeinen, beinahe abstracten Begriff der individuellen Vollkommenheit. Der Cortigiano muß mit allen edeln Spielen vertraut sein, auch mit dem Springen, Wettlaufen, Schwimmen, Ringen; hauptsächlich muß er ein guter Tänzer sein und (wie sich von selbst versteht) ein nobler Reiter. Dazu aber muß er mehrere Sprachen, mindestens italienisch und latein besitzen, und sich auf die schöne Literatur verstehen, auch über die bildenden Künste ein Urtheil haben; in der Musik fordert man von ihm sogar einen gewissen Grad von ausübender Virtuosität, die er überdieß möglichst geheim halten muß. Gründlicher Ernst ist es natürlich mit nichts von Allem, ausgenommen die Waffen; aus der gegenseitigen Neutralisirung des Vielen entsteht eben das absolute Individuum, in welchem keine Eigenschaft aufdringlich vorherrscht. Seine Fertigkeiten.

So viel ist gewiß, daß im XVI. Jahrhundert die Italiener sowohl als theoretische Schriftsteller wie als practische Lehrer das ganze Abendland in die Schule nahmen Leibesübungen.

5. Abſchnitt. für alle edlern Leibesübungen und für den höhern geſelligen Anſtand. Für Reiten, Fechten und Tanzen haben ſie durch Werke mit Abbildungen und durch Unterricht den Ton angegeben; das Turnen, abgelöst von der Kriegsübung wie vom bloßen Spiel, iſt vielleicht zu allererſt von Vittorino da Feltre (S. 208) gelehrt worden, und dann ein Requiſit der höhern Erziehung geblieben [1]). Entſcheidend iſt dabei, daß es kunſtgemäß gelehrt wird; welche Uebungen vorkamen, ob die jetzt vorwiegenden auch damals gekannt waren, können wir freilich nicht ermitteln. Wie ſehr aber außer der Kraft und Gewandtheit auch die Anmuth als Zweck und Ziel galt, geht nicht nur aus der ſonſt bekannten Denkweiſe der Nation, ſondern auch aus beſtimmten Nachrichten hervor. Es genügt an den großen Federigo von Montefeltro (S. 45) zu erinnern, wie er die abendlichen Spiele der ihm anvertrauten jungen Leute leitete.

Volksſpiele. Spiele und Weltübungen des Volkes unterſchieden ſich wohl nicht weſentlich von den im übrigen Abendlande verbreiteten. In den Seeſtädten kam natürlich das Wettrudern hinzu und die venezianiſchen Regatten waren ſchon frühe berühmt [2]). Das claſſiſche Spiel Italiens war und iſt be-

[1]) Coelius Calcagninus (Opera, p. 514) ſchildert die Erziehung eines jungen Italieners von Stande um 1500 (in der Leichenrede auf Antonio Coſtabili) wie folgt: zuerſt artes liberales et ingenuæ disciplinæ; tum adolescentia in iis exercitationibus acta, quæ ad rem militarem corpus animumque præmuniunt. Nunc gymnastae (d. h. dem Turnlehrer) operam dare, luctari, excurrere, natare, equitare, venari, aucupari, ad palum et apud lanistam ictus inferre aut declinare, cæsim punctimve hostem ferire, hastam vibrare, sub armis hyemem iuxta et æstatem traducere, lanceis occursare, veri ac communis Martis simulacra imitari. — Cardanus (de propria vita, c. 7) nennt unter ſeinen Turnübungen auch das Hinaufſpringen auf das hölzerne Pferd.

[2]) Sansovino, Venezia, fol. 172, s. Sie ſollen entſtanden ſein bei Anlaß des Hinausfahrens zum Lido, wo man mit der Armbruſt zu

kanntlich das Ballſpiel, und auch dieſes möchte ſchon zur Zeit der Renaiſſance mit viel größerm Eifer und Glanze geübt worden ſein als anderswo in Europa. Doch iſt es nicht wohl möglich, beſtimmte Zeugniſſe für dieſe Annahme zuſammenzubringen.

Die Muſik.

An dieſer Stelle muß auch von der Muſik[1]) die Rede ſein. Die Compoſition war noch um 1500 vorherrſchend in den Händen der niederländiſchen Schule, welche wegen der ungemeinen Künſtlichkeit und Wunderlichkeit ihrer Werke beſtaunt wurde. Doch gab es ſchon daneben eine italieniſche Muſik, welche ohne Zweifel unſerm jetzigen Tongefühl etwas näher ſtand. Ein halbes Jahrhundert ſpäter tritt Paleſtrina auf, deſſen Gewalt ſich auch heute noch alle Gemüther unterwirft; wir erfahren auch, er ſei ein großer Neuerer geweſen, allein ob er oder Andere den ent-

ſchießen pflegte; die große allgemeine Regatta am St. Paulstag war geſetzlich ſeit 1315. — Früher wurde in Venedig auch viel geritten, ehe die Straßen gepflaſtert und die ebenen hölzernen Brücken in hochgewölbte ſteinerne verwandelt waren. Noch Petrarca (Epist. seniles, IV, 2, p. 783) ſchildert ein prächtiges Reiterturnier auf dem Marcusplatz, und der Doge Steno hielt um 1400 einen Marſtall ſo herrlich wie der irgend eines italieniſchen Fürſten. Doch war das Reiten in der Umgegend jenes Platzes ſchon ſeit 1291 in der Regel verboten. — Später galten die Venezianer natürlich für ſchlechte Reiter. Vgl. Ariosto, Sat. V, vs. 208.

[1]) Ueber Dante's Verhältniß zur Muſik und über die Weiſen zu Petrarca's und Boccaccio's Gedichten vgl. Trucchi, poesie ital. inedite II, p. 139. — Ueber Theoretiker des XIV. Jahrh. Filippo Villani, vite, p. 46 und Scardeonius, de urb. Patav. antiq. bei Græv. Thesaur. VI, III, Col. 297.

Eine merkwürdige und umfangreiche Stelle über die Muſik findet ſich, wo man ſie nicht ſuchen würde, Macaroneide, Phant. XX. Es wird ein Quartettgeſang komiſch geſchildert, wobei man erfährt, daß auch franzöſiſche und ſpaniſche Lieder geſungen wurden, daß die Muſik bereits ihre Feinde hatte (um 1520), und daß Leo's X. Capelle und

5. Abſchnitt. ſcheidenden Schritt in die Tonſprache der modernen Welt hinein gethan haben, wird nicht ſo erörtert, daß der Laie ſich einen Begriff von dem Thatbeſtand machen könnte. Indem wir daher die Geſchichte der muſicaliſchen Compoſition gänzlich auf ſich beruhen laſſen, ſuchen wir die Stellung der Muſik zur damaligen Geſellſchaft auszumitteln.

Reichthum an Inſtrumenten. Höchſt bezeichnend für die Renaiſſance und für Italien iſt vor Allem die reiche Specialiſirung des Orcheſters, das Suchen nach neuen Inſtrumenten d. h. Klangarten, und — in engem Zuſammenhang damit — das Virtuoſenthum, d. h. das Eindringen des Individuellen im Verhältniß zu beſtimmten Zweigen der Muſik und zu beſtimmten Inſtrumenten.

Von denjenigen Tonwerkzeugen, welche eine ganze Harmonie ausdrücken können, iſt nicht nur die Orgel frühe ſehr verbreitet und vervollkommnet, ſondern auch das entſprechende Saiteninſtrument, das gravicembalo oder clavicembalo; Stücke von ſolchen aus dem Beginn des XVI. Jahrhunderts werden bekanntlich noch aufbewahrt, weil die größten Maler ſie mit Bildern ſchmückten. Sonſt nahm die Geige den erſten Rang ein und gewährte bereits große perſönliche Celebrität. Bei Leo X., der ſchon als Cardinal ſein Haus voller Sänger und Muſiker gehabt hatte und der als Kenner und Mitſpieler eine hohe Reputation ge-

Virtuoſen. noß, wurden der Jude Giovan Maria und Jacopo Sanſecondo berühmt; erſterem gab Leo den Grafentitel und ein Städtchen [1]); letztern glaubt man in dem Apoll auf Rafaels

---

der noch frühere Componiſt Josquin des Prés das Höchſte waren, wofür man ſchwärmte; die Hauptwerke des letztern werden genannt. Derſelbe Autor (Folengo) legt auch in ſeinem (unter dem Namen Limerno Pitocco herausgegebenen) Orlandino III, 23, s. einen ganz modernen Muſikfanatismus an den Tag.

[1]) Leonis vita anonyma, bei Roscoe, ed. Bossi, XII, p. 171. Ob dieß vielleicht der Violinſpieler der Galerie Sciarra iſt? —

Parnaß dargeſtellt zu ſehen. Im Verlauf des XVI. Jahrhunderts bildeten ſich dann Renommeen für jede Gattung, und Lomazzo (um 1580) nennt je drei namhaft gewordene Virtuoſen für Geſang, Orgel, Laute, Lyra, Viola da Gamba, Harfe, Cither, Hörner und Poſaunen; er wünſcht, daß ihre Bildniſſe auf die Inſtrumente ſelbſt gemalt werden möchten [1]). Solch ein vielſeitiges vergleichendes Urtheil wäre wohl in jener Zeit außerhalb Italiens ganz undenkbar, wenn auch faſt dieſelben Inſtrumente überall vorgekommen ſein mögen.

Der Reichthum an Inſtrumenten ſodann geht beſonders daraus hervor, daß es ſich lohnte, aus Curioſität Sammlungen derſelben anzulegen. In dem höchſt muſicaliſchen Venedig [2]) gab es mehrere dergleichen, und wenn eine Anzahl Virtuoſen ſich dazu einfanden, ſo ergab ſich gleich an Ort und Stelle ein Concert. (In einer dieſer Sammlungen ſah man auch viele nach antiken Abbildungen und Beſchreibungen verfertigte Tonwerkzeuge, nur wird nicht gemeldet, ob ſie Jemand ſpielen konnte und wie ſie klangen.) Es iſt nicht zu vergeſſen daß ſolche Gegenſtände zum Theil ein feſtlich prachtvolles Aeußeres hatten und ſich ſchön gruppiren ließen. Auch in Sammlungen anderer Raritäten und Kunſtſachen pflegen ſie ſich deßhalb als Zugabe einzufinden.

Ein Giovan Maria da Cornetto wird geprieſen im Orlandino (S. 160, 326) III, 27.

[1]) Lomazzo, trattato dell' arte della pittura, etc. p. 347. — Bei der Lyra iſt Lionardo da Vinci mitgenannt, auch Alfonſo (Herzog?) von Ferrara. Der Verf. nimmt überhaupt die Berühmtheiten des Jahrhunderts zuſammen. Mehrere Juden ſind darunter. — Ein Virtuoſe, der blinde Francesco von Florenz (ſt. 1390) wird ſchon frühe in Venedig von dem anweſenden König von Cypern mit einem Lorbeerkranze gekrönt.

[2]) Sansovino, Venezia, fol. 138. Natürlich ſammelten dieſelben Liebhaber auch Notenbücher.

5. Abſchnitt.

Dilettanten.

Die Executanten ſelbſt ſind außer den eigentlichen Virtuoſen entweder einzelne Liebhaber oder ganze Orcheſter von ſolchen, etwa als „Academie" corporationsmäßig zuſammengeſellt [1]). Sehr viele bildende Künſtler waren auch in der Muſik bewandert und oft Meiſter. — Leuten von Stande wurden die Blasinſtrumente abgerathen aus denſelben Gründen [2]), welche einſt den Alcibiades und ſelbſt Pallas Athene davon abgeſchreckt haben ſollen; die vornehme Geſelligkeit liebte den Geſang entweder allein oder mit Begleitung der Geige; auch das Streichquartett [3]) und um der Vielſeitigkeit willen das Clavier; aber nicht den mehrſtimmigen Geſang, „denn Eine Stimme höre, genieße „und beurtheile man weit beſſer". Mit andern Worten, da der Geſang trotz aller conventionellen Beſcheidenheit (S. 390) eine Exhibition des einzelnen Geſellſchaftsmenſchen bleibt, ſo iſt es beſſer, man höre (und ſehe) Jeden beſonders. Wird ja doch die Weckung der ſüßeſten Gefühle in den Zuhörerinnen vorausgeſetzt und deßhalb den alten Leuten eine ausdrückliche Abmahnung ertheilt, auch wenn ſie noch ſo ſchön ſpielten und ſängen. Es kam ſehr darauf an, daß der Einzelne einen aus Ton und Geſtalt harmoniſch gemiſchten Eindruck hervorbringe. Von einer Anerkennung der Compoſition als eines für ſich beſtehenden Kunſtwerkes iſt in dieſen Kreiſen keine Rede. Dagegen kommt es vor,

[1]) Die Accademia de' filarmonici zu Verona erwähnt ſchon Vaſari XI, 133 im Leben des Sanmichele. — Um Lorenzo magnifico hatte ſich bereits 1480 eine „Harmonieſchule" von 15 Mitgliedern geſammelt, darunter der berühmte Organiſt Squarcialupi. Vgl. Delécluze, Florence et ses vicissitudes, Vol. II, p. 256. Von Lorenzo ſcheint ſein Sohn Leo X. die Muſikbegeiſterung geerbt zu haben. Auch ſein älteſter Sohn Pietro war ſehr muſicaliſch.

[2]) Il cortigiano, fol. 56. vgl. fol. 41.

[3]) Quattro viole da arco, gewiß ein hoher und damals im Ausland ſehr ſeltener Grad von Dilettantenbildung.

daß der Inhalt der Worte ein furchtbares eigenes Schickſal des Sängers ſchilderte[1]).

Offenbar iſt dieſer Dilettantismus, ſowohl der vornehmern als der mittlern Stände, in Italien verbreiteter und zugleich der eigentlichen Kunſt näher verwandt geweſen als in irgend einem andern Lande. Wo irgend Geſelligkeit geſchildert wird, iſt auch immer und mit Nachdruck Geſang und Saitenſpiel erwähnt; hunderte von Porträts ſtellen die Leute, oft Mehrere zuſammen, muſicirend oder doch mit der Laute ꝛc. im Arm dar, und ſelbſt in Kirchenbildern zeigen die Engelconcerte, wie vertraut die Maler mit der lebendigen Erſcheinung der Muſicirenden waren. Bereits erfährt man z. B. von einem Lautenſpieler Antonio Rota in Padua (ſt. 1549), der vom Stundengeben reich wurde und auch eine Lautenſchule drucken ließ[2]).

In einer Zeit da noch keine Oper den muſicaliſchen Genius zu concentriren und zu monopoliſiren angefangen hatte, darf man ſich wohl dieſes Treiben geiſtreich, vielartig und wunderbar eigenthümlich vorſtellen. Eine andere Frage iſt, wie weit wir noch an jener Tonwelt Theil hätten, wenn unſer Ohr ſie wieder vernähme.

Das Weib dem Manne gleich.

Zum Verſtändniß der höhern Geſelligkeit der Renaiſſance iſt endlich weſentlich zu wiſſen, daß das Weib dem Manne gleich geachtet wurde. Man darf ſich ja nicht irre machen laſſen durch die ſpitzfindigen und zum Theil boshaften Unterſuchungen über die vermuthliche Inferiorität

[1]) Bandello, Parte I, Nov. 26. Der Geſang des Antonio Bologna im Hauſe der Ippolita Bentivoglia. Vgl. III, 26. In unſerer zimperlichen Zeit würde man dieß eine Profanation der heiligſten Gefühle nennen. — Die Recitation zur Laute oder Viola iſt in den Ausſagen nicht leicht vom eigentlichen Geſang zu ſcheiden.

[2]) Scardeonius, a. a. O.

5. Abſchnitt. des ſchönen Geſchlechtes, wie ſie bei den Dialogenſchreibern hin und wieder vorkommen, auch nicht durch eine Satire wie die dritte des Arioſto[1]), welcher das Weib wie ein gefährliches großes Kind betrachtet, das der Mann zu behandeln wiſſe müſſe, während es durch eine Kluft von ihm geſchieden bleibt. Letzteres iſt allerdings in einem gewiſſen Sinne wahr; gerade weil das ausgebildete Weib dem Manne gleich ſtand, konnte in der Ehe das was man geiſtige und Seelengemeinſchaft, oder höhere Ergänzung nennt, nicht ſo zur Blüthe gelangen wie ſpäter in der geſitteten Welt des Nordens.

durch Bildung, Vor Allem iſt die Bildung des Weibes in den höchſten Ständen weſentlich dieſelbe wie beim Manne. Es erregt den Italienern der Renaiſſance nicht das geringſte Bedenken, den literariſchen und ſelbſt den philologiſchen Unterricht auf Töchter und Söhne gleichmäßig wirken zu laſſen (S. 215); da man ja in dieſer neuantiken Cultur den höchſten Beſitz des Lebens erblickte, ſo gönnte man ſie gerne auch den Mädchen. Wir ſahen bis zu welcher Virtuoſität ſelbſt Fürſtentöchter im lateiniſchen Reden und Schreiben gelangten (S. 222, 225). Andere mußten wenigſtens die Lectüre der Männer theilen, um dem Sachinhalt des Alterthums, wie er die Converſation großentheils beherrſchte, folgen zu können. Weiter ſchloß ſich daran die thätige Theilnahme an der italieniſchen Poeſie durch Canzonen, Sonette und Improviſation, womit ſeit der Venezianerin Caſſandra Fedele (Ende des XV. Jahrhunderts) eine Anzahl von Damen berühmt wurden[2]); Vittoria Colonna kann ſogar unſterblich heißen. Wenn irgend etwas unſere obige Behauptung beweist, ſo iſt es dieſe Frauenpoeſie mit ihrem völlig männlichen Ton. Liebesſonette wie religiöſe Gedichte zeigen eine

Poeſie,

[1]) An Annibale Maleguccio, ſonſt auch als 5te und 6te bezeichnet.

[2]) Wogegen die Betheiligung der Frauen an den bildenden Künſten nur äußerſt gering iſt.

ſo entſchiedene, präciſe Faſſung, ſind von dem zarten Halbdunkel der Schwärmerei und von allem Dilettantiſchen, was ſonſt der weiblichen Dichtung. anhängt, ſo weit entfernt, daß man ſie durchaus für die Arbeiten eines Mannes halten würde, wenn nicht Namen, Nachrichten und beſtimmte äußere Andeutungen das Gegentheil beſagten.

Und Individualismus.

Denn mit der Bildung entwickelt ſich auch der Individualismus in den Frauen höherer Stände auf ganz ähnliche Weiſe wie in den Männern, während außerhalb Italiens bis auf die Reformation die Frauen, und ſelbſt die Fürſtinnen noch ſehr wenig perſönlich hervortreten. Ausnahmen wie Iſabeau von Baiern, Margaretha von Anjou, Iſabella von Caſtilien u. ſ. w. kommen auch nur unter ganz ausnahmsweiſen Verhältniſſen, ja gleichſam nur gezwungen zum Vorſchein. In Italien haben ſchon während des ganzen XV. Jahrhunderts die Gemahlinnen der Herrſcher und vorzüglich die der Condottieren faſt alle eine beſondere, kenntliche Phyſiognomie, und nehmen an der Notorietät, ja am Ruhme ihren Antheil (S. 133). Dazu kömmt allmälig eine Schaar von berühmten Frauen verſchiedener Art (S. 150) wäre auch ihre Auszeichnung nur darin zu finden geweſen, daß in ihnen Anlage, Schönheit, Erziehung, gute Sitte und Frömmigkeit ein völlig harmoniſches Ganzes bildeten [1]). Von einer aparten, bewußten „Emancipation" iſt gar nicht die Rede, weil ſich die Sache von ſelber verſtand. Die Frau von Stande mußte damals ganz wie der Mann nach einer abgeſchloſſenen, in jeder Hinſicht vollendeten Perſönlichkeit ſtreben. Derſelbe Hergang in Geiſt und Herz, welcher den Mann vollkommen

Volle Perſönlichkeit.

[1]) So muß man z. B. bei Veſpaſiano Fiorentino (Mai, Spicileg. rom. IX, p. 593, s.) die Biographie der Aleſſandra de' Bardi auffaſſen. Der Autor iſt, beiläufig geſagt, ein großer laudator temporis acti und man darf nicht vergeſſen, daß faſt hundert Jahre vor dem, was er die gute alte Zeit nennt, ſchon Boccaccio den Decamerone ſchrieb.

5. Abſchnitt. macht, ſollte auch das Weib vollkommen machen. Active literariſche Thätigkeit verlangt man nicht von ihr, und wenn ſie Dichterin iſt, ſo erwartet man wohl irgend einen mächtigen Klang der Seele, aber keine ſpeciellen Intimitäten in Form von Tagebüchern und Romanen. An das Publicum dachten dieſe Frauen nicht; ſie mußten vor Allem bedeutenden Männern imponiren [1]) und deren Willkür in Schranken halten.

Die Virago. Das Ruhmvollſte was damals von den großen Italienerinnen geſagt wird, iſt, daß ſie einen männlichen Geiſt, ein männliches Gemüth hätten. Man braucht nur die völlig männliche Haltung der meiſten Weiber in den Heldengedichten, zumal bei Boſardo und Arioſto, zu beachten, um zu wiſſen, daß es ſich hier um ein beſtimmtes Ideal handelt. Der Titel einer „virago", den unſer Jahrhundert für ein ſehr zweideutiges Compliment hält, war damals reiner Ruhm. Ihn trug mit vollem Glanze Caterina Sforza, Gemahlin, dann Wittwe des Girolamo Riario, deſſen Erbe Forli ſie zuerſt gegen die Partei ſeiner Mörder, dann ſpäter gegen Ceſare Borgia mit allen Kräften vertheidigte; ſie unterlag, behielt aber doch die Bewunderung aller ihrer Landsleute und den Namen der „prima donna d'Italia" [2]). Eine heroiſche Ader dieſer Art erkennt man noch in verſchiedenen Frauen der Renaiſſance, wenn auch keine mehr ſolchen Anlaß fand, ſich als Heldin zu bethätigen. Iſabella Gonzaga (S. 44) verräth dieſen Zug ganz deutlich.

---

[1]) Ant. Galateo, epist. 3, an die junge Bona Sforza, die ſpätere Gemahlin des Sigismund von Polen: Incipe aliquid de viro sapere, quoniam ad imperandum viris nata es . . . Ita fac, ut sapientibus viris placeas, ut te prudentes et graves viri admirentur, et vulgi et muliercularum studia et iudicia despicias etc. Auch ſonſt ein merkwürdiger Brief. (Mai, Spicileg. rom. VIII, p. 532.)

[2]) So heißt ſie in dem Hauptbericht Chron. venetum bei Murat. XXIV, Col. 128, s. Vgl. Infessura bei Eccard, scriptt. II, Col. 1981 und Arch. stor. Append. II, p. 250.

Frauen dieſer Gattung konnten denn freilich auch in ihrem Kreiſe Novellen erzählen laſſen wie die des Bandello, ohne daß darunter die Geſelligkeit Schaden litt. Der herrſchende Genius der letztern iſt nicht die heutige Weiblichkeit, d. h. der Reſpect vor gewiſſen Vorausſetzungen, Ahnungen und Myſterien, ſondern das Bewußtſein der Energie, der Schönheit, und einer gefährlichen, ſchickſalsvollen Gegenwart. Deßhalb geht neben den gemeſſenſten Weltformen ein Etwas einher, das unſerm Jahrhundert wie Schamloſigkeit vorkömmt [1]), während wir nur eben das Gegengewicht, nämlich die mächtige Perſönlichkeit der dominirenden Frauen des damaligen Italiens uns nicht mehr vorſtellen können.

Daß alle Tractate und Dialoge zuſammengenommen keine entſcheidende Ausſage dieſer Art enthalten, verſteht ſich von ſelbſt, ſo weitläufig auch über die Stellung und die Fähigkeiten der Frauen und über die Liebe debattirt wird.

Was dieſer Geſellſchaft im Allgemeinen gefehlt zu haben ſcheint, war der Flor junger Mädchen [2]), welche man ſehr davon zurückhielt, auch wenn ſie nicht im Kloſter erzogen wurden. Es iſt ſchwer zu ſagen, ob ihre Abweſenheit mehr die größere Freiheit der Converſation oder ob umgekehrt letztere jene veranlaßt hat.

---

[1]) Und es zu Zeiten auch iſt. — Wie ſich die Damen bei ſolchen Erzählungen zu benehmen haben, lehrt der Cortigiano, L. III, fol. 107. Daß ſchon die Damen, welche bei ſeinen Dialogen zugegen waren, ſich gelegentlich mußten zu benehmen wiſſen, zeigt z. B. die ſtarke Stelle L. II, Fol. 100. — Was von dem Gegenſtück des Cortigiano, der **Donna di palazzo** geſagt wird, iſt deßhalb nicht entſcheidend, weil dieſe Palaſtdame bei Weitem mehr Dienerin der Fürſtin iſt als der Cortigiano Diener des Fürſten. — Bei Bandello I, Nov. 44, erzählt Bianca d'Eſte die ſchauerliche Liebesgeſchichte ihres eigenen Ahn's Niccolò von Ferrara und der Pariſina.

[2]) Wie ſehr die gereiſten Italiener den freien Umgang mit den Mädchen in England und den Niederlanden zu würdigen wußten, zeigt **Bandello II, Nov. 42 und IV, Nov. 27.**

Die Bildung der Buhlerinnen.

Auch der Umgang mit Buhlerinnen nimmt bisweilen einen ſcheinbaren Aufſchwung, als wollte ſich das Verhältniß der alten Athener zu ihren Hetären erneuern. Die berühmte römiſche Courtiſane Imperia war ein Weib von Geiſt und Bildung und hatte bei einem gewiſſen Domenico Campana Sonette machen gelernt, trieb auch Muſik [1]). Die ſchöne Iſabella de Luna, von ſpaniſcher Herkunft, galt wenigſtens als amuſant, war übrigens aus Gutherzigkeit und einem entſetzlich frechen Läſtermaul wunderlich zuſammengeſetzt [2]). In Mailand kannte Bandello die majeſtätiſche Caterina di San Celſo [3]), welche herrlich ſpielte und ſang und Verſe recitirte. U. ſ. w. Aus Allem geht hervor, daß die berühmten und geiſtreichen Leute, welche dieſe Damen beſuchten und zeitweiſe mit ihnen lebten, auch geiſtige Anſprüche an ſie ſtellten, und daß man den berühmtern Buhlerinnen mit der größten Rückſicht begegnete; auch nach Auflöſung des Verhältniſſes ſuchte man ſich ihre gute Meinung zu bewahren [4]), weil die vergangene Leidenſchaft doch einen bedeutenden Eindruck für immer zurückgelaſſen hatte. Im Ganzen kommt jedoch dieſer Umgang in geiſtigem Sinne nicht in Betracht neben der erlaubten, officiellen Geſelligkeit, und die Spuren, welche er in Poeſie und Literatur zurückläßt, ſind vorherrſchend ſcandalöſer Art. Ja man darf ſich billig wundern, daß unter den 6800 Perſonen dieſes Standes, welche man zu Rom im Jahr 1490 —

---

[1]) Paul. Jov. de rom. piscibus, cap. 5. — Bandello, Parte III, Nov. 42. — Aretin, im Ragionamento del Zoppino p. 327 ſagt von einer Buhlerin: ſie weiß auswendig den ganzen Petrarca und Boccaccio und zahlloſe ſchöne lateiniſche Verſe aus Virgil, Horaz, Ovid und tauſend andern Autoren.

[2]) Bandello II, 51. IV, 16.

[3]) Bandello IV, 8.

[4]) Ein ſehr bezeichnendes Beiſpiel hievon bei Giraldi, Hecatommithi VI, Nov. 7.

alſo vor dem Eintreten der Syphylis — zählte [1]), kaum irgend ein Weib von Geiſt und höherm Talent hervortritt; die oben genannten ſind erſt aus der nächſtfolgenden Zeit. Die Lebensweiſe, Moral und Philoſophie der öffentlichen Weiber, namentlich den raſchen Wechſel von Genuß, Gewinnſucht und tieferer Leidenſchaft, ſowie die Heuchelei und Teufelei Einzelner im ſpätern Alter ſchildert vielleicht am beſten Giraldi in den Novellen, welche die Einleitung zu ſeinen Hecatommithi ausmachen; Pietro Aretino dagegen in ſeinen Ragionamenti zeichnet wohl mehr ſein eigenes Inneres als das jener unglücklichen Claſſe, wie ſie wirklich war.

Fürſtliche Maitreſſen.

Die Maitreſſen der Fürſten, wie ſchon oben (S. 53) bei Anlaß des Fürſtenthums erörtert wurde, ſind der Gegenſtand von Dichtern und Künſtlern und daher der Mit- und Nachwelt perſönlich bekannt, während man von einer Alice Perries, einer Clara Dettin (Maitreſſe Friedrichs des Siegreichen) kaum mehr als den Namen und von Agnes Sorel eine eher fingirte als wahre Minneſage übrig hat.

Das Hausweſen.

Nach der Geſelligkeit verdient auch das Hausweſen der Renaiſſance einen Blick. Man iſt im Allgemeinen geneigt, das Familienleben der damaligen Italiener wegen der großen Sittenloſigkeit als ein verlorenes zu betrachten, und dieſe Seite der Frage wird im nächſten Abſchnitt behandelt werden. Einſtweilen genügt es darauf hinzuweiſen, daß die eheliche Untreue dort bei Weitem nicht ſo zerſtörend auf die Familie wirkt wie im Norden, ſo lange dabei nur gewiſſe Schranken nicht überſchritten werden.

---

[1]) Infessura, bei Eccard, scriptores, II, Col. 1997. Es ſind nur die öffentlichen Weiber, nicht die Concubinen mitgerechnet. Die Zahl iſt übrigens im Verhältniß zur vermuthlichen Bevölkerung von Rom enorm hoch, vielleicht durch einen Schreibfehler.

5. Abſchnitt.

Das Hausweſen unſeres Mittelalters war ein Product der herrſchenden Volksſitte oder, wenn man will, ein höheres Naturproduct, beruhend auf den Antrieben der Völkerentwicklung, und auf der Einwirkung der Lebensweiſe je nach Stand und Vermögen. Das Ritterthum in ſeiner Blüthezeit ließ das Hausweſen unberührt; ſein Leben war das Herumziehen an Höfen und in Kriegen; ſeine Huldigung gehörte ſyſtematiſch einer andern Frau als der Hausfrau, und auf dem Schloß daheim mochten die Dinge gehen wie ſie konnten. Die Renaiſſance zuerſt verſucht auch das Hausweſen mit Bewußtſein, als ein geordnetes, ja als ein Kunſtwerk aufzubauen. Eine ſehr entwickelte Oeconomie (S. 80) und ein rationeller Hausbau kömmt ihr dabei zu Hülfe, die Hauptſache aber iſt eine verſtändige Reflexion über alle Fragen des Zuſammenlebens, der Erziehung, der Einrichtung und Bedienung.

Pandolfini.

Das ſchätzbarſte Actenſtück hiefür iſt der Dialog über die Leitung des Hauſes von Agnolo Pandolfini [1]). Ein Vater ſpricht zu ſeinen erwachſenen Söhnen und weiht ſie in ſeine ganze Handlungsweiſe ein. Man ſieht in einen großen, reichlichen Hausſtand hinein, der, mit vernünftiger Sparſamkeit und mit mäßigem Leben weiter geführt, Glück und Wohlergehen auf viele Geſchlechter hinaus verheißt. Ein anſehnlicher Grundbeſitz, der ſchon durch ſeine Producte den Tiſch des Hauſes verſieht und die Baſis des Ganzen ausmacht, wird mit einem induſtriellen Geſchäft, ſei es Seiden- oder Wollenweberei, verbunden. Wohnung und Nahrung ſind höchſt ſolid; alles was zur Einrichtung und Anlage gehört, ſoll groß, dauerhaft und koſtbar, das tägliche Leben darin ſo einfach als möglich ſein. Aller übrige Aufwand, von den größten Ehrenausgaben bis auf

[1]) Trattato del governo della famiglia. Vgl. oben S. 135, 140, Anmm. Pandolfini ſtarb 1446, L. B. Alberti, dem das Werk ebenfalls zugeſchrieben wird, im J 1472 — Vgl. auch S. 302, Anm.

das Taſchengeld der jüngern Söhne, ſteht hiezu in einem rationellen, nicht in einem conventionellen Verhältniß. Das Wichtigſte aber iſt die Erziehung, die der Hausherr bei Weitem nicht bloß den Kindern, ſondern dem ganzen Hauſe giebt. Er bildet zunächſt ſeine Gemahlin aus einem ſchüchternen, in vorſichtigem Gewahrſam erzogenen Mädchen zur ſichern Gebieterin der Dienerſchaft, zur Hausfrau aus; dann erzieht er die Söhne ohne alle unnütze Härte [1]), durch ſorgfältige Aufſicht und Zureden, „mehr mit Autorität als mit Gewalt", und endlich wählt und behandelt er auch die Angeſtellten und Diener nach ſolchen Grundſätzen, daß ſie gerne und treu am Hauſe halten.

Erziehung.

Noch einen Zug müſſen wir hervorheben, der dieſem Büchlein zwar keineswegs eigen, wohl aber mit beſonderer Begeiſterung darin hervorgehoben iſt: die Liebe des gebildeten Italieners zum Landleben. Im Norden wohnten damals auf dem Lande die Adlichen in ihren Bergſchlöſſern und die vornehmern Mönchsorden in ihren wohlverſchloſſenen Klöſtern; der reichſte Bürger aber lebte Jahr aus Jahr ein in der Stadt. In Italien dagegen war, wenigſtens was die Umgebung gewiſſer Städte betrifft, theils die politiſche und polizeiliche Sicherheit größer, theils die Neigung zum Aufenthalt draußen ſo mächtig, daß man in Kriegsfällen ſich auch einigen Verluſt gefallen ließ. So

Die Villa.

[1]) Eine gründliche, mit pſychologiſchem Geiſt gearbeitete Geſchichte des Prügelns bei den germaniſchen und romaniſchen Völkern wäre wohl ſo viel werth als ein paar Bände Depeſchen und Unterhandlungen. Wann und durch welchen Einfluß iſt das Prügeln in der deutſchen Familie zu einem alltäglichen Gebrauch geworden? Es geſchah wohl erſt lange nachdem Walther geſungen: Nieman kan mit gerten kindes zuht beherten. In Italien hört wenigſtens das Schlagen ſehr früh auf; ein ſiebenjähriges Kind bekömmt keine Schläge mehr. Der kleine Roland (Orlandino, cap. VII, str. 42) ſtellt das Princip auf:

Sol gli asini si ponno bastonare,
Se una tal bestia fussi, patirei.

5. Abſchnitt. entſtand die Landwohnung des wohlhabenden Städters, die Villa. Ein köſtliches Erbtheil des alten Römerthums lebt hier wieder auf, ſobald Gedeihen und Bildung im Volke weit genug fortgeſchritten ſind.

Unſer Autor findet auf ſeiner Villa lauter Glück und Frieden, worüber man ihn freilich ſelber hören muß (S. 88). Die öconomiſche Seite der Sache iſt, daß ein und daſſelbe Gut womöglich Alles in ſich enthalten ſoll: Korn, Wein, Oel, Futterland und Waldung (S. 84), und daß man ſolche Güter gerne theuer bezahlt, weil man nachher nichts mehr auf dem Markt zu kaufen nöthig hat. Der höhere Genuß aber verräth ſich in den Worten der Einleitung zu dieſem Gegenſtande: „Um Florenz liegen viele Villen in „kryſtallheller Luft, in heiterer Landſchaft, mit herrlicher „Ausſicht; da iſt wenig Nebel, kein verderblicher Wind; „Alles iſt gut, auch das reine, geſunde Waſſer; und von „den zahlloſen Bauten ſind manche wie Fürſtenpaläſte, „manche wie Schlöſſer anzuſchauen, prachtvoll und koſtbar.“ Er meint jene in ihrer Art muſtergültigen Landhäuſer, von welchen die meiſten 1529 durch die Florentiner ſelbſt der Vertheidigung der Stadt — vergebens — geopfert wurden.

Geiſt des Landlebens. In dieſen Villen wie in denjenigen an der Brenta, in den lombardiſchen Vorbergen, am Poſilipp und Vomero nahm dann auch die Geſelligkeit einen freiern, ländlichen Character an als in den Sälen der Stadtpaläſte. Das Zuſammenwohnen der gaſtfrei Geladenen, die Jagd und der übrige Verkehr im Freien werden hie und da ganz anmuthig geſchildert. Aber auch die tiefſte Geiſtesarbeit und das Edelſte der Poeſie iſt bisweilen von einem ſolchen Landaufenthalt datirt.

Die Feſte. Es iſt keine bloße Willkür, wenn wir an die Betrachtung des geſellſchaftlichen Lebens die der feſtlichen Aufzüge und Aufführungen anknüpfen. Die kunſtvolle Pracht, welche

das Italien der Renaiſſance dabei an den Tag legt [1]), wurde nur erreicht durch daſſelbe Zuſammenleben aller Stände, welches auch die Grundlage der italieniſchen Geſellſchaft ausmacht. Im Norden hatten die Klöſter, die Höfe und die Bürgerſchaften ihre beſondern Feſte und Aufführungen wie in Italien, allein dort waren dieſelben nach Styl und Inhalt getrennt, hier dagegen durch eine allgemeine Bildung und Kunſt zu einer gemeinſamen Höhe entwickelt. Die decorirende Architectur, welche dieſen Feſten zu Hülfe kam, verdient ein eigenes Blatt in der Kunſtgeſchichte, obgleich ſie uns nur noch als ein Phantaſiebild gegenüberſteht, das wir aus den Beſchreibungen zuſammenleſen müſſen. Hier beſchäftigt uns das Feſt ſelber als ein erhöhter Moment im Daſein des Volkes, wobei die religiöſen, ſittlichen und poetiſchen Ideale des letztern eine ſichtbare Geſtalt annehmen. Das italieniſche Feſtweſen in ſeiner höhern Form iſt ein wahrer Uebergang aus dem Leben in die Kunſt.

Ihre Grundformen.

Die beiden Hauptformen feſtlicher Aufführung ſind urſprünglich, wie überall im Abendlande, das Myſterium, d. h. die dramatiſirte heilige Geſchichte oder Legende, und die Proceſſion, d. h. der bei irgend einem kirchlichen Anlaß entſtehende Prachtaufzug.

Nun waren in Italien ſchon die Aufführungen der Myſterien im Ganzen offenbar prachtvoller, zahlreicher und durch die parallele Entwicklung der bildenden Kunſt und der Poeſie geſchmackvoller als anderswo. Sodann ſcheidet ſich aus ihnen nicht bloß wie im übrigen Abendlande zunächſt die Poſſe aus und dann das übrige weltliche Drama, ſondern frühe ſchon auch eine auf den ſchönen und reichen Anblick berechnete Pantomime mit Geſang und Ballett.

---

[1]) Man vgl. S. 314, f., wo dieſe Pracht der Feſtausſtattung als ein Hinderniß für die höhere Entwicklung des Drama's nachgewieſen wurde.

5. Abſchnitt. Aus der Proceſſion aber entwickelt ſich in den eben gelegenen italieniſchen Städten mit ihren breiten[1]), wohlgepflaſterten Straßen der Trionfo, d. h. der Zug von Coſtumirten zu Wagen und zu Fuß, erſt von überwiegend geiſtlicher, dann mehr und mehr von weltlicher Bedeutung. Fronleichnamsproceſſion und Carnevalszug berühren ſich hier in einem gemeinſamen Prachtſtyl, welchem ſich dann auch fürſtliche Einzüge anſchließen. Auch die übrigen Völker verlangten bei ſolchen Gelegenheiten bisweilen den größten Aufwand, in Italien allein aber bildete ſich eine kunſtgerechte Behandlungsweiſe, die den Zug als ſinnvolles Ganzes componirte und ausſtattete.

Heutiger Beſtand. Was von dieſen Dingen heute noch in Uebung iſt, kann nur ein armer Ueberreſt heißen. Kirchliche ſowohl als fürſtliche Aufzüge haben ſich des dramatiſchen Elementes, der Coſtumirung, faſt völlig entledigt, weil man den Spott fürchtet und weil die gebildeten Claſſen, welche ehemals dieſen Dingen ihre volle Kraft widmeten, aus verſchiedenen Gründen keine Freude mehr daran haben können. Auch am Carneval ſind die großen Maskenzüge außer Uebung. Was noch weiterlebt, wie z. B. die einzelnen geiſtlichen Masken bei Umzügen von Bruderſchaften, ja ſelbſt das pomphafte Roſalienfeſt zu Palermo, verräth deutlich, wie weit ſich die höhere Bildung von dieſen Dingen zurückgezogen hat.

Die volle Blüthe des Feſtweſens tritt erſt mit dem entſchiedenen Siege des Modernen, mit dem XV. Jahrhundert ein[2]), wenn nicht etwa Florenz dem übrigen Italien

---

[1]) Dieß im Vergleich mit den Städten des Nordens.

[2]) Die Feſtlichkeiten bei der Erhebung des Visconti zum Herzog von Mailand 1395 (Corio, fol. 274) haben bei größter Pracht noch etwas roh mittelalterliches, und das dramatiſche Element fehlt noch ganz. Vgl. auch die relative Geringfügigkeit der Aufzüge in Pavia

auch hierin vorangegangen war. Wenigſtens war man hier ſchon früh quartierweiſe organiſirt für öffentliche Aufführungen, welche einen ſehr großen künſtleriſchen Aufwand vorausſetzen. So jene Darſtellung der Hölle auf einem Gerüſt und auf Barken im Arno, 1. Mai 1304, wobei unter den Zuſchauern die Brücke alla Carraja zuſammenbrach [1]). Auch daß ſpäter Florentiner als Feſtkünſtler, festaiuoli, im übrigen Italien reiſen konnten [2]), beweiſt eine frühe Vervollkommnung zu Hauſe.

Vorzüge des italien. Feſtweſens.

Suchen wir nun die weſentlichſten Vorzüge des italieniſchen Feſtweſens gegenüber dem Auslande vorläufig auszumitteln, ſo ſteht in erſter Linie der Sinn des entwickelten Individuums für Darſtellung des Individuellen, d. h. die Fähigkeit, eine vollſtändige Maske zu erfinden, zu tragen und zu agiren. Maler und Bildhauer halfen dann bei weitem nicht bloß zur Decoration des Ortes, ſondern auch zur Ausſtattung der Perſonen mit, und gaben Tracht, Schminke (S. 368, f.) und anderweitige Ausſtattung an. Das Zweite iſt die Allverſtändlichkeit der poetiſchen Grundlage. Bei den Myſterien war dieſelbe im ganzen Abendlande gleich groß, indem die bibliſchen und legendariſchen Hiſtorien von vornherein Jedermann bekannt waren, für alles Uebrige aber war Italien im Vortheil. Für die Recitationen einzelner heiliger oder profan-idealer Geſtalten beſaß es eine volltönende lyriſche Poeſie, welche Groß und Klein gleichmäßig hinreißen konnte [3]). Sodann verſtand der größte Theil der Zuſchauer (in den Städten) die mythologiſchen Figuren und errieth wenigſtens leichter als

während des XIV. Jahrh. (Anonymus de laudibus Papiæ, bei Murat. XI, Col. 34, s.)

[1]) Gio. Villani, VIII, 70.

[2]) Vgl. z. B. Infessura, bei Eccard, scriptt. II, Col. 1896. — Corio, fol. 417. 421.

[3]) Der Dialog der Myſterien bewegte ſich gern in Ottaven, der Monolog in Terzinen.

5. Abschnitt. irgendwo die allegorischen und geschichtlichen, weil sie einem allverbreiteten Bildungskreise entnommen waren.

Die Allegorie in Literatur u. Kunst.

Dieß bedarf einer nähern Bestimmung. Das ganze Mittelalter war die Zeit des Allegorisirens in vorzugsweisem Sinne gewesen; seine Theologie und Philosophie behandelte ihre Kategorien dergestalt als selbständige Wesen[1]), daß Dichtung und Kunst es scheinbar leicht hatten, dasjenige beizufügen was noch zur Persönlichkeit fehlte. Hierin stehen alle Länder des Occidents auf gleicher Stufe; aus ihrer Gedankenwelt können sich überall Gestalten erzeugen, nur daß Ausstattung und Attribute in der Regel räthselhaft und unpopulär ausfallen werden. Letzteres ist auch in Italien häufig der Fall, und zwar selbst während der ganzen Renaissance und noch über dieselbe hinaus. Es genügt dazu, daß irgend ein Prädicat der betreffenden allegorischen Gestalt auf unrichtige Weise durch ein Attribut übersetzt werde. Selbst Dante ist durchaus nicht frei von solchen falschen Uebertragungen[2]), und aus der Dunkelheit seiner Allegorien überhaupt hat er sich bekanntlich eine wahre Ehre gemacht[3]). Petrarca in seinen Trionfi will wenigstens die Gestalten des Amor, der Keuschheit, des Todes, der Fama ꝛc. deutlich, wenn auch in Kürze schildern. Andere dagegen überladen ihre Allegorien mit lauter verfehlten Attributen. In den Satiren des Vinciguerra[4])

[1]) Wobei man nicht einmal an den Realismus der Scholastiker zu denken braucht.

[2]) Dahin darf man es z. B. rechnen, wenn er Bilder auf Metaphern baut, wenn an der Pforte des Fegefeuers die mittlere, geborstene Stufe die Zerknirschung des Herzens bedeuten soll (Purgat. IX, 97), während doch die Steinplatte durch das Bersten ihren Werth als Stufe verliert; oder wenn (Purgat. XVIII, 94) die auf Erden Lässigen ihre Buße im Jenseits durch Rennen bezeigen müssen, während doch das Rennen auch ein Zeichen der Flucht ꝛc. sein könnte.

[3]) Inferno IX, 61. Purgat. VIII, 19.

[4]) Poesie satiriche, ed. Milan. p. 70, s. — Vom Ende des XV. Jahrh.

z. B. wird der Neid mit „rauhen eiſernen Zähnen", die Gefräßigkeit als ſich auf die Lippen beißend, mit wirrem ſtruppigem Haar ꝛc. geſchildert, letzteres wahrſcheinlich um ſie als gleichgültig gegen alles was nicht Eſſen iſt, zu bezeichnen. Wie übel ſich vollends die bildende Kunſt bei ſolchen Mißverſtändniſſen befand, können wir hier nicht erörtern. Sie durfte ſich wie die Poeſie glücklich ſchätzen, wenn die Allegorie durch eine mythologiſche Geſtalt, d. h. durch eine vom Alterthum her vor der Abſurdität geſicherte Kunſtform ausgedrückt werden konnte, wenn ſtatt des Krieges Mars, ſtatt der Jagdluſt Diana [1]) ꝛc. zu gebrauchen war.

Die Allegorie bei den Feſten.

Nun gab es in Kunſt und Dichtung auch beſſer gelungene Allegorien, und von denjenigen Figuren dieſer Art, welche bei italieniſchen Feſtzügen auftraten, wird man wenigſtens annehmen dürfen, daß das Publicum ſie deutlich und ſprechend characteriſirt verlangte, weil es durch ſeine ſonſtige Bildung angeleitet war, dergleichen zu verſtehen. Auswärts, zumal am burgundiſchen Hofe, ließ man ſich damals noch ſehr undeutſame Figuren, auch bloße Symbole gefallen, weil es noch eine Sache der Vornehmheit war, eingeweiht zu ſein oder zu ſcheinen. Bei dem berühmten Faſanengelübde von 1453 [2]) iſt die ſchöne junge Reiterin, welche als Freudenkönigin daherzieht, die einzige erfreuliche Allegorie; die coloſſalen Tiſchaufſätze mit Automaten und lebendigen Perſonen ſind entweder bloße Spielereien oder mit einer platten moraliſchen Zwangsauslegung behaftet. In einer nackten weiblichen Statue am Buffet, die ein lebendiger Löwe hütete, ſollte man Conſtantinopel und ſeinen künftigen Retter, den Herzog von Burgund ahnen. Der Reſt, mit Ausnahme einer Pantomime (Jaſon in Kolchis) erſcheint entweder ſehr tiefſinnig oder ganz ſinn=

[1]) Letzteres z. B. in der venatio des Card. Adriano da Corneto. Es ſoll darin Ascanio Sforza durch das Jagdvergnügen über den Sturz ſeines Hauſes getröſtet werden. — Vgl. S. 257.

[2]) Eigentlich 1454. Vgl. Olivier de la Marche, mémoires, chap. 29.

5. Abſchnitt. los; der Beſchreiber des Feſtes, Olivier ſelbſt, kam als „Kirche" coſtumirt in dem Thurm auf dem Rücken eines Elephanten, den ein Rieſe führte, und ſang eine lange Klage über den Sieg der Ungläubigen[1]).

Repräſentanten des Allgemeinen.

Wenn aber aber auch die Allegorien der italieniſchen Dichtungen, Kunſtwerke und Feſte an Geſchmack und Zuſammenhang im Ganzen höher ſtehen, ſo bilden ſie doch nicht die ſtarke Seite. Der entſcheidende Vortheil[2]) lag viel mehr darin, daß man hier außer den Perſonificationen des Allgemeinen auch hiſtoriſche Repräſentanten deſſelben Allgemeinen in Menge kannte, daß man an die dichteriſche Aufzählung wie an die künſtleriſche Darſtellung zahlreicher berühmter Individuen gewöhnt war. Die göttliche Comödie, die Trionſi des Petrarca, die Amoroſa Viſione des Boccaccio — lauter Werke, welche hierauf gegründet ſind — außerdem die ganze große Ausweitung der Bildung durch das Alterthum hatten die Nation mit dieſem hiſtoriſchen Element vertraut gemacht. Und nun erſchienen dieſe Geſtalten auch bei Feſtzügen entweder völlig individualiſirt, als beſtimmte Masken, oder wenigſtens als Gruppen, als characteriſtiſches Geleite einer allegoriſchen Hauptfigur oder Hauptſache. Man lernte dabei überhaupt gruppenweiſe componiren, zu einer Zeit, da die prachtvollſten Aufführungen im Norden zwiſchen unergründliche Symbolik und buntes ſinnloſes Spiel getheilt waren.

Die Myſterien,

Wir beginnen mit der vielleicht älteſten Gattung, den Myſterien[3]). Sie gleichen im Ganzen denjenigen des

---

[1]) Für andere franzöſiſche Feſte ſ. z. B Juvénal des Ursins ad a. 1389 (Einzug der Königin Iſabeau); — Jean de Troyes ad a. 1461 (Einzug Ludwigs XI.). Auch hier fehlt es nicht ganz an Schwebemaſchinen, an lebendigen Statuen u. dgl., aber Alles iſt bunter, zuſammenhangloſer und die Allegorien meiſt unergründlich.

[2]) D. h. ein Vortheil für ſehr große Dichter und Künſtler, die etwas damit anzufangen wußten.

[3]) Vgl. Bartol. Gamba, notizie intorno alle opere di Feo Bel-

übrigen Europa; auch hier werden auf öffentlichen Plätzen, in Kirchen, in Kloſterkreuzgängen große Gerüſte errichtet, welche oben ein verſchließbares Paradies, ganz unten bisweilen eine Hölle enthalten und dazwiſchen die eigentliche Scena, welche ſämmtliche irdiſche Localitäten des Drama's neben einander darſtellt; auch hier beginnt das bibliſche oder legendariſche Drama nicht ſelten mit einem theologiſchen Vordialog von Apoſteln, Kirchenvätern, Propheten, Sibyllen und Tugenden und ſchließt je nach Umſtänden mit einem Tanz. Daß die halbkomiſchen Intermezzi von Nebenperſonen in Italien ebenfalls nicht fehlen, ſcheint ſich von ſelbſt zu verſtehen, doch tritt dies Element nicht ſo derb hervor wie im Norden [1]). Für das Auf- und Niederſchweben auf künſtlichen Maſchinen, einen Hauptreiz aller Schauluſt, war in Italien wahrſcheinlich die Uebung viel größer als anderswo, und bei den Florentinern gab es ſchon im XIV. Jahrhundert ſpöttiſche Reden, wenn die Sache nicht ganz geſchickt ging [2]). Bald darauf erfand Brunellesco für das Annunziatenfeſt auf Piazza S. Felice jenen unbeſchreiblich kunſtreichen Apparat einer von zwei Engelkreiſen umſchwebten Himmelskugel, von welcher Gabriel in einer mandelförmigen Maſchine niederflog, und Cecca gab Ideen und Mechanik für ähnliche Feſte an [3]). Die geiſtlichen

---

cari, Milano 1808, und beſ. die Einleitung der Schrift: le rappresentazioni di Feo Belcari ed altre di lui poesie, Firenze 1833. — Als Parallele die Einleitung des Bibliophile Jacob zu ſeiner Ausgabe des Pathelin.

[1]) Freilich ſchloß ein Myſterium vom bethlehemit. Kindermord in einer Kirche von Siena damit, daß die unglücklichen Mütter einander bei den Haaren nehmen mußten. Della Valle, lettere sanesi, III, p. 53. — Es war ein Hauptſtreben des eben genannten Feo Belcari (ſt. 1484), die Myſterien von ſolchen Auswüchſen zu reinigen.

[2]) Franco Sacchetti, Nov. 72.

[3]) Vasari III, 232, s. vita di Brunellesco. V, 36, s. vita del Cecca. Vgl. V, 52. vita di Don Bartolommeo.

5. Abſchnitt. und ihre Ausſtattung.

Brüderſchaften, oder die Quartiere, welche die Beſorgung und zum Theil die Aufführung ſelbſt übernahmen, verlangten je nach Maßgabe ihres Reichthums wenigſtens in den größern Städten den Aufwand aller erreichbaren Mittel der Kunſt. Ebendaſſelbe darf man vorausſetzen, wenn bei großen fürſtlichen Feſten neben dem weltlichen Drama oder der Pantomime auch noch Myſterien aufgeführt werden. Der Hof des Pietro Riario (S. 107), der von Ferrara ꝛc. ließen es dabei gewiß nicht an der erſinnlichſten Pracht fehlen [1]). Vergegenwärtigt man ſich das ſceniſche Talent und die reichen Trachten der Schauſpieler, die Darſtellung der Oertlichkeiten durch ideale Decorationen des damaligen Bauſtyls, durch Laubwerk und Teppiche, endlich als Hintergrund die Prachtbauten der Piazza einer großen Stadt oder die lichten Säulenhallen eines Palaſthofes, eines großen Kloſterhofes, ſo ergiebt ſich ein überaus reiches Bild. Wie aber das weltliche Drama eben durch eine ſolche Ausſtattung zu Schaden kam, ſo iſt auch wohl die höhere poetiſche Entwicklung des Myſteriums ſelber durch dieſes unmäßige Vordrängen der Schauluſt gehemmt worden. In den erhaltenen Texten findet man ein meiſt ſehr dürftiges dramatiſches Gewebe mit einzelnen ſchönen lyriſch-rhetoriſchen Stellen, aber nichts von jenem großartigen ſymboliſchen Schwung, der die „Autos ſagramentales" eines Calderon auszeichnet.

Bisweilen mag in kleinern Städten, bei ärmerer Ausſtattung, die Wirkung dieſer geiſtlichen Dramen auf das Gemüth eine ſtärkere geweſen ſein. Es kommt vor [2]), daß

---

[1]) Arch. stor. Append. II, p. 810. Das Myſterium von Mariä Verkündigung in Ferrara bei der Hochzeit des Alfonſo, mit kunſtreichen Schwebemaſchinen und Feuerwerk. Die Aufführung der Suſanna, des Täufers Johannes und einer Legende beim Card. Riario ſ. bei Corio, fol. 417. Das Myſterium von Conſtantin d. Gr., im päpſtlichen Palaſt, Carneval 1484, ſ. bei Jac. Volaterran., Murat. XXIII, Col. 194.

[2]) Graziani, cronaca di Perugia, Arch. stor. XVI, I, p. 598.

einer jener großen Bußprediger, von welchen im letzten Abschnitt die Rede sein wird, Roberto da Lecce, den Kreis seiner Fastenpredigten während der Pestzeit 1448 in Perugia mit einer Charfreitagsaufführung der Passion beschließt; nur wenige Personen traten auf, aber das ganze Volk weinte laut. Freilich kamen bei solchen Anlässen Rührungsmittel zur Anwendung, welche dem Gebiet des herbsten Naturalismus entnommen waren. Es bildet eine Parallele zu den Gemälden eines Matteo da Siena, zu den Thongruppen eines Guido Mazzoni, wenn der den Christus vorstellende Autor mit Striemen bedeckt und scheinbar Blut schwitzend, ja aus der Seitenwunde blutend auftreten mußte [1]). 5. Abschnitt.

Die besondern Anlässe zur Aufführung von Mysterien, abgesehen von gewissen großen Kirchenfesten, fürstlichen Vermählungen ꝛc. sind sehr verschieden. Als z. B. S. Bernardino von Siena durch den Papst heilig gesprochen wurde (1450), gab es, wahrscheinlich auf dem großen Platz seiner Vaterstadt, eine Art von dramatischer Nachahmung (rappresentazione) seiner Canonisation [2]), nebst Speise und Trank für Jedermann. Oder ein gelehrter Mönch feiert seine Promotion zum Doctor der Theologie durch Aufführung der Legende des Stadtpatrons [3]). König Carl VIII. war kaum nach Italien hinabgestiegen, als ihn die Herzogin Wittwe Blanca von Savoyen zu Turin mit einer Art von Anlässe zu Mysterien.

Bei der Kreuzigung wurde eine bereit gehaltene Figur untergeschoben.

[1]) Für letzteres z. B. Pii II. comment., L. VIII., p. 383. 386. — Auch die Poesie des XV. Jahrh. stimmt bisweilen denselben rohen Ton an. Eine Canzone des Andrea da Basso constatirt bis ins Einzelne die Verwesung der Leiche einer hartherzigen Geliebten. Freilich in einem Klosterdrama des XII. Jahrh. hatte man sogar auf der Scene gesehen wie König Herodes von den Würmern gefressen wird. Carmina Burana, p. 80, s.

[2]) Allegretto, Diari sanesi, bei Murat. XXIII, Col. 767.

[3]) Matarazzo, arch. stor. XVI, II, p. 36.

5. Abſchnitt. halbgeiſtlicher Pantomime empfing[1]), wobei zuerſt eine Hirtenſcene „das Geſetz der Natur", dann ein Zug der Erzväter „das Geſetz der Gnade" vorzuſtellen cenſirt war; darauf folgten die Geſchichten des Lancelot vom See, und die „von Athen". Und ſo wie der König nur in Chieri anlangte, wartete man ihm wieder mit einer Pantomime auf, die ein Wochenbette mit vornehmem Beſuch darſtellte.

Fronleichnam. Wenn aber irgend ein Kirchenfeſt einen allgemeinen Anſpruch auf die höchſte Anſtrengung hatte, ſo war es Fronleichnam, an deſſen Feier ſich ja in Spanien jene beſondere Gattung von Poeſie (S. 408) anſchloß. Für Italien beſitzen wir wenigſtens die pomphafte Schilderung des Corpus Domini, welches Pius II. 1462 in Viterbo abhielt[2]). Der Zug ſelber, welcher ſich von einem coloſſalen Prachtzelt vor S. Francesco durch die Hauptſtraße nach dem Domplatz bewegte, war das wenigſte dabei; die Cardinäle und reichern Prälaten hatten den Weg ſtückweiſe unter ſich vertheilt und nicht nur für fortlaufende Schattentücher, Mauerteppiche[3]), Kränze u. dgl. geſorgt, ſondern lauter eigene Schaubühnen errichtet, wo während des Zuges kurze hiſtoriſche und allegoriſche Scenen aufgeführt wurden. Man erſieht aus dem Bericht nicht ganz klar, ob Alles von Menſchen oder Einiges von drapirten Figuren dargeſtellt wurde[4]); jedenfalls war der Aufwand ſehr groß. Da ſah man einen leidenden Chriſtus zwiſchen ſingenden Engelknaben; ein Abendmahl in Verbindung mit Geſtalt des S. Thomas von Aquino; den Kampf des Erzengels Michael mit den

[1]) Auszüge aus dem Vergier d'honneur bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi, I, p. 220 und III, p. 268.

[2]) Pii II, Comment. L. VIII, p. 382, s. — Ein ähnliches beſonders prächtiges Fronleichnamsfeſt wird erwähnt von Bursellis, Annal. Bonon., bei Murat. XXIII, Col. 911, zum J. 1492.

[3]) Bei ſolchen Anläſſen mußte es heißen: Nulla di muro si potea vedere.

[4]) Daſſelbe gilt von manchen ähnlichen Schilderungen.

Dämonen; Brunnen mit Wein und Orcheſter von Engeln; ein Grab des Herrn mit der ganzen Scene der Auferſtehung; endlich auf dem Domplatz das Grab der Maria, welches ſich nach dem Hochamt und dem Segen eröffnete; von Engeln getragen ſchwebte die Mutter Gottes ſingend nach dem Paradies, wo Chriſtus ſie krönte und dem ewigen Vater zuführte.

Kanonade.

In der Reihe jener Scenen an der Hauptſtraße ſticht diejenige des Cardinal Vicekanzlers Roderigo Borgia — des ſpätern Alexander VI. — beſonders hervor durch Pomp und dunkle Allegorie[1]). Außerdem tritt dabei die damals beginnende Vorliebe für feſtlichen Kanonendonner[2]) zu Tage, welche dem Haus Borgia noch ganz beſonders eigen war.

Kürzer geht Pius II. hinweg über die in demſelben Jahr zu Rom abgehaltene Proceſſion mit dem aus Griechenland erworbenen Schädel des h. Andreas. Auch dabei zeichnete ſich Roderigo Borgia durch beſondere Pracht aus, ſonſt aber hatte das Feſt etwas Profanes, indem ſich außer den nie fehlenden Muſikengeln auch noch andere Masken zeigten, auch „ſtarke Männer", d. h. Herculeſſe, welche allerlei Turnkünſte mögen vorgebracht haben.

Weltliche Aufführungen.

Die rein oder überwiegend weltlichen Aufführungen waren beſonders an den größern Fürſtenhöfen ganz weſentlich auf die geſchmackvolle Pracht des Anblicks berechnet,

---

[1]) Fünf Könige mit Bewaffneten, ein Waldmenſch, der mit einem (gezähmten?) Löwen kämpfte, letzteres vielleicht mit Bezug auf den Namen des Papſtes, Sylvius.

[2]) Beiſpiele unter Sixtus IV, Jac. Volaterran., bei Murat. XXIII, Col. 134. 139. Auch beim Amtsantritt Alexanders VI. wurde furchtbar kanonirt. — Das Feuerwerk, eine ſchönere Erfindung des italieniſchen Feſtweſens, gehört ſammt der feſtlichen Decoration eher in die Kunſtgeſchichte als hieher. — Ebenſo die prächtige Beleuchtung (vgl. S. 317), welche bei manchen Feſten gerühmt wird, und ſelbſt die Tiſchaufſätze und Jagdtrophäen.

5. Abſchnitt.

deſſen einzelne Elemente in einem mythologiſchen und allegoriſchen Zuſammenhang ſtanden, ſoweit ein ſolcher ſich gerne und angenehm errathen ließ. Das Barocke fehlte nicht; rieſige Thierfiguren, aus welchen plötzlich Schaaren von Masken herauskamen, wie z. B. bei einem fürſtlichen Empfang (1465) zu Siena [1]) aus einer goldenen Wölfinn ein ganzes Ballet von zwölf Perſonen hervorſtieg; belebte Tafelaufſätze, wenn auch nicht in der ſinnloſen Dimenſion wie beim Herzog von Burgund (S. 405); das Meiſte aber hatte einen künſtleriſchen und poetiſchen Zug. Die Vermiſchung des Drama's mit der Pantomime am Hofe von Ferrara wurde bereits bei Anlaß der Poeſie (S. 316) geſchildert. Weltberühmt waren dann die Feſtlichkeiten, welche Cardinal Pietro Riario 1473 in Rom gab, bei der Durchreiſe der zur Braut des Prinzen Ercole von Ferrara beſtimmten Lianora von Aragon [2]). Die eigentlichen Dramen ſind hier noch lauter Myſterien kirchlichen Inhalts, die Pantomimen dagegen mythologiſch; man ſah Orpheus mit den Thieren, Perſeus und Andromeda, Ceres von Drachen, Bacchus und Ariadne von Panthern gezogen, dann die Erziehung des Achill; hierauf ein Ballet der berühmten Liebespaare der Urzeit und einer Schaar von Nymphen; dieſes wurde unterbrochen durch einen Ueberfall räuberiſcher Centauren, welche dann Hercules beſiegte und von dannen jagte. Eine Kleinigkeit, aber für den damaligen Formenſinn bezeichnend, iſt folgende: Wenn bei allen Feſten lebende Figuren als Statuen in Niſchen, auf und an Pfeilern und Triumphbogen vorkamen und ſich dann doch mit Geſang und Declamation als lebend erwieſen, ſo waren ſie dazu durch natürliche Farbe und Gewandung berechtigt; in den

Bei Cardinal Riario.

[1]) Allegretto, bei Murat. XXIII, Col. 772. — Vgl. außerdem Col. 772, den Empfang Pius II, 1459.

[2]) Corio, fol. 417, s. — Infessura, bei Eccard, scriptt. II, Col. 1896. — Strozii poetæ, p. 193, in den Aeoloſtichen. Vgl. S. 47, 52.

Sälen des Riario aber fand ſich unter andern ein lebendes und doch völlig vergoldetes Kind, welches aus einem Brunnen Waſſer um ſich ſpritzte [1]).

In Bologna.

Andere glänzende Pantomimen dieſer Art gab es in Bologna bei der Hochzeit des Annibale Bentivoglio mit Lucrezia von Eſte [2]); ſtatt des Orcheſters wurden Chöre geſungen, während die Schönſte aus Dianens Nymphenſchaar zur Juno Pronuba hinüberfloh, während Venus mit einem Löwen, d. h. hier nur einem täuſchend verkappten Menſchen, ſich unter einem Ballet wilder Männer bewegte; dabei ſtellte die Decoration ganz naturwahr einen Hain vor. In Venedig feierte man 1491 die Anweſenheit eſtenſiſcher Fürſtinnen [3]) durch Einholung mit den Bucintoro, Wettrudern und eine prächtige Pantomime „Meleager" im Hof des Dogenpalaſtes. In Mailand leitete Lionardo da Vinci [4]) die Feſte des Herzogs und auch diejenigen anderer Großen; eine ſeiner Maſchinen, welche wohl mit derjenigen des Brunellesco (S. 407) wetteifern mochte, ſtellte in coloſſaler Größe das Himmelsſyſtem in voller Bewegung dar; jedesmal wenn ſich ein Planet der Braut des jüngern Herzogs, Iſabella, näherte, trat der betreffende Gott aus der Kugel hervor [5]) und ſang die vom Hofdichter Bellincioni gedichteten Verſe (1489). Bei einem andern Feſte (1493) parabirte

Die Feſte Lionardo's.

---

[1]) Vasari XI, p. 37, vita di Puntormo erzählt, wie ein ſolches Kind 1513 bei einem florentiniſchen Feſt an den Folgen der Anſtrengung — oder vielleicht der Vergoldung? — ſtarb. Der arme Knabe hatte „das goldene Zeitalter" vorſtellen müſſen.

[2]) Phil. Beroaldi orationes; nuptiæ Bentivoleæ.

[3]) M. Anton. Sabellici Epist. L. III. fol. 17.

[4]) Amoretti, Memorie etc. su Lionardo da Vinci p. 38, s.

[5]) Wie die Aſtrologie dieß Jahrhundert bis in die Feſte hinein verfolgte, zeigen auch die (undeutlich geſchilderten) Planetenaufzüge beim Empfang fürſtlicher Bräute in Ferrara. Diario Ferrarese, bei Muratori XXIV, Col. 248, ad a. 1473. Col. 282, ad a. 1491. — Ebenſo in Mantua. Arch. stor. append. II, p. 283.

5. Abſchnitt.

unter andern ſchon das Modell zur Reiterſtatue des Francesco Sforza, und zwar unter einem Triumphbogen auf dem Caſtellplatz. Aus Vaſari iſt weiter bekannt, mit welch ſinnreichen Automaten Lionardo in der Folge die franzöſiſchen Könige als Herrn von Mailand bewillkommen half. Aber auch in kleinern Städten ſtrengte man ſich bisweilen ſehr an. Als Herzog Borſo (S. 50) 1453 zur Huldigung nach Reggio kam [1]), empfing man ihn am Thor mit einer großen Maſchine, auf welcher S. Proſpero, der Stadtpatron, zu ſchweben ſchien, überſchattet durch einen von Engeln gehaltenen Baldachin, unter ihm eine drehende Scheibe mit acht Muſikengeln, deren zwei ſich hierauf von dem Heiligen die Stadtſchlüſſel und das Scepter erbaten, um beides dem Herzog zu überreichen. Dann folgte ein durch verdeckte Pferde bewegbares Gerüſt, welches einen leeren Thron enthielt, hinten eine ſtehende Juſtitia mit einem Genius als Diener, an den Ecken vier greiſe Geſetzgeber, umgeben von ſechs Engeln mit Fahnen; zu beiden Seiten geharniſchte Reiter, ebenfalls mit Fahnen; es verſteht ſich, daß der Genius und die Göttin den Herzog nicht ohne Anrede ziehen ließen. Ein zweiter Wagen, wie es ſcheint, von einem Einhorn gezogen, trug eine Caritas mit brennender Fackel; dazwiſchen aber hatte man ſich das antike Vergnügen eines von verborgenen Menſchen vorwärts getriebenen Schiffwagens nicht verſagen mögen. Dieſer und die beiden Allegorien zogen nun dem Herzog voran; aber ſchon vor S. Pietro wurde wieder ſtille gehalten; ein heil. Petrus ſchwebte mit zwei Engeln in einer runden Glorie von der Faſſade hernieder bis zum Herzog, ſetzte ihm einen Lorbeerkranz auf und ſchwebte wieder empor [2]). Auch noch

Empfang eines neuen Fürſten.

[1]) Annal. Estens. bei Murat. XX, Col. 468, s. Die Beſchreibung iſt undeutlich, und überdieß nach einer incorrecten Abſchrift gedruckt.

[2]) Man erfährt, daß die Stricke dieſer Maſchinerie als Guirlanden maskirt waren.

für eine andere rein kirchliche Allegorie hatte der Clerus hier geſorgt; auf zwei hohen Säulen ſtanden „der Götzendienſt“ und die „Fides“; nachdem letztere, ein ſchönes Mädchen, ihren Gruß hergeſagt, ſtürzte die andere Säule ſammt ihrer Puppe zuſammen. Weiterhin begegnete man einem „Cäſar“ mit ſieben ſchönen Weibern, welche er dem Borſo als die Tugenden präſentirte, welche derſelbe zu erſtreben habe. Endlich gelangte man zum Dom, nach dem Gottesdienſt aber nahm Borſo wieder draußen auf einem hohen goldenen Throne Platz, wo ein Theil der ſchon genannten Masken ihn noch einmal becomplimentirten. Den Schluß machten drei von einem nahen Gebäude niederſchwebende Engel, welche ihm unter holdem Geſange Palmzweige als Sinnbilder des Friedens überreichten.

Betrachten wir nun diejenigen Feſtlichkeiten, wobei der bewegte Zug ſelber die Hauptſache iſt.

Die Proceſſion.

Ohne Zweifel gewährten die kirchlichen Proceſſionen ſeit dem frühen Mittelalter einen Anlaß zur Maskirung, mochten nun Engelkinder das Sacrament, die herumgetragenen heiligen Bilder und Reliquien begleiten, oder Perſonen der Paſſion im Zuge mitgehen, etwa Chriſtus mit dem Kreuz, die Schächer und Kriegsknechte, die heiligen Frauen. Allein mit großen Kirchenfeſten verbindet ſich ſchon frühe die Idee eines ſtädtiſchen Aufzuges, der nach der naiven Art des Mittelalters eine Menge profaner Beſtandtheile verträgt. Merkwürdig iſt beſonders der aus dem Heidenthum herübergenommene [1]) Schiffwagen, carrus navalis, der, wie ſchon an einem Beiſpiel bemerkt wurde, bei Feſten ſehr verſchiedener Art mitgeführt werden mochte, deſſen Name aber vorzugsweiſe auf dem „Carneval“ haften blieb.

[1]) Eigentlich das Iſisſchiff, das am 5. März als Symbol der wieder eröffneten Meerfahrt ins Waſſer gelaſſen wird. — Die Analogien im deutſchen Cult ſ. bei Jac. Grimm, deutſche Mythologie.

5. Abſchnitt. Ein ſolches Schiff konnte freilich als heiter ausgeſtattetes Prachtſtück die Beſchauer vergnügen, ohne daß man ſich irgend noch der frühern Bedeutung bewußt war, und als z. B. Iſabella von England mit ihrem Bräutigam Kaiſer Friedrich II. in Köln zuſammenkam, fuhren ihr eine ganze Anzahl von Schiffwagen mit muſicirenden Geiſtlichen, von verdeckten Pferden gezogen, entgegen.

Aber die kirchliche Proceſſion konnte nicht nur durch Zuthaten aller Art verherrlicht, ſondern auch durch einen Zug geiſtlicher Marken gradezu erſetzt werden. Einen Anlaß hiezu gewährte vielleicht ſchon der Zug der zu einem Myſterium gehenden Schauſpieler durch die Hauptſtraßen einer Stadt, frühe aber möchte ſich eine Gattung geiſtlicher Feſtzüge auch unabhängig hievon gebildet haben. Dante ſchildert [1]) den „trionfo" der Beatrice mit den vierundzwanzig Aelteſten der Offenbarung, den vier myſtiſchen Thieren, den drei chriſtlichen und den vier Cardinaltugenden, S. Lucas, S. Paulus und andern Apoſteln, in einer ſolchen Weiſe, daß man beinahe genöthigt iſt, das wirkliche frühe Vorkommen ſolcher Züge vorauszuſetzen. Dieß verräth ſich hauptſächlich durch den Wagen, auf welchem Beatrice fährt, und welcher in dem viſionären Wunderwald nicht nöthig wäre, ja auffallend heißen darf. Oder hat Dante etwa den Wagen nur als weſentliches Symbol des Triumphirens betrachtet? und iſt vollends erſt ſein Gedicht die Anregung zu ſolchen Zügen geworden, deren Form von dem Triumph römiſcher Imperatoren entlehnt war? Wie dem nun auch ſei, jedenfalls haben Poeſie und Theologie an dem Sinnbilde mit Vorliebe feſtgehalten. Savonarola in ſeinem „Triumph des Kreuzes" ſtellt [2]) Chriſtus

Uebergang in den Trionfo.

[1]) Purgatorio XXIX, 43 bis Ende, und XXX, Anfang. — Der Wagen iſt laut Vs. 115 herrlicher als der Triumphwagen des Scipio, des Auguſtus, ja als der des Sonnengottes.

[2]) Ranke, Geſch. der roman. und german. Völker, S. 119.

auf einem Triumphwagen vor, über ihm die leuchtende Kugel der Dreifaltigkeit, in ſeiner Linken das Kreuz, in ſeiner Rechten die beiden Teſtamente; tiefer hinab die Jungfrau Maria; vor dem Wagen Patriarchen, Propheten, Apoſtel und Prediger; zu beiden Seiten die Märtyrer und die Doctoren mit den aufgeſchlagenen Büchern; hinter ihm alles Volk der Bekehrten; in weiterer Entfernung die unzähligen Haufen der Feinde, Kaiſer, Mächtige, Philoſophen, Ketzer, alle beſiegt, ihre Götzenbilder zerſtört, ihre Bücher verbrannt. (Eine als Holzſchnitt bekannte große Compoſition Tizian's kommt dieſer Schilderung ziemlich nahe.) Von Sabellico's (S. 63, f.) dreizehn Elegien auf die Mutter Gottes enthalten die neunte und die zehnte einen umſtändlichen Triumphzug derſelben, reich mit Allegorien ausgeſtattet, und hauptſächlich intereſſant durch denſelben antiviſionären, räumlich wirklichen Character, den die realiſtiſche Malerei des XV. Jahrhunderts ſolchen Scenen mittheilt.

Der weltliche Trionfo.

Weit häufiger aber als dieſe geiſtlichen Trionfi waren jedenfalls die weltlichen, nach dem unmittelbaren Vorbild eines römiſchen Imperatorenzuges, wie man es aus antiken Reliefs kannte und aus den Schriftſtellern ergänzte. Die Geſchichtsanſchauung der damaligen Italiener, womit dieß zuſammenhing, iſt oben (S. 142, 175, f.) geſchildert worden.

Zunächſt gab es hie und da wirkliche Einzüge ſiegreicher Eroberer, welche man möglichſt jenem Vorbilde zu nähern ſuchte, auch gegen den Geſchmack des Triumphators ſelbſt. Francesco Sforza hatte (1450) die Kraft, bei ſeinem Einzug in Mailand den bereit gehaltenen Triumphwagen auszuſchlagen, indem dergleichen ein Aberglaube der Könige ſei [1]). Alfonſo der Große, bei ſeinem Einzug [2]) in Neapel

Alfonſo's Einzug in Neapel.

[1]) Corio, fol. 401: dicendo, tali cose essere superstitioni de' Re. — Vgl. Cagnola, Arch. stor. III, p. 127.

[2]) S. oben S. 221. — Vgl. S. 9, Anm. — Triumphus Alphonsi, als Beilage zu den Dicta et Facta, von Panormita. — Eine

5. Abſchnitt. (1443) enthielt ſich wenigſtens des Lorbeerkranzes, welchen bekanntlich Napoleon bei ſeiner Krönung in Notredame nicht verſchmähte. Im Uebrigen war Alfonſo's Zug (durch eine Mauerbreſche und dann durch die Stadt bis zum Dom) ein wunderſames Gemiſch von antiken, allegoriſchen und rein poſſirlichen Beſtandtheilen. Der von vier weißen Pferden gezogene Wagen, auf welchem er thronend ſaß, war gewaltig hoch und ganz vergoldet; zwanzig Patrizier trugen die Stangen des Baldachins von Goldſtoff, in deſſen Schatten er einherfuhr. Der Theil des Zuges, den die anweſenden Florentiner übernommen hatten, beſtand zunächſt aus eleganten jungen Reitern, welche kunſtreich ihre Speere ſchwangen, aus einem Wagen mit der Fortuna und aus ſieben Tugenden zu Pferde. Die Glücksgöttin [1]) war nach derſelben unerbittlichen Allegorik, welcher ſich damals auch die Künſtler bisweilen fügten, nur am Vorderhaupt behaart, hinten kahl, und der auf einem untern Abſatz des Wagens befindliche Genius, welcher das leichte Zerrinnen des Glückes vorſtellte, mußte deßhalb die Füße in einem Waſſerbecken ſtehen (?) haben .Dann folgte, von derſelben Nation ausgeſtattet, eine Schaar von Reitern in den Trachten verſchiedener Völker, auch als fremde Fürſten und Große coſtumirt, und nun auf hohem Wagen, über einer drehenden Weltkugel ein lorbeergekrönter Julius Cäſar [2]), welcher dem

---

Scheu vor allzugroßem triumphalem Glanz zeigt ſich ſchon bei den tapfern Komnenen. Vgl. Cinnamus I, 5. VI, 1.

[1]) Es gehört zu den rechten Naivetäten der Renaiſſance, daß man der Fortuna eine ſolche Stelle anweiſen durfte. Beim Einzug des Maſſimiliano Sforza in Mailand (1512) ſtand ſie als Hauptfigur eines Triumphbogens über der Fama, Speranza, Audacia und Penitenza; lauter lebendige Perſonen. Vgl. Prato, Arch. stor. III, p. 305.

[2]) Der oben S. 414 geſchilderte Einzug des Borſo von Eſte in Reggio zeigt, welchen Eindruck der alfonſiniſche Triumph in ganz Italien gemacht hatte.

König in italieniſchen Verſen alle bisherigen Allegorien erklärte und ſich dann dem Zuge einordnete. Sechzig Florentiner, alle in Purpur und Scharlach, machten den Beſchluß dieſer prächtigen Exhibition der feſtkundigen Heimath. Dann aber kam eine Schaar von Catalanen zu Fuß, mit vorn und hinten angebundenen Scheinpferdchen und führten gegen eine Türkenſchaar ein Scheingefecht auf, ganz als ſollte das florentiniſche Pathos verſpottet werden. Darauf fuhr ein gewaltiger Thurm einher, deſſen Thür von einem Engel mit einem Schwert bewacht wurde; oben ſtanden wiederum vier Tugenden, welche den König, jede beſonders, anſangen. Der übrige Pomp des Zuges war nicht beſonders characteriſtiſch.

Beim Einzug Ludwigs XII. in Mailand 1507[1]) gab es außer dem unvermeidlichen Wagen mit Tugenden auch ein lebendes Bild: Jupiter, Mars und eine von einem großen Netz umgebene Italia; hernach kam ein mit Trophäen beladener Wagen u. ſ. w.

Der Siegeszug in der Poeſie.

Wo aber in Wirklichkeit keine Siegeszüge zu feiern waren, da hielt die Poeſie ſich und die Fürſten ſchadlos. Petrarca und Boccaccio hatten (S. 406) die Repräſentanten jeder Art von Ruhm als Begleiter und Umgebung einer allegoriſchen Geſtalt aufgezählt; jetzt werden die Celebritäten der ganzen Vorzeit zum Gefolge von Fürſten. Die Dichterin Cleofe Gabrielli von Gubbio beſang[2]) in dieſem Sinne den Borſo von Ferrara. Sie gab ihm zum Geleit ſieben Königinnen (die freien Künſte nämlich), mit welchen er einen Wagen beſteigt, ferner ganze Schaaren von Helden, welche zu leichterer Unterſcheidung ihre Namen an der Stirn geſchrieben tragen; hernach folgen alle berühmten Dichter; die Götter aber kommen auf Wagen mitgefahren. Um dieſe Zeit iſt überhaupt des mythologiſchen und alle-

[1]) Prato, Arch. stor. III, p. 260.

[2]) Ihre drei Capitoli in Terzinen, Anecdota litt. IV, p. 461, s.

5. Abſchnitt.

gorischen Herumkutschirens kein Ende, und auch das wichtigste erhaltene Kunstwerk aus Borso's Zeit, der Freskencyclus im Palast Schifanoja, weist einen ganzen Fries dieses Inhalts auf [1]). Rafael, als er die Camera della Segnatura auszumalen hatte, bekam überhaupt diesen ganzen Gedankenkreis schon in recht ausgelebter, entweihter Gestalt in seine Hände. Wie er ihm eine neue und letzte Weihe gab, wird denn auch ein Gegenstand ewiger Bewunderung bleiben.

Die eigentlichen triumphalen Einzüge von Eroberern waren nur Ausnahmen. Jeder festliche Zug aber, mochte er irgend ein Ereigniß verherrlichen oder nur um seiner selber willen vorhanden sein, nahm mehr oder weniger den Character und fast immer den Namen eines Trionfo an. Es ist ein Wunder, daß man nicht auch die Leichenbegängnisse in diesen Kreis hineinzog [2]).

Triumphe berühmter Römer.

Für's Erste führte man am Carneval und bei andern Anlässen Triumphe bestimmter altrömischer Feldherrn auf. So in Florenz den des Paulus Aemilius (unter Lorenzo magnifico), den des Camillus (beim Besuch Leo's X.), beide unter der Leitung des Malers Francesco Granacci [3]). In

---

[1]) Auch Tafelbilder ähnlichen Inhalts kommen nicht selten vor, gewiß oft als Erinnerung an wirkliche Maskeraden. Die Großen gewöhnten sich bald bei jeder Feierlichkeit an's Fahren. Annibale Bentivoglio, der älteste Sohn des Stadtherrn von Bologna, fährt als Kampfrichter von einem ordinären Waffenspiel nach dem Palast cum triumpho more romano. Bursellis, l. c. Col. 909, ad a. 1490.

[2]) Bei der merkwürdigen Leichenfeier des 1437 vergifteten Malatesta Baglione zu Perugia (Graziani, arch. stor. XVI, I, p. 413) wird man beinahe an den Leichenpomp des alten Etruriens erinnert. Indeß gehören die Trauerritter u. dgl. der allgemeinen abendländischen Adelssitte an. Vgl. z. B.: Die Exequien des Bertrand Dugueselin bei Juvénal des Ursins, ad a. 1389. — S. auch Graziani, l. c. p. 360.

[3]) Vasari, IX, p. 218, vita di Granacci.

Rom war das erſte vollſtändig ausgeſtattete Feſt dieſer Art der Triumph des Auguſtus nach dem Siege über Cleopatra[1]), unter Paul II., wobei außer heitern und mythologiſchen Masken (die ja auch den antiken Triumphen nicht fehlten) auch alle andern Requiſite vorkamen: gefeſſelte Könige, ſeidene Schrifttafeln mit Volks- und Senatsbeſchlüſſen, ein antik coſtumirter Scheinſenat nebſt Aedilen, Quäſtoren, Prätoren ꝛc., vier Wagen voll ſingender Masken, und ohne Zweifel auch Trophäenwagen. Andere Aufzüge verſinnlichten mehr im Allgemeinen die alte Weltherrſchaft Roms, und gegenüber der wirklich vorhandenen Türkengefahr prahlte man etwa mit einer Cavalcade gefangener Türken auf Kameelen. Später, im Carneval 1500, ließ Ceſare Borgia mit kecker Beziehung auf ſeine Perſon, den Triumph Julius Cäſar's, eilf prächtige Wagen ſtark, aufführen[2]), gewiß zum Aergerniß der Jubileumspilger (S. 118). — Sehr ſchöne und geſchmackvolle Trionfi von allgemeinerer Bedeutung waren die von zwei wetteifernden Geſellſchaften in Florenz 1513 zur Feier der Wahl Leo's X. aufgeführten[3]): der eine ſtellte die drei Lebensalter der Menſchen dar, der andere die Weltalter, ſinnvoll eingekleidet in fünf Bilder aus der Geſchichte Roms und in zwei Allegorien, welche das goldene Zeitalter Saturns und deſſen endliche Wiederbringung ſchilderten. Die phantaſiereiche Verzierung der Wagen, wenn große florentiniſche Künſtler ſich dazu hergaben, machte einen ſolchen Eindruck, daß man eine bleibende, periodiſche Wiederholung ſolcher Schauſpiele wünſchbar fand. Bisher hatten die Unterthanenſtädte am alljährlichen Huldigungstag ihre ſymboliſchen Geſchenke (koſtbare Stoffe und Wachskerzen) einfach überreicht; jetzt[4]) ließ die Kauf-

Trionfi im weitern Sinn.

[1]) Mich. Cannesius, vita Pauli II, bei Murat. III, II, Col. 118, s.

[2]) Tommasi, vita di Cesare Borgia, p. 251.

[3]) Vasari, XI, p. 34, s. vita di Puntormo. Eine Hauptſtelle in ihrer Art.

[4]) Vasari VIII, p. 264, vita di A. del Sarto.

5. Abſchnitt.

mannsgilde einſtweilen zehn Wagen bauen (wozu in der Folge noch mehrere kommen ſollten), nicht ſowohl um die Tribute zu tragen als um ſie zu ſymboliſiren, und Andrea del Sarto, der einige davon ausſchmückte, gab denſelben ohne Zweifel die herrlichſte Geſtalt. Solche Tribut- und Trophäenwagen gehörten bereits zu jeder feſtlichen Gelegenheit, auch wenn man nicht viel aufzuwenden hatte. Die Sieneſen proclamirten 1477 das Bündniß zwiſchen Ferrante und Sixtus IV., wozu auch ſie gehörten, durch das Herumführen eines Wagens, in welchem „Einer als Friedensgöttin gekleidet auf einem Harniſch und andern Waffen ſtand [1])".

Feſtzüge zu Waſſer.

Bei den venezianiſchen Feſten entwickelte ſtatt der Wagen die Waſſerfahrt eine wunderſame, phantaſtiſche Herrlichkeit. Eine Ausfahrt des Bucintoro zum Empfang der Fürſtinnen von Ferrara 1491 (S. 413) wird uns als ein ganz mährchenhaftes Schauſpiel geſchildert [2]); ihm zogen voran zahlloſe Schiffe mit Teppichen und Guirlanden, beſetzt mit prächtig coſtumirter Jugend; auf Schwebemaſchinen bewegten ſich ringsum Genien mit Attributen der Götter; weiter unten waren Andere in Geſtalt von Tritonen und Nymphen gruppirt; überall Geſang, Wohlgerüche und das Flattern goldgeſtickter Fahnen. Auf den Bucintoro folgte dann ein ſolcher Schwarm von Barken aller Art, daß man wohl eine Miglie weit das Waſſer nicht mehr ſah. Von den übrigen Feſtlichkeiten iſt außer der ſchon oben genannten Pantomime beſonders eine Regatta von fünfzig ſtarken Mädchen erwähnenswerth als etwas Neues. Im XVI. Jahrhundert [3]) war der Adel in beſondere Corpo-

[1]) Allegretto, bei Murat. XXIII, Col. 783. Daß ein Rad zerbrach, galt als böſes Vorzeichen.

[2]) M. Anton. Sabellici Epist. L. III, fol. 17.

[3]) Sansovino, Venezia, fol. 151, s. — Die Geſellſchaften heißen: Pavoni, Accesi, Eterni, Reali, Sempiterni; es ſind wohl dieſelben, welche dann in Academien übergingen.

rationen zur Abhaltung von Feſtlichkeiten getheilt, deren Hauptſtück irgend eine ungeheure Maſchine auf einem Schiff ausmachte. So bewegte ſich z. B. 1541 bei einem Feſt der Sempiterni durch den großen Canal ein rundes „Weltall", in deſſen offnem Innern ein prächtiger Ball gehalten wurde. Auch der Carneval war hier berühmt durch Bälle, Aufzüge und Aufführungen aller Art. Bisweilen fand man ſelbſt den Marcusplatz groß genug, um nicht nur Turniere (S. 363, 386), ſondern auch Trionfi nach feſtländiſcher Art darauf abzuhalten. Bei einem Friedensfeſt [1]) übernahmen die frommen Brüderſchaften (scuole) jede ihr Stück eines ſolchen Zuges. Da ſah man zwiſchen goldenen Candelabern mit rothen Wachskerzen, zwiſchen Schaaren von Muſikern und von Flügelknaben mit goldenen Schalen und Füllhörnern einen Wagen, auf welchem Noah und David beiſammen thronten; dann kam Abigail, ein mit Schätzen beladenes Kameel führend, und ein zweiter Wagen mit einer Gruppe politiſchen Inhalts: Italia zwiſchen Venezia und Liguria, und auf einer erhöhten Stufe drei weibliche Genien mit den Wappen der verbündeten Fürſten. Es folgte unter andern eine Weltkugel mit Sternbildern ringsum, wie es ſcheint. Auf andern Wagen fuhren jene Fürſten in leibhaftiger Darſtellung mit, ſammt Dienern und Wappen, wenn wir die Ausſage richtig deuten.

Politiſches Feſt.

Der eigentliche Carneval, abgeſehen von den großen Aufzügen, hatte vielleicht im XV. Jahrhundert nirgends eine ſo vielartige Phyſiognomie als in Rom [2]). Hier waren

Carneval in Rom.

[1]) Wahrſcheinlich 1495. Vgl. M. Anton. Sabellici Epist. L. V, fol. 28.

[2]) Infessura, bei Eccard, scriptt. II, Col. 1893. 2000. — Mich. Cannesius, vita Pauli II, bei Murat. III, II, Col. 1012. — Platina, vitæ pontiff. p. 318. — Jac. Volaterran. bei Muratori XXIII, Col. 163. 194. — Paul. Jov. Elogia, sub Juliano Cæsarino. — Anderswo gab es auch Wettrennen von Weibern; Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 384.

5. Abschnitt. zunächst die Wettrennen am reichsten abgestuft; es gab solche von Pferden, Büffeln, Eseln, dann von Alten, von Burschen, von Juden u. s. w. Paul II. speiste auch wohl das Volk in Masse vor Palazzo di Venezia, wo er wohnte. Sodann hatten die Spiele auf Piazza Navona, welche vielleicht seit der antiken Zeit nie ganz ausgestorben waren, einen kriegerisch prächtigen Character; es war ein Scheingefecht von Reitern und eine Parade der bewaffneten Bürgerschaft. Ferner war die Maskenfreiheit sehr groß und dehnte sich bisweilen über mehrere Monate aus[1]). Sixtus IV. scheute sich nicht, in den volkreichsten Gegenden der Stadt, auf Campo Fiore und bei den Banchi, durch Schwärme von Masken hindurch zu passiren, nur einem beabsichtigten Besuch von Masken im Vatican wich er aus. Unter Innocenz VIII. erreichte eine schon früher vorkommende Unsitte der Cardinäle ihre Vollendung; im Carneval 1491 sandten sie einander Wagen voll prächtig costumirter Masken, Buffonen und Sängern zu, welche scandalöse Verse hersagten;

Fackelzüge. sie waren freilich von Reitern begleitet. — Außer dem Carneval scheinen die Römer zuerst den Werth eines großen Fackelzuges erkannt zu haben. Als Pius II. 1459 vom Congreß von Mantua zurückkam[2]), wartete ihm das ganze Volk mit einem Fackelritt auf, welcher sich vor dem Palast in einem leuchtenden Kreise herum bewegte. Sixtus IV. fand indeß einmal für gut, eine solche nächtliche Aufwartung des Volkes, das mit Fackeln und Oelzweigen kommen wollte, nicht anzunehmen[3]).

Carneval in Florenz. Der florentinische Carneval aber übertraf den römischen

---

[1]) Unter Alexander VI. einmal vom October bis zu den Fasten. Vgl. Tommasi, l. c. p. 322.

[2]) Pii II. Comment. L. IV, p. 211.

[3]) Nantiporto, bei Murat. III, II, Col. 1080. Sie wollten ihm für einen Friedensschluß danken, fanden aber die Thore des Palastes verschlossen und auf allen Plätzen Truppen aufgestellt.

durch eine beſtimmte Art von Aufzügen, welche auch in der Literatur ihr Denkmal hinterlaſſen hat[1]). Zwiſchen einem Schwarme von Masken zu Fuß und zu Roß erſcheint ein gewaltiger Wagen in irgend einer Phantaſieform, und auf dieſem entweder eine herrſchende allegoriſche Geſtalt oder Gruppe ſammt den ihr zukommenden Gefährten, z. B. die Eiferſucht mit vier bebrillten Geſichtern an Einem Kopfe, die vier Temperamente (S. 304) mit den ihnen zukommenden Planeten, die drei Parzen, die Klugheit thronend über Hoffnung und Furcht, die gefeſſelt vor ihr liegen, die vier Elemente, Lebensalter, Winde, Jahreszeiten u. ſ. w.; auch der berühmte Wagen des Todes mit den Särgen, die ſich dann öffneten. Oder es fuhr einher eine prächtige mythologiſche Scene, Bacchus und Ariadne, Paris und Helena ꝛc. Oder endlich ein Chor von Leuten, welche zuſammen einen Stand, eine Kategorie ausmachten, z. B. die Bettler, die Jäger mit Nymphen, die armen Seelen, welche im Leben unbarmherzige Weiber geweſen, die Eremiten, die Landſtreicher, die Aſtrologen, die Teufel, die Verkäufer beſtimmter Waaren, ja ſogar einmal il popolo, die Leute als ſolche, die ſich dann in ihrem Geſang als ſchlechte Sorte überhaupt anklagen müſſen. Die Geſänge nämlich, welche geſammelt und erhalten ſind, geben bald in pathetiſcher, bald in launiger, bald in höchſt unzüchtiger Weiſe die Erklärung des Zuges. Auch dem Lorenzo magnifico werden einige der ſchlimmſten zugeſchrieben, wahrſcheinlich weil ſich der wahre Autor nicht zu nennen wagte, gewiß aber iſt von ihm der ſehr ſchöne Geſang zur Scene mit Bacchus und Ariadne, deſſen Refrain aus dem XV. Jahrhundert

---

[1]) Tutti i trionfi, carri, mascherate, o canti carnascialeschi, Cosmopoli 1750. — Macchiavelli, opere minori, p. 505. — Vasari, VII, p. 115, s., vita di Piero di Cosimo, welchem letztern ein Hauptantheil an der Ausbildung dieſer Züge zugeſchrieben wird.

5. Abſchnitt. zu uns herübertönt wie eine wehmüthige Ahnung der kurzen Herrlichkeit der Renaiſſance ſelbſt:

Quanto è bella giovinezza,
Che si fugge tuttavia!
Chi vuol esser lieto, sia:
Di doman non c'è certezza.

Sechster Abſchnitt.

Sitte und Religion.

Das Verhältniß der einzelnen Völker zu den höchſten Dingen, zu Gott, Tugend und Unſterblichkeit, läßt ſich wohl bis zu einem gewiſſen Grade erforſchen, niemals aber in ſtrenger Parallele darſtellen. Je deutlicher die Ausſagen auf dieſem Gebiete zu ſprechen ſcheinen, deſto mehr muß man ſich vor einer unbedingten Annahme, einer Verallgemeinerung derſelben hüten.

Die Moralität u. das Urtheil.

Vor Allem gilt dieß von dem Urtheil über die Sittlichkeit. Man wird viele einzelne Contraſte und Nuancen zwiſchen den Völkern nachweiſen können, die abſolute Summe des Ganzen aber zu ziehen iſt menſchliche Einſicht zu ſchwach. Die große Verrechnung von Nationalcharacter, Schuld und Gewiſſen bleibt eine geheime, ſchon weil die Mängel eine zweite Seite haben, wo ſie dann als nationale Eigenſchaften, ja als Tugenden erſcheinen. Solchen Autoren, welche den Völkern gerne allgemeine Cenſuren und zwar bisweilen im heftigſten Tone ſchreiben, muß man ihr Vergnügen laſſen. Abendländiſche Völker können einander mißhandeln, aber glücklicherweiſe nicht richten. Eine große Nation, die durch Cultur, Thaten und Erlebniſſe mit dem Leben der ganzen neuern Welt verflochten iſt, überhört es, ob man ſie anklage oder entſchuldige; ſie lebt weiter mit oder ohne Gutheißen der Theoretiker.

6. Abſchnitt. So iſt denn auch, was hier folgt, kein Urtheil, ſondern eine Reihe von Randbemerkungen, wie ſie ſich bei mehrjährigem Studium der italieniſchen Renaiſſance von ſelber ergaben. Ihre Geltung iſt eine um ſo beſchränktere, als ſie ſich meiſt auf das Leben der höhern Stände beziehen, über welche wir hier im Guten wie im Böſen unverhältnißmäßig reichlicher unterrichtet ſind als bei andern europäiſchen Völkern. Weil aber Ruhm und Schmach hier lauter tönen als ſonſt irgendwo, ſo ſind wir deßhalb der allgemeinen Bilanz der Sittlichkeit noch um keinen Schritt näher.

Weſſen Auge bringt in die Tiefen, wo ſich Charactere und Schickſale der Völker bilden? wo Angeborenes und Erlebtes zu einem neuen Ganzen gerinnt und zu einem zweiten, dritten Naturell wird? wo ſelbſt geiſtige Begabungen, die man auf den erſten Blick für urſprünglich halten würde, ſich erſt relativ ſpät und neu bilden? Hatte z. B. der Italiener vor dem XIII. Jahrh. ſchon jene leichte Lebendigkeit und Sicherheit des ganzen Menſchen, jene mit allen Gegenſtänden ſpielende Geſtaltungskraft in Wort und Form, die ihm ſeitdem eigen iſt? — Und wenn wir ſolche Dinge nicht wiſſen, wie ſollen wir das unendlich reiche und feine Geäder beurtheilen, durch welches Geiſt und Sittlichkeit unaufhörlich in einander überſtrömen? Wohl giebt es eine perſönliche Zurechnung und ihre Stimme iſt das Gewiſſen, aber die Völker möge man mit Generalſentenzen in Ruhe laſſen. Das ſcheinbar kränkſte Volk kann der Geſundheit nahe ſein und ein ſcheinbar geſundes kann einen mächtig entwickelten Todeskeim in ſich bergen, den erſt die Gefahr an den Tag bringt.

Bewußtſein der Demoraliſation. Zu Anfang des XVI. Jahrh., als die Cultur der Renaiſſance auf ihrer Höhe angelangt und zugleich das politiſche Unglück der Nation ſo viel als unabwendbar ent-

ſchieden war, fehlte es nicht an ernſten Denkern, welche dieſes Unglück mit der großen Sittenloſigkeit in Verbindung brachten. Es ſind keine von jenen Bußpredigern, welche bei jedem Volke und zu jeder Zeit über die ſchlechten Zeiten zu klagen ſich verpflichtet glauben, ſondern ein Macchiavell iſt es, der mitten in einer ſeiner wichtigſten Gedankenreihen [1]) es offen ausſpricht: ja, wir Italiener ſind vorzugsweiſe irreligiös und böſe. — Ein Anderer hätte vielleicht geſagt: wir ſind vorzugsweiſe individuell entwickelt; die Race hat uns aus den Schranken ihrer Sitte und Religion entlaſſen, und die äußern Geſetze verachten wir weil unſere Herrſcher illegitim und ihre Beamten und Richter verworfene Menſchen ſind. — Macchiavell ſelber ſetzt hinzu: weil die Kirche in ihren Vertretern das übelſte Beiſpiel giebt.

Einfluß des Alterthums.

Sollen wir hier noch beifügen: „weil das Alterthum ungünſtig einwirkte?“ — jedenfalls bedürfte eine ſolche Annahme ſorgfältiger Beſchränkungen. Bei den Humaniſten (S. 269) wird man am eheſten davon reden dürfen, zumal in Betreff ihres wüſten Sinnenlebens. Bei den Uebrigen möchte ſich die Sache ungefähr ſo verhalten haben, daß an die Stelle des chriſtlichen Lebensideals, der Heiligkeit, das der hiſtoriſchen Größe trat ſeit ſie das Alterthum kannten (S. 149, Anm.). Durch einen naheliegenden Mißverſtand hielt man dann auch die Fehler für indifferent, trotz welcher die großen Männer groß geweſen waren. Vermuthlich geſchah dieß faſt unbewußt, denn wenn theoretiſche Ausſagen dafür angeführt werden ſollen, ſo muß man ſie wieder bei den Humaniſten ſuchen wie z. B. bei Paolo Giovio, der den Eidbruch des Giangaleazzo Visconti, inſofern dadurch die Gründung eines Reiches ermöglicht wurde, mit dem Beiſpiel des Julius Cäſar entſchuldigt [2]). Die großen

---

[1]) Discorsi L. I, c. 12. Auch c. 55: Italien ſei verdorbener als alle andern Länder; dann kommen zunächſt Franzoſen und Spanier.

[2]) Paul. Jov. viri illustres; Jo. Gal. Vicecomes.

6. Abſchnitt. florentiniſchen Geſchichtſchreiber und Politiker ſind von ſo knechtiſchen Citaten völlig frei und was in ihren Urtheilen und Thaten antik erſcheint, iſt es, weil ihr Staatsweſen eine nothwendig dem Alterthum einigermaßen analoge Denkweiſe hervorgetrieben hatte.

Immerhin aber fand Italien um den Anfang des XVI. Jahrhunderts ſich in einer ſchweren ſittlichen Criſis, aus welcher die Beſſern kaum einen Ausweg hofften.

Beginnen wir damit, die dem Böſen auf's Stärkſte entgegenwirkende ſittliche Kraft namhaft zu machen. Jene hochbegabten Menſchen glaubten ſie zu erkennen in Geſtalt des Ehrgefühls. Es iſt die räthſelhafte Miſchung aus Gewiſſen und Selbſtſucht, welche dem modernen Menſchen noch übrig bleibt auch wenn er durch oder ohne ſeine Schuld alles Uebrige, Glauben, Liebe und Hoffnung eingebüßt hat. Dieſes Ehrgefühl verträgt ſich mit vielem Egoismus und großen Laſtern und iſt ungeheurer Täuſchungen fähig, aber auch alles Edle, das in einer Perſönlichkeit übrig geblieben, kann ſich daran anſchließen und aus dieſem Quell neue Kräfte ſchöpfen. In viel weiterm Sinne als man gewöhnlich denkt, iſt es für die heutigen individuell entwickelten Europäer eine entſcheidende Richtſchnur des Handelns geworden; auch Viele von denjenigen, welche noch außerdem Sitte und Religion treulich feſthalten, faſſen doch die wichtigſten Entſchlüſſe unbewußt nach jenem Gefühl.

Das moderne Ehrgefühl.

Es iſt nicht unſere Aufgabe nachzuweiſen wie ſchon das Alterthum eine eigenthümliche Schattirung dieſes Gefühles kannte und wie dann das Mittelalter die Ehre in einem ſpeciellen Sinne zur Sache eines beſtimmten Standes machte. Auch dürfen wir mit denjenigen nicht ſtreiten, welche das Gewiſſen allein ſtatt des Ehrgefühls als die weſentliche Triebkraft anſehen; es wäre ſchöner und beſſer wenn es ſich ſo verhielte, allein ſobald man doch zugeben muß, daß die beſſern Entſchlüſſe aus einem „von Selbſtſucht mehr oder weniger getrübten Gewiſſen“ hervorgehen,

ſo nenne man lieber dieſe Miſchung mit ihrem Namen. Allerdings iſt es bei den Italienern der Renaiſſance bisweilen ſchwer, dieſes Ehrgefühl von der directen Ruhmbegier zu unterſcheiden, in welche daſſelbe häufig übergeht. Doch bleiben es weſentlich zwei verſchiedene Dinge.

Ausſagen darüber.

An Ausſagen über dieſen Punkt fehlt es nicht. Eine beſonders deutliche mag ſtatt vieler hier ihre Stelle finden; ſie ſtammt aus den erſt neuerlich an den Tag getretenen [1]) Aphorismen des Guicciardini. „Wer die Ehre hochhält, „dem gelingt Alles, weil er weder Mühe, Gefahr noch „Koſten ſcheut; ich habe es an mir ſelbſt erprobt und darf „es ſagen und ſchreiben: eitel und todt ſind diejenigen „Handlungen der Menſchen, welche nicht von dieſem ſtarken „Antrieb ausgehen." Wir müſſen freilich hinzuſetzen, daß nach anderweitiger Kunde vom Leben des Verfaſſers hier durchaus nur vom Ehrgefühl und nicht vom eigentlichen Ruhme die Rede ſein kann. Schärfer aber als vielleicht alle Italiener hat Rabelais die Sache betont. Zwar nur ungern miſchen wir dieſen Namen in unſere Forſchung; was der gewaltige, ſtets barocke Franzoſe giebt, gewährt uns ungefähr ein Bild davon, wie die Renaiſſance ſich ausnehmen würde ohne Form und ohne Schönheit [2]). Aber ſeine Schilderung eines Idealzuſtandes im Thelemitenkloſter iſt culturgeſchichtlich entſcheidend, ſo daß ohne dieſe höchſte Phantaſie das Bild des XVI. Jahrhunderts unvollſtändig wäre. Er erzählt [3]) von dieſen ſeinen Herren und Damen vom Orden des freien Willens unter andern wie folgt:

Rabelais.

En leur reigle n'estoit que ceste clause: Fay ce que vouldras. Parce que gens liberes, bien

[1]) Franc. Guicciardini, Ricordi politici e civili, N. 118. (Opere inedite, vol. I.)

[2]) Seine nächſte Parallele iſt Merlinus Coccajus (Teofilo Folengo), deſſen Opus Macaronicorum (S. 160 und 267) Rabelais wohl noch gekannt haben möchte.

[3]) Gargantua L. I, chap. 57.

nayz [1]), bien instruictz, conversans en compaignies honnestes, ont par nature ung instinct et aguillon qui tousjours les poulse à faictz vertueux, et retire de vice: lequel ilz nommoyent honneur.

Es iſt derſelbe Glaube an die Güte der menſchlichen Natur, welcher auch die zweite Hälfte des XVIII. Jahrhunderts beſeelte und der franzöſiſchen Revolution die Wege bereiten half. Auch bei den Italienern appellirt Jeder individuell an dieſen ſeinen eigenen edeln Inſtinct, und wenn im Großen und Ganzen — hauptſächlich unter dem Eindruck des nationalen Unglückes — peſſimiſtiſcher geurtheilt oder empfunden wird, gleichwohl wird man immer jenes Ehrgefühl hoch halten müſſen. Wenn einmal die ſchrankenloſe Entwicklung des Individuums eine welthiſtoriſche Fügung, wenn ſie ſtärker war als der Wille des Einzelnen, ſo iſt auch dieſe gegenwirkende Kraft, wo ſie im damaligen Italien vorkömmt, eine große Erſcheinung. Wie oft und gegen welch heftige Angriffe der Selbſtſucht ſie den Sieg davon trug, wiſſen wir eben nicht, und deßhalb reicht unſer menſchliches Urtheil überhaupt nicht aus, um den abſoluten moraliſchen Werth der Nation richtig zu ſchätzen.

Die Phantaſie und ihre Herrſchaft.

Was nun der Sittlichkeit des höher entwickelten Italieners der Renaiſſance als wichtigſte allgemeine Vorausſetzung gegenüberſteht, iſt die Phantaſie. Sie vor allem verleiht ſeinen Tugenden und Fehlern ihre beſondere Farbe; unter ihrer Herrſchaft gewinnt ſeine entfeſſelte Selbſtſucht erſt ihre volle Furchtbarkeit.

---

[1]) D. h. wohlgeboren im höhern Sinn, denn Rabelais, der Wirthsſohn von Chinon, hat keine Urſache, dem Adel als ſolchem hier ein Vorrecht zu geſtatten. — Die Predigt des Evangeliums, von welcher in der Inſchrift des Kloſters die Rede iſt, würde zu dem ſonſtigen Leben der Thelemiten wenig paſſen; ſie iſt auch eher negativ, im Sinne des Trotzes gegen die römiſche Kirche zu deuten.

Um ihretwillen wird er z. B. der frühſte große Hazard- Spielſucht.
ſpieler der neuern Zeit, indem ſie ihm die Bilder des künf-
tigen Reichthums und der künftigen Genüſſe mit einer
ſolchen Lebendigkeit vormalt, daß er das Aeußerſte daran
ſetzt. Die mohammedaniſchen Völker wären ihm hierin
ohne allen Zweifel vorangegangen, hätte nicht der Koran
von Anfang an das Spielverbot als die nothwendigſte
Schutzwehr islamitiſcher Sitte feſtgeſtellt, und die Phanta-
ſie ſeiner Leute an Auffindung vergrabener Schätze gewieſen.
In Italien wurde eine Spielwuth allgemein, welche ſchon
damals häufig genug die Exiſtenz des Einzelnen bedrohte
oder zerſtörte. Florenz hat ſchon zu Ende des XIV. Jahr-
hunderts ſeinen Caſanova, einen gewiſſen Buonaccorſo Pitti,
welcher auf beſtändigen Reiſen als Kaufmann, Parteigänger,
Speculant, Diplomat und Spieler von Profeſſion enorme
Summen gewann und verlor und nur noch Fürſten zu
Partnern gebrauchen konnte, wie die Herzoge von Brabant,
Baiern und Savoyen [1]). Auch der große Glückstopf, welchen
man die römiſche Curie nannte, gewöhnte ſeine Leute an
ein Bedürfniß der Aufregung, welches ſich in den Zwiſchen-
pauſen der großen Intriguen nothwendig durch Würfelſpiel
Luft machte. Franceſchetto Cybò verſpielte z. B. einſt in
zweien Malen an Cardinal Raffaele Riario 14,000 Du-
caten und klagte hernach beim Papſt ſein Mitſpieler habe
ihn betrogen [2]). In der Folge wurde bekanntlich Italien
die Heimath des Loterieweſens.

Die Phantaſie iſt es auch, welche hier der Rachſucht Rachſucht.
ihren beſondern Character giebt. Das Rechtsgefühl wird
wohl im ganzen Abendland von jeher eins und daſſelbe
geweſen und ſeine Verletzung, ſo oft ſie ungeſtraft blieb,
auf die gleiche Weiſe empfunden worden ſein. Aber andere
Völker, wenn ſie auch nicht leichter verzeihen, können doch

[1]) Deſſen Tagebuch im Auszug bei Delécluze, Florence et ses vicissitudes, vol. 2. — Vgl. S. 332.

[2]) Infessura, ap .Eccard, scriptt. II, Col. 1992. Vgl. oben S. 109. f.

leichter vergeſſen, während die italieniſche Phantaſie das Bild des Unrechts in furchtbarer Friſche erhält [1]). Daß zugleich in der Volksmoral die Blutrache als eine Pflicht gilt und oft auf das Gräßlichſte geübt wird, giebt dieſer allgemeinen Rachſucht noch einen beſondern Grund und Boden. Regierungen und Tribunale der Städte erkennen ihr Daſein und ihre Berechtigung an und ſuchen nur den ſchlimmſten Exceſſen zu ſteuern. Aber auch unter den Bauern kommen thyeſteiſche Mahlzeiten und weit ſich ausbreitender Wechſelmord vor; hören wir nur einen Zeugen [2]).

Blutrache der Bauern.

In der Landſchaft von Acquapendente hüteten drei Hirtenknaben das Vieh und Einer ſagte: wir wollen verſuchen wie man die Leute henkt. Als der Eine dem Andern auf die Schulter ſaß und der Dritte den Strick zuerſt um deſſen Hals ſchlang und dann an eine Eiche band, kam der Wolf, ſo daß die Beiden entflohen und jenen hängen ließen. Hernach fanden ſie ihn todt und begruben ihn. Sonntags kam ſein Vater um ihm Brod zu bringen, und einer von den Beiden geſtand ihm den Hergang und zeigte ihm das Grab. Der Alte aber tödtete dieſen mit einem Meſſer, ſchnitt ihn auf, nahm die Leber und bewirthete damit zu Hauſe deſſen Vater; dann ſagte er ihm, weſſen Leber er gegeſſen. Hierauf begann das wechſelſeitige Morden zwiſchen den beiden Familien, und binnen einem Monat waren 36 Perſonen, Weiber ſowohl als Männer, umgebracht.

der höhern Stände.

Und ſolche Vendetten, erblich bis auf mehrere Generationen, auf Seitenverwandte und Freunde, erſtreckten ſich auch weit in die höhern Stände hinauf. Chroniken ſowohl als Novellenſammlungen ſind voll von Beiſpielen, zumal von Racheübungen wegen entehrter Weiber. Der claſſiſche

[1]) Dieſes Raiſonnement des geiſtreichen Stendhal (la chartreuse de Parme, ed. Delahays, p. 355) ſcheint mir auf tiefer pſychologiſcher Beobachtung zu ruhen.

[2]) Graziani, cronaca di Perugia, zum J. 1437 (Arch. stor. XVI, I, p. 415).

Boden hiefür war beſonders die Romagna, wo ſich die Vendetta mit allen erdenklichen ſonſtigen Parteiungen verflocht. In furchtbarer Symbolik ſtellt die Sage bisweilen die Verwilderung dar, welche über dieſes kühne, kräftige Volk kam. So z. B. in der Geſchichte von jenem vornehmen Ravennaten, der ſeine Feinde in einem Thurm beiſammen hatte und ſie hätte verbrennen können, ſtatt deſſen aber ſie herausließ, umarmte und herrlich bewirthete, worauf die wüthende Scham ſie erſt recht zur Verſchwörung antrieb [1]). Unabläſſig predigten fromme, ja heilige Mönche zur Verſöhnung, aber es wird Alles geweſen ſein was ſie erreichten, wenn ſie die ſchon im Gange befindlichen Vendetten einſchränkten; das Entſtehen von neuen werden ſie wohl ſchwerlich gehindert haben. Die Novellen ſchildern uns nicht ſelten auch dieſe Einwirkung der Religion, die edle Aufwallung und dann deren Sinken durch das Schwergewicht deſſen was vorangegangen und doch nicht mehr zu ändern iſt. Hatte doch der Papſt in Perſon nicht immer Glück im Friedenſtiften: „Papſt Paul II. wollte, daß der Hader zwiſchen Antonio Caffarello und dem Hauſe Alberino aufhöre und ließ Giovanni Alberino und Antonio Caffarello vor ſich kommen und befahl ihnen, einander zu küſſen und kündigte ihnen 2000 Ducaten Strafe an wenn ſie einander wieder ein Leid anthäten, und zwei Tage darauf wurde Antonio von demſelben Giacomo Alberino, Sohn des Giovanni, geſtochen, der ihn vorher ſchon verwundet hatte, und Papſt Paul wurde ſehr unwillig und ließ den Alberino die Habe confiſciren und die Häuſer ſchleifen und Vater und Sohn aus Rom verbannen [2])." Die Eide und Ceremonien, wodurch die Verſöhnten ſich vor dem Rückfall zu ſichern ſuchen, ſind bisweilen ganz entſetzlich; als am Sylveſterabend 1494 im Dom von Siena [3]) die Parteien der Nove

Verſöhnungsſchwüre.

[1]) Giraldi, Hecatommithi I, Nov. 7.

[2]) Infessura, bei Eccard, scrippt. II, Col. 1892. zum Jahr 1464.

[3]) Allegretto, Diari sanesi, bei Murat. XXIII, Col. 837.

und der Popolari ſich paarweiſe küſſen mußten, wurde ein Schwur dazu verleſen, worin dem künftigen Uebertreter alles zeitliche und ewige Heil abgeſprochen wurde, „ein Schwur ſo erſtaunlich und ſchrecklich wie noch keiner erhört worden"; ſelbſt die letzten Tröſtungen in der Todesſtunde ſollten ſich in Verdammniß verkehren für den, welcher ihn verletzen würde. Es leuchtet ein, daß dergleichen mehr die verzweifelte Stimmung der Vermittler als eine wirkliche Garantie des Friedens ausdrückte, und daß gerade die wahrſte Verſöhnung am wenigſten ſolcher Worte bedurfte.

Die Rache in der öffentlichen Meinung.

Das individuelle Rachebedürfniß des Gebildeten und des Hochſtehenden, ruhend auf der mächtigen Grundlage einer analogen Volksſitte, ſpielt nun natürlich in tauſend Farben und wird von der öffentlichen Meinung, welche hier aus den Novelliſten redet, ohne allen Rückhalt gebilligt[1]). Alle Welt iſt darüber einig, daß bei denjenigen Beleidigungen und Verletzungen, für welche die damalige italieniſche Juſtiz kein Recht ſchafft, und vollends bei denjenigen, gegen die es nie und nirgends ein genügendes Geſetz gegeben hat noch geben kann, Jeder ſich ſelber Recht ſchaffen dürfe. Nur muß Geiſt in der Rache ſein und die Satisfaction ſich miſchen aus thatſächlicher Schädigung und geiſtiger Demüthigung des Beleidigers; brutale plumpe Uebermacht allein gilt in der öffentlichen Meinung für keine Genugthuung. Das ganze Individuum, mit ſeiner Anlage zu Ruhm und Hohn muß triumphiren, nicht bloß die Fauſt.

Der damalige Italiener iſt vieler Verſtellung fähig um beſtimmte Zwecke zu erreichen, aber gar keiner Heuchelei in Sachen von Principien, weder vor Andern noch vor ſich ſelber. Mit völliger Naivetät wird deßhalb auch dieſe Rache als ein Bedürfniß zugeſtanden. Ganz kühle Leute preiſen ſie vorzüglich dann, wenn ſie, getrennt von eigent-

[1]) Diejenigen, welche die Vergeltung Gott anheimſtellen, werden u. a. lächerlich gemacht bei Pulci (Morgante, canto XXI, Str. 83, s. 104, s.

licher Leidenſchaft, um der bloßen Zweckmäßigkeit willen auftritt, „damit andere Menſchen lernen dich unangefochten „zu laſſen [1])". Doch werden ſolche Fälle eine kleine Minderzahl geweſen ſein gegenüber von denjenigen, da die Leidenſchaft Abkühlung ſuchte. Deutlich ſcheidet ſich hier dieſe Rache von der Blutrache; während letztere ſich eher noch innerhalb der Schranken der Vergeltung, des ius talionis hält, geht die erſtere nothwendig darüber hinaus, indem ſie nicht nur die Beiſtimmung des Rechtsgefühls verlangt, ſondern die Bewunderer und je nach Umſtänden die Lacher auf ihrer Seite haben will.

Hierin liegt denn auch der Grund des oft langen Aufſchiebens. Zu einer „bella vendetta" gehört in der Regel ein Zuſammentreffen von Umſtänden, welches durchaus abgewartet werden muß. Mit einer wahren Wonne ſchildern die Novelliſten hie und da das allmälige Heranreifen ſolcher Gelegenheiten.

Rache u. Dankbarkeit.

Ueber die Moralität von Handlungen, wobei Kläger und Richter eine Perſon ſind, braucht es weiter keines Urtheils. Wenn dieſe italieniſche Rachſucht ſich irgendwie rechtfertigen wollte, ſo müßte dieß geſchehen durch den Nachweis einer entſprechenden nationalen Tugend, nämlich der Dankbarkeit; dieſelbe Phantaſie, welche das erlittene Unrecht auffriſcht und vergrößert, müßte auch das empfangene Gute im Andenken erhalten [2]). Es wird niemals möglich ſein, einen ſolchen Nachweis im Namen des ganzen Volkes zu führen, doch fehlt es nicht an Spuren dieſer Art im jetzigen italieniſchen Volkscharacter. Dahin gehört bei den gemeinen Leuten die große Erkenntlichkeit für honette Behandlung und bei den höhern Ständen das gute geſellſchaftliche Gedächtniß.

[1]) Guicciardini, Ricordi, l. c. N. 74.

[2]) So ſchildert ſich Cardanus (de propria vita, cap. 13) als äußerſt rachſüchtig, aber auch als verax, memor beneficiorum, amans justitiæ.

6. Abschnitt. Dieses Verhältniß der Phantasie zu den moralischen Eigenschaften des Italieners wiederholt sich nun durchgängig. Wenn daneben scheinbar viel mehr kalte Berechnung zu Tage tritt in Fällen da der Nordländer mehr dem Gemüthe folgt, so hängt dieß wohl davon ab, daß der Italiener häufiger sowohl als früher und stärker individuell entwickelt ist. Wo dieß außerhalb Italiens ebenfalls stattfindet, da ergeben sich auch ähnliche Resultate; die zeitige Entfremdung vom Hause und von der väterlichen Autorität z. B. ist der italienischen und der nordamericanischen Jugend gleichmäßig eigen. Später stellt sich dann bei den edlern Naturen das Verhältniß einer freien Pietät zwischen Kindern und Eltern ein.

Es ist überhaupt ganz besonders schwer, über die Sphäre des Gemüthes bei andern Nationen zu urtheilen. Dasselbe kann sehr entwickelt vorhanden sein, aber in so fremdartiger Weise, daß der von draußen kommende es nicht erkennt, es kann sich auch wohl vollkommen vor ihm verstecken. Vielleicht sind alle abendländischen Nationen in dieser Beziehung gleichmäßig begnadigt.

Verletzung der Ehe. Wenn aber irgendwo die Phantasie als gewaltige Herrinn sich in die Moralität gemischt hat, so ist dieß geschehen im unerlaubten Verkehr der beiden Geschlechter. Vor der gewöhnlichen Hurerei scheute sich bekanntlich das Mittelalter überhaupt nicht bis die Syphilis kam, und eine vergleichende Statistik der damaligen Prostitution jeder Art gehört nicht hieher. Was aber dem Italien der Renaissance eigen zu sein scheint, ist daß die Ehe und ihr Recht vielleicht mehr und jedenfalls bewußter als anderswo mit Füßen getreten wird. Die Mädchen der höhern Stände, sorgfältig abgeschlossen, kommen nicht in Betracht; auf verheirathete Frauen bezieht sich alle Leidenschaft.

Dabei ist bemerkenswerth, daß die Ehen doch nicht nachweisbar abnahmen und daß das Familienleben bei

weitem nicht diejenige Zerſtörung erlitt, welche es im Norden unter ähnlichen Umſtänden erleiden würde. Man wollte völlig nach Willkür leben aber durchaus nicht auf die Familie verzichten, ſelbſt wenn zu fürchten ſtand, daß es nicht ganz die eigene ſei. Auch ſank die Race deßhalb weder phyſiſch noch geiſtig — denn von derjenigen ſcheinbaren geiſtigen Abnahme, welche ſich gegen die Mitte des XVI. Jahrhunderts zu erkennen giebt, laſſen ſich ganz beſtimmte äußere Urſachen politiſcher und kirchlicher Art namhaft machen, ſelbſt wenn man nicht zugeben will, daß der Kreis der möglichen Schöpfungen der Renaiſſance durchlaufen geweſen ſei. Die Italiener fuhren fort, trotz aller Ausſchweifung zu den leiblich und geiſtig geſundeſten und wohlgeborenſten Bevölkerungen Europa's zu gehören [1]), und behaupten dieſen Vorzug bekanntlich bis auf dieſen Tag, nachdem ſich die Sitten ſehr gebeſſert haben.

Frivole und ideale Liebſchaft.

Wenn man nun der Liebesmoral der Renaiſſance näher nachgeht, ſo findet man ſich betroffen von einem merkwürdigen Gegenſatz in den Ausſagen. Die Novelliſten und Comödiendichter machen den Eindruck, als beſtände die Liebe durchaus nur im Genuſſe und als wären zu deſſen Erreichung alle Mittel, tragiſche wie komiſche, nicht nur erlaubt, ſondern je kühner und frivoler, deſto intereſſanter. Lieſt man die beſſern Lyriker und Dialogenſchreiber, ſo lebt in ihnen die edelſte Vertiefung und Vergeiſtigung der Leidenſchaft, ja der letzte und höchſte Ausdruck derſelben wird geſucht in einer Aneignung antiker Ideen von einer urſprünglichen Einheit der Seelen im göttlichen Weſen. Und beide Anſchauungen ſind damals wahr und in einem und demſelben Individuum vereinbar. Es iſt nicht durchaus rühmlich, aber es iſt eine Thatſache, daß in dem modernen gebildeten

[1]) Mit der völlig entwickelten ſpaniſchen Herrſchaft trat allerdings eine relative Entvölkerung ein. Wäre ſie Folge der Entſittlichung geweſen, ſo hätte ſie viel früher eintreten müſſen.

6. Abſchnitt. Menſchen die Gefühle auf verſchiedenen Stufen zugleich nicht nur ſtillſchweigend vorhanden ſind ſondern auch zur bewußten, je nach Umſtänden künſtleriſchen Darſtellung kommen. Erſt der moderne Menſch iſt, wie der antike, auch in dieſer Beziehung ein Microcosmus, was der mittelalterliche nicht war und nicht ſein konnte.

Novellenmoral. Zunächſt iſt die Moral der Novellen beachtenswerth. Es handelt ſich in den meiſten derſelben, wie bemerkt, um Ehefrauen und alſo um Ehebruch.

Stellung des Weibes. Höchſt wichtig erſcheint nun hier jene oben (S. 391, f.) erwähnte Anſicht von der gleichen Geltung des Weibes mit dem Manne. Die höher gebildete, individuell entwickelte Frau verfügt über ſich mit einer ganz andern Souveränetät als im Norden, und die Untreue macht nicht jenen furchtbaren Riß durch ihr Leben, ſobald ſie ſich gegen die äußern Folgen ſichern kann. Das Recht des Gemahles auf ihre Treue hat nicht denjenigen feſten Boden, den es bei den Nordländern durch die Poeſie und Leidenſchaft der Werbung und des Brautſtandes gewinnt; nach flüchtigſter Bekanntſchaft, unmittelbar aus dem elterlichen oder klöſterlichen Gewahrſam tritt die junge Frau in die Welt und nun erſt bildet ſich ihre Individualität ungemein ſchnell aus. Hauptſächlich deßhalb iſt jenes Recht des Gatten nur ein ſehr bedingtes, und auch wer es als ein ius quæsitum anſieht, bezieht es doch nur auf die äußere That, nicht auf das Herz. Die ſchöne junge Gemahlin eines Greiſes z. B. weist die Geſchenke und Botſchaften eines jungen Liebhabers zurück, in feſten Vorſatz, ihre Ehrbarkeit (honestà) zu behaupten. „Aber ſie freute ſich doch der Liebe des Jünglings „wegen ſeiner großen Trefflichkeit, und ſie erkannte, daß ein „edles Weib einen ausgezeichneten Menſchen lieben darf „ohne Nachtheil ihrer Ehrbarkeit [1]).“ Wie kurz iſt aber

[1]) Giraldi, Hecatommithi III, Nov. 2. — Ganz ähnlich: Cortigiano, L. IV, fol. 180.

der Weg von einer ſolcher Diſtinction bis zu völliger Hingebung.

Untreue und Strafe.

Letztere erſcheint dann ſoviel als berechtigt, wenn Untreue des Mannes hinzukömmt. Das individuell entwickelte Weib empfindet dieſelbe bei Weitem nicht bloß als einen Schmerz, ſondern als Hohn und Demüthigung, namentlich als Ueberliſtung, und nun übt ſie, oft mit ziemlich kaltem Bewußtſein, die vom Gemahl verdiente Rache. Ihrem Tact bleibt es überlaſſen, das für den betreffenden Fall richtige Strafmaaß zu treffen. Die tiefſte Kränkung kann z. B. einen Ausweg zur Verſöhnung und zu künftigem ruhigem Leben anbahnen, wenn ſie völlig geheim bleibt. Die Novelliſten, welche dergleichen dennoch erfahren oder es gemäß der Atmoſphäre ihrer Zeit erdichten, ſind voll von Bewunderung, wenn die Rache höchſt angemeſſen, wenn ſie ein Kunſtwerk iſt. Es verſteht ſich, daß der Ehemann ein ſolches Vergeltungsrecht doch im Grunde nie anerkennt und ſich nur aus Furcht oder aus Klugheitsgründen fügt. Wo dieſe wegfallen, wo er um der Untreue ſeiner Gemahlin willen ohnehin erwarten oder wenigſtens beſorgen muß, von dritten Perſonen ausgehöhnt zu werden, da wird die Sache tragiſch. Nicht ſelten folgt die gewaltſamſte Gegenrache und der Mord. Es iſt höchſt bezeichnend für die wahre Quelle dieſer Thaten, daß außer dem Gemahl auch die Brüder[1]) und der Vater der Frau ſich dazu berechtigt, ja verpflichtet glauben; die Eiferſucht hat alſo nichts mehr damit zu thun, das ſittliche Gefühl wenig, der Wunſch, dritten Perſonen ihren Spott zu verleiden das Meiſte. „Heute", ſagt Bandello[2]),

Die Rächer.

[1]) Ein beſonders gräuliches Beiſpiel der Rache eines Bruders, aus Perugia vom J. 1455, findet man in der Chronik des Graziani, Arch. stor. XVI, I, p. 629. Der Bruder zwingt den Galan, der Schweſter die Augen auszureißen und jagt ihn mit Schlägen von dannen. Freilich die Familie war ein Zweig der Oddi und der Liebhaber nur ein Seiler.

[2]) Bandello, Parte I, Nov. 9 und 26. — Es kommt vor, daß der

„ſieht man Eine um ihre Lüſte zu erfüllen den Gemahl vergiften, als dürfte ſie dann, weil ſie Wittwe geworden, thun was ihr beliebt. Eine andere, aus Furcht vor Entdeckung ihres unerlaubten Umganges, läßt den Gemahl durch den Geliebten ermorden. Dann erheben ſich Väter, Brüder und Gatten, um ſich die Schande aus den Augen zu ſchaffen, mit Gift, Schwert und andern Mitteln, und dennoch fahren viele Weiber fort, mit Verachtung des eigenen Lebens und der Ehre, ihren Leidenſchaften nachzuleben.“ Ein andermal, in milderer Stimmung, ruft er aus: „Wenn man doch nur nicht täglich hören müßte: dieſer hat ſeine Frau ermordet, weil er Untreue vermuthete, Jener hat die Tochter erwürgt, weil ſie ſich heimlich vermählt hatte, Jener endlich hat ſeine Schweſter tödten laſſen, weil ſie ſich nicht nach ſeinen Anſichten vermählen wollte! Es iſt doch eine große Grauſamkeit, daß wir Alles thun wollen was uns in den Sinn kömmt und den armen Weibern nicht daſſelbe zugeſtehen. Wenn ſie etwas thun, das uns mißfällt, ſo ſind wir gleich mit Strick, Dolch und Gift bei der Hand. Welche Narrheit der Männer, vorauszuſetzen, daß ihre und des ganzen Hauſes Ehre von der Begierde eines Weibes abhänge!“ Leider wußte man den Ausgang ſolcher Dinge bisweilen ſo ſicher voraus, daß der Novelliſt auf einen bedrohten Liebhaber Beſchlag legen konnte während derſelbe noch lebendig herumlief. Der Arzt Antonio Bologna hatte ſich insgeheim mit der verwittweten Herzogin von Malfi, vom Hauſe Aragon, vermählt; bereits hatten ihre Brüder ſie und ihre Kinder wieder in ihre Gewalt bekommen und in einem Schloß ermordet. Antonio, der letzteres noch nicht wußte und mit Hoffnungen hingehalten wurde, befand ſich in Mailand, wo ihm ſchon gedungene Mörder auflauerten, und ſang in Geſellſchaft bei der Ippolita Sforza die Ge-

---

Beichtvater der Gemahlin ſich vom Gatten beſtechen läßt und den Ehebruch verräth.

ſchichte ſeines Unglückes zur Laute. Ein Freund des genannten Hauſes, Delio, „erzählte die Geſchichte bis zu dieſem Puncte dem Scipione Atellano und fügte bei, er werde dieſelbe in einer ſeiner Novellen behandeln, da er gewiß wiſſe, daß Antonio ermordet werden würde". Die Art, wie dieß faſt unter den Augen Delio's und Atellano's eintraf, iſt bei Bandello (I, 26) ergreifend geſchildert.

Parteinahme des Novelliſten.

Einſtweilen aber nehmen die Novelliſten doch fortwährend Partei für alles Sinnreiche, Schlaue und Komiſche, was beim Ehebruch vorkömmt: mit Vergnügen ſchildern ſie das Verſteckſpiel in den Häuſern, die ſymboliſchen Winke und Botſchaften, die mit Kiſſen und Confect zum Voraus verſehenen Truhen, in welchen der Liebhaber verborgen und fortgeſchafft werden kann, u. dgl. m. Der betrogene Ehemann wird je Umſtänden ausgemalt als eine ohnehin von Hauſe aus lächerliche Perſon oder als ein furchtbarer Rächer; ein drittes giebt es nicht, es ſei denn, daß das Weib als böſe und grauſam und der Mann oder Liebhaber als unſchuldiges Opfer geſchildert werden ſoll. Man wird indeß bemerken, daß Erzählungen dieſer letztern Art nicht eigentliche Novellen, ſondern nur Schreckensbeiſpiele aus dem wirklichen Leben ſind [1]).

Mit der Hiſpaniſirung des italieniſchen Lebens im Verlauf des XVI. Jahrhunderts nahm die in den Mitteln höchſt gewaltſame Eiferſucht vielleicht noch zu, doch muß man dieſelbe unterſcheiden von der ſchon vorher vorhandenen, im Geiſt der italieniſchen Renaiſſance ſelbſt begründeten Vergeltung der Untreue. Mit der Abnahme des ſpaniſchen Cultureinfluſſes ſchlug dann die auf die Spitze getriebene Eiferſucht gegen Ende des XVII. Jahrhunderts in ihr Gegentheil um, in jene Gleichgültigkeit, welche den Cicisbeo als unentbehrliche Figur im Hauſe betrachtete und außerdem noch einen oder mehrere Geduldete (Patiti) ſich gefallen ließ.

[1]) Ein Beiſpiel Bandello, Parte I, Nov. 4.

6. Abſchnitt.

Vergleichung mit andern Völkern.

Wer will es nun unternehmen, die ungeheure Summe von Immoralität, welche in den geſchilderten Verhältniſſen liegt, mit dem zu vergleichen, was in andern Ländern geſchah. War die Ehe z. B. in Frankreich während des XV. Jahrhunderts wirklich heiliger als in Italien? Die Fabliaux und Farcen erregen ſtarke Zweifel, und man ſollte glauben, daß die Untreue eben ſo häufig, nur der tragiſche Ausgang ſeltener geweſen, weil das Individuum mit ſeinen Anſprüchen weniger entwickelt war. Eher möchte zu Gunſten der germaniſchen Völker ein entſcheidendes Zeugniß vorhanden ſein, nämlich jene größere geſellſchaftliche Freiheit der Frauen und Mädchen, welche den Italienern in England und in den Niederlanden ſo angenehm auffiel. (S. 395, Anm.) Und doch wird man auch hierauf kein zu großes Gewicht legen dürfen. Die Untreue war gewiß ebenfalls ſehr häufig und der individuell entwickeltere Menſch treibt es auch hier bis zur Tragödie. Man ſehe nur wie die damaligen nordiſchen Fürſten bisweilen auf den erſten Verdacht hin mit ihren Gemahlinnen umgehen.

Die vergeiſtigte Liebe.

Innerhalb des Unerlaubten aber bewegte ſich bei den damaligen Italienern nicht nur das gemeine Gelüſte, nicht nur die dumpfe Begier des gewöhnlichen Menſchen, ſondern auch die Leidenſchaft der Edelſten und Beſten; nicht bloß weil die unverheiratheten Mädchen ſich außerhalb der Geſellſchaft befanden, ſondern auch weil gerade der vollkommene Mann am ſtärkſten angezogen wurde von dem bereits durch die Ehe ausgebildeten weiblichen Weſen. Dieſe Männer ſind es, welche die höchſten Töne der lyriſchen Poeſie angeſchlagen und auch in Abhandlungen und Dialogen von der verzehrenden Leidenſchaft ein verklärtes Abbild zu geben verſucht haben: l'amor divino. Wenn ſie über die Grauſamkeit des geflügelten Gottes klagen, ſo iſt damit nicht bloß die Hartherzigkeit der Geliebten oder ihre Zurückhaltung gemeint, ſondern auch das Bewußtſein der Unrechtmäßigkeit der Verbindung. Ueber dieſes Unglück ſuchen ſie

durch jene Vergeiſtigung der Liebe ſich zu erheben, welche ſich an die platoniſche Seelenlehre anlehnt und in Pietro Bembo ihren berühmteſten Vertreter gefunden hat. Man hört ihn unmittelbar im dritten Buch ſeiner Aſolani, und mittelbar durch Caſtiglione, welcher ihm jene prachtvolle Schlußrede des vierten Buches des Cortigiano in den Mund legt. Beide Autoren waren im Leben keine Stoiker, aber in jener Zeit wollte es ſchon etwas heißen, wenn man ein berühmter und zugleich ein guter Mann war und dieſe Prädicate kann man Beiden nicht verſagen. Die Zeitgenoſſen nahmen das was ſie ſagten für wahrhaft gefühlt und ſo dürfen auch wir es nicht als bloßes Phraſenwerk verachten. Wer ſich die Mühe nimmt, die Rede im Cortigiano nachzuleſen, wird einſehen, wie wenig ein Excerpt einen Begriff davon geben könnte. Damals lebten in Italien einige vornehme Frauen, welche weſentlich durch Verhältniſſe dieſer Art berühmt wurden, wie Giulia Gonzaga, Veronica da Coreggio und vor allen Vittoria Colonna. Das Land der ſtärkſten Wüſtlinge und der größten Spötter reſpectirte dieſe Gattung von Liebe und dieſe Weiber; Größeres läßt ſich nicht zu ihren Gunſten ſagen. Ob etwas Eitelkeit dabei war, ob Vittoria den ſublimirten Ausdruck hoffnungsloſer Liebe von Seiten der berühmteſten Männer Italiens gerne um ſich herum tönen hörte, wer mag es entſcheiden? Wenn die Sache ſtellenweiſe eine Mode wurde, ſo war es immerhin kein Kleines, daß Vittoria wenigſtens nicht aus der Mode kam und daß ſie in der ſpäteſten Zeit noch die ſtärkſten Eindrücke hervorbrachte. — Es dauerte lange, bis andere Länder irgend ähnliche Erſcheinungen aufwieſen.

Pietro Bembo.

Die Phantaſie, welche dieſes Volk mehr als ein anderes beherrſcht, iſt dann überhaupt eine allgemeine Urſache davon, daß jede Leidenſchaft in ihrem Verlauf überaus heftig und je nach Umſtänden verbrecheriſch in den Mitteln wird.

6. Abſchnitt. Man kennt eine Heftigkeit der Schwäche, die ſich nicht beherrſchen kann; hier dagegen handelt es ſich um eine Ausartung der Kraft. Bisweilen knüpft ſich daran eine Entwicklung ins Coloſſale; das Verbrechen gewinnt eine eigene, perſönliche Conſiſtenz.

Allgemeiner Frevelſinn. Schranken giebt es nur noch wenige. Der Gegenwirkung des illegitimen, auf Gewalt gegründeten Staates mit ſeiner Polizei fühlt ſich Jedermann, auch das gemeine Volk, innerlich entwachſen, und an die Gerechtigkeit der Juſtiz glaubt man allgemein nicht mehr. Bei einer Mordthat iſt, bevor man irgend die nähern Umſtände kennt, die Sympathie unwillkürlich auf Seiten des Mörders [1]). Ein männliches, ſtolzes Auftreten vor und während der Hinrichtung erregt vollends ſolche Bewunderung, daß die Erzähler darob leicht vergeſſen zu melden, warum der Betreffende verurtheilt war [2]). Wenn aber irgendwo zu der innerlichen Verachtung der Juſtiz und zu den vielen aufgeſparten Vendetten noch die Strafloſigkeit hinzutritt, etwa in Zeiten politiſcher Unruhen, dann ſcheint ſich bisweilen der Staat und das bürgerliche Leben auflöſen zu wollen. Solche Momente hatte Neapel beim Uebergang von der aragoneſiſchen auf die franzöſiſche und auf die ſpaniſche Herrſchaft, ſolche hatte auch Mailand bei der mehrmaligen Vertreibung und Wiederkehr der Sforza. Da kommen jene Menſchen zum Vorſchein, welche den Staat und die Geſellſchaft insgeheim niemals anerkannt haben und nun ihre räuberiſche und mörderiſche Selbſtſucht ganz ſouverän walten laſſen. Betrachten wir beiſpielshalber ein Bild dieſer Art aus einem kleinern Kreiſe.

---

[1]) Piaccia al Signore Iddio che non si ritrovi, ſagen bei Giraldi III, Nov. 10 die Frauen im Hauſe, wenn man ihnen erzählt, die That könne den Mörder den Kopf koſten.

[2]) Dieß begegnet z. B. Gioviano Pontano (de fortitudine, L. II.); ſeine heldenmüthigen Ascolaner, welche noch die letzte Nacht hindurch tanzen und ſingen, die abruzzeſiſche Mutter, welche den Sohn auf dem Gang zum Richtplatz aufheitert u. ſ. w. gehören vermuthlich in Räuberfamilien, was er jedoch übergeht.

Allgemeiner Frevelſinn.

Als das Herzogthum Mailand bereits um 1480 durch die innern Kriſen nach dem Tode des Galeazzo Maria Sforza erſchüttert war, hörte in den Provinzialſtädten jede Sicherheit auf. So in Parma[1]), wo der mailändiſche Gubernator, durch Mordanſchläge in Schrecken geſetzt, ſich die Freilaſſung furchtbarer Menſchen abdringen ließ, wo Einbrüche, Demolitionen von Häuſern, öffentliche Mordthaten etwas Gewöhnliches wurden, wo zuerſt maskirte Verbrecher einzeln, dann ohne Scheu jede Nacht große bewaffnete Schaaren herumzogen; dabei circulirten frevelhafte Späße, Satiren, Drohbriefe und es erſchien ein Spottſonett gegen die Behörden, welches dieſelben offenbar mehr empörte als der entſetzliche Zuſtand ſelbſt. Daß in vielen Kirchen die Tabernakel ſammt den Hoſtien geraubt wurden, verräth noch eine beſondere Farbe und Richtung jener Ruchloſigkeit. Nun iſt es wohl unmöglich zu errathen, was in jedem Lande der Welt auch heute geſchehen würde, wenn Regierung und Polizei ihre Thätigkeit einſtellten und dennoch durch ihr Daſein die Bildung eines proviſoriſchen Regimentes unmöglich machten, allein was damals in Italien bei ſolchen Anläſſen geſchah, trägt doch wohl einen beſondern Character durch ſtarke Einmiſchung der Rache.

Im Allgemeinen macht das Italien der Renaiſſance den Eindruck, als ob auch in gewöhnlichen Zeiten die großen Verbrechen häufiger geweſen wären als in andern Ländern. Freilich könnte uns wohl der Umſtand täuſchen, daß wir hier verhältnißmäßig weit mehr Specielles davon erfahren als irgend anderswo und daß dieſelbe Phantaſie, welche auf das thatſächliche Verbrechen wirkt, auch das nichtgeſchehene erſinnt. Die Summe der Gewaltthaten war vielleicht anderswo dieſelbe. Ob der Zuſtand z. B. in dem kraftvollen, reichen Deutſchland um 1500, mit ſeinen kühnen Landſtreichern, gewaltigen Bettlern und wegelagernden Rittern

[1]) Diarium Parmense, bei Murat. XXII, Col. 330 bis 349 passim.

6. Abſchnitt. im Ganzen ſicherer geweſen, ob das Menſchenleben weſentlich beſſer garantirt war, läßt ſich ſchwer ermitteln. Aber ſo viel iſt ſicher, daß das prämeditirte, beſoldete, durch dritte Hand geübte, auch das zum Gewerb gewordene Verbrechen in Italien eine große und ſchreckliche Ausdehnung gewonnen hatte.

Räuberweſen. Blicken wir zunächſt auf das Räuberweſen, ſo wird vielleicht Italien damals nicht mehr, in glücklichern Gegenden wie z. B. Toscana ſogar weniger davon heimgeſucht geweſen ſein als die meiſten Länder des Nordens. Aber es giebt weſentlich italieniſche Figuren. Schwerlich findet ſich anderswo z. B. die Geſtalt des durch Leidenſchaft verwilderten, allmälig zum Räuberhauptmann gewordenen Geiſtlichen, wovon jene Zeit unter andern folgendes Beiſpiel liefert[1]). Am 12. Auguſt 1495 wurde in einen eiſernen Käfig außen am Thurm von S. Giuliano zu Ferrara eingeſchloſſen der Prieſter Don Nicolò de' Pelegati von Figarolo. Derſelbe hatte zweimal ſeine erſte Meſſe geleſen; das erſtemal hatte er an demſelben Tage einen Mord begangen und war darauf in Rom abſolvirt worden; nachher tödtete er vier Menſchen und heirathete zwei Weiber, mit welchen er herumzog. Dann war er bei vielen Tödtungen anweſend, nothzüchtigte Weiber, führte andere mit Gewalt fort, übte Raub in Maſſe, tödtete noch Viele und zog im Ferrareſiſchen mit einer uniformirten bewaffneten Bande herum, Nahrung und Obdach mit Mord und Gewalt erzwingend. — Wenn man ſich das Dazwiſchenliegende hinzudenkt, ſo ergiebt ſich für den Prieſter eine ungeheure Summe des Frevels. Es gab damals überall viele Mörder und andere Miſſethäter unter den ſo wenig beaufſichtigten und ſo hoch privilegirten Geiſtlichen und Mönchen, aber

[1]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 312. Man erinnert ſich dabei an die Bande des Prieſters, welcher einige Jahre vor 1837 die weſtliche Lombardie unſicher machte.

kaum einen Pelegati. Etwas Anderes, obwohl auch nichts Rühmliches, iſt es, wenn verlorene Menſchen ſich in die Kutte ſtecken dürfen um der Juſtiz zu entgehen, wie z. B. jener Corſar, den Maſſuccio in einem Kloſter zu Neapel kannte [1]). Wie es ſich mit Papſt Johann XXIII. in dieſer Beziehung verhielt, iſt nicht näher bekannt [2]).

Die Zeit der individuell berühmten Räuberhauptleute beginnt übrigens erſt ſpäter, im XVII. Jahrhundert, als die politiſchen Gegenſätze, Guelfen und Ghibellinen, Spanier und Franzoſen, das Land nicht mehr in Bewegung ſetzten; der Räuber löst den Parteigänger ab.

Verwilderte Bauern.

In gewiſſen Gegenden von Italien, wo die Cultur nicht hindrang, waren die Landleute permanent mörderiſch gegen Jeden von draußen, der ihnen in die Hände fiel. So namentlich in den entlegenern Theilen des Königreiches Neapel, wo eine uralte Verwilderung vielleicht ſeit der römiſchen Latifundienwirthſchaft ſich erhalten hatte, und wo man den Fremden und den Feind, hospes und hostis, noch in aller Unſchuld für gleichbedeutend halten mochte. Dieſe Leute waren gar nicht irreligiös; es kam vor, daß ein Hirt voll Angſt im Beichtſtuhl erſchien, um zu bekennen, daß ihm während der Faſten beim Käſemachen ein paar Tropfen Milch in den Mund gekommen. Freilich fragte der ſittenkundige Beichtvater bei dieſem Anlaß auch noch aus ihm heraus, daß er oft mit ſeinen Gefährten Reiſende beraubt und ermordet hatte, nur daß dieß als etwas Land-

---

[1]) Massuccio, Nov. 29. Es verſteht ſich, daß der Betreffende auch in der Liebſchaft am meiſten Glück hat.

[2]) Wenn er in ſeiner Jugend als Corſar in dem Krieg der beiden Linien von Anjou um Neapel auftrat, ſo kann er dieß als politiſcher Parteigänger gethan haben, was nach damaligen Begriffen keine Schande brachte. Der Erzbiſchof Paolo Fregoſo von Genua hat ſich vielleicht in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts viel mehr erlaubt.

übliches keine Gewiſſensbiſſe rege machte [1]). Wie ſehr in Zeiten politiſcher Unruhen die Bauern auch anderswo verwildern konnten, iſt bereits (S. 351) angedeutet worden.

Der bezahlte Mord.

Ein ſchlimmeres Zeichen der damaligen Sitte als die Räuberei iſt die Häufigkeit der bezahlten, durch dritte Hand geübten Verbrechen. Darin ging zugeſtandener Maßen Neapel allen andern Städten voran. „Hier iſt gar nichts billiger zu kaufen als ein Menſchenleben", ſagt Pontano [2]). Aber auch andere Gegenden weiſen eine furchtbare Reihe von Miſſethaten dieſer Art auf. Man kann dieſelben natürlich nur ſchwer nach den Motiven ſondern, indem politiſche Zweckmäßigkeit, Parteihaß, perſönliche Feindſchaft, Rache und Furcht durcheinander wirkten. Es macht den Florentinern die größte Ehre, daß damals bei ihnen, dem höchſtentwickelten Volke von Italien, dergleichen am wenigſten vorkömmt [3]), vielleicht weil es für berechtigte Beſchwerden noch eine Juſtiz gab, die man anerkannte, oder weil die höhere Cultur den Menſchen eine andere Anſicht verlieh über das verbrecheriſche Eingreifen in das Rad des Schickſals; wenn irgendwo ſo erwog man in Florenz wie eine Blutſchuld unberechenbar weiter wirkt und wie wenig der Anſtifter auch bei einem ſogenannten nützlichen Verbrechen eines überwiegenden und dauernden Vortheils ſicher iſt. Nach dem Untergang der florentiniſchen Freiheit ſcheint der Meuchelmord, hauptſächlich der gedungene, raſch zuge-

[1]) Poggio, Facetiæ, fol. 164. Wer das heutige Neapel kennt, hat vielleicht eine ähnliche Farce aus einem andern Lebensgebiet erzählen hören.

[2]) Jovian. Pontani Antonius: nec est quod Neapoli quam hominis vita minoris vendatur. Freilich meint er, das ſei unter den Anjou noch nicht ſo geweſen; sicam ab iis — den Aragoneſen — accepimus. Den Zuſtand um 1534 bezeugt Benv. Cellini I, 70.

[3]) Einen eigentlichen Nachweis wird Niemand hierüber leiſten können, allein es wird wenig Mord erwähnt und die Phantaſie der florentin. Schriftſteller der guten Zeit iſt nicht mit Verdacht dieſer Art erfüllt.

nommen zu haben, bis die Regierung Coſimo's I. ſo weit zu Kräften kam, daß ſeine Polizei [1]) allen Miſſethaten gewachſen war.

Fürſtliche Mordſtifter.

Im übrigen Italien wird das bezahlte Verbrechen häufiger oder ſeltener geweſen ſein, je nachdem zahlungsfähige hochgeſtellte Anſtifter vorhanden waren. Es kann Niemanden einfallen, dergleichen ſtatiſtiſch zuſammenzufaſſen, allein wenn von all den Todesfällen, die das Gerücht als gewaltſam herbeigeführt betrachtete, auch nur ein kleiner Theil wirkliche Mordthaten waren, ſo macht dieß ſchon eine große Summe aus. Fürſten und Regierungen gaben allerdings das ſchlimmſte Beiſpiel: ſie machten ſich gar kein Bedenken daraus, den Mord unter die Mittel ihrer Allmacht zu zählen. Es bedurfte dazu noch keines Ceſare Borgia; auch die Sforza, die Aragoneſen, ſpäter auch die Werkzeuge Carls V. erlaubten ſich was zweckmäßig ſchien.

Die Vergiftungen.

Die Phantaſie der Nation erfüllte ſich allmälig dergeſtalt mit Vorausſetzungen dieſer Art, daß man bei Mächtigen kaum mehr an einen natürlichen Tod glaubte. Freilich machte man ſich von der Wirkungskraft der Gifte bisweilen fabelhafte Vorſtellungen. Wir wollen glauben, daß jenes furchtbare weiße Pulver (S. 118) der Borgia auf beſtimmte Termine berechnet werden konnte, und ſo mag auch dasjenige Gift wirklich ein venenum atterminatum geweſen ſein, welches der Fürſt von Salerno dem Cardinal von Aragon reichte mit den Worten: „in wenigen Tagen wirſt „du ſterben weil dein Vater König Ferrante uns alle hat „zertreten wollen“ [2]). Aber der vergiftete Brief, welchen Caterina Riario an Papſt Alexander VI. ſandte [3]), würde dieſen ſchwerlich umgebracht haben, auch wenn er ihn ge-

[1]) Ueber dieſe ſ. die Relation des Fedeli bei Albèri, Relazioni, serie II, vol. I, p. 313, s.

[2]) Infessura, bei Eccard, scriptores II, Col. 1956.

[3]) Chron. venetum, bei Murat. XXIV, Col. 131.

6. Abſchnitt. leſen hätte; und als Alfons der Große von den Aerzten gewarnt wurde, ja nicht in dem Livius zu leſen, den ihm Coſimo de' Medici überſandte, antwortete er ihnen gewiß mit Recht: höret auf ſo thöricht zu reden [1]). Vollends hätte jenes Gift nur ſympathetiſch wirken können, womit der Secretär Piccinino's den Tragſtuhl des Papſtes Pius II. nur ein wenig anſtreichen wollte [2]). Wie weit es ſich durchſchnittlich um mineraliſche oder Pflanzengifte handelte, läßt ſich nicht beſtimmen; die Flüſſigkeit, mit welcher der Maler Roſſo Fiorentino (1541) ſich das Leben nahm, war offenbar eine heftige Säure [3]), welche man keinem Andern hätte

Die Bravi. unbemerkt beibringen können. — Für den Gebrauch der Waffen, zumal des Dolches, zu heimlicher Gewaltthat hatten die Großen in Mailand, Neapel und anderswo leider einen unaufhörlichen Anlaß, indem unter den Schaaren von Bewaffneten, welche ſie zu ihrem eigenen Schutze nöthig hatten, ſchon durch den bloßen Müſſiggang hie und da ſich eine wahre Mordluſt ausbilden mußte. Manche Gräuelthat wäre wohl unterblieben wenn der Herr nicht gewußt hätte, daß es bei Dieſem und Jenem aus ſeinem Gefolge nur eines Winkes bedürfe.

---

[1]) Petr. Crinitus de honesta disciplina, L. XVIII, cap. 9.

[2]) Pii II. comment. L. XI, p. 562. — Jo. Ant. Campanus: vita Pii II, bei Murat. III, II, Col. 988.

[3]) Vasari IX, 82, vita di Rosso. — Ob in unglücklichen Ehen mehr wirkliche Vergiftungen oder mehr Beſorgniſſe vor ſolchen vorherrſchten, mag unentſchieden bleiben. Vgl. Bandello, II, Nov. 5 u. 54. Sehr bedenklich lautet II, Nov. 40. In einer und derſelben weſtlombardiſchen Stadt, die nicht näher bezeichnet wird, leben zwei Giftköche; ein Gemahl, der ſich von der Echtheit der Verzweiflung ſeiner Frau überzeugen will, läßt ſie einen vermeintlich giftigen Trank, der aber nur ein gefärbtes Waſſer iſt, wirklich austrinken und darauf verſöhnt ſich das Ehepaar. — In der Familie des Cardanus allein waren vier Vergiftungen vorgekommen. De propria vita, cap. 30. 50.

Unter den geheimen Mitteln des Verderbens kommt — wenigſtens der Abſicht nach — auch die Zauberei vor [1]), doch nur in ſehr untergeordneter Weiſe. Wo etwa maleficii, malie u. dgl. erwähnt werden, geſchieht es meiſt, um auf ein ohnehin gehaßtes oder abſcheuliches Individuum alle erdenklichen Schrecken zu häufen. An den Höfen von Frankreich und England im XIV. und XV. Jahrhundert ſpielt der verderbliche, tödtliche Zauber eine viel größere Rolle als unter den höhern Ständen von Italien.

Die abſoluten Böſewichter.

Endlich erſcheinen in dieſem Lande, wo das Individuelle in jeder Weiſe culminirt, einige Menſchen von abſoluter Ruchloſigkeit, bei welchen das Verbrechen auftritt um ſeiner ſelber willen, nicht mehr als Mittel zu einem Zweck, oder wenigſtens als Mittel zu Zwecken, welche ſich aller pſychologiſchen Norm entziehen.

Zu dieſen entſetzlichen Geſtalten ſcheinen zunächſt auf den erſten Anblick einige Condottieren zu gehören [2]), ein Braccio von Montone, ein Tiberto Brandolino, und ſchon ein Werner von Urslingen, deſſen ſilbernes Bruſtſchild die Inſchrift trug: Feind Gottes, des Mitleids und der Barmherzigkeit. Daß dieſe Menſchenclaſſe im Ganzen zu den frühſten völlig emancipirten Frevlern gehörte, iſt gewiß. Man wird jedoch behutſamer urtheilen, ſobald man inne wird, daß das allerſchwerſte Verbrechen derſelben — nach dem Sinne der Aufzeichner — im Trotz gegen den geiſt-

---

[1]) Maleficien z. B. gegen Leonello von Ferrara ſ. Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 194 ad a. 1445. Während man dem Thäter, einem gew. Benato, der auch ſonſt übelberüchtigt war, auf der Piazza das Urtheil vorlas, erhob ſich ein Lärm in der Luft und ein Erdbeben, ſodaß männiglich davon lief oder zu Boden ſtürzte. — Was Guicciardini (L. I.) über den böſen Zauber des Lodovico Moro gegen ſeinen Neffen Giangaleazzo ſagt, mag auf ſich beruhen.

[2]) Man könnte vor Allem Ezzelino da Romano nennen, wenn derſelbe nicht offenbar unter der Herrſchaft ehrgeiziger Zwecke und eines ſtarken aſtrologiſchen Wahns gelebt hätte.

6. Abſchnitt. lichen Bann liegt und daß die ganze Perſönlichkeit erſt von da aus mit jenem fahlen, unheimlichen Lichte beſtrahlt erſcheint. Bei Braccio war dieſe Geſinnung allerdings ſo weit ausgebildet, daß er z. B. über pſallirende Mönche in Wuth gerathen konnte und ſie von einem Thurm herunter werfen ließ [1]), „allein gegen ſeine Soldaten war er doch loyal und ein großer Feldherr". Ueberhaupt werden die Verbrechen der Condottieren meiſt um des Vortheils willen begangen worden ſein, auf Antrieb ihrer höchſt demoraliſirenden Stellung, und auch die ſcheinbar muthwillige Grauſamkeit möchte in der Regel ihren Zweck gehabt haben, wäre es auch nur der einer allgemeinen Einſchüchterung geweſen. Die Grauſamkeiten der Aragoneſen hatten, wie wir (S. 35) ſahen, ihre Hauptquelle in Rachſucht und Angſt. Einen unbedingten Blutdurſt, eine teufliſche Luſt am Verderben wird man am eheſten bei dem Spanier Ceſare Borgia finden, deſſen Gräuel die vorhandenen Zwecke in der That um ein Bedeutendes überſchreiten (S. 113, ff.).

Sig. Malateſta. Sodann iſt eine eigentliche Luſt am Böſen in Sigismondo Malateſta, dem Gewaltherrſcher von Rimini (S. 33 und 223, f.) erkennbar; es iſt nicht nur die römiſche Curie [2]) ſondern auch das Urtheil der Geſchichte, welches ihm Mord, Nothzucht, Ehebruch, Blutſchande, Kirchenraub, Meineid und Verrath und zwar in wiederholten Fällen Schuld giebt; das Gräßlichſte aber, die verſuchte Nothzucht am eigenen Sohn Roberto, welche dieſer mit gezücktem Dolche zurückwies [3]), möchte doch wohl nicht bloß Sache der Verworfenheit ſondern eines aſtrologiſchen oder magiſchen Aberglaubens geweſen ſein. Daſſelbe hat man ſchon vermuthet, um die

---

[1]) Giornali napoletani, bei Muratori XXI, Col. 1092, ad a. 1425.

[2]) Pii II, comment. L. VII, p. 338.

[3]) Jovian. Pontan. de immanitate, wo auch von Sigismondo's Schwängerung der eigenen Tochter u. dgl. die Rede iſt.

Nothzüchtigung des Biſchofs von Fano [1]) durch Pierluigi Farneſe von Parma, Sohn Paul's III., zu erklären.

Sittlichkeit und Individualismus.

Wenn wir uns nun erlauben dürften die Hauptzüge des damaligen italieniſchen Characters, wie er uns aus dem Leben der höhern Stände überliefert iſt, zuſammenzufaſſen, ſo würde ſich etwa Folgendes ergeben. Der Grundmangel dieſes Characters erſcheint zugleich als die Bedingung ſeiner Größe: der entwickelte Individualismus. Dieſer reißt ſich zuerſt innerlich los von dem gegebenen, meiſt tyranniſchen und illegitimen Staatsweſen und was er nun ſinnt und thut, das wird ihm zum Verrath angerechnet, mit Recht oder mit Unrecht. Beim Anblick des ſiegreichen Egoismus unternimmt er ſelbſt, in eigener Sache, die Vertheidigung des Rechtes und verfällt durch die Rache, die er übt, den dunkeln Gewalten, während er ſeinen innern Frieden herzuſtellen glaubt. Seine Liebe wendet ſich am eheſten einem andern entwickelten Individualismus zu, nämlich der Gattinn ſeines Nächſten. Gegenüber von allem Objectiven, von Schranken und Geſetzen jeder Art hat er das Gefühl eigener Souveränetät und entſchließt ſich in jedem einzelnen Fall ſelbſtändig, je nachdem in ſeinem Innern Ehrgefühl und Vortheil, kluge Erwägung und Leidenſchaft, Entſagung und Rachſucht ſich vertragen.

Wenn nun die Selbſtſucht im weitern wie im engſten Sinne Wurzel und Hauptſtamm alles Böſen iſt, ſo wäre ſchon deßhalb der entwickelte Italiener damals dem Böſen näher geweſen als andere Völker.

Aber dieſe individuelle Entwicklung kam nicht durch ſeine Schuld über ihn, ſondern durch einen weltgeſchichtlichen Rathſchluß; ſie kam auch nicht über ihn allein, ſondern weſentlich vermittelſt der italieniſchen Cultur auch über

[1]) Varchi, storie florentine, am Ende. (Wenn das Werk unverſtümmelt abgedruckt iſt, wie z. B. in der Mailänder Ausgabe.)

6. Abſchnitt. alle andern Völker des Abendlandes und iſt ſeitdem das höhere Medium, in welchem dieſelben leben. Sie iſt an ſich weder gut noch böſe, ſondern nothwendig; innerhalb derſelben entwickelt ſich ein modernes Gutes und Böſes, eine ſittliche Zurechnung, welche von der des Mittelalters weſentlich verſchieden iſt.

Der Italiener der Renaiſſance aber hatte das erſte gewaltige Daherwogen dieſes neuen Weltalters zu beſtehen. Mit ſeiner Begabung und ſeinen Leidenſchaften iſt er für alle Höhen und alle Tiefen dieſes Weltalters der kenntlichſte, bezeichnendſte Repräſentant geworden; neben tiefer Verworfenheit entwickelt ſich die edelſte Harmonie des Perſönlichen und eine glorreiche Kunſt, welche das individuelle Leben verherrlichte, wie weder Alterthum noch Mittelalter dieß wollten oder konnten.

Die Religion. Mit der Sittlichkeit eines Volkes ſteht in engſtem Zuſammenhange die Frage nach ſeinem Gottesbewußtſein, d. h. nach ſeinem größern oder geringern Glauben an eine göttliche Leitung der Welt, mag nun dieſer Glaube die Welt für eine zum Glück oder zum Jammer und baldigen Untergang beſtimmte halten [1]). Nun iſt der damalige italieniſche Unglaube im Allgemeinen höchſt berüchtigt und wer ſich noch die Mühe eines Beweiſes nimmt, hat es leicht hunderte von Ausſagen und Beiſpielen zuſammenzuſtellen. Unſere Aufgabe iſt auch hier, zu ſondern und zu unterſcheiden; ein abſchließendes Geſammturtheil werden wir uns auch hier nicht erlauben.

---

[1]) Worüber natürlich je nach Ort und Menſchen ganz verſchiedene Stimmungen laut werden. Die Renaiſſance hat Städte und Zeiten gehabt, wo ein entſchiedener, friſcher Genuß des Glückes vorherrſchte. Eine allgemeine Verdüſterung der Denkenden beginnt erſt mit der entſchiedenen Fremdherrſchaft im XVI. Jahrhundert ſich kenntlich zu machen.

Das Gottesbewußtsein der frühern Zeit hatte seine Quelle und seinen Anhalt im Christenthum und in dessen äußerer Machtgestalt, der Kirche gehabt. Als die Kirche ausartete, hätte die Menschheit distinguiren und ihre Religion trotz Allem behaupten sollen. Aber ein solches Postulat läßt sich leichter aufstellen als erfüllen. Nicht jedes Volk ist ruhig oder stumpfsinnig genug, um einen dauernden Widerspruch zwischen einem Princip und dessen äußerer Darstellung zu ertragen. Die sinkende Kirche ist es, auf welche jene schwerste Verantwortlichkeit fällt, die je in der Geschichte vorgekommen ist: sie hat eine getrübte und zum Vortheil ihrer Allmacht entstellte Lehre mit allen Mitteln der Gewalt als reine Wahrheit durchgesetzt, und im Gefühl ihrer Unantastbarkeit sich der schwersten Entsittlichung überlassen; sie hat, um sich in solchem Zustande zu behaupten, gegen den Geist und das Gewissen der Völker tödtliche Streiche geführt und viele von den Höherbegabten, welche sich ihr innerlich entzogen, dem Unglauben und der Verbitterung in die Arme getrieben.

Mangel einer Reformation.

Hier stellt sich uns auf dem Wege die Frage entgegen: warum das geistig so mächtige Italien nicht kräftiger gegen die Hierarchie reagirt, warum es nicht eine Reformation gleich der deutschen und vor derselben zu Stande gebracht habe?

Es giebt eine scheinbare Antwort: die Stimmung Italiens habe es nicht über die Verneinung der Hierarchie hinausgebracht, während Ursprung und Unbezwingbarkeit der deutschen Reformation den positiven Lehren, zumal von der Rechtfertigung durch den Glauben und vom Unwerth der guten Werke, verdankt werde.

Es ist gewiß, daß diese Lehren erst von Deutschland her auf Italien wirkten, und zwar viel zu spät, als die spanische Macht bei weitem groß genug war, um theils unmittelbar, theils durch das Papstthum und dessen Werkzeuge Alles zu erdrücken. Aber schon in den frühern religiösen Bewegungen Italiens von den Mystikern des XIII.

6. Abſchnitt. Jahrhunderts bis auf Savonarola war auch ſehr viel poſitiver Glaubensinhalt, dem zur Reife nichts als das Glück fehlte. Coloſſale Ereigniſſe wie die Reform des XVI. Jahrhunderts entziehen ſich wohl überhaupt, was das Einzelne, den Ausbruch und Hergang betrifft, aller geſchichtsphiloſophiſchen Deduction, ſo klar man auch ihre Nothwendigkeit im Großen und Ganzen erweiſen kann. Die Bewegungen des Geiſtes, ihr plötzliches Aufblitzen, ihre Verbreitung, ihr Innehalten ſind und bleiben unſern Augen wenigſtens inſoweit ein Räthſel, als wir von den dabei thätigen Kräften immer nur dieſe und jene, aber niemals alle kennen.

Stellung zur Kirche. Die Stimmung der höhern und mittlern Stände Italiens gegen die Kirche zur Zeit der Höhe der Renaiſſance iſt zuſammengeſetzt aus tiefem, verachtungsvollem Unwillen, aus Accommodation an die Hierarchie inſofern ſie auf alle Weiſe in das äußere Leben verflochten iſt, und aus einem Gefühl der Abhängigkeit von den Sacramenten, Weihen und Segnungen. Als etwas für Italien ſpeciell Bezeichnendes dürfen wir noch die große individuelle Wirkung heiliger Prediger beifügen.

Zur Hierarchie. Ueber den antihierarchiſchen Unwillen der Italiener, wie er ſich zumal ſeit Dante in Literatur und Geſchichte offenbart, ſind eigene umfangreiche Arbeiten vorhanden. Von der Stellung des Papſtthums zur öffentlichen Meinung haben wir ſelber oben (S. 103, f., 216) einige Rechenſchaft geben müſſen, und wer das Stärkſte aus erlauchten Quellen ſchöpfen will, der kann die berühmten Stellen in Macchiavell's Discorſi und in (dem unverſtümmelten) Guicciardini nachleſen. Außerhalb der römiſchen Curie genießen noch am eheſten die beſſern Biſchöfe einigen ſittlichen Reſpect [1]),

[1]) Man beachte, daß die Novelliſten u. a. Spötter der Biſchöfe beinahe gar nicht gedenken, während man ſie, allenfalls mit verändertem Ortsnamen, hätte durchziehen können wie die andern. Dieß geſchieht

auch manche Pfarrer; dagegen ſind die bloßen Pfründner, Chorherren und Mönche faſt ohne Ausnahme verdächtig und oft mit der ſchmachvollſten Nachrede, die den ganzen betreffenden Stand umfaßt, übel beladen.

Die Bettelmönche.

Man hat ſchon behauptet, die Mönche ſeien zum Sündenbock für den ganzen Clerus geworden, weil man nur über ſie gefahrlos habe ſpotten dürfen [1]). Allein dieß iſt auf alle Weiſe irrig. In den Novellen und Comödien kommen ſie deßhalb vorzugsweiſe vor, weil dieſe beiden Literaturgattungen ſtehende, bekannte Typen lieben, bei welchen die Phantaſie leicht das nur Angedeutete ergänzt. Sodann ſchont die Novelle auch den Weltclerus nicht [2]). Drittens beweiſen zahlloſe Aufzeichnungen aus der ganzen übrigen Literatur, wie keck über das Papſtthum und die römiſche Curie öffentlich geredet und geurtheilt wurde; in den freien Schöpfungen der Phantaſie muß man aber dergleichen nicht erwarten. Viertens konnten ſich auch die Mönche bisweilen furchtbar rächen.

So viel iſt immerhin richtig, daß gegen die Mönche der Unwille am ſtärkſten war, und daß ſie als lebendiger Beweis figurirten von dem Unwerth des Kloſterlebens, der ganzen geiſtlichen Einrichtung, des Glaubensſyſtems, ja der

---

z. B. bei Bandello II, Nov. 45; doch ſchildert er II, 40 auch einen tugendhaften Biſchof. Gioviano Pontano im „Charon" läßt den Schatten eines üppigen Biſchofs „mit Entenſchritt" daherwatſcheln.

[1]) Foscolo, Discorso sul testo del Decamerone: Ma de' preti in dignità niuno poteva far motto senza pericolo; onde ogni frate fu l'irco delle iniquità d'Israele etc.

[2]) Bandello präludirt z. B. II, Nov. 1, damit: das Laſter der Habſucht ſtehe Niemanden ſchlechter an als den Prieſtern, welche ja für keine Familie ꝛc. zu ſorgen hätten. Mit dieſem Raiſonnement wird der ſchmähliche Ueberfall eines Pfarrhauſes gerechtfertigt, wobei ein junger Herr durch zwei Soldaten oder Banditen einem zwar geizigen aber gichtbrüchigen Pfarrer einen Hammel ſtehlen läßt. Eine einzige Geſchichte dieſer Art zeigt die Vorausſetzungen, unter welchen man lebte und handelte, genauer an als alle Abhandlungen

Religion überhaupt, je nachdem man die Folgerungen mit Recht oder Unrecht auszudehnen beliebte. Man darf hiebei wohl annehmen, daß Italien eine deutlichere Erinnerung von dem Aufkommen der beiden großen Bettelorden bewahrt hatte als andere Länder, daß es noch ein Bewußtſein davon beſaß, dieſelben ſeien urſprünglich die Träger jener Reaction[1]) gegen das was man die Ketzerei des XIII. Jahrhunderts nennt, d. h. gegen eine frühe ſtarke Regung des modernen italieniſchen Geiſtes. Und das geiſtliche Polizeiamt, welches den Dominicanern insbeſondere dauernd anvertraut blieb, hat gewiß nie ein anderes Gefühl rege gemacht als heimlichen Haß und Hohn.

Hohn der Novelliſten.

Wenn man den Decamerone und die Novellen des Franco Sacchetti lieſt, ſollte man glauben, die frevelhafte Rede gegen Mönche und Nonnen wäre erſchöpft. Aber gegen die Zeit der Reformation hin ſteigert ſich dieſer Ton noch um ein Merkliches. Gerne laſſen wir Aretino aus dem Spiel, da er in den Ragionamenti das Kloſterleben nur zum Vorwand braucht, um ſeinem eigenen Naturell den Zügel ſchießen zu laſſen. Aber einen Zeugen ſtatt aller müſſen wir hier nennen: Maſſuccio in den zehn erſten von ſeinen fünfzig Novellen. Sie ſind in der tiefſten Entrüſtung und mit dem Zweck dieſelbe zu verbreiten geſchrieben und den vornehmſten Perſonen, ſelbſt dem König Ferrante und dem Prinzen Alfonſo von Neapel dedicirt. Die Geſchichten ſelbſt ſind zum Theil älter und einzelne ſchon aus Boccaccio bekannt; anderes aber hat eine furchtbare neapolitaniſche Actualität. Die Bethörung und Ausſaugung der Volksmaſſen durch falſche Wunder, verbunden mit einem ſchändlichen Wandel, bringen hier einen denkenden Zuſchauer zu einer wahren Verzweiflung. Von herumziehenden Minoriten Conventualen heißt es: „Sie betrügen, rauben und huren, und wo ſie nicht mehr weiter wiſſen, ſtellen ſie ſich als

[1]) Giov. Villani III, 29 ſagt dieß ſehr deutlich ein Jahrh. ſpäter.

Heilige und thun Wunder, wobei der Eine das Gewand von S. Vincenzo, der Andere die Schrift [1]) S. Bernardino's, ein Dritter den Zaum von Capiſtrano's Eſel vorzeigt." .. Andere „beſtellen ſich Helfershelfer, welche, ſcheinbar blind oder todtkrank, durch Berührung des Saumes ihrer Kutte oder der mitgebrachten Reliquien plötzlich mitten im Volksgewühl geneſen; dann ſchreit Alles Miſericordia! man läutet die Glocken und nimmt lange feierliche Protocolle auf." Es kommt vor, daß ein Mönch auf der Kanzel von einem andern, welcher unter dem Volke ſteht, keck als Lügner angeſchrien wird; dann aber fühlt ſich der Rufende plötzlich von Beſeſſenheit ergriffen, worauf ihn der Prediger bekehrt und heilt — Alles reine Comödie. Der Betreffende mit ſeinem Helfershelfer ſammelte ſo viel Geld, daß er von einem Cardinal ein Bisthum kaufen konnte, wo beide gemächlich auslebten. Maſſuccio macht keinen beſonderen Unterſchied zwiſchen Franciscanern und Dominicanern, indem beide einander werth ſeien. „Und da läßt ſich das unvernünftige Publicum noch in ihren Haß und ihre Parteiung hineinziehen und ſtreitet darüber auf öffentlichen Plätzen [2]) und theilt ſich in Franceſchiner und Domenichiner!" Die Nonnen gehören ausſchließlich den Mönchen; ſobald ſie ſich mit Laien abgeben, werden ſie eingekerkert und verfolgt, die andern aber halten mit Mönchen förmlich Hochzeit, wobei ſogar Meſſen geſungen, Contracte aufgeſetzt und Speiſe und Trank reichlich genoſſen werden. „Ich ſelber, ſagt der Verfaſſer, „bin nicht ein ſondern mehrere Male dabei geweſen, habe es geſehen und mit Händen gegriffen. Solche Nonnen gebären dann entweder niedliche Mönchlein oder ſie treiben die Frucht ab. Und wenn Jemand behaupten möchte, dieß

[1]) L'Ordine. Wahrſcheinlich iſt ſeine Tafel mit dem Motto IHS gemeint.

[2]) Er fügt hinzu: und in den seggi, d. h. den Vereinen, in welche der neapolitaniſche Adel getheilt war. — Die Rivalität der beiden Orden wird häufig lächerlich gemacht, z. B. Bandello III, Nov. 14.

ſei eine Lüge, ſo unterſuche er die Cloaken der Nonnenklöſter und er wird darin einen Vorrath von zarten Knöchlein finden nicht viel anders als in Bethlehem zu Herodes Zeiten." Solche und andere Sachen birgt das Kloſterleben. Freilich machen einander die Mönche es in der Beichte bequem und dictiren ein Paternoſter für Dinge um derentwillen ſie einem Laien alle Abſolution verſagen würden gleich einem Ketzer. „Darum öffne ſich die Erde und verſchlinge ſolche Verbrecher lebendig ſammt ihren Gönnern." An einer andern Stelle äußert Maſſuccio, weil die Macht der Mönche doch weſentlich auf der Furcht vor dem Jenſeits beruhe, einen ganz merkwürdigen Wunſch: „es gäbe keine beſſere Züchtigung für ſie, als wenn Gott recht bald das Fegefeuer aufhöbe; dann könnten ſie nicht mehr von Almoſen leben und müßten wieder zur Hacke greifen".

Wenn man unter Ferrante und an ihn ſo ſchreiben durfte, ſo hing dieß vielleicht damit zuſammen, daß der König durch ein auf ihn gemünztes falſches Wunder erbittert war [1]). Man hatte ihn durch eine bei Tarent vergrabene und hernach gefundene Bleitafel mit Inſchrift zu einer Judenverfolgung ähnlich der ſpaniſchen zu zwingen geſucht, und, als er den Betrug durchſchaute, ihm Trotz geboten. Auch einen falſchen Faſter hatte er entlarven laſſen, wie ſchon früher einmal ſein Vater König Alfonſo that. Der Hof hatte wenigſtens am dumpfen Aberglauben keine Mitſchuld [2]).

Wir haben einen Autor angehört, dem es Ernſt war, und er iſt lange nicht der einzige in ſeiner Art. Spott und Schimpf über die Bettelmönche ſind vollends maſſenweiſe vorhanden und durchdringen die ganze Literatur. Man kann kaum daran zweifeln, daß die Renaiſſance binnen

[1]) Für das Folgende vgl. Jovian. Pontan. de sermone, L. II. und Bandello, Parte I, Nov. 32.

[2]) Weßhalb auch ſonſt in ſeiner Nähe dieß Weſen offen denuncirt werden durfte. Vgl. auch Jovian. Pontan.: Antonius, und Charon.

Kurzem mit dieſen Orden aufgeräumt haben würde, wenn nicht die deutſche Reformation und die Gegenreformation darüber gekommen wäre. Ihre populären Prediger und ihre Heiligen hätten ſie ſchwerlich gerettet. Es wäre nur darauf angekommen, daß man ſich mit einem Papſt, der die Bettelorden verachtete, wie z. B. Leo X., zu rechter Zeit verabredet hätte. Wenn der Zeitgeiſt ſie doch nur noch entweder komiſch oder abſcheulich fand, ſo waren ſie für die Kirche weiter nichts mehr als eine Verlegenheit. Und wer weiß, was damals dem Papſtthum ſelber bevorſtand, wenn die Reformation es nicht gerettet hätte.

Die dominicaniſche Inquiſition.

Die Machtübung, welche ſich fortwährend der Pater Inquiſitor eines Dominicanerkloſters über die betreffende Stadt erlaubte, war im ſpätern XV. Jahrhundert gerade noch groß genug um die Gebildeten zu geniren und zu empören, aber eine dauernde Furcht und Devotion ließ ſich nicht mehr erzwingen[1]). Bloße Geſinnungen zu ſtrafen wie vor Zeiten (S. 285, f.) war nicht mehr möglich, und vor eigentlichen Irrlehren konnte ſich auch Derjenige leicht hüten, der ſonſt gegen den ganzen Clerus als ſolchen die loſeſte Zunge führte. Wenn nicht eine mächtige Partei mithalf (wie bei Savonarola) oder böſer Zauber beſtraft werden ſollte (wie öfter in den oberitaliſchen Städten), ſo kam es am Ende des XV. und Anfang des XVI. Jahrhunderts nur noch ſelten bis zum Scheiterhaufen. In mehrern Fällen begnügten ſich die Inquiſitoren, wie es ſcheint, mit höchſt oberflächlichem Wiederruf, anderemale kam es ſogar vor, daß man ihnen den Verurtheilten auf dem Gange zum Richtplatz aus den Händen nahm. In Bologna (1452) war der Prieſter Niccolò da Verona als Necromant, Teufelsbanner und Sacramentsſchänder bereits auf einer hölzernen

[1]) Die Geſchichte in Vasari V, p. 120, vita di Sandro Botticelli, zeigt, daß man bisweilen mit der Inquiſition Scherz trieb. Allerdings kann der hier erwähnte Vicario ſowohl der des Erzbiſchofs als der des dominicaniſchen Inquiſitors geweſen ſein.

6. Abſchnitt. Bühne vor San Domenico degradirt worden und ſollte nun auf die Piazza zum Scheiterhaufen geführt werden, als ihn unterwegs eine Schaar von Leuten befreite, welche der Johanniter Achille Malvezzi, ein bekannter Ketzerfreund und Nonnenſchänder, geſandt hatte. Der Legat (Cardinal Beſſarion) konnte hernach von den Thätern nur Einen habhaft werden, der gehenkt wurde; Malvezzi lebte ungeſtört weiter [1]).

Die höhern Orden.

Es iſt bemerkenswerth, daß die höhern Orden, alſo die Benedictiner mit ihren Abzweigungen, trotz ihres großen Reichthums und Wohllebens weit weniger perhorrescirt waren als die Bettelorden; auf zehn Novellen, die von frati handeln, kommt höchſtens eine, welche einen monaco zum Gegenſtand und Opfer hat. Nicht wenig kam dieſen Orden zu Gute, daß ſie älter und ohne polizeiliche Abſicht gegründet waren und ſich nicht in das Privatleben einmiſchten. Es gab darunter fromme, gelehrte und geiſtreiche Leute, aber den Durchſchnitt ſchildert einer von ihnen, Firenzuola [2]), wie folgt: „Dieſe Wohlgenährten in ihren weiten Kutten bringen ihr Leben nicht hin mit barfüßigem Herumziehen und Predigen, ſondern in zierlichen Corduanpantoffeln ſitzen ſie in ihren ſchönen Cellen mit Cypreſſengetäfel, und falten die Hände über dem Bauch. Und wenn ſie je einmal ſich von der Stelle bemühen müſſen, ſo reiten ſie gemächlich auf Maulthieren und fetten Pferdchen wie zur Erholung herum. Den Geiſt ermüden ſie nicht zu ſehr durch Studium vieler Bücher, damit das Wiſſen ihnen nicht ſtatt ihrer mönchiſchen Einfalt einen Lucifershochmuth beibringe".

Wer die Literatur jener Zeiten kennt wird zugeben, daß hier nur das zum Verſtändniß des Gegenſtandes

---

[1]) Bursellis, ann. Bonon. ap. Murat. XXIII, Col. 886. cf. 896.

[2]) Vgl. S. 343, f. Er war Abt der Vallombroſaner. Die Stelle, hier frei überſetzt, findet ſich Opere, vol. II, p. 208 in ſeiner zehnten Novelle. — Eine einladende Schilderung des Wohllebens der Carthäuſer in dem S. 340 citirten Commentario d'Italia, fol. 32, s.

Nothwendigſte mitgetheilt iſt [1]). Daß eine ſolche Reputation von Weltclerus und Mönchen bei Unzähligen den Glauben an das Heilige überhaupt erſchüttern mußte, ſpringt in die Augen.

Guicciardini über d. Clerus.

Was für ſchreckliche Geſammturtheile bekommt man da zu hören! Wir theilen ſchließlich nur eines davon mit, weil es erſt neuerlich gedruckt und noch wenig bekannt iſt. Guicciardini, der Geſchichtſchreiber und vieljährige Beamte der mediceiſchen Päpſte, ſagt (1529) in ſeinen Aphorismen [2]): „Keinem Menſchen mißfällt mehr als mir der Ehrgeiz, die Habſucht und die Ausſchweifung der Prieſter, ſowohl weil jedes dieſes Laſter an ſich haſſenswerth iſt, als auch weil jedes allein oder alle ſich wenig ziemen bei Leuten, die ſich zu einem von Gott beſonders abhängigen Stand bekennen, und vollends weil ſie unter ſich ſo entgegengeſetzt ſind, daß ſie ſich nur in ganz abſonderlichen Individuen vereinigt finden können. Gleichwohl hat meine Stellung bei mehrern Päpſten mich gezwungen, die Größe derſelben zu wollen meines eigenen Vortheils wegen. Aber ohne dieſe Rückſicht hätte ich Martin Luther geliebt, wie mich ſelbſt, nicht um mich loszumachen von den Geſetzen, welche das Chriſtenthum, ſo wie es insgemein erklärt und verſtanden wird, uns auferlegt, ſondern um dieſe Schaar von Nichtswürdigen (questa caterva di scelerati) in ihre gebührenden Gränzen gewieſen zu ſehen, ſo daß ſie entweder ohne Laſter oder ohne Macht leben müßten."

Derſelbe Guicciardini hält denn auch dafür [3]), daß wir in Betreff alles Uebernatürlichen im Dunkel bleiben, daß Philoſophen und Theologen nur Thorheiten darüber

[1]) Pius II. war aus Gründen für Abſchaffung des Cœlibates; Sacerdotibus magna ratione sublatas nuptias maiori restituendas videri, war eine ſeiner Lieblingsſentenzen. Platina, vitæ Pontiff., p. 311.

[2]) Ricordi, N. 28, in den Opere inedite, Vol. I.

[3]) Ricordi, N. 1. 123. 125.

6. Abſchnitt. vorbringen, daß die Wunder in allen Religionen vorkommen, für keine beſonders beweiſen und ſich am Ende auf noch unbekannte Naturphänomene zurückführen laſſen. Den bergeverſetzenden Glauben, wie er ſich damals bei den Nachfolgern Savonarola's zu erkennen gab, conſtatirt er als ein curioſes Phänomen, doch ohne bittere Bemerkung.

Gewöhnung an die Kirche. Gegenüber von ſolchen Stimmungen hatten Clerus und Mönchthum den großen Vortheil, daß man an ſie gewöhnt war und daß ihr Daſein ſich mit dem Daſein von Jedermann berührte und verflocht. Es iſt der Vortheil den alle alten und mächtigen Dinge von jeher in der Welt gehabt haben. Jedermann hatte irgend einen Verwandten im Prieſterrock oder in der Kutte, irgend eine Ausſicht auf Protection oder künftigen Gewinn aus dem Schatz der Kirche, und in der Mitte von Italien ſaß die römiſche Curie, welche ihre Leute bisweilen plötzlich reich machte. Doch muß man ſehr hervorheben, daß dieß Alles die Zunge und die Feder nicht band. Die Autoren der läſterlichen Komik ſind ja ſelber meiſt Mönche, Pfründner u. ſ. w.; Poggio, der die Facetien ſchrieb, war Geiſtlicher, Francesco Berni hatte ein Canonicat, Teofilo Folengo war Benedictiner, Matteo Bandello, der ſeinen eigenen Orden lächerlich macht, war Dominicaner und zwar Nepot eines Generals dieſes Ordens. Treibt ſie ein Uebermaß des Sicherheitsgefühles? oder ein Bedürfniß, die eigene Perſon von der Verrufenheit des Standes zu ſondern? oder jene peſſimiſtiſche Selbſtſucht mit dem Wahlſpruch: „uns hält's noch aus"? Vielleicht war etwas von Allem dabei. Bei Folengo wirkt freilich ſchon das Lutherthum kenntlich ein [1]).

und an ihre Segnungen. Die Abhängigkeit von Segnungen und Sacramenten, von welcher bereits (S. 104) bei Anlaß des Papſtthums

[1]) Vgl. deſſen u. d. Namen Limerno Pitocco gedichteten Orlandino, cap. VI, Str. 40, s. cap. VII, Str. 57. cap. VIII, Str. 3, s., beſ. 75.

die Rede geweſen iſt, verſteht ſich bei dem gläubigen Theil des Volkes von ſelbſt; bei den Emancipirten bedeutet und bezeugt ſie die Stärke der Jugendeindrücke und die enorme, magiſche Kraft altgewohnter Symbole. Das Verlangen des Sterbenden — wer er auch ſein mochte — nach prieſterlicher Abſolution beweist einen Reſt von Höllenfurcht, ſelbſt bei einem Menſchen wie jener Vitellozzo (a. a. O.) war. Ein belehrenderes Beiſpiel als das ſeinige wird ſchwer zu finden ſein. Die kirchliche Lehre von dem Character indelebilis des Prieſters, woneben ſeine Perſönlichkeit indifferent wird, hat ſo weit Früchte getragen, daß man wirklich den Prieſter verabſcheuen und doch ſeine geiſtlichen Spenden begehren kann. Freilich gab es auch Trotzköpfe wie z. B. Fürſt Galeotto von Mirandola [1]), der 1499 in einer bereits ſechszehnjährigen Excommunication ſtarb. Während dieſer ganzen Zeit war auch die Stadt um ſeinetwillen im Interdict geweſen, ſo daß weder Meſſe noch geweihtes Begräbniß ſtattfand.

Die Bußprediger.

Glänzend tritt endlich neben all dieſen Zweideutigkeiten hervor das Verhältniß der Nation zu ihren großen Bußpredigern. Das ganze übrige Abendland ließ ſich von Zeit zu Zeit durch die Rede heiliger Mönche rühren, allein was wollte dieß heißen neben der periodiſchen Erſchütterung der italieniſchen Städte und Landſchaften? Zudem iſt z. B. der einzige, der während des XV. Jahrhunderts in Deutſchland eine ähnliche Wirkung hervorbrachte [2]), ein Abruzzeſe von Geburt geweſen, nämlich Giovanni Capiſtrano. Diejenigen Gemüther, welche einen ſo gewaltigen Ernſt und einen ſolchen religiöſen Beruf in ſich tragen, ſind damals im Norden intuitiv, myſtiſch; im Süden expanſiv, practiſch, verbündet mit der hohen Achtung der Nation vor Sprache

[1]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 362.

[2]) Er hatte einen deutſchen und einen ſlaviſchen Dolmetſcher bei ſich. Auch S. Bernhard hatte einſt am Rhein deſſelben Mittels bedurft.

 und Rede. Der Norden bringt eine Imitatio Christi hervor, welche im Stillen, anfangs nur in Klöſtern, aber auf Jahrhunderte wirkt; der Süden producirt Menſchen, welche auf Menſchen einen coloſſalen Eindruck des Augenblickes machen.

Dieſer Eindruck beruht weſentlich auf Erregung des Gewiſſens. Es ſind Moralpredigten, ohne Abſtraction, voll ſpecieller Anwendung, unterſtützt von einer geweihten, asceticiſchen Perſönlichkeit, woran ſich dann von ſelbſt durch die erregte Phantaſie das Mirakel anſchließt, auch gegen den Willen des Predigers [1]). Das gewaltigſte Argument war weniger die Drohung mit Fegefeuer und Hölle, als vielmehr die höchſt lebendige Entwicklung der maledizione, des zeitlichen, in der Perſon wirkenden Fluches, der ſich an das Böſe knüpft. Die Betrübung Chriſti und der Heiligen hat ihre Folgen im Leben. Nur ſo konnte man die in Leidenſchaft, Racheſchwüre und Verbrechen verrannten Menſchen zur Sühne und Buße bringen, was bei Weitem der wichtigſte Zweck war.

So predigten im XV. Jahrhundert Bernardino da Siena, Alberto da Sarzana, Giovanni Capiſtrano, Jacopo della Marca, Roberto da Lecce (S. 409) und Andere; endlich Girolamo Savonarola. Es gab kein ſtärkeres Vorurtheil als dasjenige gegen die Bettelmönche; ſie überwanden es. Der hochmüthige Humanismus critiſirte und höhnte [2]); wenn ſie ihre Stimme erhoben, ſo dachte man ſeiner nicht

---

[1]) Capiſtrano z. B. begnügte ſich, über die Tauſende von Kranken, die man ihm brachte, das Kreuz zu machen und ſie im Namen der Dreieinigkeit und ſeines Meiſters S. Bernardino zu ſegnen, worauf hie und da eine wirkliche Geneſung erfolgte, wie in ſolchen Fällen zu geſchehen pflegt. Der Chroniſt von Brescia deutet dieß ſo an: „er that ſchöne Wunder, doch erzählte man viel mehr als wirklich war".

[2]) So z. B. Poggio, de avaritia, in den Opera, fol. 2. Er findet, ſie hätten es leicht, da ſie in jeder Stadt daſſelbe verbrächten und das Volk dümmer entlaſſen dürften als es gekommen ſei ꝛc.

mehr. Die Sache war nicht neu und ein Spöttervolk wie die Florentiner hatte schon im XIV. Jahrhundert die Caricatur davon, wo sie sich auf seinen Kanzeln blicken ließ, malträtiren gelernt [1]; als Savonarola auftrat, riß er sie doch soweit hin, daß bald ihre ganze geliebte Bildung und Kunst in dem Gluthfeuer, das er entzündete, zusammengeschmolzen wäre. Selbst die stärkste Profanation durch heuchlerische Mönche, welche mit Hülfe von Einverstandenen die Rührung beliebig in ihren Zuhörern hervorzubringen und zu verbreiten wußten (vgl. S. 461), war nicht im Stande der Sache selbst zu schaden. Man fuhr fort, über gemeine Mönchspredigten mit erdichteten Wundern und Vorzeigung falscher Reliquien [2]) zu lachen und die echten großen Bußprediger hoch zu achten. Dieselben sind eine wahre italienische Specialität des XV. Jahrhunderts.

Ihr Orden.

Der Orden — in der Regel der des h. Franciscus und zwar von der sogenannten Observanz — schickt sie aus je nachdem sie begehrt werden. Dieß geschieht hauptsächlich bei schwerer öffentlicher oder Privatzwietracht in den Städten, auch wohl bei schrecklicher Zunahme der Unsicherheit und Unsittlichkeit. Ist dann aber der Ruhm eines Predigers gewachsen, so begehren ihn die Städte alle auch ohne besondern Anlaß; er geht wohin ihn die Obern senden. Ein besonderer Zweig dieser Thätigkeit ist die Kreuzpredigt gegen die Türken [3]), wir haben es aber hier wesentlich mit der Bußpredigt zu thun.

Ihre Methode.

Die Reihenfolge der Predigten, wenn eine solche methodisch beobachtet wurde, scheint sich einfach an die kirch-

---

[1]) Franco Sacchetti, Nov. 72. Verfehlte Bußprediger sind bei allen Novellisten ein häufiges Thema.

[2]) Vgl. die bekannte Posse im Decamerone VI, Nov. 10.

[3]) Wobei die Sache wieder ganz eigenthümliche Farben annahm. Vgl. Malipiero, Ann. venet., arch. stor. VII, I, p, 18. — Chron. venetum, bei Murat. XXIV, Col. 114. — Storia bresciana, bei Murat. XXI, Col. 898.

6. Abſchnitt. liche Aufzählung der Todſünden angeſchloſſen zu haben; je dringender aber der Moment iſt, um ſo eher geht der Prediger unmittelbar auf das Hauptziel los. Er beginnt vielleicht in einer jener gewaltig großen Ordenskirchen oder im Dom; binnen Kurzem iſt die größte Piazza zu klein für das von allen Gegenden herbeiſtrömende Volk, und das Kommen und Gehen iſt für ihn ſelbſt mit Lebensgefahr verbunden [1]). In der Regel ſchließt die Predigt mit einer ungeheuern Proceſſion, allein die erſten Stadtbeamten, welche ihn in die Mitte nehmen, können ihn auch da kaum vor den Leuten ſichern, welche ihm Hände und Füße küſſen und Stücke von ſeiner Kutte ſchneiden [2]).

Die nächſten Erfolge, welche ſich am leichteſten ergeben, nachdem gegen Wucher, Vorkauf und unehrbare Moden gepredigt worden, ſind das Eröffnen der Gefängniſſe, d. h. wohl nur die Freilaſſung ärmerer Schuldgefangenen, und das Verbrennen von Luxusſachen und Werkzeugen gefährlichen ſowohl als unſchuldigen Zeitvertreibes: als da ſind Würfel, Karten, Spiele aller Art, „Maskengeſichter", Muſikinſtrumente, Geſangbücher, geſchriebene Zauberformeln [3]), falſche Haartouren ꝛc. Dieß Alles wurde auf einem Gerüſte (talamo) ohne Zweifel zierlich gruppirt, oben drauf etwa noch eine Teufelsfigur befeſtigt, und dann Feuer angelegt. (Vgl. S. 368.)

---

[1]) Stor. Bresciana bei Murat. XXI, Col. 865.

[2]) Allegretto, Diari sanesi, bei Murat. XXIII, Col. 819.

[3]) Infessura (bei Eccard, scriptores II, Col. 1874) ſagt: canti, brevi, sorti. Erſteres könnte auf Liederbücher gehen, dergleichen wenigſtens Savonarola wirklich verbrannt hat. Allein Graziani (Cron. di Perugia, arch. stor. XVI, I, p. 314) ſagt bei einem ähnlichen Anlaß, brieve incante, was ohne Zweifel brevi e incanti zu leſen iſt, und eine ähnliche Emendation iſt vielleicht auch bei Infeſſura rathſam, deſſen sorti ohnehin irgend eine Sache des Aberglaubens bezeichnen, etwa ein wahrſagendes Kartenſpiel. — Zur Zeit des Bücherdruckes ſammelte man auch z. B. alle Exemplare des Martial für den Scheiterhaufen ein. Bandello III, Nov. 10.

Nun kommen die härtern Gemüther an die Reihe; 6. Beichten. wer längſt nicht mehr gebeichtet hat, beichtet nunmehr; ungerecht vorenthaltenes Gut wird zurückgegeben, unheilſchwangere Schmähreden werden zurückgenommen. Ihre Wirkung. Redner wie Bernardino da Siena[1]) gingen ſehr emſig und genau auf den täglichen Verkehr der Menſchen und deſſen Sittengeſetz ein. Wenige unſerer heutigen Theologen möchten wohl eine Morgenpredigt zu halten verſucht ſein „über Contracte, Reſtitutionen, Staatsrenten (monte) und Ausſtattung von Töchtern", wie er einſt im Dom von Florenz eine hielt. Unvorſichtigere Prediger begingen dabei leicht den Fehler, ſo ſtark gegen einzelne Menſchenclaſſen, Gewerbe, Beamtungen loszuziehen, daß ſich das aufgeregte Gemüth der Zuhörer ſofort durch Thätlichkeiten gegen dieſe entlud[2]). Auch eine Predigt des Bernardino da Siena, die er einmal in Rom (1424) hielt, hatte außer dem Brand von Putz- und Zauberſachen auf dem Capitol noch eine andere Folge: „Hernach, heißt es[3]), wurde auch die Hexe Finicella verbrannt, weil ſie mit teufliſchen Mitteln viele Kinder tödtete und viele Perſonen verhexte, und ganz Rom ging hin es zu ſehen."

Das wichtigſte Ziel der Predigt aber iſt, wie oben bemerkt, die Verſöhnung von Streit und Verzichtung auf die Rache. Sie wird wohl in der Regel erſt gegen Ende des Predigtcurſes erfolgt ſein, wenn der Strom allgemeiner Bußfertigkeit allmälig die ganze Stadt ergriff, wenn die

[1]) S. deſſen merkwürdige Biographie bei Vespasiano Fiorent. p. 244, s. — und die bei Aen. Sylvius, de viris illustr., p. 24.

[2]) Allegretto, l. c., Col. 823; ein Prediger hetzt das Volk gegen die Richter (wenn nicht ſtatt giudici etwa giudei zu leſen iſt) worauf dieſelben bald in ihren Häuſern wären verbrannt worden.

[3]) Infessura, l. c. Im Todestag der Hexe ſcheint ein Schreibfehler zu liegen. — Wie derſelbe Heilige vor Arezzo ein verrufenes Wäldchen umhauen ließ, erzählt Vasari III, 148; v. di Parri Spinelli. Oft mag ſich der erſte Bußeifer an Localen, Symbolen und Werkzeugen ſo ziemlich erſchöpft haben.

6. Abſchnitt. Luft erbebte[1]) von dem Geſchrei des ganzen Volkes: misericordia! — Da kam es zu jenen feierlichen Friedensſchlüſſen und Umarmungen, auch wenn ſchon Wechſelmord zwiſchen den ſtreitenden Parteien lag. Man ließ wohl die bereits Verbannten zu ſo heiligem Vorhaben abſichtlich in die Stadt kommen. Es ſcheint, daß ſolche „paci“ im Ganzen beobachtet worden ſind, auch wenn die gehobene Stimmung vorüber war, und dann blieb das Andenken des Mönches im Segen auf viele Geſchlechter hinaus. Aber

Grenzen der Wirkung.

es gab wilde, furchtbare Criſen wie die der Familien della Valle und Croce zu Rom (1482), wobei ſelbſt der große Roberto da Lecce ſeine Stimme umſonſt erhob[2]). Kurz vor der Charwoche hatte er noch auf dem Platz vor der Minerva zahlloſem Volke gepredigt; da erfolgte in der Nacht vor dem grünen Donnerſtag die ſchreckliche Straßenſchlacht vor Palazzo della Valle beim Ghetto; am Morgen gab Papſt Sixtus den Befehl zu deſſen Schleifung, und hielt dann die gewohnten Ceremonien dieſes Tages ab; am Charfreitag predigte Roberto wieder, in den Händen ein Crucifix; er und ſeine Zuhörer konnten aber nichts als weinen.

Gewaltſame, mit ſich zerfallene Gemüther faßten häufig unter dem Eindruck der Bußpredigten den Entſchluß, ins Kloſter zu treten. Es waren darunter Räuber und Verbrecher aller Art, auch wohl brodloſe Soldaten[3]). Dabei

---

[1]) Pareva che l'aria si fendesse, heißt es irgendwo.

[2]) Jac. Volaterran. bei Murat. XXIII, Col. 167. Es wird nicht ausdrücklich geſagt, daß er ſich mit dieſer Fehde abgab, allein wir dürfen nicht daran zweifeln. — Auch Jacopo della Marca hatte einſt (1445) nach ungeheuren Erfolgen kaum Perugia verlaſſen, als ein ſchrecklicher Rachemord in der Familie Ranieri geſchah. Vgl. Graziani, l. c. pag. 565, s. — Bei dieſem Anlaß muß darauf hingewieſen werden, daß jene Stadt auffallend oft von ſolchen Predigern beſucht wird, vgl. pag. 597, 626, 631, 637, 647.

[3]) Capiſtrano kleidete nach einer Predigt fünfzig Soldaten ein; Stor.

wirkt die Bewunderung mit, welche dem heiligen Mönche ſich wenigſtens in der äußern Lebensſtellung nach Kräften zu nähern ſucht.

Die Schlußpredigt iſt dann ein lauterer Segensſpruch, der ſich in den Worten zuſammenfaßt: la pace sia con voi! Große Schaaren begleiten den Prediger nach der nächſten Stadt und hören daſelbſt ſeinen ganzen Kreis von Reden noch einmal an.

Mangel an Controle.

Bei der ungeheuern Macht, welche dieſe heiligen Männer ausübten, war es dem Clerus und den Regierungen erwünſcht, ſie wenigſtens nicht zu Gegnern zu haben. Ein Mittel hiezu war, daß man darauf hielt, nur Mönche [1]) oder Geiſtliche, welche wenigſtens die mindern Weihen hatten, in ſolcher Qualität auftreten zu laſſen, ſo daß der Orden oder die betreffende Corporation einigermaßen für ſie haftbar war. Aber eine ſcharfe Grenze ließ ſich auch hier nicht feſthalten, da die Kirche und alſo auch die Kanzel längſt für allerlei Zwecke der Oeffentlichkeit, gerichtliche Acte, Publicationen, Vorleſungen ꝛc. in Anſpruch genommen war, und da ſelbſt bei eigentlichen Predigten bisweilen dem Humaniſten und Laien das Wort gelaſſen wurde (S. 230 ff.).

---

bresciana, l. c. — Graziani, l. c. pag. 565, s. — Aen. Sylvius (de viris illustr. p. 25) war in ſeiner Jugend einmal nach einer Predigt S. Bernardino's nahe daran, in deſſen Orden zu treten.

[1]) Daß es an Reibungen zwiſchen den berühmten Obſervantenpredigern und den neidiſchen Dominicanern nicht fehlte, zeigt der Streit über das vom Kreuz auf die Erde gefloſſene Blut Chriſti (1463). Ueber Fra Jacopo della Marca, der dem dominicaniſchen Inquiſitor durchaus nicht nachgeben wollte, äußert ſich Pius II. in ſeinem ausführlichen Bericht (Comment. L. XI, p. 511) mit einer ganz hübſchen Ironie: Pauperiem pati et famem et sitim et corporis cruciatum et mortem pro Christi nomine nonnulli possunt; iacturam nominis vel minimam ferre recusant, tanquam sua deficiente fama Dei quoque gloria pereat.

Predigende Eremiten.

Nun gab es ohnehin eine zwitterhafte Menſchenclaſſe [1]), welche weder Mönche noch Geiſtliche waren und doch der Welt entſagt hatten, nämlich die in Italien ſehr zahlreichen Einſiedler, und ſolche erſchienen bisweilen ohne allen Auftrag und riſſen die Bevölkerungen hin. Ein Fall dieſer Art ereignete ſich zu Mailand nach der zweiten franzöſiſchen Eroberung (1516), freilich in einer Zeit großer öffentlicher Unordnung; ein toscaniſcher Einſiedler, vielleicht von der Partei Savonarola's, behauptete mehrere Monate lang die Kanzel des Domes, polemiſirte auf das Heftigſte gegen die Hierarchie, ſtiftete einen neuen Leuchter und einen Altar im Dom, that Wunder, und räumte nur nach heftigen Kämpfen das Feld [2]). In jenen für das Schickſal Italiens entſcheidenden Decennien erwacht überall die Weiſſagung und dieſe läßt ſich, wo ſie vorkömmt, nirgends auf einen beſtimmten Stand einſchränken. Man weiß z. B., wie vor der Verwüſtung Roms die Einſiedler mit einem wahren Trotze der Prophetie auftraten (S. 124). In Ermanglung eigener Beredſamkeit ſchicken ſolche Leute auch wohl Boten mit Symbolen wie z. B. jener Aſcet bei Siena, der (1496) ein „Eremitlein", d. h. einen Schüler in die geängſtigte Stadt ſandte mit einem Todtenkopf auf einem Stecken, woran ein Zettel mit einem drohenden Bibelſpruch hing [3]).

[1]) Ihr Ruf ſchwankte ſchon damals zwiſchen Extremen. Man muß ſie von den Eremitanermönchen unterſcheiden. — Ueberhaupt waren die Grenzen in dieſer Beziehung nicht feſt gezogen. Die als Wunderthäter herumziehenden Spoletiner beriefen ſich immer auf San Antonio und, ihrer Schlangen wegen, auf den Apoſtel Paulus. Sie brandſchatzten ſchon ſeit dem XIII. Jahrh. die Bauern mit halbgeiſtlicher Magie und ihre Pferde waren dreſſirt niederzuknien wenn man San Antonio nannte. Dem Vorgeben nach ſammelten ſie für Hoſpitäler. Massuccio, Nov. 18. Bandello III, Nov. 17. Firenzuola in ſeinem asino d'oro läßt ſie die Stelle der Bettelpfaffen des Apulejus vertreten.

[2]) Prato, arch. stor. III, p. 357. Burigozzo, ibid. p. 431.

[3]) Allegretto, bei Murat. XXIII, Col. 855, s.

Aber auch die Mönche ſelber ſchonten oft Fürſten, Behörden, Clerus und ihren eigenen Stand durchaus nicht. Zwar eine directe Predigt zum Sturz eines Tyrannenhauſes, wie die des Fra Jacopo Buſſolaro zu Pavia im XIV. Jahrhundert geweſen war [1]), trifft man in den folgenden Zeiten nicht mehr an, wohl aber muthigen Tadel, ſelbſt gegen den Papſt in deſſen eigener Capelle (S. 233, Anm.), und naive politiſche Rathſchläge in Gegenwart von Fürſten, die deſſen nicht zu bedürfen glaubten [2]). Auf dem Caſtellplatz zu Mailand durfte 1494 ein blinder Prediger aus der Incoronata (alſo ein Auguſtiner) dem Lodovico Moro von der Kanzel her zurufen: „Herr, zeige den Franzoſen den Weg nicht, denn Du wirſt es bereuen! [3])“ Es gab weiſſagende Mönche, welche vielleicht nicht direct politiſirten, aber ſo ſchreckliche Bilder der Zukunft entwarfen, daß den Zuhörern die Beſinnung verging. Ein ganzer Verein von ſolchen, zwölf Franciscaner Conventualen, durchzogen bald nach der Wahl Leo's X. (1513) die verſchiedenen Landſchaften Italiens, wie ſie dieſelben unter ſich vertheilt hatten. Derjenige von ihnen, welcher in Florenz predigte [4]), Fra Francesco di Montepulciano, erregte ein ſteigendes Entſetzen unter dem ganzen Volke, indem ſeine Aeußerungen, gewiß eher verſtärkt als gemildert, auch zu denjenigen gelangten, welche vor Gedränge nicht ſelber in ſeine Nähe

Die Warner.

[1]) Matteo Villani VIII, 1, s. Er predigte zuerſt gegen die Tyrannis überhaupt, dann, als ihn das herrſchende Haus der Beccaria hatte wollen ermorden laſſen, änderte er in einer Predigt ſelbſt die Verfaſſung und die Behörden und nöthigte die Beccaria zur Flucht (1357).

[2]) Bisweilen ſtellte auch das regierende Haus in bedrängten Zeiten Mönche an, um das Volk für Loyalität zu begeiſtern. Ein Beiſpiel aus Ferrara bei Sanudo (Murat. XXII, Col. 1218).

[3]) Prato, arch. stor. III, p. 251. — Spätere fanatiſch antifranzöſiſche Prediger, nach der Vertreibung der Franzoſen erwähnt Burigozzo, ibid., pag. 443, 449, 485; ad a. 1523, 1526, 1529.

[4]) Jac. Pitti, storia fior. L. II. p. 112.

kommen konnten. Nach einer ſolchen Predigt ſtarb er plötzlich „an einem Bruſtwehe"; Alles kam, der Leiche die Füße zu küſſen, weßhalb man ſie Nachts in aller Stille begrub. Aber den neu entzündeten Geiſt der Weiſſagung, der nun ſelbſt Weiber und Bauern ergriff, konnte man nur mit größter Mühe dämpfen. „Um die Leute wieder einigermaßen heiter zu ſtimmen, veranſtalteten hierauf die Medici, Giuliano (Bruder Leo's) und Lorenzo auf St. Johannistag 1514 jene prächtigen Feſte, Jagden, Aufzüge und Turniere, wozu ſich von Rom her außer einigen großen Herrn auch ſechs Cardinäle, dieſe allerdings verkleidet, einfanden."

Savonarola.

Der größte Bußprediger und Prophet aber war in Florenz ſchon 1498 verbrannt worden: Fra Girolamo Savonarola von Ferrara [1]). Hier müſſen uns einige Winke über ihn genügen.

Das gewaltige Werkzeug, durch welches er Florenz umgeſtaltet und beherrſcht (1494—1498), iſt ſeine Rede, wovon die erhaltenen, meiſt an Ort und Stelle ungenügend nachgeſchriebenen Predigten offenbar nur einen beſchränkten Begriff geben. Nicht als ob die äußern Mittel ſeines Auftretens ſehr groß geweſen wären, denn Stimme, Ausſprache, rhetoriſche Redaction u. dgl. bildeten vielmehr eher die ſchwache Seite, und wer einen Styl- und Kunſtprediger verlangte, ging zu ſeinem Rivalen Fra Mariano da Ghinazzano — aber in Savonarola's Rede lag jene hohe perſönliche Gewalt, welche wohl von da bis auf Luther nicht wieder vorgekommen iſt. Er ſelber hielt es für Erleuchtung und taxirte deßhalb ohne Unbeſcheidenheit das Predigtamt ſehr hoch: über dem Prediger folge in der großen Hierarchie der Geiſter unmittelbar der unterſte der Engel.

Seine Ordensreform.

Dieſe völlig zu Feuer und Flammen gewordene Perſönlichkeit vollbrachte zunächſt noch ein anderes, größeres

[1]) Perrens: Jérôme Savonarole, 2 voll., unter den vielen Specialwerken vielleicht das methodiſch beſtgeordnete und nüchternſte.

Wunder; das eigene Kloſter S. Marco Dominicaner Ordens und dann alle Dominicanerklöſter Toscana's werden deſſelben Sinnes und nnternehmen eine freiwillige große Reform. Wenn man weiß, was die Klöſter damals waren und wie unendlich ſchwer die geringſte Veränderung bei Mönchen durchzuſetzen iſt, ſo wird man doppelt erſtaunen über eine völlige Sinnesänderung wie dieſe. Als die Sache im Gange war, befeſtigte ſie ſich dadurch, daß Gleichgeſinnte jetzt in bedeutender Zahl Dominicaner wurden. Söhne aus den erſten Häuſern traten in S. Marco als Novizen ein.

Dieſe Reform des Ordens für ein beſtimmtes Land war nun der erſte Schritt zu einer Nationalkirche, zu welcher es bei längerer Dauer dieſes Weſens unfehlbar hätte kommen müſſen. Savonarola ſelber wollte freilich eine Reform der ganzen Kirche und ſchickte deßhalb noch gegen Ende ſeiner Wirkſamkeit an alle großen Potentaten dringende Mahnungen, ſie möchten ein Concil verſammeln. Allein ſein Orden und ſeine Partei waren bereits für Toscana das allein mögliche Organ ſeines Geiſtes, das Salz der Erde geworden, während die Nachbargegenden im alten Zuſtande verharrten. Mehr und mehr baut ſich aus Entſagung und Phantaſie ein Zuſtand auf, der Florenz zu einem Reiche Gottes auf Erden machen will.

Seine Weiſſagungen und Viſionen.

Die Weiſſagungen, deren theilweiſes Eintreffen dem Savonarola ein übermenſchliches Anſehen verlieh, ſind derjenige Punct, auf welchem die allmächtige italieniſche Phantaſie auch das beſtverwahrte, liebevollſte Gemüth bemeiſterte. Anfangs meinten die Franciscaner von der Obſervanz, im Widerſchein des Ruhmes, welchen ihnen S. Bernardino da Siena vermacht hatte, ſie könnten den großen Dominicaner durch Concurrenz bändigen. Sie verſchafften einem der Ihrigen die Domkanzel, und ließen die Unglücksprophezeiungen Savonarola's durch noch ſchlimmere überbieten, bis Pietro de' Medici, der damals noch über Florenz herrſchte, einſtweilen Beiden Ruhe gebot. Bald darauf, als Carl VIII.

6. Abſchnitt. nach Italien kam und die Medici vertrieben wurden, wie Savonarola mit klaren Worten geweiſſagt hatte, glaubte man nur noch ihm.

Und hier muß nun zugeſtanden werden, daß er gegen ſeine eigenen Ahnungen und Viſionen keine Kritik übte und gegen diejenigen Anderer eine ziemlich ſtrenge. In der Leichenrede auf Pico della Mirandola geht er mit dem verſtorbenen Freunde etwas unbarmherzig um. Weil Pico trotz einer innern Stimme, die von Gott kam, doch nicht in den Orden treten wollte, habe er ſelber Gott gebeten, Jenen etwas zu züchtigen; ſeinen Tod aber habe er wahrlich nicht gewünſcht; nun ſei durch Almoſen und Gebet ſo viel erwirkt, daß die Seele ſich einſtweilen im Fegefeuer befinde. In Betreff einer tröſtlichen Viſion, die Pico auf dem Krankenbette gehabt, wobei ihm die Madonna erſchien und verſprach, er ſolle nicht ſterben, geſteht Savonarola, er habe es lange für eine dämoniſche Täuſchung gehalten, bis ihm geoffenbart worden ſei, die Madonna habe den zweiten Tod, nämlich den ewigen gemeint. — Wenn dieß und Aehnliches Ueberhebung war, ſo hat dieſes große Gemüth wenigſtens dafür gebüßt ſo bitter es dafür büßen konnte: in ſeinen letzten Tagen ſcheint Savonarola die Nichtigkeit ſeiner Geſichte und Weiſſagungen erkannt zu haben, und doch blieb ihm innerer Friede genug übrig um in heiliger Stimmung zum Tode zu gehen. Seine Anhänger aber hielten außer ſeiner Lehre auch ſeine Prophezeiungen noch drei Jahrzehnde hindurch feſt.

Seine Verfaſſung. Als Reorganiſator des Staates hatte er nur gearbeitet, weil ſonſt ſtatt ſeiner feindſelige Kräfte ſich der Sache bemächtigt haben würden. Es iſt unbillig, ihn nach der halbdemocratiſchen Verfaſſung (S. 85, Anm.) vom Anfang des Jahres 1495 zu beurtheilen. Sie iſt nicht beſſer und nicht ſchlechter als andere florentiniſche Verfaſſungen auch[1]).

[1]) Savonarola wäre vielleicht der Einzige geweſen, der den Unterthanenſtädten die Freiheit wiedergeben und dennoch den Zuſammenhalt

Er war zu ſolchen Dingen im Grunde der ungeeignetſte Menſch, den man finden konnte. Sein wirkliches Ideal war eine Theocratie, bei welcher ſich Alles in ſeliger Demuth vor dem Unſichtbaren beugt und alle Conflicte der Leidenſchaft von vornherein abgeſchnitten ſind. Sein ganzer Sinn liegt in jener Inſchrift des Signorenpalaſtes, deren Inhalt ſchon Ende 1495 ſein Wahlſpruch war[1]), und die 1527 von ſeinen Anhängern erneuert wurde: „Jesus Christus Rex populi florentini S. P. Q. decreto creatus.“ Zum Erdenleben und ſeinen Bedingungen hatte er ſo wenig ein Verhältniß als irgend ein echter und ſtrenger Mönch. Der Menſch ſoll ſich nach ſeiner Anſicht nur mit dem abgeben was mit dem Seelenheil in unmittelbarer Verbindung ſteht.

Sein Verh. zur Bildung.

Wie deutlich verräth ſich dieß bei ſeinen Anſichten über die antike Literatur. „Das einzige Gute, predigt er, was Plato und Ariſtoteles geleiſtet haben iſt, daß ſie viele Argumente vorbrachten, welche man gegen die Ketzer gebrauchen kann. Sie und andere Philoſophen ſitzen doch in der Hölle. Ein altes Weib weiß mehr vom Glauben als Plato. Es wäre gut für den Glauben wenn viele ſonſt nützlich ſcheinende Bücher zernichtet würden. Als es noch nicht ſo viele Bücher und nicht ſo viele Vernunftgründe (ragioni naturali) und Disputen gab, wuchs der Glaube raſcher als er ſeither gewachſen iſt.“ Die claſſiſche Lecture der Schulen will er auf Homer, Virgil und Cicero beſchränkt und den Reſt aus Hieronymus und Auguſtin ergänzt wiſſen; dagegen ſollen nicht nur Catull und Ovid, ſondern auch Tibull und Terenz verbannt bleiben. Hier ſpricht einſtweilen wohl nur eine ängſtliche Moralität, allein er giebt in einer beſondern

des toscaniſchen Staates irgendwie retten konnte. Daran aber kam ihm der Gedanke nicht.

[1]) Ein merkwürdiger Contraſt zu den Sieneſen, welche 1483 ihre entzweite Stadt feierlich der Madonna geſchenkt hatten. Allegretto, ap. Murat. XXIII, Col. 815.

6. Abſchnitt. Schrift die Schädlichkeit der Wiſſenſchaft im Allgemeinen zu. Eigentlich ſollten, meint er, einige wenige Leute dieſelbe erlernen, damit die Tradition der menſchlichen Kenntniſſe nicht unterginge, beſonders aber, damit immer einige Athleten zu Bekämpfung ketzeriſcher Sophismen vorräthig wären; alle Uebrigen dürften nicht über Grammatik, gute Sitten und Religionsunterricht (sacræ literæ) hinaus. So würde natürlich die ganze Bildung wieder an Mönche zurückfallen, und da zugleich die „Wiſſendſten und Heiligſten" auch Staaten und Reiche regieren ſollten, ſo wären auch dieſes wiederum Mönche. Wir wollen nicht einmal fragen, ob der Autor ſo weit hinaus gedacht hat.

Kindlicher kann man nicht raiſonniren. Die einfache Erwägung, daß das wiederentdeckte Alterthum und die rieſige Ausweitung des ganzen Geſichtskreiſes und Denkkreiſes eine je nach Umſtänden ruhmvolle Feuerprobe für die Religion ſein möchten, kommt dem guten Menſchen nicht in den Sinn. Er möchte gern verbieten was ſonſt nicht zu beſeitigen iſt. Ueberhaupt war er nichts weniger als liberal; gegen gottloſe Aſtrologen z. B. hält er denſelben Scheiterhaufen in Bereitſchaft, auf welchem er hernach ſelbſt geſtorben iſt [1]).

Wie gewaltig muß die Seele geweſen ſein, die bei dieſem engen Geiſte wohnte! Welch ein Feuer bedurfte es, um den Bildungsenthuſiasmus der Florentiner vor dieſer Anſchauung ſich beugen zu lehren!

Seine Sittenreform. Was ſie ihm noch von Kunſt und von Weltlichkeit Preis zu geben bereit waren, das zeigen jene berühmten Opferbrände, neben welchen gewiß alle talami des Bernardino da Siena und Anderer nur wenig beſagen wollten.

Es ging dabei allerdings nicht ab ohne einige tyranniſche Polizei von Seiten Savonarola's. Ueberhaupt ſind

[1]) Den impii astrologi ſagt er: non è da disputar (con loro) altrimenti che col fuoco.

ſeine Eingriffe in die hochgeſchätzte Freiheit des italieniſchen Privatlebens nicht gering, wie er denn z. B. Spionage der Dienerſchaft gegen den Hausherrn verlangte um ſeine Sittenreform durchführen zu können. Was ſpäter in Genf dem eiſernen Calvin, bei dauerndem Belagerungszuſtande von außen, doch nur mühſam gelang, eine Umgeſtaltung des öffentlichen und Privatlebens, das mußte in Florenz doch nur ein Verſuch bleiben und als ſolcher die Gegner auf das Aeußerſte erbittern. Dahin gehört vor Allem die von Savonarola organiſirte Schaar von Knaben, welche in die Häuſer drangen und die für den Scheiterhaufen geeigneten Gegenſtände mit Gewalt verlangten; ſie wurden hie und da mit Schlägen abgewieſen, da gab man ihnen, um die Fiction einer heranwachſenden heiligen Bürgerſchaft dennoch zu behaupten, Erwachſene als Beſchützer mit.

Die Opferbrände.

Und ſo konnten am letzten Carnevalstage des Jahres 1497 und an demſelben Tage des folgenden Jahres die großen Autodafes auf dem Signorenplatz ſtattfinden. Da ragte eine Stufenpyramide, ähnlich dem rogus, auf welchem römiſche Imperatorenleichen verbrannt zu werden pflegten. Unten zunächſt der Baſis waren Larven, falſche Bärte, Maskenkleider u. dgl. gruppirt; drüber folgten die Bücher der lateiniſchen und italieniſchen Dichter, unter andern der Morgante des Pulci, der Boccaccio, der Petrarca, zum Theil koſtbare Pergamentdrucke und Manuſcripte mit Miniaturen; dann Zierden und Toilettengeräthe der Frauen, Parfüms, Spiegel, Schleier, Haartouren; weiter oben Lauten, Harfen, Schachbretter, Trictracs, Spielkarten; endlich enthielten die beiden oberſten Abſätze lauter Gemälde, beſonders von weiblichen Schönheiten, theils unter den claſſiſchen Namen der Lucretia, Cleopatra, Fauſtina, theils unmittelbare Porträts wie die der ſchönen Bencina, Lena Morella, Bina und Maria de' Lenzi. Das erſtemal bot ein anweſender venezianiſcher Kaufmann der Signorie 20,000 Goldthaler für den Inhalt der Pyramide; die einzige Antwort war,

6. Abſchnitt. daß man ihn ebenfalls porträtiren und das Bild zu den übrigen hinauf ſtellen ließ. Beim Anzünden trat die Signorie auf den Balcon; Geſang, Trompetenſchall und Glockengeläute erfüllte die Lüfte. Nachher zog man auf den Platz vor S. Marco, wo die ganze Partei eine dreifache concentriſche Runde tanzte: zu innerſt die Mönche dieſes Kloſters abwechſelnd mit Engelknaben, dann junge Geiſtliche und Laien, zu äußerſt endlich Greiſe, Bürger und Prieſter, dieſe mit Olivenzweigen bekränzt.

Der ganze Spott der ſiegreichen Gegenpartei, die doch wahrlich einigen Anlaß und überdieß das Talent dazu hatte, genügte ſpäter doch nicht, um das Andenken Savonarola's herabzuſetzen. Je trauriger die Schickſale Italiens ſich entwickelten, deſto heller verklärte ſich im Gedächtniß der Ueberlebenden die Geſtalt des großen Mönches und Propheten. Seine Weiſſagungen mochten im Einzelnen unbewährt geblieben ſein — daß große allgemeine Unheil, das er verkündet hatte, war nur zu ſchrecklich in Erfüllung gegangen.

So groß aber die Wirkung der Bußprediger war und ſo deutlich Savonarola dem Mönchsſtande als ſolchem das rettende Predigtamt vindicirte [1]), ſo wenig entging dieſer Stand doch dem allgemeinen verwerfenden Urtheil. Italien gab zu verſtehen, daß es ſich nur für die Individuen begeiſtern könne.

Stärke des alten Glaubens. Wenn man nun die Stärke des alten Glaubens, abgeſehen von Prieſterweſen und Mönchthum, verificiren ſoll, ſo kann dieſelbe bald ſehr gering, bald ſehr bedeutend erſcheinen, je nachdem man ſie von einer beſtimmten Seite, in einem beſtimmten Lichte anſchaut. Von der Unentbehrlichkeit

[1]) S. die Stelle aus der 14ten Predigt über Ezechiel, bei Perrens, l. c., vol. I, pag. 30, Nota.

der Sacramente und Segnungen iſt ſchon die Rede geweſen (S. 104, 466); überblicken wir einſtweilen die Stellung des Glaubens und des Cultus im täglichen Leben. Hier iſt die Maſſe und ihre Gewöhnung und die Rückſicht der Mächtigen auf Beides von beſtimmendem Gewicht.

Das Heidniſche im Volksglauben.

Alles was zur Buße und zur Erwerbung der Seligkeit mittelſt guter Werke gehört, war bei den Bauern und bei den untern Claſſen überhaupt wohl in derſelben Ausbildung und Ausartung vorhanden wie im Norden, und auch die Gebildeten wurden davon ſtellenweiſe ergriffen und beſtimmt. Diejenigen Seiten des populären Catholicismus, wo er ſich dem antiken, heidniſchen Anrufen, Beſchenken und Verſöhnen der Götter anſchließt, haben ſich im Bewußtſein des Volkes auf das Hartnäckigſte feſtgeſetzt. Die ſchon bei einem andern Anlaß citirte achte Ecloge des Battiſta Mantovano[1]) enthält unter andern das Gebet eines Bauern an die Madonna, worin dieſelbe als ſpecielle Schutzgöttin für alle einzelnen Intereſſen des Landlebens angerufen wird. Welche Begriffe machte ſich das Volk von dem Werthe beſtimmter Madonnen als Nothhelferinnen! was dachte ſich jene Florentinerin[2]), die ein Fäßchen von Wachs als ex voto nach der Annunziata ſtiftete, weil ihr Geliebter, ein Mönch, allmälig ein Fäßchen Wein bei ihr austrank, ohne daß der abweſende Gemahl es bemerkte. Ebenſo regierte damals ein Patronat einzelner Heiligen für beſtimmte Lebensſphären gerade wie jetzt noch. Es iſt ſchon öfter verſucht worden, eine Anzahl von allgemeinen ritualen Gebräuchen der catholiſchen Kirche auf heidniſche Ceremonien zurückzuführen, und daß außerdem eine Menge örtlicher und volksthümlicher Bräuche, die ſich an Kirchenfeſte geknüpft haben, unbewußte Reſte der verſchiedenen alten Heidenthümer Europa's ſind, giebt Jedermann zu. In Italien aber kam

[1]) Mit dem Titel: De rusticorum religione.

[2]) Franco Sacchetti, Nov. 109, wo noch Anderes der Art.

6. Abſchnitt. auf dem Lande noch dieß und jenes vor, worin ſich ein bewußter Reſt heidniſchen Glaubens gar nicht verkennen ließ. So das Hinſtellen von Speiſe für die Todten, vier Tage vor Petri Stuhlfeier, alſo noch am Tage der alten Feralien, 18. Februar [1]). Manches andere dieſer Art mag damals noch in Uebung geweſen und erſt ſeither ausgerottet worden ſein. Vielleicht iſt es nur ſcheinbar parador zu ſagen, daß der populäre Glaube in Italien ganz beſonders feſt gegründet war, ſo weit er Heidenthum war.

Wie weit nun die Herrſchaft dieſer Art von Glauben ſich auch in die obern Stände erſtreckte, ließe ſich wohl bis zu einem gewiſſen Puncte näher nachweiſen. Derſelbe hatte, wie bereits bei Anlaß des Verhältniſſes zum Clerus bemerkt wurde, die Macht der Gewöhnung und der frühen Eindrücke für ſich; auch die Liebe zum kirchlichen Feſtpomp wirkte mit, und hie und da kam eine jener großen Bußepidemien hinzu, welchen auch Spötter und Läugner ſchwer widerſtehen konnten.

Der Reliquienglaube. Es iſt aber bedenklich, in dieſen Fragen raſch auf durchgehende Reſultate hinzuſteuern. Man ſollte z. B. meinen, daß das Verhalten der Gebildeten zu den Reliquien von Heiligen einen Schlüſſel gewähren müſſe, der

[1]) Bapt. Mantuan. de sacris diebus, L. II. ruft aus:

Ista superstitio, ducens a Manibus ortum
Tartareis, sancta de relligione facessat
Christigenûm! vivis epulas date, sacra sepultis.

Ein Jahrhundert vorher, als das Executionsheer Johann's XXII. gegen die Ghibellinen in der Mark zog, geſchah es unter ausdrücklicher Anklage auf eresia und idolatria; Recanati, das ſich freiwillig ergeben, wurde doch verbrannt, „weil daſelbſt Idole angebetet worden waren". Giov. Villani, IX, 139. 141. — Eine geheimnißvolle Anſpielung auf eine Idolatria del Toro in Rom findet ſich in dem Brief des Negri, Lettere de' principi, I, vom 14. Auguſt 1522. — Unter Pius II. kommt ein hartnäckiger Sonnenanbeter, Urbinate von Geburt, zum Vorſchein. Aen. Sylvii opera p. 289. Hist. rer. ubique gestar. c. 12.

uns wenigſtens einige Fächer ihres religiöſen Bewußtſeins öffnen könnte. In der That laſſen ſich Gradunterſchiede nachweiſen, doch lange nicht ſo deutlich wie es zu wünſchen wäre. Zunächſt ſcheint die Regierung von Venedig im XV. Jahrhundert durchaus diejenige Andacht zu den Ueberreſten heiliger Leiber getheilt zu haben, welche damals durch das ganze Abendland herrſchte (S. 73). Auch Fremde, welche in Venedig lebten, thaten wohl, ſich dieſer Befangenheit zu fügen [1]). Wenn wir das gelehrte Padua nach ſeinem Topographen Michele Savonarola (S. 148) beurtheilen dürften, ſo wäre es hier nicht anders geweſen als in Venedig. Mit einem Hochgefühl, in welches ſich frommes Grauſen miſcht, erzählt uns Michele, wie man bei großen Gefahren des Nachts durch die ganze Stadt die Heiligen ſeufzen höre, wie der Leiche einer heiligen Nonne zu S. Chiara beſtändig Nägel und Haare wachſen, wie ſie bei bevorſtehendem Unheil Lärm macht, die Arme erhebt, u. dgl. [2]). Bei der Beſchreibung der Antoniuscapelle im Santo verliert ſich der Autor völlig ins Stammeln und Phantaſiren. In Mailand zeigte wenigſtens das Volk einen großen Reliquienfanatismus, und als einſt (1517) die Mönche in S. Simpliciano beim Umbau des Hochaltars ſechs heilige Leichen unvorſichtig aufdeckten und mächtige Regenſtürme über das Land kamen, ſuchten die Leute [3]) die Urſache der letztern in jenem Sacrilegium und prügelten die betreffenden Mönche auf öffentlicher Straße durch, wo ſie ſie antrafen. In andern Gegenden Italiens aber, ſelbſt bei den Päpſten,

Deſſen Gradunterſchiede.

[1]) So Sabellico, de situ venetæ urbis. Er nennt zwar die Namen der Kirchenheiligen, nach Art mehrerer Philologen, ohne sanctus oder divus, führt aber eine Menge Reliquien an und thut ſehr zärtlich damit, rühmt ſich auch bei mehrern Stücken, ſie geküßt zu haben.

[2]) De laudibus Patavii, bei Murat. XXIV, Col. 1149 bis 1151.

[3]) Prato, arch. stor. III, p. 408. — Er gehört ſonſt nicht zu den Aufklärern, aber gegen dieſen Cauſalnexus proteſtirt er denn doch.

6. Abſchnitt. ſieht es mit dieſen Dingen ſchon viel zweifelhafter aus, ohne daß man doch einen bündigen Schluß ziehen könnte. Es iſt bekannt, unter welchem allgemeinen Aufſehen Pius II. das aus Griechenland zunächſt nach S. Maura geflüchtete Haupt des Apoſtels Andreas erwarb und (1462) feierlich in S. Peter niederlegte; allein aus ſeiner eigenen Relation geht hervor, daß er dieß that aus einer Art von Scham, als ſchon viele Fürſten ſich um die Reliquie bewarben. Jetzt erſt fiel es ihm ein, Rom zu einem allgemeinen Zufluchtsort der aus ihren Kirchen vertriebenen Reſte der Heiligen zu machen [1]). Unter Sixtus IV. war die Stadtbevölkerung in dieſen Dingen eifriger als der Papſt, ſo daß der Magiſtrat ſich (1483) bitter beklagte, als Sixtus dem ſterbenden Ludwig XI. Einiges von den lateranenſiſchen Reliquien verabfolgte [2]). In Bologna erhob ſich um dieſe Zeit eine muthige Stimme, welche verlangte, man ſolle dem König von Spanien den Schädel des h. Dominicus verkaufen und aus dem Erlös etwas zum öffentlichen Nutzen dienendes ſtiften [3]). Die wenigſte Reliquienandacht zeigen die Florentiner. Zwiſchen ihrem Beſchluß, den Stadtheiligen S. Zanobi durch einen neuen Sarcophag zu ehren, und der definitiven Beſtellung bei Ghiberti vergehen 19 Jahre (1409—1428) und auch dann erfolgt der Auftrag nur zufällig, weil der Meiſter eine kleinere ähnliche Arbeit ſchön vollendet hatte [4]). Vielleicht war man der Reliquien etwas über-

---

[1]) Pii II. Comment. L. VIII, p. 352, s. Verebatur Pontifex, ne in honore tanti apostoli diminute agere videretur etc.

[2]) Jac. Volaterran. bei Murat. XXIII, Col. 187. Ludwig konnte das Geſchenk noch anbeten, ſtarb aber dennoch. — Die Katakomben waren damals in Vergeſſenheit gerathen, doch ſagt auch Savonarola, l. c. Col. 1150 von Rom: velut ager Aceldama Sanctorum habita est.

[3]) Bursellis, Annal. Bonon., bei Murat. XXIII, Col. 905. Er war einer der 16 Patricier, Bartol. della Volta, ſt. 1485.

[4]) Vasari III, 111, s. et N. Vita di Ghiberti.

drüssig, seitdem man (1352) durch eine verschlagene Aebtissin im Neapolitanischen mit einem falschen, aus Holz und Gyps nachgemachten Arm der Schutzpatronin des Domes, S. Reparata, war betrogen worden [1]). Oder dürfen wir etwa annehmen, daß der ästhetische Sinn es war, welcher sich hier vorzüglich entschieden von den zerstückelten Leichnamen, den halbvermoderten Gewändern und Geräthen abwandte? oder gar der moderne Ruhmessinn, welcher lieber die Leichen eines Dante und Petrarca in den herrlichsten Gräbern beherbergt hätte als alle zwölf Apostel miteinander? Vielleicht war aber in Italien überhaupt, abgesehen von Venedig und dem ganz exceptionellen Rom, der Reliquiendienst schon seit langer Zeit mehr zurückgetreten [2]) vor dem Madonnendienst, als irgendwo sonst in Europa, und darin läge dann zugleich, wenn auch verhüllt, ein frühes Ueberwiegen des Formsinnes.

6. Abschnitt.

Der Mariendienst im Volk.

Man wird fragen, ob denn im Norden, wo die riesenhaftesten Cathedralen fast alle Unser Frauen gewidmet sind, wo ein ganzer reicher Zweig der Poesie im Lateinischen wie in den Landessprachen die Mutter Gottes verherrlichte, eine größere Verehrung derselben auch nur möglich gewesen wäre? Allein diesem gegenüber macht sich in Italien eine ungemein viel größere Anzahl von wunderthätigen Marienbildern geltend, mit einer unaufhörlichen Intervention in das tägliche Leben. Jede beträchtliche Stadt besitzt ihrer eine ganze

---

[1]) Matteo Villani III, 15 und 16.

[2]) Man müßte überdieß unterscheiden zwischen dem in Italien blühenden Cultus der Leichen historisch noch genau bekannter Heiligen aus den letzten Jahrhunderten, und zwischen dem im Norden vorherrschenden Zusammensuchen von Körper- und Gewandfragmenten ꝛc. aus der heiligen Urzeit. Letzterer Art, und vorzüglich für Pilger wichtig, war dann auch der große Vorrath der lateranensischen Reliquien. Allein über den Sarcophagen des h. Dominicus und des h. Antonius von Padua und über dem mysteriösen Grabe des h. Franz schimmert außer der Heiligkeit auch schon der historische Ruhm.

6. Abſchnitt. Reihe, von den uralten oder für uralt geltenden „Malereien des St. Lucas" bis zu den Arbeiten von Zeitgenoſſen, welche die Mirakel ihrer Bilder nicht ſelten noch erleben konnten. Das Kunſtwerk iſt hier gar nicht ſo harmlos wie Battiſta Mantovano [1]) glaubt; es gewinnt je nach Umſtänden plötzlich eine magiſche Gewalt. Das populäre Wunderbedürfniß, zumal der Frauen, mag dabei vollſtändig geſtillt worden ſein und ſchon deßhalb der Reliquien wenig mehr geachtet haben. Inwiefern dann noch der Spott der Novelliſten gegen falſche Reliquien auch den für echt geltenden Eintrag that [2]), mag auf ſich beruhen.

und bei den Gebildeten. Das Verhältniß der Gebildeten zum Mariendienſt zeichnet ſich dann ſchon etwas klarer als das zum Reliquiendienſt. Es darf zunächſt auffallen, daß in der Literatur Dante mit ſeinem Paradies eigentlich der letzte bedeutende Mariendichter der Italiener geblieben iſt, während im Volk die Madonnenlieder bis auf den heutigen Tag neu hervorgebracht werden. Man wird vielleicht Sannazaro, Sabellico [3]) und andere lateiniſche Dichter namhaft machen wollen,

---

[1]) Die merkwürdige Ausſage, aus ſeinem ſpäten Werke de sacris diebus (L. I.) bezieht ſich freilich auf weltliche und geiſtliche Kunſt zugleich. Bei den Hebräern, meint er, ſei mit Recht alles Bildwerk verdammt geweſen, weil ſie ſonſt in den ringsherrſchenden Götzen- oder Teufelsdienſt wieder zurückgefallen wären:

Nunc autem, postquam penitus natura Satanum
Cognita, et antiqua sine maiestate relicta est,
Nulla ferunt nobis statuæ discrimina, nullos
Fert pictura dolos; iam sunt innoxia signa;
Sunt modo virtutum testes monimentaque laudum
Marmora, et æternæ decora immortalia famæ . . .

[2]) So klagt Battiſta Mantovano (de sacris diebus, L. V.) über gewiſſe „nebulones", welche an die Echtheit des heil. Blutes zu Mantua nicht glauben wollten. Auch diejenige Kritik, welche bereits die Schenkung Conſtantins beſtritt, war ſicher den Reliquien ungünſtig, wenn auch im Stillen.

[3]) Vielleicht auch Pius II, deſſen Elegie auf die h. Jungfrau in den

allein ihre weſentlich literariſchen Zwecke benehmen ihnen ein gutes Theil der Beweiskraft. Diejenigen italieniſch abgefaßten Gedichte des XV. Jahrhunderts[1]) und des beginnenden XVI., aus welchen eine unmittelbare Religioſität zu uns ſpricht, könnten meiſt auch von Proteſtanten geſchrieben ſein; ſo die betreffenden Hymnen ꝛc. des Lorenzo magnifico, die Sonette der Vittoria Colonna, des Michelangelo u. ſ. w. Abgeſehen von dem lyriſchen Ausdruck des Theismus redet meiſt das Gefühl der Sünde, das Bewußtſein der Erlöſung durch den Tod Chriſti, die Sehnſucht nach der höhern Welt, wobei die Fürbitte der Mutter Gottes nur ganz ausnahmsweiſe erwähnt[2]) wird. Es iſt daſſelbe Phänomen, welches ſich in der claſſiſchen Bildung der Franzoſen, in der Literatur Ludwigs XIV. wiederholt. Erſt die Gegenreformation brachte in Italien den Marienbienſt wieder in die Kunſtdichtung zurück. Freilich hatte inzwiſchen die bildende Kunſt das Höchſte gethan zur Verherrlichung der Madonna. Der Heiligendienſt endlich nahm bei den Gebildeten nicht ſelten (S. 56, ff., 261) eine weſentlich heidniſche Farbe an.

Wir könnten nun noch verſchiedene Seiten des damaligen italieniſchen Catholicismus auf dieſe Weiſe prüfend durchgehen und das vermuthliche Verhältniß der Gebildeten zum Volksglauben bis zu einem gewiſſen Grade von Wahrſcheinlichkeit ermitteln, ohne doch je zu einem durchgreifenden Reſultat zu gelangen. Es giebt ſchwer zu deutende Con-

Schwankungen im Cultus.

opera, p. 964 abgedruckt iſt und der ſich von Jugend auf unter dem beſondern Schutz der Maria glaubte. Jac. Card. Papiens., de morte Pii, p. 656.

[1]) Alſo aus der Zeit da Sixtus IV. ſich für die unbefleckte Empfängniß ereiferte. Extravag. commun. L. III, Tit. XII. Er ſtiftete auch das Feſt der Darſtellung Mariä im Tempel, das der heil. Anna und des heil. Joſeph. Vgl. Trithem. Ann. Hirsaug. II, p. 518.

[2]) Höchſt belehrend ſind hiefür die wenigen und kühlen Madonnenſonette der Vittoria. (N. 85 u. ff.)

traſte. Während z. B. an und für Kirchen raſtlos gebaut, gemeißelt und gemalt wird, vernehmen wir aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts die bitterſte Klage über Erſchlaffung im Cultus und Vernachläſſigung derſelben Kirchen: Templa ruunt, passim sordent altaria, cultus Paulatim divinus abit[1])!... Es iſt bekannt, wie Luther in Rom durch das weiheloſe Benehmen der Prieſter bei der Meſſe geärgert wurde. Und daneben waren die kirchlichen Feſte mit einer Pracht und einem Geſchmack ausgeſtattet, wovon der Norden keinen Begriff hatte. Man wird annehmen müſſen, daß das Phantaſievolk im vorzugsweiſen Sinne das Alltägliche gern vernachläſſigte um dann von dem Außergewöhnlichen ſich hinreißen zu laſſen.

Durch die Phantaſie erklären ſich auch jene Bußepidemien, von welchen hier noch die Rede ſein muß. Sie ſind wohl zu unterſcheiden von den Wirkungen jener großen Bußprediger; was ſie hervorruft ſind große allgemeine Calamitäten oder die Furcht vor ſolchen.

Bußepidemien.

Im Mittelalter kam von Zeit zu Zeit über ganz Europa irgend ein Sturm dieſer Art, wobei die Maſſen ſogar in ſtrömende Bewegung geriethen, wie z. B. bei den Kreuzzügen und Geißelfahrten. Italien betheiligte ſich bei beiden; die erſten ganz gewaltigen Geißlerſchaaren traten hier auf, gleich nach dem Sturze Ezzelino's und ſeines Hauſes, und zwar in der Gegend deſſelben Perugia[2]), das wir bereits (S. 472, Anm.) als eine Hauptſtation der ſpätern Bußprediger kennen lernten. Dann folgten die Flagellanten[3]) von 1310 und 1334 und dann die große Bußfahrt ohne Geißelung, von welcher Corio[4]) zum Jahre 1399 erzählt.

[1]) Bapt. Mantuan. de sacris diebus, L. V.

[2]) Monach. Paduani chron. L. III, Anfang. Es heißt von dieſer Buße: invasit primitus Perusinos, Romanos postmodum, deinde fere Italiæ populos universos.

[3]) Giov. Villani VIII, 122. XI, 23.

[4]) Corio, fol. 281.

Es iſt nicht undenkbar, daß die Jubileen zum Theil eingerichtet wurden, um dieſen unheimlichen Wandertrieb religiös aufgeregter Maſſen möglichſt zu reguliren und unſchädlich zu machen; auch zogen die inzwiſchen neu berühmt gewordenen Wallfahrtsorte Italiens, wie z. B. Loreto, einen Theil jener Aufregung an ſich [1]).

Aber in ſchrecklichen Augenblicken erwacht hie und da ganz ſpät die Gluth der mittelalterlichen Buße, und das geängſtigte Volk, zumal wenn Prodigien hinzukommen, will mit Geißelungen und lautem Geſchrei um Barmherzigkeit den Himmel erweichen. So war es bei der Peſt von 1457 zu Bologna [2]), ſo bei den innern Wirren von 1496 in Siena [3]), um aus zahlloſen Beiſpielen nur zwei zu wählen. Wahrhaft erſchütternd aber iſt was 1529 zu Mailand geſchah, als die drei furchtbaren Geſchwiſter Krieg, Hunger und Peſt ſammt der ſpaniſchen Ausſaugerei die höchſte Verzweiflung über das Land gebracht hatten [4]). Zufällig war es ein ſpaniſcher Mönch, Fra Tommaſo Nieto, auf den man jetzt hörte; bei den barfüßigen Proceſſionen von Alt und Jung ließ er das Sacrament auf eine neue Weiſe mittragen, nämlich befeſtigt auf einer geſchmückten Bahre, welche auf den Schultern von vier Prieſtern im Linnengewande ruhte —

Die Buße von Mailand.

[1]) Entferntere Wallfahrten werden ſchon ſehr ſelten. Diejenigen der Fürſten vom Hauſe Eſte nach Jeruſalem, S. Pago und Vienne ſind aufgezählt im Diario Ferrarese bei Murat. XXIV, Col. 182. 187. 190. 279. Die des Rinaldo Albizzi in's heil. Land bei Macchiavelli, stor. flor., L. V. Auch hier iſt bisweilen die Ruhmluſt das Beſtimmende; von Lionardo Frescobaldi, der mit einem Gefährten (gegen 1400) nach dem heil. Grabe pilgern wollte, ſagt der Chroniſt Giov. Cavalcanti (II, p. 478): Stimarono di eternarsi nella mente degli uomini futuri.

[2]) Bursellis, annal. Bon. bei Murat. XXIII, Col. 890.

[3]) Allegretto, bei Murat. XXIII, Col. 855, s.

[4]) Burigozzo, Arch. stor. III, p. 486.

eine Nachahmung der Bundeslade [1]), wie ſie einſt das Volk Israel um die Mauern von Jericho trug. So erinnerte das gequälte Volk von Mailand den alten Gott an ſeinen alten Bund mit den Menſchen, und als die Proceſſion wieder in den Dom einzog und es ſchien, als müſſe von dem Jammerruf misericordia! der Rieſenbau einſtürzen, da mochte wohl Mancher glauben, der Himmel müſſe in die Geſetze der Natur und der Geſchichte eingreifen durch irgend ein rettendes Wunder.

Verhalten der Regierung von Ferrara.

Es gab aber eine Regierung in Italien, welche ſich in ſolchen Zeiten ſogar an die Spitze der allgemeinen Stimmung ſtellte und die vorhandene Bußfertigkeit polizeilich ordnete: die des Herzogs Ercole I. von Ferrara [2]). Als Savonarola in Florenz mächtig war und Weiſſagung und Buße in weiten Kreiſen, auch über den Apennin hinaus, das Volk zu ergreifen begannen, kam auch über Ferrara großes freiwilliges Faſten (Anfang 1496); ein Lazariſt verkündete nämlich von der Kanzel den baldigen Eintritt der ſchrecklichſten Krieges- und Hungersnoth, welche die Welt geſehen; wer jetzt faſte, könne dieſem Unheil entgehen, ſo habe es die Madonna einem frommen Ehepaar verkündigt. Darauf konnte auch der Hof nicht umhin zu faſten, aber er ergriff nun ſelber die Leitung der Devotion. Am 3. April (Oſtertag) erſchien ein Sitten- und Andachtsedict gegen Läſterung Gottes und der h. Jungfrau, verbotene Spiele, Sodomie, Concubinat, Häuſervermiethen an Huren und deren Wirthe, Oeffnung der Buden an Feſttagen mit Ausnahme der Becker und Gemüſehändler u. ſ. w.; die Juden und Maranen, deren viele aus Spanien hergeflüchtet waren, ſollten wieder ihr gelbes O auf der Bruſt genäht tragen.

[1]) Man nannte es auch l'arca del testimonio, und war ſich bewußt, die Sache ſei conzado (eingerichtet) con gran misterio.

[2]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 317. 322. 323. 326. 386. 401.

Die Zuwiderhandelnden wurden bedroht nicht nur mit den im bisherigen Geſetz verzeichneten Strafen, ſondern auch „mit den noch größern, welche der Herzog zu verhängen für gut finden wird". Darauf ging der Herzog ſammt dem Hofe mehrere Tage nach einander zur Predigt; am 10. April mußten ſogar alle Juden von Ferrara dabei ſein. Allein am 3. Mai ließ der Polizeidirector — der ſchon oben (S. 51) erwähnte Gregorio Zampante — ausrufen: wer den Schergen Geld gegeben habe um nicht als Läſterer verzeigt zu werden, möge ſich melden um es ſammt weiterer Vergütung zurück zu erhalten; dieſe ſchändlichen Menſchen nämlich hatten von Unſchuldigen bis auf 2, 3 Ducaten erpreßt durch die Androhung der Denunciation, und einander dann gegenſeitig verrathen, worauf ſie ſelbſt in den Kerker kamen. Da man aber eben nur bezahlt hatte um nicht mit dem Zampante zu thun zu haben, ſo möchte auf ſein Ausſchreiben kaum Jemand erſchienen ſein. — Im Jahr 1500, nach dem Sturze des Lodovico Moro, als ähnliche Stimmungen wiederkehrten, verordnete Ercole von ſich aus[1]) eine Folge von neun Proceſſionen, wobei auch die weißgekleideten Kinder mit der Jeſusfahne nicht fehlen durften; er ſelber ritt mit im Zuge, weil er ſchlecht zu Fuße war. Dann folgte ein Edict ganz ähnlichen Inhaltes wie das von 1496. Die zahlreichen Kirchen- und Kloſterbauten dieſer Regierung ſind bekannt, aber ſelbſt eine leibhaftige Heilige, die Suor Colomba[2]), ließ ſich Ercole kommen, ganz kurz bevor er ſeinen Sohn Alfonſo mit der Lucrezia Borgia vermählen mußte (1502). Ein Cabinetscourier[3]) holte die Heilige von Viterbo mit 15 andern Nonnen ab

Polizeiliche Ausbeutung.

[1]) Per buono rispetto a lui noto e perchè sempre è buono a star bene con Iddio, ſagt der Annaliſt.

[2]) Vermutblich die S. 29 in Perugia erwähnte.

[3]) Die Quelle nennt ihn einen Messo de' cancellieri del Duca. Die Sache ſollte recht augenſcheinlich vom Hofe und nicht von Ordensobern oder ſonſtigen geiſtlichen Behörden ausgehen.

6. Abſchnitt. und der Herzog ſelber führte ſie bei der Ankunft in Ferrara in ein bereitgehaltenes Kloſter ein. Thun wir ihm Unrecht, wenn wir in all dieſen Dingen die ſtärkſte politiſche Abſichtlichkeit vorausſetzen? Zu der Herrſcheridee des Hauſes Eſte, wie ſie oben (S. 46 u. ff.) nachgewieſen wurde, gehört eine ſolche Mitbenützung und Dienſtbarmachung des Religiöſen beinahe ſchon nach den Geſetzen der Logik.

Verſuch einer Syntheſe. Um aber zu den entſcheidenden Schlüſſen über die Religioſität der Menſchen der Renaiſſance zu gelangen, müſſen wir einen andern Weg einſchlagen. Aus der geiſtigen Haltung derſelben überhaupt muß ihr Verhältniß ſowohl zu der beſtehenden Landesreligion als zu der Idee des Göttlichen klar werden.

Dieſe modernen Menſchen, die Träger der Bildung des damaligen Italiens, ſind religiös geboren wie die Abendländer des Mittelalters, aber ihr mächtiger Individualismus macht ſie darin wie in andern Dingen völlig *ſubjectiv*, und die Fülle von Reiz, welche die Entdeckung der äußern und der geiſtigen Welt auf ſie ausübt, macht ſie überhaupt vorwiegend *weltlich*. Im übrigen Europa dagegen bleibt die Religion noch länger ein objectiv Gegebenes und im Leben wechſelt Selbſtſucht und Sinnengenuß unmittelbar mit Andacht und Buße; letztere hat noch keine geiſtige Concurrenz wie in Italien, oder doch eine unendlich geringere.

Ferner hatte von jeher der häufige und nahe Contact mit Byzantinern und mit Mohammedanern eine neutrale *Toleranz* aufrecht erhalten, vor welcher der ethnographiſche Begriff einer bevorrechteten abendländiſchen Chriſtenheit einigermaßen zurücktrat. Und als vollends das claſſiſche Alterthum mit ſeinen Menſchen und Einrichtungen ein Ideal des Lebens wurde, weil es die größte Erinnerung Italiens war, da überwältigte die antike Speculation und *Skepſis* bisweilen den Geiſt der Italiener vollſtändig.

Da ferner die Italiener die erſten neuern Europäer waren, welche ſich ſchrankenlos dem Nachdenken über Freiheit und Nothwendigkeit hingaben, da ſie dieß thaten unter gewaltſamen, rechtloſen politiſchen Verhältniſſen, die oft einem glänzenden und dauernden Siege des Böſen ähnlich ſahen, ſo wurde ihr Gottesbewußtſein ſchwankend, ihre Weltanſchauung theilweiſe fataliſtiſch. Und wenn ihre Leidenſchaftlichkeit bei dem Ungewiſſen nicht wollte ſtehen bleiben, ſo nahmen Manche vorlieb mit einer Ergänzung aus dem antiken, orientaliſchen und mittelalterlichen Aberglauben; ſie wurden Aſtrologen und Magier. Verſuch einer Syntheſe.

Endlich aber zeigen die geiſtig Mächtigen, die Träger der Renaiſſance in religiöſer Beziehung eine häufige Eigenſchaft jugendlicher Naturen: ſie unterſcheiden recht ſcharf zwiſchen gut und böſe, aber ſie kennen keine Sünde; jede Störung der innern Harmonie getrauen ſie ſich vermöge ihrer plaſtiſchen Kraft wiederherzuſtellen und kennen deßhalb keine Reue; da verblaßt denn auch das Bedürfniß der Erlöſung, während zugleich vor dem Ehrgeiz und der Geiſtesanſtrengung des Tages der Gedanke an das Jenſeits entweder völlig verſchwindet oder eine poetiſche Geſtalt annimmt ſtatt der dogmatiſchen.

Denkt man ſich dieſes Alles vermittelt und theilweiſe verwirrt durch die allherrſchende Phantaſie, ſo ergiebt ſich ein Geiſtesbild jener Zeit, das wenigſtens der Wahrheit näher kommt als bloße unbeſtimmte Klagen über modernes Heidenthum. Und bei näherm Forſchen wird man erſt noch inne werden, daß unter der Hülle dieſes Zuſtandes ein ſtarker Trieb echter Religioſität lebendig blieb.

Die nähere Ausführung des Geſagten muß ſich hier auf die weſentlichſten Belege beſchränken.

Daß die Religion überhaupt wieder mehr Sache des einzelnen Subjectes und ſeiner beſondern Auffaſſung wurde, war gegenüber der ausgearteten, tyranniſch behaupteten Subjectivität der Religion.

6. Abſchnitt. Kirchenlehre unvermeidlich und ein Beweis, daß der europäiſche Geiſt noch am Leben ſei. Freilich offenbart ſich dieß auf ſehr verſchiedene Weiſe; während die myſtiſchen und ascetiſchen Secten des Nordens für die neue Gefühlswelt und Denkart ſogleich auch eine neue Disciplin ſchufen, ging in Italien Jeder ſeinen eigenen Weg und tauſende verloren ſich auf dem hohen Meer des Lebens in religiöſe Indifferenz. Um ſo höher muß man es Denjenigen anrechnen, welche zu einer individuellen Religion durchdrangen und daran feſthielten. Denn daß ſie an der alten Kirche, wie ſie war und ſich aufdrang, keinen Theil mehr hatten, war nicht ihre Schuld; daß aber der Einzelne die ganze große Geiſtesarbeit, welche dann den deutſchen Reformatoren zufiel, in ſich hätte durchmachen ſollen, wäre ein unbilliges Verlangen geweſen. Wo es mit dieſer individuellen Religion der Beſſern in der Regel hinaus wollte, werden wir am Schluſſe zu zeigen ſuchen.

Weltlichkeit. Die Weltlichkeit, durch welche die Renaiſſance einen ausgeſprochenen Gegenſatz zum Mittelalter zu bilden ſcheint, entſteht zunächſt durch das maſſenhafte Ueberſtrömen der neuen Anſchauungen, Gedanken und Abſichten in Bezug auf Natur und Menſchheit. An ſich betrachtet, iſt ſie der Religion nicht feindlicher als das was jetzt ihre Stelle vertritt, nämlich die ſogenannten Bildungsintereſſen, nur daß dieſe, ſo wie wir ſie betreiben, uns bloß ein ſchwaches Abbild geben von der allſeitigen Aufregung, in welche damals das viele und große Neue die Menſchen verſetzte. So war dieſe Weltlichkeit eine ernſte, überdieß durch Poeſie und Kunſt geadelte. Es iſt eine erhabene Nothwendigkeit des modernen Geiſtes, daß er dieſelbe gar nicht mehr abſchütteln kann, daß er zur Erforſchung der Menſchen und der Dinge unwiderſtehlich getrieben wird und dieß für ſeine Beſtimmung hält [1]). Wie bald und auf welchen Wegen ihn dieß

[1]) Vgl. das Citat aus Pico's Rede von der Würde des Menſchen, S. 354.

Forſchen zu Gott zurückführen, wie es ſich mit der ſonſtigen Religioſität des Einzelnen in Verbindung ſetzen wird, das ſind Fragen, welche ſich nicht nach allgemeinen Vorſchriften erledigen laſſen. Das Mittelalter, welches ſich im Ganzen die Empirie und das freie Forſchen erſpart hatte, kann in dieſer großen Angelegenheit mit irgend einem dogmatiſchen Entſcheid nicht aufkommen.

Toleranz gegen den Islam.

Mit dem Studium des Menſchen, aber auch noch mit vielen andern Dingen, hing dann die Toleranz und Indifferenz zuſammen, womit man zunächſt dem Mohammedanismus begegnete. Die Kenntniß und Bewunderung der bedeutenden Culturhöhe der islamitiſchen Völker, zumal vor der mongoliſchen Ueberſchwemmung, war gewiß den Italienern ſeit den Kreuzzügen eigen; dazu kam die halbmohammedaniſche Regierungsweiſe ihrer eigenen Fürſten, die ſtille Abneigung, ja Verachtung gegen die Kirche wie ſie war, die Fortdauer der orientaliſchen Reiſen und des Handels nach den öſtlichen und ſüdlichen Häfen des Mittelmeeres [1]). Erweislich ſchon im XIII. Jahrhundert offenbart ſich bei den Italienern die Anerkennung eines mohammedaniſchen Ideals von Edelmuth, Würde und Stolz, das am liebſten mit der Perſon eines Sultans verknüpft wird. Man hat dabei insgemein an ejubidiſche oder mamelukiſche Sultane von Aegypten zu denken; wenn ein Name genannt wird, ſo iſt es höchſtens Saladin [2]). Selbſt die osmaniſchen Türken, deren zerſtörende aufbrauchende Manier wahrlich kein Geheimniß war, flößen dann den Italienern, wie oben (S. 94, ff.) gezeigt wurde, doch nur einen halben Schrecken ein, und ganze Bevölkerungen gewöhnen ſich an den Gedanken einer möglichen Abfindung mit ihnen.

[1]) Abgeſehen davon, daß man bei den Arabern ſelbſt bisweilen auf eine ähnliche Toleranz oder Indifferenz ſtoßen konnte.

[2]) So bei Boccaccio. — Sultane ohne Namen bei Maſſuccio, Nov. 46, 48, 49.

6. Abſchnitt.

Die drei Ringe.

Der wahrſte und bezeichnendſte Ausdruck dieſer Indifferenz iſt die berühmte Geſchichte von den drei Ringen, welche unter andern Leſſing ſeinem Nathan in den Mund legte, nachdem ſie ſchon vor vielen Jahrhunderten zaghafter in den „hundert alten Novellen“ (Nov. 72 oder 73) und etwas rückhaltsloſer bei Boccaccio [1]) vorgebracht worden war. In welchem Winkel des Mittelmeeres und in welcher Sprache ſie zuerſt Einer dem Andern erzählt haben mag, wird man nie herausbringen; wahrſcheinlich lautete ſie urſprünglich noch viel deutlicher als in den beiden italieniſchen Redactionen. Der geheime Vorbehalt, der ihr zu Grunde liegt, nämlich der Deismus, wird unten in ſeiner weitern Bedeutung an den Tag treten. In roher Mißgeſtalt und Verzerrung giebt der bekannte Spruch von „den Dreien, die die Welt betrogen“, nämlich Moſes, Chriſtus und Mohammed, dieſelbe Idee wieder. Wenn Kaiſer Friedrich II., von dem dieſe Rede ſtammen ſoll, ähnlich gedacht hat, ſo wird er ſich wohl geiſtreicher ausgedrückt haben.

Berechtigung aller Religionen.

Auf der Höhe der Renaiſſance, gegen Ende des XV. Jahrhunderts, tritt uns dann eine ähnliche Denkweiſe entgegen bei Luigi Pulci, im Morgante maggiore. Die Phantaſiewelt, in welcher ſich ſeine Geſchichten bewegen, theilt ſich, wie bei allen romaniſchen Heldengedichten, in ein chriſtliches und ein mohammedaniſches Heerlager. Gemäß dem Sinne des Mittelalters war nun der Sieg und die Verſöhnung zwiſchen den Streitern gerne begleitet von der Taufe des unterliegenden mohammedaniſchen Theiles, und die Improviſatoren, welche dem Pulci in der Behandlung ſolcher Stoffe vorangegangen waren, müſſen von dieſem Motiv reichlichen Gebrauch gemacht haben. Nun iſt es Pulci's eigentliches Geſchäft, dieſe ſeine Vorgänger, beſonders wohl die ſchlechten darunter zu parodiren, und dieß

[1]) Decamerone I, Nov. 3. Er zuerſt nennt die chriſtliche Religion mit, während die 100 novelle ant. eine Lücke laſſen.

geſchieht ſchon durch die Anrufungen an Gott, Chriſtus und die Madonna, womit ſeine einzelnen Geſänge anheben. Noch viel deutlicher aber macht er ihnen die raſchen Bekehrungen und Taufen nach, deren Sinnloſigkeit dem Leſer oder Hörer ja recht in die Augen ſpringen ſoll. Allein dieſer Spott führt ihn weiter bis zum Bekenntniß ſeines Glaubens an die relative Güte aller Religionen [1]), dem trotz ſeiner Betheurungen der Orthodoxie [2]) eine weſentlich theiſtiſche Anſchauung zu Grunde liegt. Außerdem thut er noch einen großen Schritt über alles Mittelalter hinaus nach einer andern Seite hin. Die Alternativen der vergangenen Jahrhunderte hatten gelautet: Rechtgläubiger oder Ketzer, Chriſt oder Heide und Mohammedaner; nun zeichnet Pulci die Geſtalt des Rieſen Margutte [3]), der ſich gegenüber von aller und jeglicher Religion zum ſinnlichſten Egoismus und zu allen Laſtern fröhlich bekennt und ſich nur das Eine vorbehält: daß er nie einen Verrath begangen habe. Vielleicht hatte der Dichter mit dieſem auf ſeine Manier ehrlichen Scheuſal nichts Geringes vor, möglicher Weiſe eine Erziehung zum Beſſern durch Morgante, allein die Figur verleidete ihm bald und er gönnte ihr bereits im nächſten Geſang ein komiſches Ende [4]). Margutte iſt ſchon als Beweis von Pulci's Frivolität geltend gemacht worden; er gehört aber nothwendig mit zu dem Weltbilde der Dichtung des XV. Jahrhunderts. Irgendwo mußte ſie in grotteſker Größe den für alles damalige Dogmatiſiren un-

Der Rieſe Margutte.

[1]) Freilich im Munde des Dämons Aſtaroth, Geſ. XXV, Str. 231 u. ff. Vgl. Str. 141 u. ff.

[2]) Geſ. XXVIII, Str. 38 u. ff.

[3]) Geſ. XVIII, Str. 112 bis zu Ende.

[4]) Pulci nimmt ein analoges Thema, obwohl nur flüchtig, wieder auf in der Geſtalt des Fürſten Chriſtante (Geſ. XXI, Str. 101, s. 121, s. 145, s. 163, s.) welcher nichts glaubt und ſich und ſeine Gemahlin göttlich verehren läßt. Man iſt verſucht, dabei an Sigismondo Malateſta (S. 33, 223, 454) zu denken.

6. Abſchnitt. empfindlich gewordenen, wilden Egoismus zeichnen, dem nur ein Reſt von Ehrgefühl geblieben iſt. Auch in andern Gedichten wird den Rieſen, Dämonen, Heiden und Mohammedanern in den Mund gelegt was kein chriſtlicher Ritter ſagen darf.

Einwirkung des Alterthums im XIV. Jahrh.

Wieder auf eine ganz andere Weiſe als der Islam wirkte das Alterthum ein, und zwar nicht durch ſeine Religion, denn dieſe war dem damaligen Catholicismus nur zu homogen, ſondern durch ſeine Philoſophie. Die antike Literatur, die man jetzt als etwas Unvergleichliches verehrte, war ganz erfüllt von dem Siege der Philoſophie über den Götterglauben; eine ganze Anzahl von Syſtemen und Fragmente von Syſtemen ſtürzten über den italieniſchen Geiſt herein, nicht mehr als Curioſitäten oder gar als Häreſien, ſondern faſt als Dogmen, die man nun nicht ſowohl zu unterſcheiden als miteinander zu verſöhnen beſtrebt war. Faſt in all dieſen verſchiedenen Meinungen und Philoſophemen lebte irgend eine Art von Gottesbewußtſein, aber in ihrer Geſammtheit bildeten ſie doch einen ſtarken Gegenſatz zu der chriſtlichen Lehre von der göttlichen Weltregierung. Nun giebt es eine wahrhaft centrale Frage, um deren Löſung ſich ſchon die Theologie des Mittelalters ohne genügenden Erfolg bemüht hatte, und welche jetzt vorzugsweiſe von der Weisheit des Alterthums eine Antwort verlangte: Das Verhältniß der Vorſehung zur menſchlichen Freiheit und Nothwendigkeit. Wenn wir die Geſchichte dieſer Frage ſeit dem XIV. Jahrhundert auch nur oberflächlich durchgehen wollten, ſo würde hieraus ein eigenes Buch werden. Wenige Andeutungen müſſen hier genügen.

Epicureismus.

Hört man Dante und ſeine Zeitgenoſſen, ſo wäre die antike Philoſophie zuerſt gerade von derjenigen Seite her auf das italieniſche Leben geſtoßen, wo ſie den ſchroffſten Gegenſatz gegen das Chriſtenthum bildete; es ſtehen nämlich in Italien Epicureer auf. Nun beſaß man Epicurs Schriften

nicht mehr und ſchon das ſpätere Alterthum hatte von ſeiner Lehre einen mehr oder weniger einſeitigen Begriff; immerhin aber genügte ſchon diejenige Geſtalt des Epicureismus, welche man aus Lucretius und ganz beſonders aus Cicero ſtudiren konnte, um eine völlig entgötterte Welt kennen zu lernen. Wie weit man die Doctrin buchſtäblich faßte, und ob nicht der Name des räthſelhaften griechiſchen Weiſen ein bequemes Schlagwort für die Menge wurde, iſt ſchwer zu ſagen; wahrſcheinlich hat die dominicaniſche Inquiſition das Wort auch gegen ſolche gebraucht, welchen man ſonſt auf keine andere Weiſe beikommen konnte. Es ſind hauptſächlich frühentwickelte Verächter der Kirche, welche man doch ſchwer wegen beſtimmter ketzeriſcher Lehren und Ausſagen belangen konnte; ein mäßiger Grad von Wohlleben mag dann genügt haben, um jene Anklage hervorzubringen. In dieſem conventionellen Sinne braucht z. B. Giovanni Villani das Wort, wenn er[1]) bereits die florentiniſchen Feuersbrünſte von 1115 und 1117 als göttliche Strafe für die Ketzereien geltend macht, „unter andern wegen der liederlichen und ſchwelgeriſchen Secte der Epicureer". Von Manfred ſagt er: „Sein Leben war epicureiſch, indem er nicht an Gott noch an die Heiligen und überhaupt nur an leibliches Vergnügen glaubte".

Dante und die Epicureer.

Deutlicher redet Dante im neunten und zehnten Geſang der Hölle. Das furchtbare, von Flammen durchzogene Gräberfeld mit den halb offenen Sarkophagen, aus welchen Töne des tiefſten Jammers hervordringen, beherbergt die zwei großen Kategorien der von der Kirche im XIII. Jahrhundert Beſiegten oder Ausgeſtoßenen. Die Einen waren Ketzer und ſetzten ſich der Kirche entgegen durch beſtimmte mit Abſicht verbreitete Irrlehren; die Andern waren Epicureer und ihre Sünde gegen die Kirche lag in einer allgemeinen Geſinnung, welche ſich in dem Satze ſammelt,

[1]) Gio. Villani III, 29. VI, 46. Der Name kommt auch im Norden ſehr früh vor, aber nur in conventionellem Sinn.

daß die Seele mit dem Leib vergehe [1]). Die Kirche aber wußte recht gut, daß dieſer eine Satz, wenn er Boden gewänne, ihrer Art von Macht verderblicher werden müßte als alles Manichäer- und Paterinerweſen, weil er ihrer Einmiſchung in das Schickſal des einzelnen Menſchen nach dem Tode allen Werth benahm. Daß ſie ſelber durch die Mittel, welche ſie in ihren Kämpfen brauchte, gerade die Begabteſten in Verzweiflung und Unglauben getrieben hatte, gab ſie natürlich nicht zu.

Dante's Abſcheu gegen Epicur oder gegen das was er für deſſen Lehre hielt, war gewiß aufrichtig; der Dichter des Jenſeits mußte den Läugner der Unſterblichkeit haſſen, und die von Gott weder geſchaffene noch geleitete Welt ſo wie der niedrige Zweck des Daſeins, den das Syſtem aufzuſtellen ſchien, waren dem Weſen Dante's ſo entgegengeſetzt als möglich. Sieht man aber näher zu, ſo haben auch auf ihn gewiſſe Philoſopheme der Alten einen Eindruck gemacht, vor welchem die bibliſche Lehre von der Weltlenkung zurücktritt. Oder war es eigene Speculation, Einwirkung der Tagesmeinung, Grauen vor dem die Welt beherrſchenden Unrecht, wenn er [2]) die ſpecielle Vorſehung völlig aufgab? Sein Gott überläßt nämlich das ganze Detail der Weltregierung einem dämoniſchen Weſen, der Fortuna, welche für nichts als für Veränderung, für das Durcheinanderrütteln der Erdendinge zu ſorgen hat und in indifferenter Seligkeit den Jammer der Menſchen überhören darf. Dafür hält er aber die ſittliche Verantwortung des Menſchen unerbittlich feſt: er glaubt an den freien Willen.

Lehre vom freien Willen.

Der Populärglaube an den freien Willen herrſcht im Abendlande von jeher, wie man denn auch zu allen Zeiten Jeden perſönlich für das was er gethan, verantwortlich ge-

[1]) Man vgl. die bekannte Beweisführung im dritten Buche des Lucretius.

[2]) Inferno, VII, 67 bis 96.

macht hat, als verſtehe ſich die Sache ganz von ſelbſt. Anders verhält es ſich mit der religiöſen und philoſophiſchen Lehre, welche ſich in der Lage befindet, die Natur des menſchlichen Willens mit den großen Weltgeſetzen in Einklang bringen zu müſſen. Hier ergiebt ſich ein Mehr oder Weniger, wonach ſich die Taxirung der Sittlichkeit überhaupt richtet. Dante iſt nicht völlig unabhängig von den aſtrologiſchen Wahngebilden, welche den damaligen Horizont mit falſchem Lichte erhellen, aber er rafft ſich nach Kräften empor zu einer würdigen Anſchauung des menſchlichen Weſens. „Die Geſtirne, läßt er[1]) ſeinen Marco Lombardo ſagen, geben wohl die erſten Antriebe zu euerm Thun, aber Licht iſt euch gegeben über Gutes und Böſes, und freier Wille, der nach anfänglichem Kampf mit den Geſtirnen Alles beſiegt, wenn er richtig genährt wird."

Andere mochten die der Freiheit gegenüberſtehende Nothwendigkeit in einer andern Potenz ſuchen als in den Sternen — jedenfalls war die Frage ſeitdem eine offene, nicht mehr zu umgehende. Soweit ſie eine Frage der Schulen, oder vollends nur eine Beſchäftigung iſolirter Denker blieb, dürfen wir dafür auf die Geſchichten der Philoſophie verweiſen. Sofern ſie aber in das Bewußtſein weiterer Kreiſe überging, wird noch davon die Rede ſein müſſen.

Das XIV. Jahrhundert ließ ſich vorzüglich durch die philoſophiſchen Schriften Cicero's anregen, welcher bekanntlich als Eklektiker galt, aber als Skeptiker wirkte, weil er die Theorien verſchiedener Schulen vorträgt ohne genügende Abſchlüſſe beizufügen. In zweiter Linie kommen Seneca und die wenigen in's Lateiniſche überſetzten Schriften des Ariſtoteles. Die Frucht dieſes Studiums war einſtweilen

[1]) Purgatorio XVI, 78. Womit die Theorie des Planeteneinfluſſes im Convito zu vergleichen. — Auch der Dämon Aſtarotte bei Pulci (Morgante XXV, Str. 150) bezeugt die menſchliche Willensfreiheit und die göttliche Gerechtigkeit.

6. Abschnitt. die Fähigkeit, über die höchsten Dinge zu reflectiren wenigstens außerhalb der Kirchenlehre, wenn auch nicht im Widerspruch mit ihr.

Einwirkung des Alterthums im XV. Jahrh.

Mit dem XV. Jahrhundert vermehrte sich, wie wir sahen, der Besitz und die Verbreitung der Schriften des Alterthums außerordentlich; endlich kamen auch die sämmtlichen noch vorhandenen griechischen Philosophen wenigstens in lateinischer Uebersetzung unter die Leute. Nun ist es

Frömmigkeit u. Humanismus.

zunächst sehr bemerkenswerth, daß gerade einige der Hauptbeförderer dieser Literatur der strengsten Frömmigkeit, ja der Ascese ergeben sind. (Vgl. S. 269.) Von Fra Ambrogio Camaldolese darf man nicht sprechen, weil er sich ausschließlich auf das Uebertragen der griechischen Kirchenväter zurückzog und nur mit großem Widerstreben auf Andringen des ältern Cosimo Medici den Diogenes Laertius ins Lateinische übersetzte. Aber seine Zeitgenossen Niccolò Niccoli, Giannozzo Mannetti, Donato Acciajuoli, Papst Nicolaus V. vereinigen [1]) mit allseitigem Humanismus eine sehr gelehrte Bibelkunde und eine tiefe Andacht. An Vittorino da Feltre wurde bereits (S. 208) eine ähnliche Richtung hervorgehoben. Derselbe Maffeo Vegio, welcher das dreizehnte Buch zur Aeneide dichtete, hatte für das Andenken S. Augustins und dessen Mutter Monica eine Begeisterung, welche nicht ohne höhern Bezug gewesen sein wird. Frucht und Folge solcher Bestrebungen war dann, daß die platonische Academie zu Florenz sich es förmlich zum Ziele setzte, den Geist des Alterthums mit dem des Christenthums zu durchdringen; eine merkwürdige Oase innerhalb des damaligen Humanismus.

Die mittlere Richtung der Humanisten.

Letzterer war im Ganzen eben doch profan und wurde es bei der Ausdehnung der Studien im XV. Jahrhundert immer mehr. Seine Leute, die wir oben als die rechten

[1]) Vespasiano florent. p. 26. 320. 435. 626. 651. — Murat. XX, Col. 532.

Vorpoſten des entfeſſelten Individualismus kennen lernten, entwickelten in der Regel einen ſolchen Character, daß uns ſelbſt ihre Religioſität, die bisweilen mit ſehr beſtimmten Anſprüchen auftritt, gleichgültig ſein darf. In den Ruf von Atheiſten gelangten ſie etwa, wenn ſie indifferent waren und dabei ruchloſe Reden gegen die Kirche führten; einen irgendwie ſpeculativ begründeten Ueberzeugungsatheismus hat keiner aufgeſtellt,[1]) noch aufzuſtellen wagen dürfen. Wenn ſie ſich auf einen leitenden Gedanken beſannen, ſo wird es am eheſten eine Art von oberflächlichem Rationalismus geweſen ſein, ein flüchtiger Niederſchlag aus den vielen widerſprechenden Ideen der Alten, womit ſie ſich beſchäftigen mußten, und aus der Verachtung der Kirche und ihrer Lehre. Dieſer Art war wohl jenes Raiſonnement, welches den Galeottus Martius[2]) beinahe auf den Scheiterhaufen brachte, wenn ihn nicht ſein früherer Schüler Papſt Sixtus IV. eilends aus den Händen der Inquiſition herausgeriſſen hätte. Galeotto hatte nämlich geſchrieben: wer ſich recht aufführe und nach dem innern, angeborenen Geſetz handle, aus welchem Volk er auch ſei, der komme in den Himmel.

Religion des Codrus Urceus.

Betrachten wir beiſpielsweiſe das religiöſe Verhalten eines der geringern aus der großen Schaar, des Codrus Urceus,[3]) der erſt Hauslehrer des letzten Ordelaffo, Fürſten von Forli, und dann lange Jahre Profeſſor in Bologna geweſen iſt. Ueber Hierarchie und Mönche bringt er die obligaten Läſterungen im vollſten Maß; ſein Ton im Allgemeinen iſt höchſt frevelhaft, dazu erlaubt er ſich eine beſtändige Einmiſchung ſeiner Perſon nebſt Stadtgeſchichten und Poſſen. Aber er kann auch erbaulich von dem wahren

[1]) Ueber Pomponazzo vgl. die Specialwerke, u. a. Ritter, Geſch. der Philoſophie, Bd. IX.

[2]) Paul. Jovii Elogia lit.

[3]) Codri Urcei opera, vorn ſein Leben von Bart. Bianchini, dann in ſeinen philologiſchen Vorleſungen p. 65. 151. 278 etc.

6. Abſchnitt. Cobrus Urceus.

Gottmenſchen Chriſtus reden und ſich brieflich in das Gebet eines frommen Prieſters empfehlen. Einmal fällt es ihm ein, nach Aufzählung der Thorheiten der heidniſchen Religion alſo fortzufahren: „auch unſere Theologen wackeln oft „und zanken de lana caprina über unbefleckte Empfängniß, „Antichriſt, Sacramente, Vorherbeſtimmung und einiges „Andere, was man lieber beſchweigen als herauspredigen „ſollte". Einſt verbrannte ſein Zimmer ſammt fertigen Manuſcripten da er nicht zu Hauſe war; als er es vernahm, auf der Gaſſe, ſtellte er ſich gegen ein Madonnenbild und rief an daſſelbe hinauf: „Höre was ich dir ſage, „ich bin nicht verrückt, ich rede mit Abſicht! wenn ich dich „einſt in der Stunde meines Todes zu Hülfe rufen ſollte, „ſo brauchſt du mich nicht zu erhören und zu den Deinigen „hinüberzunehmen! denn mit dem Teufel will ich wohnen „bleiben in Ewigkeit!" Eine Rede, auf welche hin er doch für gut fand, ſich ſechs Monate hindurch bei einem Holzhacker verborgen zu halten. Dabei war er ſo abergläubiſch, daß ihn Augurien und Prodigien beſtändig ängſtigten; nur für die Unſterblichkeit hatte er keinen Glauben übrig. Seinen Zuhörern ſagte er auf Befragen: was nach dem Tode mit dem Menſchen, mit ſeiner Seele oder ſeinem Geiſte geſchehe, das wiſſe man nicht und alle Reden über das Jenſeits ſeien Schreckmittel für alte Weiber. Als es aber an's Sterben ging, empfahl er doch in ſeinem Teſtament ſeine Seele oder ſeinen Geiſt[1]) dem allmächtigen Gott, vermahnte auch jetzt ſeine weinenden Schüler zur Gottesfurcht und insbeſondere zum Glauben an Unſterblichkeit und Vergeltung nach dem Tode, und empfing die Sacramente mit großer Inbrunſt. — Man hat keine Garantie dafür, daß ungleich berühmtere Leute deſſelben Faches, auch wenn ſie bedeutende Gedanken ausgeſprochen haben, im Leben

[1]) Animum meum seu animam, eine Unterſcheidung, durch welche damals die Philologie gerne die Theologie in Verlegenheit ſetzte.

viel conſequenter geweſen ſeien. Die Meiſten werden innerlich geſchwankt haben zwiſchen Freigeiſterei und Fragmenten des anerzogenen Catholicismus, und äußerlich hielten ſie ſchon aus Klugheit zur Kirche.

Anfänge negativer Kritik.

Inſofern ſich dann ihr Rationalismus mit den Anfängen der hiſtoriſchen Kritik verband, mochte auch hie und da eine ſchüchterne Kritik der bibliſchen Geſchichte auftauchen. Es wird ein Wort Pius II. überliefert[1]), welches wie mit der Abſicht des Vorbauens geſagt iſt: „wenn das Chriſtenthum auch nicht durch Wunder beſtätigt wäre, ſo hätte es doch ſchon um ſeiner Moralität willen angenommen werden müſſen". Ueber die Legenden, inſoweit ſie willkürliche Uebertragungen der bibliſchen Wunder enthalten, erlaubte man ſich ohnehin zu ſpotten[2]), und dieß wirkte dann weiter zurück. Wenn judaiſirende Ketzer erwähnt werden, ſo wird man dabei vor Allem an Läugnung der Gottheit Chriſti zu denken haben; ſo verhielt es ſich vielleicht mit Giorgio da Novara, welcher um 1500 in Bologna verbrannt wurde[3]). Aber in demſelben Bologna mußte um dieſe Zeit (1497) der dominicaniſche Inquiſitor den wohlprotegirten Arzt Gabrielle da Salò mit einer bloßen Reuerklärung[4]) durchſchlüpfen laſſen, obwohl derſelbe folgende Reden zu führen pflegte: Chriſtus ſei nicht Gott geweſen, ſondern Sohn des

[1]) Platina, vitæ pontiff., p. 311: christianam fidem, si miraculis non esset approbata, honestate sua recipi debuisse.

[2]) Beſonders wenn die Mönche dergleichen auf der Kanzel friſch erſannen, doch auch das längſt Anerkannte blieb nicht ohne Anfechtung. Firenzuola (opere, vol. II, p. 208, in der 10. Novelle) ſpottet über die Franciscaner von Novara, welche aus erſchlichenem Geld eine Capelle an ihre Kirche bauen wollen, dove fusse dipinta quella bella storia, quando S. Francesco predicava agli uccelli nel deserto; e quando ei fece la santa zuppa, e che l'agnolo Gabriello gli portò i zoccoli.

[3]) Einiges über ihn bei Bapt. Mantuan. de patientia, L. III, cap. 18.

[4]) Bursellis, ann. Bonon., bei Murat. XXIII, Col. 915.

6. Abſchnitt. Joſeph und der Maria aus einer gewöhnlichen Empfängniß; er habe die Welt mit ſeiner Argliſt ins Verderben gebracht; den Kreuzestod möge er wohl erlitten haben wegen begangener Verbrechen; auch werde ſeine Religion nächſtens aufhören; in der geweihten Hoſtie ſei ſein wahrer Leib nicht; ſeine Wunder habe er nicht vollbracht aus göttlicher Kraft, ſondern ſie ſeien durch Einfluß der Himmelskörper geſchehen. Letzteres iſt wiederum höchſt bezeichnend; der Glaube iſt dahin, aber die Magie behält man ſich vor[1]).

Fatalismus der Humaniſten.

In Betreff der Weltregierung raffen ſich die Humaniſten insgemein nicht weiter auf als bis zu einer kalt reſignirten Betrachtung deſſen was unter der ringsum herrſchenden Gewalt und Mißregierung geſchieht. Aus dieſer Stimmung ſind hervorgegangen die vielen Bücher „vom Schickſal" oder wie die Varietäten des Titels lauten mögen. Sie conſtatiren meiſt nur das Drehen des Glücksrades, die Unbeſtändigkeit der irdiſchen, zumal der politiſchen Dinge; die Vorſehung wird herbeigezogen offenbar nur weil man ſich des nackten Fatalismus, des Verzichtens auf Erkenntniß von Urſachen und Wirkungen, oder des baaren Jammers noch ſchämt. Nicht ohne Geiſt conſtruirt Gioviano Pontano die Naturgeſchichte des dämoniſchen Etwas, Fortuna genannt, aus hundert meiſt ſelbſterlebten Erfahrungen[2]). Mehr ſcherzhaft, in Form eines Traumgeſichtes, behandelt Aeneas Sylvius den Gegenſtand[3]). Poggio's Streben dagegen, in einer Schrift ſeines Greiſenalters[4]), geht dahin, die Welt als ein Jammerthal darzuſtellen und das Glück der einzelnen Stände ſo niedrig als möglich zu taxiren. Dieſer Ton bleibt dann im Ganzen der vorherrſchende; von

[1]) Wie weit die frevelhaften Reden bisweilen gingen, hat Gieſeler, Kirchengeſchichte II, IV, §. 154 Anm. mit einigen ſprechenden Beiſpielen dargethan.

[2]) Jov. Pontanus, de fortuna. Seine Art von Theodicee II, p. 286.

[3]) Aen. Sylvii opera, p. 611.

[4]) Poggius, de miseriis humanæ conditionis.

einer Menge ausgezeichneter Leute wird das Soll und Haben ihres Glückes und Unglückes unterſucht und die Summe daraus in vorwiegend ungünſtigem Sinn gezogen. In höchſt würdiger Weiſe, faſt elegiſch, ſchildert uns vorzüglich Triſtan Caracciolo [1]) das Schickſal Italiens und der Italiener, ſoweit es ſich um 1510 überſchauen ließ. Mit ſpecieller Anwendung dieſes herrſchenden Grundgefühls auf die Humaniſten ſelber verfaßte dann ſpäter Pierio Valeriano ſeine berühmte Abhandlung (S. 273). Es gab einzelne ganz beſonders anregende Themata dieſer Art wie z. B. das Glück Leo's X. Was von politiſcher Seite darüber Günſtiges geſagt werden kann, das hat Francesco Vettori in ſcharfen Meiſterzügen zuſammengefaßt; das Bild ſeines Genußlebens geben Paolo Giovio und die Biographie eines Ungenannten [2]); die Schattenſeiten dieſes Glückes verzeichnet unerbittlich wie das Schickſal ſelbſt der ebengenannte Pierio.

Das Rühmen des Glückes.

Daneben erregt es beinahe Grauen, wenn hie und da ſich Jemand öffentlich in lateiniſcher Inſchrift des Glückes rühmt. So wagte Giovanni II. Bentivoglio, Herrſcher von Bologna, an dem neu erbauten Thurme bei ſeinem Palaſte es in Stein hauen zu laſſen: ſein Verdienſt und ſein Glück hätten ihm alle irgend wünſchbaren Güter reichlich gewährt [3])

[1]) Caracciolo, de varietate fortunæ, bei Murat. XXII. Eine der leſenswertheſten Schriften jener ſonſt ſo reichen Jahre. Vgl. S. 331. — Die Fortuna bei feſtlichen Aufzügen, S. 418 u. Anm.

[2]) Leonis X. vita anonyma, bei Roscoe, ed. Bossi, XII, p. 153.

[3]) Bursellis, ann. Bonon., bei Murat. XXIII, Col. 909: monimentum hoc conditum a Joanne Bentivolo secundo Patriæ rectore, cui virtus et fortuna cuncta quæ optari possunt affatim præstiterunt. Es iſt indeß nicht ganz klar, ob dieſe Inſchrift außen angebracht und ſichtbar, oder wie die zunächſt vorher mitgetheilte in einem Grundſtein verborgen war. Im letztern Fall verbände ſich wohl damit eine neue Idee: das Glück ſollte durch die geheime Schrift, die vielleicht nur noch der Chroniſt kannte, magiſch an das Gebäude gefeſſelt werden.

— wenige Jahre vor ſeiner Verjagung. Die Alten, wenn ſie in dieſem Sinne redeten, empfanden wenigſtens das Gefühl vom Neid der Götter. In Italien hatten es wahrſcheinlich die Condottieren (S. 24) aufgebracht, daß man ſich laut der Fortuna rühmen durfte.

Der ſtärkſte Einfluß des wiederentdeckten Alterthums auf die Religion kam übrigens nicht von irgend einem philoſophiſchen Syſtem oder von einer Lehre und Meinung der Alten her, ſondern von einem alles beherrſchenden Urtheil. Man zog die Menſchen und zum Theil auch die Einrichtungen des Alterthums denjenigen des Mittelalters vor, ſtrebte ihnen auf alle Weiſe nach und wurde dabei über den Religionsunterſchied völlig gleichgültig. Die Bewunderung der hiſtoriſchen Größe abſorbirte Alles. (Vgl. S. 149, Anm., 429.)

Heidniſche Aeußerlichkeiten.

Bei den Philologen kam dann noch manche beſondere Thorheit hinzu, durch welche ſie die Blicke der Welt auf ſich zogen. Wie weit Papſt Paul II. berechtigt war, das Heidenthum ſeiner Abbreviatoren und ihrer Genoſſen zur Rechenſchaft zu ziehen, bleibt allerdings ſehr zweifelhaft, da ſein Hauptopfer und Biograph Platina (S. 225, 330) es meiſterlich verſtanden hat, ihn dabei als rachſüchtig wegen anderer Dinge und ganz beſonders als komiſche Figur erſcheinen zu laſſen. Die Anklage auf Unglauben, Heidenthum [1]), Läugnung der Unſterblichkeit ꝛc. wurde gegen die Verhafteten erſt erhoben, nachdem der Hochverrathsproceß nichts ergeben hatte; auch war Paul, wenn wir recht berichtet werden, gar nicht der Mann dazu, irgend etwas Geiſtiges zu beurtheilen, wie er denn die Römer ermahnte, ihren Kindern über Leſen und Schreiben hinaus keinen weitern Unterricht mehr geben zu laſſen. Es iſt eine ähnliche prieſterliche Beſchränktheit wie bei Savonarola (S. 480), nur daß man Papſt Paul hätte erwiedern können, er und

[1]) Quod nimium gentilitatis amatores essemus.

ſeinesgleichen trügen mit die Hauptſchuld, wenn die Bildung den Menſchen von der Religion abwendig mache. Daran aber iſt doch nicht zu zweifeln, daß er eine wirkliche Beſorgniß wegen der heidniſchen Tendenzen in ſeiner Nähe verſpürte. Was mögen ſich vollends die Humaniſten am Hofe des heidniſch ruchloſen Sigismondo Malateſta (S. 499, Anm.) erlaubt haben? Gewiß kam es bei dieſen meiſt haltungsloſen Menſchen weſentlich darauf an, wie weit ihre Umgebung ihnen zu gehen geſtattete. Und wo ſie das Chriſtenthum anrühren, da paganiſiren ſie es (S. 255, 261). Man muß ſehen, wie weit z. B. ein Gioviano Pontano die Vermiſchung treibt; ein Heiliger heißt bei ihm nicht nur Divus, ſondern Deus; die Engel hält er ſchlechtweg mit den Genien des Alterthums für identiſch [1]), und ſeine Anſicht von der Unſterblichkeit gleicht einem Schattenreiche. Es kommt zu einzelnen ganz wunderbaren Exceſſen in dieſer Beziehung. Als 1526 Siena [2]) von der Partei der Ausgetriebenen angegriffen wurde, ſtand der gute Domherr Tizio, der uns dieß ſelber erzählt, am 22. Juli vom Bette auf, gedachte deſſen, was im dritten Buch des Macrobius [3]) geſchrieben ſteht, las eine Meſſe, und ſprach dann die in jenem Autor aufgezeichnete Devotionsformel gegen die Feinde aus, nur daß er ſtatt Tellus mater teque Jupiter obtestor ſagte: Tellus teque Christe Deus obtestor. Nachdem er damit noch an den zwei folgenden Tagen fortgefahren, zogen die Feinde ab. Von der einen Seite ſieht dergleichen aus, wie

[1]) Während doch die bildende Kunſt wenigſtens zwiſchen Engeln und Putten unterſchied und für alle ernſten Zwecke die erſtern anwandte. — Annal. Estens. bei Murat. XX, Col. 468 heißt der Amorin oder Putto ganz naiv: instar Cupidinis angelus.

[2]) Della Valle, lettere sanesi, III, 18.

[3]) Macrob. Saturnal. III, 9. Ohne Zweifel machte er auch die dort vorgeſchriebenen Geſten dazu.

6. Abſchnitt

eine unſchuldige Styl- und Modeſache, von der andern aber wie ein religiöſer Abfall.

Einwirkung des antiken Aberglaubens.

Doch das Alterthum hatte noch eine ganz beſonders gefährliche Wirkung und zwar dogmatiſcher Art: es theilte der Renaiſſance ſeine Art des Aberglaubens mit. Einzelnes davon hatte ſich in Italien durch das Mittelalter hindurch am Leben erhalten; um ſo viel leichter lebte jetzt das Ganze neu auf. Daß dabei die Phantaſie mächtig mitſpielte, verſteht ſich von ſelbſt. Nur ſie konnte den forſchenden Geiſt der Italiener ſo weit zum Schweigen bringen.

Der Glaube an die göttliche Weltregierung war wie geſagt, bei den Einen durch die Maſſe des Unrechtes und Unglückes erſchüttert; die Andern, wie z. B. Dante, gaben wenigſtens das Erdenleben dem Zufall und ſeinem Jammer Preis und wenn ſie dabei dennoch einen ſtarken Glauben behaupteten, ſo kam dieß daher, daß ſie die höhere Beſtimmung des Menſchen für das Jenſeits feſthielten. Sobald nun auch dieſe Ueberzeugung von der Unſterblichkeit wankte, bekam der Fatalismus das Uebergewicht — oder wenn Letzteres geſchah, ſo war Erſteres die Folge davon.

Aſtrologie.

In die Lücke trat zunächſt die Aſtrologie des Alterthums, auch wohl die der Araber. Aus der jedesmaligen Stellung der Planeten unter ſich und zu den Zeichen des Thierkreiſes errieth ſie künftige Ereigniſſe und ganze Lebensläufe und beſtimmte auf dieſem Wege die wichtigſten Entſchlüſſe. In vielen Fällen mag die Handlungsweiſe, zu welcher man ſich durch die Geſtirne beſtimmen ließ, an ſich nicht unſittlicher geweſen ſein als diejenige, welche man ohne dieſes befolgt haben würde; ſehr oft aber muß der Entſcheid auf Unkoſten des Gewiſſens und der Ehre erfolgt ſein. Es iſt ewig lehrreich zu ſehen, wie alle Bildung und Aufklärung gegen dieſen Wahn nicht aufkam, weil derſelbe ſeine Stütze hatte an der leidenſchaftlichen Phantaſie, an dem heißen Wunſch, die Zukunft voraus zu wiſſen und zu beſtimmen, und weil das Alterthum ihn beſtätigte.

Die Aſtrologie tritt mit dem XIII. Jahrhundert plötzlich ſehr mächtig in den Vordergrund des italieniſchen Lebens. Kaiſer Friedrich II. führt ſeinen Aſtrologen Theodorus mit ſich, und Ezzelino da Romano[1]) einen ganzen ſtark beſoldeten Hof von ſolchen Leuten, darunter den berühmten Guido Bonatto und den langbärtigen Saracenen Paul von Bagdad. Zu allen wichtigen Unternehmungen mußten ſie ihm Tag und Stunde beſtimmen, und die maſſenhaften Gräuel, welche er verüben ließ, mögen nicht geringen Theils auf logiſcher Deduction aus ihren Weiſſagungen beruht haben. Seitdem ſcheut ſich Niemand mehr, die Sterne befragen zu laſſen; nicht nur die Fürſten ſondern auch einzelne Stadtgemeinden[2]) halten ſich regelmäßige Aſtrologen und an den Univerſitäten[3]) werden vom XIV. bis zum XVI. Jahrhundert beſondere Profeſſoren dieſer Wahnwiſſenſchaft, ſogar neben eigentlichen Aſtronomen angeſtellt. Die Päpſte[4]) bekennen ſich großentheils offen zur Sternbefragung; allerdings macht Pius II. eine ehrenvolle Ausnahme[5]), wie er

Ihre große Verbreitung.

[1]) Monachus Paduan. L. II, bei Urstisius, scriptores I, p. 598. 599. 602. 607. — Auch der letzte Visconti (S. 37) hatte eine ganze Anzahl ſolcher Leute bei ſich. Vgl. Decembrio, bei Muratori XX, Col. 1017.

[2]) So Florenz, wo der genannte Bonatto eine Zeitlang die Stelle verſah. Vgl. auch Matteo Villani XI, 3, wo offenbar ein Stadtaſtrolog gemeint iſt.

[3]) Libri, hist. d. sciences math. II, 52. 193. In Bologna ſoll dieſe Profeſſur ſchon 1125 vorkommen. — Vgl. das Verzeichniß der Profeſſoren von Pavia bei Corio, fol. 290. — Die Profeſſur an der Sapienza unter Leo X, vgl. Roscoe, Leone X, ed. Bossi, V, p. 283.

[4]) Schon um 1260 zwingt Papſt Alexander IV. einen Cardinal und verſchämten Aſtrologen, Bianco, mit politiſchen Weiſſagungen herauszurücken. Giov. Villani, VI, 81.

[5]) De dictis etc. Alphonsi, opera, p. 493. Er fand es ſei pulchrius quam utile. Platina, vitæ Pont. p. 310. — Für Sixtus IV. vgl. Jac. Volaterran. bei Murat. XXIII, Col. 178. 186.

6. Abſchnitt.

denn auch Traumdeutung, Prodigien und Zauber verachtete; aber ſelbſt Leo X. ſcheint einen Ruhm ſeines Pontificates darin zu finden, daß die Aſtrologie blühe [1]), und Paul III. hat kein Conſiſtorium gehalten [2]) ohne daß ihm die Sterngucker die Stunde beſtimmt hätten.

Bei den beſſern Gemüthern darf man nun wohl vorausſetzen, daß ſie ſich nicht über einen gewiſſen Grad hinaus in ihrer Handlungsweiſe von den Sternen beſtimmen ließen, daß es eine Grenze gab, wo Religion und Gewiſſen Einhalt geboten. In der That haben nicht nur treffliche und fromme Leute an dem Wahn Theil genommen, ſondern ſind ſelbſt als Repräſentanten deſſelben aufgetreten. So Maeſtro Pagolo von Florenz [3]), bei welchem man beinahe diejenige Abſicht auf Verſittlichung des Aſtrologenthums wiederfindet, welche bei dem ſpäten Römer Firmicus Maternus kenntlich wird [4]). Sein Leben war das eines heiligen Asceten; er genoß beinahe nichts, verachtete alle zeitlichen Güter und ſammelte nur Bücher; als gelehrter Arzt beſchränkte er ſeine Praxis auf ſeine Freunde, machte ihnen aber zur Bedingung, daß ſie beichten mußten. Seine Converſation war der enge aber berühmte Kreis, welcher ſich im Kloſter zu den Engeln um Fra Ambrogio Camaldoleſe (S. 504) ſammelte, — außerdem die Unterredungen mit Coſimo dem ältern, zumal in deſſen letzten Lebensjahren; denn auch Coſimo achtete und benutzte die Aſtrologie, wenn gleich nur für beſtimmte, wahrſcheinlich untergeordnete Gegenſtände. Sonſt gab Pagolo nur den vertrauteſten Freunden aſtrologiſchen Beſcheid. Aber auch ohne ſolche Sittenſtrenge konnte der Sterndeuter ein geachteter Mann ſein und ſich

Ihre ehrbarere Geſtalt.

[1]) Pier. Valeriano, de infelic. literat. bei Anlaß des Franc. Priuli, der über Leo's Horoscop ſchrieb und dabei mehrere Geheimniſſe des Papſtes errieth.

[2]) Ranke, Päpſte, I, p. 247.

[3]) Vespas. Fiorentino p. 660, vgl. 341.

[4]) Firmicus Maternus, Matheseos Libri VIII, am Ende des 2 Buches.

überall zeigen; auch gab es ihrer ohne Vergleich viel mehrere als im übrigen Europa, wo ſie nur an bedeutendern Höfen, und ſelbſt da nicht durchgängig, vorkommen. Wer in Italien irgend ein größeres Haus machte, hielt ſich auch, ſobald der Eifer für die Sache groß genug war, einen Aſtrologen, der freilich bisweilen Hunger leiden mochte [1]). Durch die ſchon vor dem Bücherdruck ſtark verbreitete Literatur dieſer Wiſſenſchaft war überdieß ein Dilettantismus entſtanden, der ſich ſo viel als möglich an die Meiſter des Faches anſchloß. Die ſchlimme Gattung der Aſtrologen war die, welche die Sterne nur zu Hülfe nahm, um Zauberkünſte damit zu verbinden oder vor den Leuten zu verdecken.

Einfluß im täglichen Leben.

Doch ſelbſt ohne eine ſolche Zuthat iſt die Aſtrologie ein trauriges Element des damaligen italieniſchen Lebens. Welchen Eindruck machen all jene hochbegabten, vielſeitigen, eigenwilligen Menſchen, wenn die blinde Begier, das Künftige zu wiſſen und zu bewirken, ihr kräftiges individuelles Wollen und Entſchließen auf einmal zur Abdication zwingt! Dazwiſchen, wenn die Sterne etwa gar zu Ungünſtiges verkünden, raffen ſie ſich auf, handeln unabhängig und ſprechen dazu: Vir sapiens dominabitur astris [2]), der Weiſe wird über die Geſtirne Meiſter; — um bald wieder in den alten Wahn zurückzufallen.

Zunächſt wird allen Kindern angeſehener Familien das Horoscop geſtellt und bisweilen ſchleppt man ſich hierauf das halbe Leben hindurch mit irgend einer nichtsnutzigen Vorausſetzung von Ereigniſſen, die nicht eintreffen [3]). Dann

---

[1]) Bei Bandello III, Nov. 60 bekennt ſich der Aſtrolog des Aleſſandro Bentivoglio in Mailand vor deſſen ganzer Geſellſchaft als einen armen Teufel.

[2]) Einen ſolchen Anfall von Entſchloſſenheit hatte Lodovico Moro, als er das Kreuz mit jener Inſchrift machen ließ, welches ſich jetzt im Churer Münſter befindet. Auch Sixtus IV. ſagte einmal, er wolle probiren, ob der Spruch wahr ſei.

[3]) Der Vater des Piero Capponi, ſelber Aſtrolog, ſteckte den Sohn in

6. Abſchnitt. werden für jeden wichtigern Entſchluß der Mächtigen, zumal für die Stunde des Beginnens die Sterne befragt. Abreiſen fürſtlicher Perſonen, Empfang fremder Geſandten [1]), Grundſteinlegungen großer Gebäude hängen davon ab. Ein gewaltiges Beiſpiel der letztern Art findet ſich im Leben des oben genannten Guido Bonatto, welcher überhaupt durch ſeine Thätigkeit ſowohl als durch ein großes ſyſtematiſches Werk [2]) der Wiederherſteller der Aſtrologie im XIII. Jahrhundert heißen darf. Um dem Parteikampf der Guelfen und Ghibellinen in Forli ein Ende zu machen, beredete er die Einwohner zu einem Neubau ihrer Stadtmauern und zum feierlichen Beginn deſſelben unter einer Conſtellation, die er angab; wenn dann Leute beider Parteien in demſelben Moment Jeder ſeinen Stein in das Fundament würfen, ſo würde in Ewigkeit keine Parteiung mehr in Forli ſein. Man wählte einen Guelfen und einen Ghibellinen zu dieſem Geſchäfte; der hehre Augenblick erſchien, Beide hielten ihre Steine in der Hand, die Arbeiter warteten mit ihrem Bauzeug, und Bonatto gab das Signal — da warf der Ghibelline ſogleich ſeinen Stein hinunter, der

Die Sterne u. die Grundſteinlegungen.

---

den Handel, damit er nicht die gefährliche Kopfwunde bekomme, die ihm angedroht war. Vita di P. Capponi, arch. stor. IV, II, 15. — Das Beiſpiel aus dem Leben des Cardanus S. 334. — Der Arzt und Aſtrolog Pierleoni von Spoleto glaubte er werde einſt ertrinken, mied deßhalb alle Gewäſſer und ſchlug glänzende Stellungen in Padua und Venedig aus. Paul. Jov. Elog. liter.

[1]) Beiſpiele aus dem Leben des Ludovico Moro: Senarega, bei Muratori XXIV, Col. 518. 524. Benedictus, bei Eccard II, Col. 1623. Und doch hatte ſein Vater, der große Francesco Sforza, die Aſtrologen verachtet, und ſein Großvater Giacomo ſich wenigſtens nicht nach ihren Warnungen gerichtet. Corio, fol. 321. 413.

[2]) Daſſelbe iſt öfter gedruckt, mir aber nie zu Geſichte gekommen. — Das hier Mitgetheilte aus Annal. foroliviens. bei Murat. XXII, Col. 288, s. — Leonbattiſta Alberti ſucht die Ceremonie der Grundſteinlegung zu vergeiſtigen. Opere volgari, Tom. IV, p. 314 (oder de re ædific. L. I).

Guelfe aber zögerte und weigerte ſich dann gänzlich, weil Bonatto ſelber als Ghibelline galt und etwas Geheimnißvolles gegen die Guelfen im Schilde führen konnte. Nun fuhr ihn der Aſtrolog an: Gott verderbe dich und deine Guelfenpartei mit euerer mißtrauiſchen Bosheit! dieß Zeichen wird 500 Jahre lang nicht mehr am Himmel über unſerer Stadt erſcheinen! In der That verdarb Gott nachher die Guelfen von Forli, jetzt aber (ſchreibt der Chroniſt um 1480) ſind Guelfen und Ghibellinen hier doch gänzlich verſöhnt und man hört ihre Parteinamen nicht mehr[1]).

Die Aſtrologie im Kriege.

Das Nächſte was von den Sternen abhängig wird, ſind die Entſchlüſſe im Kriege. Derſelbe Bonatto verſchaffte dem großen Ghibellinenhaupt Guido da Montefeltro eine ganze Anzahl von Siegen, indem er ihm die richtige Sternenſtunde zum Auszug angab; als Montefeltro ihn nicht mehr bei ſich hatte[2]), verlor er allen Muth ſeine Tyrannis weiter zu behaupten und ging in ein Minoritenkloſter; noch lange Jahre ſah man ihn als Mönch terminiren. Die Florentiner ließen ſich noch im piſaniſchen Krieg von 1362 durch ihren Aſtrologen die Stunde des Auszuges beſtimmen[3]); man hätte ſich aber beinahe verſpätet, weil plötzlich

[1]) Bei den Horescopen der zweiten Gründung von Florenz (Giov. Villani III, 1, unter Carl d. Gr.) und der erſten von Venedig (oben, S. 62) geht vielleicht eine alte Erinnerung neben der Dichtung des ſpätern Mittelalters einher.

[2]) Ann. foroliv. l. c. — Filippo Villani, vite. — Macchiavelli, stor. flor. L. I. — Wenn ſiegverheißende Conſtellationen nahten, ſtieg Bonatto mit Aſtrolab und Buch auf den Thurm von San Mercuriale über der Piazza, und ließ, ſobald der Moment kam, gleich die große Glocke zum Aufgebot läuten. Doch wird zugeſtanden, daß er ſich bisweilen ſehr geirrt und das Schickſal des Montefeltro und ſeinen eigenen Tod nicht vorausgekannt habe. Unweit Ceſena tödteten ihn Räuber, als er von Paris und italieniſchen Univerſitäten, wo er gelehrt hatte, nach Forli zurück wollte.

[3]) Matteo Villani XI, 3.

6. Abſchnitt. ein Umweg in der Stadt befohlen wurde. Frühere Male war man nämlich durch Via di Borgo S. Apoſtolo ausgezogen und hatte ſchlechten Erfolg gehabt; offenbar war mit dieſer Straße, wenn man gegen Piſa zu Felde zog, ein übles Augurium verknüpft, und deßhalb wurde das Heer jetzt durch Porta roſſa hinausgeführt; weil aber dort die gegen die Sonne ausgeſpannten Zelte nicht waren weggenommen worden, ſo mußte man — ein neues übles Zeichen — die Fahnen geſenkt tragen. Ueberhaupt war die Aſtrologie vom Kriegsweſen ſchon deßhalb nie zu trennen, weil ihr die meiſten Condottieren anhingen. Jacopo Caldora war in der ſchwerſten Krankheit wohlgemuth weil er wußte, daß er im Kampfe fallen würde wie denn auch geſchah [1]); Bartolommeo Alviano war davon überzeugt, daß ſeine Kopfwunden ihm ſo gut wie ſein Commando durch Beſchluß der Geſtirne zu Theil geworden [2]); Nicolò Orſini-Pitigliano bittet ſich für den Abſchluß ſeines Soldvertrages mit Venedig (1495) von dem Phyſicus und Aſtrologen Aleſſandro Benedetto [3]) eine gute Sternenſtunde aus. Als die Florentiner den 1. Juni 1498 ihren neuen Condottiere Paolo Vitelli feierlich mit ſeiner Würde bekleideten, war der Commandoſtab, den man ihm überreichte, mit der Abbildung von Conſtellationen verſehen [4]), und zwar auf Vitelli's eigenen Wunſch.

Sterne und Staatsacte.

Bisweilen wird es nicht ganz klar, ob bei wichtigen

---

[1]) Jovian. Pontan. de fortitudine, L. I. — Die erſten Sforza als ehrenvolle Ausnahmen S. 516, Anm.

[2]) Paul. Jov. Elog., sub v. Livianus.

[3]) Welcher dieß ſelber erzählt. Benedictus, bei Eccard II, Col. 1617.

[4]) So wird wohl die Ausſage des Jac. Nardi, vita d'Ant. Giacomini p. 65 zu verſtehen ſein. — An Kleidern und Geräthen kommt dergleichen nicht ſelten vor. Beim Empfang der Lucrezia Borgia in Ferrara trug das Maulthier der Herzogin von Urbino eine ſchwarzſammtne Decke mit goldenen aſtrologiſchen Zeichen. Arch. stor. append. II, p. 305.

politiſchen Ereigniſſen die Sterne vorher befragt wurden, oder ob die Aſtrologen nur nachträglich aus Curioſität die Conſtellation berechneten, welche den betreffenden Augenblick beherrſcht haben ſollte. Als Giangaleazzo Visconti (S. 11) mit einem Meiſterſtreich ſeinen Oheim Bernabò und deſſen Familie gefangen nahm (1385), ſtanden Jupiter, Saturn und Mars im Hauſe der Zwillinge — ſo meldet ein Zeitgenoſſe [1]), aber wir erfahren nicht, ob dieß den Entſchluß zur That beſtimmte. Nicht ſelten mag auch politiſche Einſicht und Berechnung den Sterndeuter mehr geleitet haben als der Gang der Planeten [2]).

Hatte ſich Europa ſchon das ganze ſpätere Mittelalter hindurch von Paris und Toledo aus durch aſtrologiſche Weiſſagungen von Peſt, Krieg, Erdbeben, großen Waſſern u. dgl, ängſtigen laſſen, ſo blieb Italien hierin vollends nicht zurück. Dem Unglücksjahr 1494, das den Fremden für immer Italien öffnete, gingen unläugbar ſchlimme Weiſſagungen nahe voraus [3]), nur müßte man wiſſen, ob ſolche nicht längſt für jedes beliebige Jahr bereit lagen.

Die Religionen von den Sternen abhängig.

In ſeiner vollen, antiken Conſequenz dehnt ſich aber das Syſtem in Regionen aus, wo man nicht mehr erwarten würde ihm zu begegnen. Wenn das ganze äußere und geiſtige Leben des Individuums von deſſen Genitura bedingt iſt, ſo befinden ſich auch größere geiſtige Gruppen, z. B.

---

[1]) Azario, bei Corio, Fol. 258.

[2]) Etwas der Art könnte man ſelbſt bei jenem türkiſchen Aſtrologen vermuthen, der nach der Schlacht von Nicopolis dem Sultan Bajazeth I. rieth, den Loskauf des Johann von Burgund zu geſtatten: „um ſeinetwillen werde noch viel Chriſtenblut vergoſſen werden“. Es war nicht zu ſchwer, den weitern Verlauf des innern franzöſiſchen Krieges voraus zu ahnen. Magn. chron. belgicum, p. 358. Juvénal des Ursins ad a. 1396.

[3]) Benedictus, bei Eccard II, Col. 1579. Es hieß u. a. 1493 vom König Ferrante: er werde ſeine Herrſchaft verlieren sine cruore, sed sola fama, wie denn auch geſchah.

6. Abſchnitt. Völker und Religionen, in einer ähnlichen Abhängigkeit, und da die Conſtellationen dieſer großen Dinge wandelbar ſind, ſo ſind es auch die Dinge ſelbſt. Die Idee, daß jede Religion ihren Welttag habe, kommt auf dieſem aſtrologiſchen Wege in die italieniſche Bildung hinein. Die Conjunction des Jupiter, hieß es[1]), mit Saturn habe den hebräiſchen Glauben hervorgebracht, die mit Mars den chaldäiſchen, die mit der Sonne den ägyptiſchen, die mit Venus den mohammedaniſchen, die mit Mercur den chriſtlichen, und die mit dem Mond werde einſt die Religion des Antichriſt hervorbringen. In frevelhafteſter Weiſe hatte ſchon Checco d'Aſcoli die Nativität Chriſti berechnet und ſeinen Kreuzestod daraus deducirt; er mußte deßhalb 1327 in Florenz auf dem Scheiterhaufen ſterben[2]). Lehren dieſer Art führten in ihren weitern Folgen eine förmliche Verfinſterung alles Ueberſinnlichen mit ſich.

Die Gegner der Aſtrologie.

Um ſo anerkennenswerther iſt aber der Kampf, welchen der lichte italieniſche Geiſt gegen dieſes ganze Wahngeſpinnſt geführt hat. Neben den größten monumentalen Verherrlichungen der Aſtrologie, wie die Fresken im Salone zu Padua[3]) und diejenigen in Borſo's Sommerpalaſt (Schifanoja) zu Ferrara, neben dem unverſchämten Anpreiſen, das ſich ſelbſt ein Beroaldus der ältere[4]) erlaubt, tönt

[1]) Bapt. Mantuan. de patientia, L. III, cap. 12.

[2]) Giov. Villani, X, 39. 40. Es wirkten noch andere Dinge mit, u. a. collegialiſcher Neid. — Schon Bonatto hatte Aehnliches gelehrt und z. B. das Wunder der göttlichen Liebe in S. Franz als Wirkung des Planeten Mars dargeſtellt. Vgl. Jo. Picus adv. Astrol. II, 5.

[3]) Es ſind die von Miretto zu Anfang des XV. Jahrh. gemalten; laut Scardeonius waren ſie beſtimmt ad indicandum nascentium naturas per gradus et numeros, ein populäreres Beginnen als wir uns jetzt leicht vorſtellen. Es war Aſtrologie à la portée de tout le monde.

[4]) Er meint (Orationes, fol. 35, in nuptias) von der Sterndeutung: hæc efficit ut homines parum a Diis distare videantur! —

immer wieder der laute Proteſt der Nichtbethörten und Denkenden. Auch auf dieſer Seite hatte das Alterthum vorgearbeitet, doch reden ſie hier nicht den Alten nach, ſondern aus ihrem eigenen geſunden Menſchenverſtande und aus ihrer Beobachtung heraus. Petrarca's Stimmung gegen die Aſtrologen, die er aus eigenem Umgang kannte, iſt derber Hohn [1]), und ihr Syſtem durchſchaut er in ſeiner Lügenhaftigkeit. Die Novelle iſt ſeit ihrer Geburt, ſeit den cento novelle antiche, den Aſtrologen faſt immer feindlich [2]). Die florentiniſchen Chroniſten wehren ſich auf das Tapferſte, auch wenn ſie den Wahn, weil er in die Tradition verflochten iſt, mittheilen müſſen. Giovanni Villani ſagt es mehr als einmal [3]): „keine Conſtellation kann den freien Willen des Menſchen unter die Nothwendigkeit zwingen, noch auch den Beſchluß Gottes"; Matteo Villani erklärt die Aſtrologie für ein Laſter, das die Florentiner mit anderm Aberglauben von ihren Vorfahren, den heidniſchen Römern, geerbt hätten. Es blieb aber nicht bei bloß literariſcher Erörterung, ſondern die Parteien, die ſich darob bildeten, ſtritten öffentlich; bei der furchtbaren Ueberſchwemmung des Jahres 1333 und wiederum 1345 wurde die Frage über Sternenſchickſal und Gottes Willen und Strafgerechtigkeit zwiſchen Aſtrologen und Theologen höchſt umſtändlich discutirt [4]). Dieſe Verwahrungen hören die ganze Zeit der Renaiſſance hindurch niemals völlig auf [5]), und man darf

---

Ein anderer Enthuſiaſt aus derſelben Zeit iſt Jo. Garzonius, de dignitate urbis Bononiæ, bei Murat. XXI, Col. 1168.

[1]) Petrarca, epp. seniles III, 1 (p. 765) u. a. a. O. Der genannte Brief iſt an Boccaccio gerichtet, welcher ebenſo gedacht haben muß.

[2]) Bei Franco Sacchetti macht Nov. 151 ihre Weisheit lächerlich.

[3]) Gio. Villani III, 1. X, 89.

[4]) Gio. Villani XI, 2. XII, 4.

[5]) Auch jener Verfaſſer der Annales Placentini (bei Murat. XX, Col. 981), der S. 235, 236, Anm. erwähnte Alberto di Ripalta ſchließt ſich dieſer Polemik an. Die Stelle iſt aber anderweitig merkwürdig,

6. Abſchnitt. ſie für aufrichtig halten, da es durch Vertheidigung der Aſtrologie leichter geweſen wäre ſich bei den Mächtigen zu empfehlen als durch Anfeindung derſelben.

In der Umgebung des Lorenzo magnifico, unter ſeinen namhafteſten Platonikern, herrſchte hierüber Zwieſpalt. Marſilio Ficino vertheidigte die Aſtrologie und ſtellte den Kindern vom Hauſe das Horoscop, wie er denn auch dem kleinen Giovanni geweiſſagt haben ſoll, er würde ein Papſt — Leo X. — werden[1]). Dagegen macht Pico della Mirandola wahrhaft Epoche in dieſer Frage durch ſeine berühmte Widerlegung[2]). Er weist im Sternglauben eine Wurzel aller Gottloſigkeit und Unſittlichkeit nach; wenn der Aſtrologe an irgend Etwas glauben wolle, ſo müſſe er am eheſten die Planeten als Götter verehren, indem ja von ihnen alles Glück und Unheil hergeleitet werde; auch aller übrige Aberglaube finde hier ein bereitwilliges Organ, indem Geomantie, Chiromantie und Zauber jeder Art für die Wahl der Stunde ſich zunächſt an die Aſtrologie wendeten. In Betreff der Sitten ſagt er: eine größere Förderung für das Böſe gebe es gar nicht als wenn der Himmel ſelbſt als Urheber deſſelben erſcheine, dann müſſe auch der Glaube an ewige Seligkeit und Verdammniß völlig ſchwinden. Pico hat ſich ſogar die Mühe genommen, auf empiriſchem Wege die Aſtrologen zu controliren; von ihren Wetterprophezeiungen für die Tage eines Monats fand er drei Viertheile falſch. Die Hauptſache aber war, daß er (im IV. Buche) eine poſitive chriſtliche Theorie über Weltregierung und Willensfreiheit vortrug, welche auf die Gebildeten der ganzen Nation einen größern Eindruck gemacht

Pico's Widerlegung.

weil ſie die damaligen Meinungen über die neun bekannten, und hier mit Namen genannten Cometen enthält. — Vgl. Gio. Villani, XI, 67.

[1]) Paul. Jov. vita Leonis X. L. III, wo dann bei Leo ſelbſt wenigſtens ein Glaube an Vorbedeutungen ꝛc. zum Vorſchein kommt.

[2]) Jo. Pici Mirand. adversus astrologos libri XII.

zu haben ſcheint als alle Bußpredigten, von welchen dieſe Leute oft nicht mehr erreicht wurden.

Deren Wirkung.

Vor Allem verleidete er den Aſtrologen die weitere Publication ihrer Lehrgebäude [1]), und die welche bisher dergleichen hatten drucken laſſen, ſchämten ſich mehr oder weniger. Gioviano Pontano z. B. hatte in ſeinem Buche „vom Schickſal" (S. 508) die ganze Wahnwiſſenſchaft anerkannt und ſie in einem eigenen großen Werke [2]) theoretiſch in der Art des alten Firmicus vorgetragen; jetzt, in ſeinem Dialog „Aegidius" giebt er zwar nicht die Aſtrologie, wohl aber die Aſtrologen Preis, rühmt den freien Willen und beſchränkt den Einfluß der Sterne auf die körperlichen Dinge. Die Sache blieb in Uebung, aber ſie ſcheint doch nicht mehr das Leben ſo beherrſcht zu haben wie früher. Die Malerei, welche im XV. Jahrhundert den Wahn nach Kräften verherrlicht hatte, ſpricht nun die veränderte Denkweiſe aus: Rafael in der Kuppel der Capelle Chigi [3]) ſtellt ringsum die Planetengötter und den Fixſternhimmel dar, aber bewacht und geleitet von herrlichen Engelgeſtalten, und von oben herab geſegnet durch den ewigen Vater. Noch ein anderes Element ſcheint der Aſtrologie in Italien feindlich geweſen zu ſein: die Spanier hatten keinen Theil daran, auch ihre Generale nicht, und wer ſich bei ihnen in Gunſt ſetzen wollte [4]), bekannte ſich auch wohl ganz offen als Feind

[1]) Laut Paul. Jov. Elog. lit., sub tit. Jo. Picus, war ſeine Wirkung dieſe, ut subtilium disciplinarum professores a scribendo deterruisse videatur.

[2]) De rebus cœlestibus.

[3]) In S. Maria del popolo zu Rom. — Die Engel erinnern an die Theorie Dante's zu Anfang des Convito.

[4]) Dieß iſt wohl der Fall mit Antonio Galateo, der in einem Brief an Ferdinand den Catholiſchen (Mai, spicileg. rom. vol. VIII, p. 226, vom J. 1510) die Aſtrologie heftig verläugnet, in einem andern Brief an den Grafen von Potenza jedoch (ibid., p. 539) aus den Sternen ſchließt, daß die Türken heuer Rhodus angreifen würden.

6. Abſchnitt. der für ſie halbketzeriſchen, weil halbmohammedaniſchen Wiſſenſchaft. Freilich noch 1529 meint Guicciardini: wie glücklich doch die Aſtrologen ſeien, denen man glaube wenn ſie unter hundert Lügen eine Wahrheit vorbrächten, während Andere, die unter hundert Wahrheiten eine Lüge ſagten, um allen Credit kämen [1]). Und überdieß ſchlug die Verachtung der Aſtrologie nicht nothwendig in Vorſehungsglauben um; ſie konnte ſich auch auf einen allgemeinen, unbeſtimmten Fatalismus zurückziehen.

Italien hat in dieſer wie in andern Beziehungen den Culturtrieb der Renaiſſance nicht geſund durch- und ausleben können, weil die Eroberung und die Gegenreformation dazwiſchen kam. Ohne dieſes würde es wahrſcheinlich die phantaſtiſchen Thorheiten völlig aus eigenen Kräften überwunden haben. Wer nun der Anſicht iſt, daß Invaſion und catholiſche Reaction nothwendig und vom italieniſchen Volk ausſchließlich ſelbſt verſchuldet geweſen ſeien, wird ihm auch die daraus erwachſenen geiſtigen Verluſte als gerechte Strafe zuerkennen. Nur Schade, daß Europa dabei ebenfalls ungeheuer verloren hat.

Verſchiedene Superſtitionen.

Bei weitem unſchuldiger als die Sterndeutung erſcheint der Glaube an Vorzeichen. Das ganze Mittelalter hatte einen großen Vorrath deſſelben aus ſeinen verſchiedenen Heidenthümern ererbt und Italien wird wohl darin am wenigſten zurückgeblieben ſein. Was aber die Sache hier eigenthümlich färbt, iſt die Unterſtützung, welche der Humanismus dieſem populären Wahn leiſtet; er kommt dem ererbten Stück Heidenthum mit einem literariſch erarbeiteten zu Hülfe.

Der populäre Aberglaube der Italiener bezieht ſich bekanntlich auf Ahnungen und Schlüſſe aus Vorzeichen [2]),

---

[1]) Ricordi, l. c. N. 57.

[2]) Eine Maſſe ſolchen Wahnes beim letzten Visconti zählt Decembrio (Murat. XX, Col. 1016, s.) auf.

woran ſich dann noch eine meiſt unſchuldige Magie anſchließt. Nun fehlt es zunächſt nicht an gelehrten Humaniſten, welche wacker über dieſe Dinge ſpotten und ſie bei dieſem Anlaß berichten. Derſelbe Gioviano Pontano, welcher jenes große aſtrologiſche Werk (S. 523) verfaßte, zählt in ſeinem „Charon" ganz mitleidig allen möglichen neapolitaniſchen Aberglauben auf: den Jammer der Weiber, wenn ein Huhn oder eine Gans den Pips bekömmt; die tiefe Beſorgniß der vornehmen Herrn, wenn ein Jagdfalke ausbleibt, ein Pferd den Fuß verſtaucht; den Zauberſpruch der apuliſchen Bauern, welchen ſie in drei Samſtagsnächten herſagen, wenn tolle Hunde das Land unſicher machen ꝛc. Ueberhaupt hatte die Thierwelt ein Vorrecht des Ominöſen gerade wie im Alterthum, und vollends jene auf Staatskoſten unterhaltenen Löwen, Leoparden u. dgl. (S. 288, f.) gaben durch ihr Verhalten dem Volk um ſo mehr zu denken, als man ſich unwillkürlich gewöhnt hatte, in ihnen das lebendige Symbol des Staates zu erblicken. Als während der Belagerung von 1529 ein angeſchoſſener Adler nach Florenz hereinflog, gab die Signorie dem Ueberbringer vier Ducaten, weil es ein gutes Augurium ſei[1]). Dann waren beſtimmte Zeiten und Orte für beſtimmte Verrichtungen günſtig oder ungünſtig oder überhaupt entſcheidend. Die Florentiner glaubten, wie Varchi meldet, der Sonnabend ſei ihr Schickſalstag, an welchem alle wichtigen Dinge, gute ſowohl als böſe zu geſchehen pflegten. Ihr Vorurtheil gegen Kriegsauszüge durch eine beſtimmte Gaſſe wurde ſchon (S. 518) erwähnt; bei den Peruginern dagegen gilt eines ihrer Thore, die Porta eburnea, als glückverheißend, ſo daß die Baglionen zu jedem Kampfe dort hinaus marſchiren ließen[2]). Dann nehmen Meteore und Himmels-

[1]) Varchi, stor. flor. L. IV. (p. 174). Ahnung und Weiſſagung ſpielten damals in Florenz faſt dieſelbe Rolle wie einſt in dem belagerten Jeruſalem. Vgl. ibid. III, 143. 195. IV, 43. 177.

[2]) Matarazzo, Arch. stor. XVI, II, p. 208.

6. Abſchnitt. zeichen dieſelbe Stelle ein wie im ganzen Mittelalter, und aus ſonderbaren Wolkenbildungen geſtaltet die Phantaſie auch jetzt wieder ſtreitende Heere und glaubt deren Lärm hoch in der Luft zu hören [1]). Schon bedenklicher wird der Aberglaube, wenn er ſich mit heiligen Dingen combinirt, wenn z. B. Madonnenbilder die Augen bewegen [2]) oder weinen, ja wenn Landescalamitäten mit irgend einem angeblichen Frevel in Verbindung gebracht werden, deſſen Sühnung dann der Pöbel verlangt (S. 485). Als Piacenza 1478 von langem und heftigem Regen heimgeſucht wurde, hieß es, derſelbe werde nicht aufhören, bis ein gewiſſer Wucherer, der unlängſt in S. Francesco begraben worden war, nicht mehr in geweihter Erde ruhe. Da ſich der Biſchof weigerte, die Leiche gutwillig ausgraben zu laſſen, holten die jungen Burſche ſie mit Gewalt, zerrten ſie in den Straßen unter gräulichem Tumult herum und warfen ſie zuletzt in den Po [3]). Freilich auch ein Angelo Poliziano läßt ſich auf dieſelbe Anſchauungsweiſe ein, wo es Giacomo Pazzi gilt, einen Hauptanſtifter der nach ſeiner Familie benannten Verſchwörung zu Florenz in demſelben Jahre 1478. Als man ihn erdroſſelte, hatte er mit fürchterlichen Worten ſeine Seele dem Satan übergeben. Nun trat auch hier Regen ein, ſo daß die Getreideernte bedroht war; auch hier grub ein Haufe von Leuten (meiſt Bauern) die Leiche in der Kirche aus und alſobald wichen die Re-

Bei Calamitäten.

[1]) Prato, Arch. stor. III, p. 324, zum J. 1514.

[2]) Wie die Madonna dell' arbore im Dom von Mailand 1515 that, vgl. Prato, l. c., p. 327. Freilich erzählt derſelbe Chroniſt p. 357, daß man beim Graben der Fundamente für den Bau der triulziſchen Grabcapelle (bei S. Nazare) einen todten Drachen ſo dick wie ein Pferd gefunden habe; man brachte den Kopf in den Palaſt Triulzi und gab den Reſt Preis.

[3]) Et fuit mirabile quod illico pluvia cessavit. Diarium Parmense bei Murat. XXII, Col. 280. Dieſer Autor theilt auch ſonſt jenen concentrirten Haß gegen die Wucherer, wovon das Volk erfüllt iſt. Vgl. Col. 371.

genwolken und die Sonne erglänzte — „ſo günſtig war das Glück der Volksmeinung", fügt der große Philologe bei[1]). Zunächſt wurde die Leiche in ungeweihter Erde verſcharrt, des folgenden Tages aber wiederum ausgegraben und nach einer entſetzlichen Proceſſion durch die Stadt in den Arno verſenkt.

Solche und ähnliche Züge ſind weſentlich populär und können im X. Jahrhundert ſo gut vorgekommen ſein als im XVI. Nun miſcht ſich aber auch hier das literariſche Alterthum ein. Von den Humaniſten wird ausdrücklich verſichert, daß ſie den Prodigien und Augurien ganz beſonders zugänglich geweſen und Beiſpiele davon (S. 506) wurden bereits erwähnt. Wenn es aber irgend eines Beleges bedürfte, ſo würde ihn ſchon der eine Poggio gewähren. Derſelbe radicale Denker, welcher den Adel und die Ungleichheit der Menſchen negirt (S. 357), glaubt nicht nur an allen mittelalterlichen Geiſter- und Teufelsſpuk (fol. 167, 179), ſondern auch an Prodigien antiker Art, z. B. an diejenigen, welche beim letzten Beſuch Eugen's IV. in Florenz berichtet wurden[2]). „Da ſah man in der Nähe von Como des Abends 4000 Hunde, die den Weg nach Deutſchland nahmen; auf dieſe folgte eine große Schaar Rinder, dann ein Heer von Bewaffneten zu Fuß und zu Roß, theils ohne Kopf, theils mit kaum ſichtbaren Köpfen, zuletzt ein rieſiger Reiter, dem wieder eine Heerde von Rindern nachzog." Auch an eine Schlacht von Elſtern und Dohlen (fol. 180) glaubt Poggio. Ja er erzählt, vielleicht ohne

Aberglaube der Humaniſten.

---

[1]) Coniurationis Pactianæ commentarius, in den Beilagen zu Roscoe, Leben des Lorenzo. — Poliziano war ſonſt wenigſtens Gegner der Aſtrologie.

[2]) Poggii facetiæ, fol. 174. — Aen. Sylvius: De Europa c. 53. 54 (Opera, p. 451. 455) erzählt wenigſtens wirklich geſchehene Prodigien, z. B. Thierſchlachten, Wolkenerſcheinungen ꝛc. und giebt ſie ſchon weſentlich als Curioſitäten, wenn er auch die betreffenden Schickſale daneben nennt.

6. Abſchnitt. es zu merken, ein ganz wohlerhaltenes Stück antiker Mythologie. An der dalmatiniſchen Küſte nämlich erſcheint ein Triton, bärtig und mit Hörnchen, als echter Meerſatyr, unten in Floſſen und einen Fiſchleib ausgehend; er fängt Kinder und Weiber vom Ufer weg, bis ihn fünf tapfere Waſchfrauen mit Steinen und Prügeln tödten [1]). Ein hölzernes Modell des Ungethüms, welches man in Ferrara zeigt, macht dem Poggio die Sache völlig glaublich. Zwar Orakel gab es keine mehr und Götter konnte man nicht mehr befragen, aber das Aufſchlagen des Virgil und die ominöſe Deutung der Stelle auf die man traf (sortes virgilianæ) wurde wieder Mode [2]). Außerdem blieb der Dämonenglauben des ſpäteſten Alterthums gewiß nicht ohne Einfluß auf denjenigen der Renaiſſance. Die Schrift des Jamblichus oder Abammon über die Myſterien der Aegypter, welche hiezu dienen konnte, iſt ſchon zu Ende des XV. Jahrhunderts in lateiniſcher Ueberſetzung gedruckt worden. Sogar die platoniſche Academie in Florenz z. B. iſt von ſolchem und ähnlichem neuplatoniſchem Wahn der ſinkenden Römerzeit nicht ganz frei geblieben. Von dieſem Glauben an die Dämonen und dem damit zuſammenhängenden Zauber muß nunmehr die Rede ſein.

Geſpenſter Verſtorbener. Der Populärglaube an das was man die Geiſterwelt nennt [3]), iſt in Italien ſo ziemlich derſelbe wie im übrigen Europa. Zunächſt giebt es auch dort Geſpenſter, d. h. Er-

---

[1]) Poggii facetiæ, fol. 160. cf. Pausanias IX, 20.

[2]) Varchi III, p. 195. Zwei Verdächtige entſchließen ſich 1529 zur Flucht aus dem Staate, weil ſie Virg. Aen. III, vs. 44 aufſchlugen.

[3]) Phantaſien von Gelehrten wie z. B. den splendor und den spiritus des Cardanus und den Dæmon familiaris ſeines Vaters laſſen wir auf ſich beruhen. Vgl. Cardanus, de propria vita, cap. 4. 38. 47. Er ſelber war Gegner der Magie, cap. 39. Die Prodigien und Geſpenſter die ihm begegnet, cap. 37. 41. — Wie weit die Geſpenſterfurcht des letzten Visconti ging, vgl. Decembrio, bei Muratori XX, Col. 1016.

ſcheinungen Verſtorbener, und wenn die Anſchauung von der nordiſchen etwas abweicht, ſo verräth ſich dieß höchſtens durch den antiken Namen ombra. Wenn ſich noch heute ein ſolcher Schatten erzeigt, ſo läßt man ein paar Meſſen für ſeine Ruhe leſen. Daß die Seelen böſer Menſchen in furchtbarer Geſtalt erſcheinen, verſteht ſich von ſelbſt, doch geht daneben noch eine beſondere Anſicht einher, wonach die Geſpenſter Verſtorbener überhaupt bösartig wären. Die Todten bringen die kleinen Kinder um, meint der Caplan bei Bandello [1]). Wahrſcheinlich trennt er hiebei in Gedanken noch einen beſondern Schatten von der Seele, denn dieſe büßt ja im Fegefeuer und wo ſie erſcheint, pflegt ſie nur zu flehen und zu jammern. Andere Male iſt, was erſcheint, nicht ſowohl das Schattenbild eines beſtimmten Menſchen als das eines Ereigniſſes, eines vergangenen Zuſtandes. So erklären die Nachbarn den Teufelsſpuk im alten viscontiniſchen Palaſt bei S. Giovanni in Conca zu Mailand; hier habe einſt Bernabò Visconti unzählige Opfer ſeiner Tyrannei foltern und erdroſſeln laſſen, und es ſei kein Wunder wenn ſich etwas erzeige [2]). Einem ungetreuen Armenhausverwalter zu Perugia erſchien eines Abends, als er Geld zählte, ein Schwarm von Armen mit Lichtern in den Händen und tanzten vor ihm herum; eine große Geſtalt aber führte drohend das Wort für ſie, es war S. Aldò, der Schutzheilige des Armenhauſes [3]). — Dieſe Anſchauungen verſtanden ſich ſo ſehr von ſelbſt, daß auch Dichter ein allgemein gültiges Motiv darin finden konnten.

---

[1]) Molte fiate i morti guastano le creature. Bandello II, Nov. 1.

[2]) Bandello III, Nov. 20. Freilich war es nur ein Amant, der den Gemahl ſeiner Dame, den Bewohner des Palaſtes, erſchrecken wollte. Er und die Seinigen verkleideten ſich in Teufel; Einen, der alle Thierſtimmen nachmachen konnte, hatte er ſogar von auswärts kommen laſſen.

[3]) Graziani, arch. stor. XVI, I, p. 640. ad a. 1467. Der Verwalter ſtarb vor Schrecken.

6. Abſchnitt. Sehr ſchön giebt z. B. Caſtiglione die Erſcheinung des erſchoſſenen Lodovico Pico unter den Mauern des belagerten Mirandola wieder [1]). Freilich die Poeſie benutzt dergleichen gerade am Liebſten, wenn der Poet ſelber ſchon dem betreffenden Glauben entwachſen iſt.

Dämonenglaube.

Sodann war Italien mit derſelben Volksanſicht über die Dämonen erfüllt wie alle Völker des Mittelalters. Man war überzeugt, daß Gott den böſen Geiſtern jedes Ranges bisweilen eine große zerſtörende Wirkung gegen einzelne Theile der Welt und des Menſchenlebens zulaſſe; alles was man einbedang, war, daß wenigſtens der Menſch, welchem die Dämonen als Verſucher nahten, ſeinen freien Willen zum Widerſtand anwenden könne. In Italien nimmt zumal das Dämoniſche der Naturereigniſſe im Mund des Volkes leicht eine poetiſche Größe an. In der Nacht vor der großen Ueberſchwemmung des Arnothales 1333 hörte einer der heiligen Einſiedler oberhalb Vallombroſa in ſeiner Zelle ein teufliſches Getöſe, bekreuzte ſich, trat unter die Thür und erblickte ſchwarze und ſchreckliche Reiter in Waffen vorüberjagen. Auf ſein Beſchwören ſtand ihm einer davon Rede: „wir gehen und erſäufen die Stadt Florenz um ihrer Sünden willen, wenn Gott es zuläßt“ [2]). Womit man die faſt gleichzeitige venezianiſche Erſcheinung (1340) vergleichen mag, aus welcher dann irgend ein großer Meiſter der Schule von Venedig, wahrſcheinlich Giorgione, ein wunderſames Bild gemacht hat: jene Galeere voller Dämonen, welche mit der Schnelligkeit eines Vogels über die ſtürmiſche Lagune daherjagte um die ſündige Inſelſtadt zu verderben, bis die drei Heiligen, welche unerkannt in die Barke eines armen Schiffers geſtiegen waren, durch ihre Beſchwörung die Dämonen und ihr Schiff in den Abgrund der Fluthen trieben.

[1]) Balth. Castilionii carmina. Prosopopeja Lud. Pici.

[2]) Gio. Villani XI, 2. Er hatte es vom Abt der Vallombroſaner, dem es der Eremit eröffnet hatte.

Zu dieſem Glauben geſellt ſich nun der Wahn, daß der Menſch ſich durch Beſchwörung den Dämonen nähern, ihre Hülfe zu ſeinen irdiſchen Zwecken der Habgier, Machtgier und Sinnlichkeit benützen könne. Hiebei gab es wahrſcheinlich viele Verklagte früher als es viele Schuldige gab; erſt als man vorgebliche Zauberer und Hexen verbrannte, begann die wirkliche Beſchwörung und der abſichtliche Zauber häufiger zu werden. Aus dem Qualm der Scheiterhaufen, auf welchen man jene Verdächtigen geopfert, ſtieg erſt der narkotiſche Dampf empor, der eine größere Anzahl von verlorenen Menſchen zur Magie begeiſterte. Ihnen ſchloſſen ſich dann noch reſolute Betrüger an.

Die populäre und primitive Geſtalt, in welcher dieſes Weſen vielleicht ſeit der Römerzeit ununterbrochen fortgelebt hatte, iſt das Treiben der Hexe (strega). Sie kann ſich ſo gut als völlig unſchuldig geberden, ſo lange ſie ſich auf die Divination beſchränkt, nur daß der Uebergang vom bloßen Vorausſagen zum Bewirkenhelfen oft unmerklich und doch eine entſcheidende Stufe abwärts ſein kann. Handelt es ſich einmal um wirkenden Zauber, ſo traut man der Hexe hauptſächlich die Erregung von Liebe und Haß zwiſchen Mann und Weib, doch auch rein zerſtörende, boshafte Maleficien zu, namentlich das Hinſiechen von kleinen Kindern, auch wenn daſſelbe noch ſo handgreiflich von Verwahrloſung und Unvernunft der Eltern herrührt. Nach Allem bleibt dann noch die Frage übrig, wie weit die Hexe durch bloße Zauberſprüche, Ceremonien und unverſtandene Formeln, oder aber durch bewußte Anrufung der Dämonen gewirkt haben ſoll, abgeſehen von den Arzneien und Giften, die ſie in voller Kenntniß von deren Wirkung mag verabfolgt haben.

Die unſchuldigere Art, wobei noch Bettelmönche als Concurrenten aufzutreten wagen, lernt man z. B. in der Hexe von Gaeta kennen, welche Pontano [1]) uns vorführt.

[1]) Jovian. Pontan. Antonius.

6. Abſchnitt. Durchſchnittlicher Character.

Sein Reiſender Suppatius geräth in ihre Wohnung, während ſie gerade einem Mädchen und einer Dienſtmagd Audienz giebt, die mit einer ſchwarzen Henne, neun am Freitag gelegten Eiern, einer Ente und weißem Faden kommen, ſintemal der dritte Tag ſeit Neumond iſt; ſie werden nun weggeſchickt und auf die Dämmerung wieder herbeſchieden. Es handelt ſich hoffentlich nur um Divination; die Herrin der Dienſtmagd iſt von einem Mönch geſchwängert, dem Mädchen iſt ſein Liebhaber untreu geworden und ins Kloſter gegangen. Die Hexe klagt: „Seit meines Mannes Tode lebe ich von dieſen Dingen und könnte es bequem haben, da unſere Gaetanerinnen einen ziemlich ſtarken Glauben beſitzen, wenn nicht die Mönche mir den Profit vorwegnähmen, indem ſie Träume deuten, den Zorn der Heiligen ſich abkaufen laſſen, den Mädchen Männer, den Schwangern Knaben, den Unfruchtbaren Kinder verſprechen und überdieß des Nachts, wenn das Mannsvolk auf dem Fiſchfang aus iſt, die Weiber heimſuchen, mit welchen ſie des Tages in der Kirche Abreden getroffen haben". Suppatius warnt ſie vor dem Neid des Kloſters, aber ſie fürchtet nichts, weil der Guardian ihr alter Bekannter iſt.

Der Wahn jedoch ſchafft ſich nun eine ſchlimmere Gattung von Hexen; ſolche, die durch böſen Zauber die Menſchen um Geſundheit und Leben bringen. Bei dieſen wird man auch, ſobald der böſe Blick ꝛc. nicht ausreichte, zuerſt an Beihülfe mächtiger Geiſter gedacht haben. Ihre Strafe iſt, wie wir ſchon bei Anlaß der Finicella (S. 471) ſahen, der Feuertod, und doch läßt der Fanatismus damals noch mit ſich handeln; im Stadtgeſetz von Perugia z. B. können ſie ſich mit 400 Pfund loskaufen [1]). Ein conſe-

[1]) Graziani, arch. stor. XVI, I, p. 565, ad a. 1445, bei Anlaß einer Hexe von Nocera, welche nur die Hälfte bot und verbrannt wurde. Das Geſetz beſchlägt ſolche die: facciono le fature ovvero venefitie ovvero encantatione d'immundi spiriti a nuocere.

Die Hexengegend bei Norcia.

quenter Ernſt wurde damals noch nicht auf die Sache gewendet. Auf dem Boden des Kirchenſtaates, im Hochapennin, und zwar in der Heimath des h. Benedict, zu Norcia, behauptete ſich ein wahres Neſt des Hexen- und Zauberweſens. Die Sache war völlig notoriſch. Es iſt einer der merkwürdigſten Briefe des Aeneas Sylvius [1]), aus ſeiner frühern Zeit, der hierüber Aufſchluß giebt. Er ſchreibt an ſeinen Bruder: „Ueberbringer dieſes iſt zu mir gekommen um mich zu fragen, ob ich nicht in Italien einen Venusberg wüßte? in einem ſolchen nämlich würden magiſche Künſte gelehrt, nach welchen ſein Herr, ein Sachſe und großer Aſtronom [2]), Begierde trüge. Ich ſagte, ich kenne ein Porto Venere unweit Carrara an der liguriſchen Felsküſte, wo ich auf der Reiſe nach Baſel drei Nächte zubrachte, auch fand ich, daß in Sicilien ein der Venus geweihter Berg Eryx vorhanden ſei, weiß aber nicht, daß dort Magie gelehrt werde. Unter dem Geſpräch jedoch fiel mir ein, daß in Umbrien, im alten Herzogthum (Spoleto) unweit der Stadt Nurſia eine Gegend iſt, wo ſich unter einer ſteilen Felswand eine Höhle findet, in welcher Waſſer fließt. Dort ſind, wie ich mich entſinne gehört zu haben, Hexen (striges), Dämonen und nächtliche Schatten, und wer den Muth hat, kann Geiſter (spiritus) ſehen und anreden und Zauberkünſte lernen [3]). Ich habe es nicht geſehen noch mich bemüht es zu ſehen, denn was man nur mit Sünden lernt, das kennt man beſſer gar nicht.“ Nun nennt er aber ſeinen Gewährsmann

---

[1]) Lib. I, ep. 46. Opera, p. 531, s. Statt umbra p. 532 iſt Umbria, ſtatt lacum locum zu leſen.

[2]) Später nennt er ihn Medicus Ducis Saxoniæ, homo tum dives tum potens.

[3]) Eine Art von Höllenloch kannte man im XIV. Jahrh. unweit Anſedonia in Toscana. Es war eine Höhle, wo man im Sande Thier- und Menſchenſpuren ſah, welche, auch wenn man ſie verwiſchte, des folgenden Tages doch wieder ſichtbar waren. Uberti, il Dittamondo, L. III, cap. 9.

6. Abſchnitt. und erſucht den Bruder, den Ueberbringer des Briefes zu jenem hinzuführen wenn er noch lebe. Aeneas geht hier in der Gefälligkeit gegen einen Hochſtehenden ſehr weit, aber für ſeine Perſon iſt er nicht nur freier von allem Aberglauben als ſeine Zeitgenoſſen (S. 486, 513) ſondern er hat darüber auch eine Prüfung beſtanden, die noch heute nicht jeder Gebildete aushalten würde. Als er zur Zeit des Basler Concils zu Mailand 75 Tage lang am Fieber darniederlag, konnte man ihn doch nie dazu bewegen auf die Zauberärzte zu hören, obwohl ihm ein Mann ans Bette gebracht wurde, der kurz vorher 2000 Soldaten im Lager des Piccinino auf wunderbare Weiſe vom Fieber curirt haben ſollte. Noch leidend reiste Aeneas über das Gebirge nach Baſel und genas im Reiten [1]).

Norcia im XVI. Jahrh.

Weiter erfahren wir etwas von der Umgegend Norcia's durch den Necromanten, welcher den trefflichen Benvenuto Cellini in ſeine Gewalt zu bekommen ſuchte. Es handelt ſich darum [2]), ein neues Zauberbuch zu weihen, und der ſchicklichſte Ort hiefür ſind die dortigen Gebirge; zwar hat der Meiſter des Zauberers einmal ein Buch geweiht in der Nähe der Abtei Farfa, aber es ergaben ſich dabei Schwierigkeiten, die man bei Norcia nicht anträfe; überdieß ſind die nurſiniſchen Bauern zuverläſſige Leute, haben einige Praxis in der Sache und können im Nothfall mächtige Hülfe leiſten. Der Ausflug unterblieb dann, ſonſt hätte Benvenuto wahrſcheinlich auch die Helfershelfer des Gauners kennen gelernt. Damals war dieſe Gegend völlig ſprichwörtlich. Aretino ſagt irgendwo von einem verherten Brunnen: es wohnten dort die Schweſter der Sibylle von Norcia und die Tante der Fata Morgana. Und um dieſelbe Zeit durfte doch Triſſino in ſeinem großen Epos [3])

[1]) Pii II. comment. L. I. p. 10.

[2]) Benv. Cellini, L. I, cap. 65.

[3]) L'Italia liberata da' Goti, canto XXIV. Man kann fragen, ob Triſſino ſelber noch an die Möglichkeit ſeiner Schilderung glaubt

jene Oertlichkeit mit allem möglichen Aufwand von Poeſie und Allegorie als den Sitz der wahren Weiſſagung feiern.

Das nordiſche Hexenweſen.

Mit der berüchtigten Bulle Innocenz VIII. (1484) [1] wird dann bekanntlich das Hexenweſen und deſſen Verfolgung zu einem großen ſcheußlichen Syſtem. Wie die Hauptträger deſſelben deutſche Dominicaner waren, ſo wurde auch Deutſchland am Meiſten durch dieſe Geißel heimgeſucht und von Italien in auffallender Weiſe diejenigen Gegenden, welche Deutſchland am nächſten lagen. Schon die Befehle und Bullen der Päpſte ſelber [2] beziehen ſich z. B. auf die dominicaniſche Ordensprovinz Lombardia, auf die Diöceſen Brescia und Bergamo, auf Cremona. Sodann erfährt man aus Sprengers berühmter theoretiſch-practiſcher Anweiſung, dem Malleus Maleficarum, daß zu Como ſchon im erſten Jahre nach Erlaß der Bulle 41 Hexen verbrannt wurden; Schaaren von Italienerinnen flüchteten auf das Gebiet Erzherzog Sigismunds, wo ſie ſich noch ſicher glaubten. Endlich ſetzt ſich dieß Hexenweſen in einigen unglücklichen Alpenthälern, beſonders Val Camonica [3], ganz unaustilg-

---

oder ob es ſich bereits um ein Element freier Romantik handelt. Derſelbe Zweifel iſt bei ſeinem vermuthlichen Vorbild Lucan (Geſ. VI.) geſtattet, wo die theſſaliſche Hexe dem Sextus Pompejus zu Gefallen eine Leiche beſchwört.

[1] Septimo Decretal. Lib. V. Tit. XII. Sie beginnt: summis desiderantes affectibus etc. Beiläufig glaube ich mich zu der Bemerkung veranlaßt, daß hier bei längerer Betrachtung jeder Gedanke an einen urſprünglichen objectiven Thatbeſtand, an Reſte heidniſchen Glaubens u. ſ. w. verſchwindet. Wer ſich überzeugen will, wie die Phantaſie der Bettelmönche die einzige Quelle dieſes ganzen Wahns iſt, verfolge in den Memoiren von Jaques du Clerc den ſog. Waldenſerproceß von Arras im J. 1459. Erſt durch hundertjähriges Hineinverhören brachte man auch die Phantaſie des Volkes auf den Punkt, wo ſich das ganze ſcheußliche Weſen von ſelbſt verſtand und ſich vermeintlich neu erzeugte.

[2] Alexanders VI, Leo's X, Hadrians VI, a. a. O.

[3] Sprichwörtlich als Hexenland genannt z. B. im Orlandino, cap. I, str. 12.

6. Abſchnitt. bar feſt; es war dem Syſtem offenbar gelungen, Bevölkerungen, welche irgendwie ſpeciell disponirt waren, bleibend mit ſeinem Wahn zu entzünden. Dieſes weſentlich deutſche Hexenthum iſt diejenige Nuance, an welche man bei Geſchichten und Novellen aus Mailand, Bologna u. ſ. w. [1]) zu denken hat. Wenn es in Italien nicht weiter um ſich griff, ſo hing dieß vielleicht davon ab, daß man hier bereits eine ausgebildete Stregheria beſaß und kannte, welche auf weſentlich andern Vorausſetzungen beruhte. Die italieniſche Hexe treibt ein Gewerbe und braucht Geld und vor Allem Beſinnung. Von jenen hyſteriſchen Träumen der nordiſchen Hexen, von weiten Ausfahrten, Incubus und Succubus iſt keine Rede; die Strega hat für das Vergnügen anderer Leute zu ſorgen. Wenn man ihr zutraut, daß ſie verſchiedene Geſtalten annehmen, ſich ſchnell an entfernte Orte verſetzen könne, ſo läßt ſie ſich dergleichen inſofern gefallen als es ihr Anſehen erhöht; dagegen iſt es ſchon überwiegend gefährlich für ſie, wenn die Furcht vor ihrer Bosheit und Rache, beſonders vor der Verzauberung von Kindern, Vieh und Feldfrüchten überhand nimmt. Es kann für Inquiſitoren und Ortsbehörden eine höchſt populäre Sache werden, ſie zu verbrennen.

Sein Einfluß auf Oberitalien.

Weit das wichtigſte Feld der Strega ſind und bleiben, wie ſchon angedeutet wurde, die Liebesangelegenheiten, worunter die Erregung von Liebe und Haß, das rachſüchtige Neſtelknüpfen, das Abtreiben der Leibesfrucht, je nach Umſtänden auch der vermeintliche Mord des oder der Ungetreuen durch magiſche Begehungen und ſelbſt die Giftküche [2]) be-

[1]) Z. B. Bandello III, Nov. 29. 52. Prato, arch. stor. III, p. 408. — Bursellis, ann. Bonon. ap. Murat. XXIII, Col. 897, erzählt bereits zum J. 1468 die Verurtheilung eines Priers vom Servitenorden, welcher ein Geiſterbordell hielt; cives Bononienses coire faciebat cum Dæmonibus in specie puellarum. Er brachte den Dämonen förmliche Opfer.

[2]) Die ekelhaften Vorräthe der Hexenküche vgl. Macaroneide, Phant. XVI, XXI, wo das ganze Treiben erzählt wird.

griffen ſind. Da man ſich ſolchen Weibern nur ungern anvertraute, ſo entſtand ein Dilettantismus, der ihnen dieſes und jenes im Stillen ablernte und auf eigene Hand damit weiter operirte. Die römiſchen Buhlerinnen z. B. ſuchten dem Zauber ihrer Perſönlichkeit noch durch anderweitigen Zauber in der Art der horaziſchen Canidia nachzuhelfen. Aretino [1]) kann nicht nur etwas über ſie wiſſen, ſondern auch in dieſer Beziehung Wahres berichten. Er zählt die entſetzlichen Schmierereien auf, welche ſich in ihren Schränken geſammelt vorfinden: Haare, Schädel, Rippen, Zähne, Augen von Todten, Menſchenhaut, der Nabel von kleinen Kindern, Schuhſohlen und Gewandſtücke aus Gräbern; ja ſie holen ſelbſt von den Kirchhöfen verweſendes Fleiſch und geben es dem Galan unvermerkt zu eſſen (nebſt noch Unerhörterem). Haare, Neſtel, Nägelabſchnitte des Galans kochen ſie in Oel, das ſie aus ewigen Lämpchen in den Kirchen geſtohlen. Von ihren Beſchwörungen iſt es die unſchuldigſte, wenn ſie ein Herz aus heißer Aſche formen, und hinein ſtechen unter dem Geſang:

Prima che'l fuoco spenghi
Fa ch'a mia porta venghi;
Tal ti punga il mio amore
Quale io fo questo cuore.

Sonſt kommen auch Zauberformeln bei Mondſchein, Zeichnungen am Boden und Figuren aus Wachs oder Erz vor, welche ohne Zweifel den Geliebten vorſtellen und je nach Umſtänden behandelt werden.

Man war an dieſe Dinge doch ſo ſehr gewöhnt, daß ein Weib, welches ohne Schönheit und Jugend gleichwohl einen großen Reiz auf die Männer ausübte, ohne Weiteres in den Verdacht der Zauberei gerieth. Die Mutter des

[1]) Im Ragionamento del Zoppino. Er meint die Buhlerinnen lernten ihre Weisheit beſonders von gewiſſen Judenweibern, welche im Beſitz von malie ſeien.

6. Abſchnitt. Sanga [1]) (Secretärs bei Clemens VII.) vergiftete deſſen Geliebte, die in dieſem Falle war; unſeliger Weiſe ſtarb aber auch der Sohn und eine Geſellſchaft von Freunden, die von dem vergifteten Salat mit aßen.

Der Zauberer. Nun folgt, nicht als Helfer, ſondern als Concurrent der Hexe, der mit den gefährlichern Aufgaben noch beſſer vertraute Zauberer oder Beſchwörer, incantatore. Bisweilen iſt er ebenſoſehr oder noch mehr Aſtrolog als Zauberer; öfter mag er ſich als Aſtrologen gegeben haben um nicht als Zauberer verfolgt zu werden, und etwas Aſtrologie zur Ermittelung der günſtigen Stunden konnte der Zauberer ohnehin nicht entbehren (S. 515, 522). Da aber viele Geiſter gut [2]) oder indifferent ſind, ſo kann auch ihr Beſchwörer bisweilen noch eine leibliche Reputation behaupten; und noch Sixtus IV. hat 1474 in einem ausdrücklichen Breve [3]) gegen einige bologneſiſche Carmeliter einſchreiten müſſen, welche auf der Kanzel ſagten, es ſei nichts Böſes, von den Dämonen Beſcheid zu begehren. An die Möglichkeit der Sache ſelber glaubten offenbar ſehr Viele; ein mittelbarer Beweis dafür liegt ſchon darin, daß auch die Frömmſten ihrerſeits an erbetene Viſionen guter Geiſter glaubten. Savonarola iſt von ſolchen Dingen erfüllt, die florentiniſchen Platoniker reden von einer myſtiſchen Vereinigung mit Gott, und Marcellus Palingenius (S. 259, f.) giebt nicht undeutlich zu verſtehen, daß er mit geweihten Geiſtern umgehe [4]). Ebenderſelbe iſt auch überzeugt vom Daſein einer ganzen Hierarchie böſer Dämonen, welche, vom Mond herwärts wohnend, der Natur und dem Menſchenleben auflauern [5]), ja er erzählt von einer perſönlichen Bekanntſchaft

[1]) Varchi, stor. fior. II, p. 153.

[2]) Dieſe Reſervation wurde dann ausdrücklich betont. Corn. Agrippa, de occulta philosophia, cap. 39.

[3]) Septimo Decretal. l. c.

[4]) Zodiacus vitæ, XII, 363 bis 539. cf. X, 393, s.

[5]) Ibid. IX, 291, s.

mit ſolchen und da der Zweck unſeres Buches eine ſyſtematiſche Darſtellung des damaligen Geiſterglaubens ohnehin nicht geſtattet, ſo mag wenigſtens der Bericht des Palingenius als Einzelbeiſpiel folgen [1]).

Die Dämonen auf der Straße nach Rom.

Er hat bei einem frommen Einſiedler auf dem Soracte, zu S. Silveſtro, ſich über die Nichtigkeit des Irdiſchen und die Werthloſigkeit des menſchlichen Lebens belehren laſſen und dann mit einbrechender Nacht den Weg nach Rom angetreten. Da geſellen ſich auf der Straße bei hellem Vollmond drei Männer zu ihm, deren Einer ihn beim Namen nennt und ihn fragt, woher des Weges er komme? Palingenio antwortet: von dem Weiſen auf jenem Berge. O du Thor, erwiedert Jener, glaubſt du wirklich, daß auf Erden Jemand weiſe ſei? Nur höhere Weſen (Divi) haben Weisheit, und dazu gehören wir drei obwohl wir mit Menſchengeſtalt angethan ſind; ich heiße Saracil, und dieſe hier Sathiel und Jana; unſer Reich iſt zunächſt beim Mond, wo überhaupt die große Schaar von Mittelweſen haust, die über Erde und Meer herrſchen. Palingenio fragt nicht ohne inneres Beben, was ſie in Rom vor hätten? — Die Antwort lautet: „einer unſerer Genoſſen, Ammon, wird durch magiſche Kraft von einem Jüngling aus Narni, aus dem Gefolge des Cardinals Orſini, in Knechtſchaft gehalten; denn merkt euch's nur, Menſchen, es liegt beiläufig ein Beweis für eure eigene Unſterblichkeit darin, daß ihr unſer einen zwingen könnt; ich ſelbſt habe einmal, in Kryſtall eingeſchloſſen, einem Deutſchen dienen müſſen, bis mich ein bärtiges Mönchlein befreite. Dieſen Dienſt wollen wir nun in Rom unſerm Genoſſen zu leiſten ſuchen und bei dem Anlaß ein paar vornehme Herrn dieſe Nacht in den Orcus befördern." Bei dieſen Worten des Dämons erhebt ſich ein Lüftchen, und Sathiel ſagt: „Höret, unſer Remiſſes kommt ſchon von Rom zurück, dieß Wehen

[1]) Ibid. X, 770, s.

6. Abschnitt. kündigt ihn an". In der That erscheint noch Einer, den sie fröhlich begrüßen und über Rom ausfragen. Seine Auskunft ist höchst antipäpstlich; Clemens VII. ist wieder mit den Spaniern verbündet und hofft Luthers Lehre nicht mehr mit Gründen sondern mit dem spanischen Schwerte auszurotten; lauter Gewinn für die Dämonen, welche bei dem großen bevorstehenden Blutvergießen die Seelen Unzähliger zur Hölle führen werden. Nach diesen Reden, wobei Rom mit seiner Unsittlichkeit als völlig dem Bösen verfallen dargestellt wird, verschwinden die Dämonen und lassen den Dichter traurig seine Straße ziehen [1]).

Umfang des Beschwörungsglaubens.

Wer sich von dem Umfang desjenigen Verhältnisses zu den Dämonen einen Begriff machen will, welches man noch öffentlich zugestehen durfte trotz des Hexenhammers ꝛc., den müssen wir auf das vielgelesene Buch des Agrippa von Nettesheim „von der geheimen Philosophie" verweisen. Er scheint es zwar ursprünglich geschrieben zu haben ehe er in Italien war [2]), allein er nennt in der Widmung an Trithemius unter andern auch wichtige italienische Quellen, wenn auch nur um sie nebst den andern schlecht zu machen. Bei zweideutigen Individuen, wie Agrippa eines war, bei Gaunern und Narren, wie die meisten Andern heißen dürfen, interessirt uns das System, in welches sie sich etwa hüllen, nur sehr wenig, sammt seinen Formeln, Räucherungen, Salben, Pentakeln, Todtenknochen [3]) u. s. w. Allein fürs

[1]) Das mythische Vorbild der Zauberer bei den damaligen Dichtern ist bekanntlich Malagigi. Bei Anlaß dieser Figur läßt sich Pulci (Morgante, canto XXIV, Str. 106, s.) auch theoretisch aus über die Grenzen der Macht der Dämonen und der Beschwörung. Wenn man nur wüßte wie weit es ihm Ernst ist. (Vgl. Canto XXI.)

[2]) Polydorus Virgilius war zwar Italiener von Geburt, allein sein Werk de prodigiis constatirt wesentlich nur den Aberglauben von England, wo er sein Leben zubrachte. Bei Anlaß der Präscienz der Dämonen macht er jedoch eine curiose Anwendung auf die Verwüstung von Rom 1527.

[3]) Doch ist wenigstens der Mord nur höchst selten (S. 453) Zweck und

Erſte iſt dieß Syſtem mit Citaten aus dem Aberglauben des Alterthums ganz angefüllt; ſodann erſcheint ſeine Einmiſchung in das Leben und in die Leidenſchaft der Italiener bisweilen höchſt bedeutend und folgenreich. Man ſollte denken, daß nur die verdorbenſten Großen ſich damit eingelaſſen hätten, allein das heftige Wünſchen und Begehren führt den Zauberern hie und da auch kräftige und ſchöpferiſche Menſchen aller Stände zu und ſchon das Bewußtſein, daß die Sache möglich ſei, raubt auch den Fernſtehenden immer etwas von ihrem Glauben an eine ſittliche Weltordnung. Mit etwas Geld und Gefahr ſchien man der allgemeinen Vernunft und Sittlichkeit ungeſtraft trotzen zu können und die Zwiſchenſtufen zu erſparen, welche ſonſt zwiſchen dem Menſchen und ſeinen erlaubten oder unerlaubten Zielen liegen.

Die Telesmen,

Betrachten wir zunächſt ein älteres, im Abſterben begriffenes Stück Zauberei. Aus dem dunkelſten Mittelalter, ja aus dem Alterthum bewahrte manche Stadt in Italien eine Erinnerung an die Verknüpfung ihres Schickſals mit gewiſſen Bauten, Statuen u. ſ. w. Die Alten hatten einſt zu erzählen gewußt von den Weihepriеſtern oder Teleſten, welche bei der feierlichen Gründung einzelner Städte zugegen geweſen waren, und das Wohlergehen derſelben durch beſtimmte Denkmäler, auch wohl durch geheimes Vergraben beſtimmter Gegenſtände (Telesmata) magiſch geſichert hatten. Wenn irgend etwas aus der römiſchen Zeit mündlich und populär überliefert weiter lebte, ſo waren es Traditionen dieſer Art; nur wird natürlich der Weihepriеſter im Lauf der Jahrhunderte zum Zauberer ſchlechthin, da man die religiöſe Seite ſeines Thuns im Alterthum nicht mehr verſteht. In einigen neapolitaniſchen Virgilswundern [1]) lebt

in Neapel;

vielleicht gar nie Mittel. Ein Scheuſal wie Gilles de Retz (um 1440), der den Dämonen über 100 Kinder opferte, hat in Italien kaum eine ferne Analogie.

[1]) Vgl. die wichtige Abhandlung von Roth „über den Zauberer Vir-

6. Abſchnitt. ganz deutlich die uralte Erinnerung an einen Teleſten fort, deſſen Name im Laufe der Zeit durch den des Virgil verdrängt wurde. So iſt das Einſchließen des geheimnißvollen Bildes der Stadt in ein Gefäß nichts anderes als ein echtes antikes Telesma; ſo iſt Virgil der Mauerngründer von Neapel nur eine Umbildung des bei der Gründung anweſenden Weiheprieſters. Die Volksphantaſie ſpann mit wucherndem Reichthum an dieſen Dingen weiter bis Virgil auch der Urheber des ehernen Pferdes, der Köpfe am Nolaner Thor, der ehernen Fliege über irgend einem andern Thore, ja der Grotte des Poſilipp u. ſ. w. geworden war — lauter Dinge, welche das Schickſal in einzelnen Beziehungen magiſch binden, während jene beiden Züge das Fatum von Neapel überhaupt zu beſtimmen ſcheinen. Auch das mittelalterliche Rom hatte verworrene Erinnerungen dieſer Art.

in Mailand; In S. Ambrogio zu Mailand befand ſich ein antiker marmorner Hercules; ſo lange derſelbe an ſeiner Stelle ſtehe, hieß es, werde auch das Reich dauern, wahrſcheinlich das der deutſchen Kaiſer, deren Krönungskirche S. Ambrogio

in Florenz; war [1]). Die Florentiner waren überzeugt [2]), daß ihr (ſpäter zum Baptiſterium umgebauter) Marstempel ſtehen werde bis ans Ende der Tage, gemäß der Conſtellation, unter welcher er zur Zeit des Auguſtus erbaut war; die marmorne Reiterſtatue des Mars hatten ſie allerdings daraus entfernt als ſie Chriſten wurden, weil aber die Zertrümmerung derſelben großes Unheil über die Stadt gebracht haben würde — ebenfalls wegen einer Conſtellation — ſo

---

gilius", in Pfeiffer's Germania, IV. — Das Aufkommen Virgils an der Stelle des ältern Teleſten mag ſich am eheſten dadurch erklären, daß etwa die häufigen Beſuche an ſeinem Grabe ſchon während der Kaiſerzeit dem Volk zu denken gaben.

[1]) Uberti: Dittamondo L. III, cap. 4.

[2]) Das Folgende ſ. bei Gio. Villani I, 42. 60. II, 1. III, 1. V, 38. XI, 1. Er ſelber glaubt an ſolche gottloſe Sachen nicht. — Vgl. Dante, Inferno XIII, 146.

ſtellte man ſie auf einen Thurm am Arno. Als Totila Florenz zerſtörte fiel das Bild ins Waſſer und wurde erſt wieder herausgefiſcht als Carl der Große Florenz neu gründete; es kam nunmehr auf einen Pfeiler am Eingang des Ponte vecchio zu ſtehen — und an dieſer Stelle wurde 1215 Bondelmonte umgebracht und das Erwachen des großen Parteikampfes der Guelfen und Ghibellinen knüpft ſich auf dieſe Weiſe an das gefürchtete Idol. Bei der Ueberſchwemmung von 1333 verſchwand daſſelbe für immer.

in Forli.

Allein daſſelbe Telesma findet ſich anderswo wieder. Der ſchon erwähnte Guido Bonatto begnügte ſich nicht, bei der Neugründung der Stadtmauern von Forli jene ſymboliſche Scene der Eintracht der beiden Parteien (S. 516) zu verlangen; durch ein ehernes oder ſteinernes Reiterbild, das er mit aſtrologiſchen und magiſchen Hülfsmitteln zu Stande brachte und vergrub [1]), glaubte er die Stadt Forli vor Zerſtörung, ja ſchon vor Plünderung und Einnahme geſchützt zu haben. Als Cardinal Albornoz (S. 102) etwa ſechs Jahrzehnde ſpäter die Romagna regierte, fand man das Bild bei zufälligem Graben, und zeigte es, wahrſcheinlich auf Befehl des Cardinals, dem Volke, damit dieſes begreife, durch welches Mittel der grauſame Montefeltro ſich gegen die römiſche Kirche behauptet habe. Aber wiederum ein halbes Jahrhundert ſpäter (1410), als eine feindliche Ueberrumpelung von Forli mißlang, appellirt man doch wieder an die Kraft des Bildes, das vielleicht gerettet und wieder vergraben worden war. Es ſollte das letztemal ſein, daß man ſich deſſen freute; ſchon im folgenden Jahr wurde die Stadt wirklich eingenommen. — Gründungen von Gebäuden haben noch im ganzen XV. Jahrhundert nicht nur aſtrologiſche (S. 516) ſondern auch magiſche An-

[1]) Den Ortsglauben hierüber geben Annal. Foroliviens. ap. Muratori XXII, Col. 207. 238; mit Erweiterungen iſt die Sache erzählt bei Fil. Villani, vite, p. 43.

6. Abſchnitt.

Magie bei Grundſteinlegungen.

klänge mit ſich. Es fiel z. B. auf, daß Papſt Paul II. eine ſolche Maſſe von goldenen und ſilbernen Medaillen in die Grundſteine ſeiner Bauten verſenkte [1]), und Platina hat keine üble Luſt, hierin ein heidniſches Telesma zu erkennen. Von der mittelalterlich religiöſen Bedeutung eines ſolchen Opfers [2]) hatte wohl freilich Paul ſo wenig als ſein Biograph ein Bewußtſein.

Doch dieſer officielle Zauber, der ohnedieß großentheils ein bloßes Hörenſagen war, erreichte bei Weitem nicht die Wichtigkeit der geheimen, zu perſönlichen Zwecken angewandten Magie.

Der Necromant bei den Dichtern.

Was davon im gewöhnlichen Leben beſonders häufig vorkam, hat Arioſt in ſeiner Comödie vom Necromanten zuſammengeſtellt [3]). Sein Held iſt einer der vielen aus Spanien vertriebenen Juden, obgleich er ſich auch für einen Griechen, Aegypter und Africaner ausgiebt und unaufhörlich Namen und Maske wechſelt. Er kann zwar mit ſeinen Geiſterbeſchwörungen den Tag verdunkeln und die Nacht erhellen, die Erde bewegen, ſich unſichtbar machen, Menſchen in Thiere verwandeln ꝛc., aber dieſe Prahlereien ſind nur der Aushängeſchild; ſein wahres Ziel iſt das Ausbeuten unglücklicher und leidenſchaftlicher Ehepaare, und da gleichen die Spuren, die er zurückläßt, dem Geifer einer Schnecke, oft aber auch dem verheerenden Hagelſchlag. Um ſolcher Zwecke willen bringt er es dazu, daß man glaubt, die Kiſte, worin ein Liebhaber ſteckt, ſei voller Geiſter, oder er könne eine Leiche zum Reden bringen u. dgl. Es iſt wenigſtens ein gutes Zeichen, daß Dichter und Novelliſten dieſe Sorte von Menſchen lächerlich machen durften und dabei auf

[1]) Platina, vitæ Pontiff. p. 320: veteres potius hac in re quam Petrum, Anacletum et Linum imitatus.

[2]) Die man z. B. bei Sugerius, de consecratione ecclesiæ (Duchesne, scriptores IV, p. 355) und Chron. Petershusanum I, 13 und 16 recht wohl ahnt.

[3]) Vgl. auch die Calandra des Bibiena.

Zuſtimmung rechnen konnten. Bandello behandelt nicht nur das Zaubern eines lombardiſchen Mönches als eine kümmerliche und in ihren Folgen ſchreckliche Gaunerei [1]), ſondern er ſchildert auch[2]) mit wahrer Entrüſtung das Unheil, welches den gläubigen Thoren unaufhörlich begleitet. „Ein ſolcher hofft mit dem Schlüſſel Salomonis und vielen andern Zauberbüchern die verborgenen Schätze im Schooß der Erde zu finden, ſeine Dame zu ſeinem Willen zu zwingen, die Geheimniſſe der Fürſten zu erkunden, von Mailand ſich in einem Nu nach Rom zu verſetzen und Aehnliches. Je öfter getäuſcht, deſto beharrlicher wird er... Entſinnt Ihr Euch noch, Signor Carlo, jener Zeit, da ein Freund von uns um die Gunſt ſeiner Geliebten zu erzwingen, ſein Zimmer mit Todtenſchädeln und Gebeinen anfüllte wie einen Kirchhof?“ Es kommen die ekelhafteſten Verpflichtungen vor, z. B. einer Leiche drei Zähne auszuziehen, ihr einen Nagel vom Finger zu reißen ꝛc. und wenn dann endlich die Beſchwörung mit ihrem Hocuspocus vor ſich geht, ſterben bisweilen die unglücklichen Theilnehmer vor Schrecken.

Benvenuto Cellini.

Benvenuto Cellini, bei der bekannten großen Beſchwörung (1532) im Coloſſeum zu Rom [3]) ſtarb nicht, obgleich er und ſeine Begleiter das tiefſte Entſetzen ausſtanden; der ſicilianiſche Prieſter, der in ihm wahrſcheinlich einen brauchbaren Mithelfer für künftige Zeiten vermuthete, machte ihm ſogar auf dem Heimweg das Compliment, einen Menſchen von ſo feſtem Muthe habe er noch nie angetroffen. Ueber den Hergang ſelbſt wird ſich jeder Leſer ſeine beſondern Gedanken machen; das entſcheidende waren wohl die nar-

[1]) Bandello III, Nov. 52.

[2]) Ebenda III, Nov. 29. Der Beſchwörer läßt ſich das Geheimhalten mit hohen Eiden verſprechen, hier z. B. mit einem Schwur auf dem Hochaltar von S. Petronio in Bologna, als gerade ſonſt Niemand in der Kirche war. — Einen ziemlichen Vorrath von Zauberweſen findet man auch Macaroneide, Phant. XVIII.

[3]) Benv. Cellini I, cap. 64.

6. Abſchnitt. kotiſchen Dämpfe und die von vornherein auf das Schrecklichſte vorbereitete Phantaſie, weßhalb denn auch der mitgebrachte Junge, bei welchem dieß am Stärkſten wirkt, weit das Meiſte allein erblickt. Daß es aber weſentlich auf Benvenuto abgeſehen ſein mochte, dürfen wir errathen, weil ſonſt für das gefährliche Beginnen gar kein anderer Zweck als die Neugier erſichtlich wird. Denn auf die ſchöne Angelica muß ſich Benvenuto erſt beſinnen und der Zauberer ſagt ihm nachher ſelbſt, Liebſchaften ſeien eitle Thorheit im Vergleich mit dem Auffinden von Schätzen. Endlich darf man nicht vergeſſen, daß es der Eitelkeit ſchmeichelte, ſagen zu können: die Dämonen haben mir Wort gehalten, und Angelica iſt genau einen Monat ſpäter, wie mir verheißen war, in meinen Händen geweſen (Cap. 68). Aber auch wenn ſich Benvenuto allmälig in die Geſchichte hineingelogen haben ſollte, ſo wäre ſie doch als Beiſpiel der damals herrſchenden Anſchauung von bleibendem Werthe.

Sonſt gaben ſich die italieniſchen Künſtler, auch die „wunderlichen, capriccioſen und bizarren", mit Zauberei nicht leicht ab; wohl ſchneidet ſich einer bei Gelegenheit des anatomiſchen Studiums ein Wamms aus der Haut einer Leiche, aber auf Zureden des Beichtvaters legt er es wieder in ein Grab [1]). Gerade das häufige Studium von Cadavern mochte den Gedanken an magiſche Wirkung einzelner Theile derſelben am gründlichſten niederſchlagen, während zugleich das unabläſſige Betrachten und Bilden der Form dem Künſtler die Möglichkeit einer ganz andern Magie aufſchloß.

Abnahme des Zauberweſens.

Im Allgemeinen erſcheint das Zauberweſen zu Anfang des XVI. Jahrhunderts trotz der angeführten Beiſpiele doch ſchon in kenntlicher Abnahme, zu einer Zeit alſo, wo es außerhalb Italiens erſt recht in Blüthe kommt, ſo daß die Rundreiſen italieniſcher Zauberer und Aſtrologen im

[1]) Vasari VIII, 143, vita di Andrea da Fiesole. Es war Silvio Coſini, der auch ſonſt „den Zauberſprüchen und ähnlichen Narrheiten" nachhing.

Norden erſt zu beginnen ſcheinen ſeitdem ihnen zu Hauſe Niemand mehr großes Vertrauen ſchenkte. Das XIV. Jahrhundert war es, welches die genaue Bewachung des Sees auf dem Pilatusberg bei Scariotto nöthig fand, um die Zauberer an ihrer Bücherweihe zu verhindern [1]). Im XV. Jahrhundert kamen dann noch Dinge vor wie z. B. das Anerbieten Regengüſſe zu bewirken, um damit ein Belagerungsheer zu verſcheuchen; und ſchon damals hatte der Gebieter der belagerten Stadt — Nicolò Vitelli in Città di Caſtello — den Verſtand, die Regenmacher als gottloſe Leute abzuweiſen [2]). Im XVI. Jahrhundert treten ſolche officielle Dinge nicht mehr an den Tag, wenn auch das Privatleben noch mannigfach den Beſchwörern anheimfällt. In dieſe Zeit gehört allerdings die claſſiſche Figur des deutſchen Zauberweſens, Dr. Johann Fauſt; die des italieniſchen dagegen, Guido Bonatto, fällt bereits ins XIII. Jahrhundert.

Auch hier wird man freilich beifügen müſſen, daß die Abnahme des Beſchwörungsglaubens ſich nicht nothwendig in eine Zunahme des Glaubens an die ſittliche Ordnung des Menſchenlebens verwandelte, ſondern daß ſie vielleicht bei Vielen nur einen dumpfen Fatalismus zurückließ, ähnlich wie der ſchwindende Sternglaube.

Deſſen Nebengattungen.

Ein paar Nebengattungen des Wahns, die Pyromantie,

[1]) Uberti, il Dittamondo, III, cap. 1. Er beſucht in der Mark Ancona auch Scariotto, den vermeintl. Geburtsort des Judas und bemerkt dabei: „an dieſer Stelle darf ich auch nicht den Pilatusberg übergehen, mit ſeinem See, wo den Sommer über regelmäßige Wachen abwechſeln; denn wer Magie verſteht, kommt hier heraufgeſtiegen um ſein Buch zu weihen, worauf großer Sturm ſich erhebt, wie die Leute des Ortes ſagen". Das Weihen der Bücher iſt, wie ſchon S. 534 erwähnt wurde, eine beſondere, von der eigentlichen Beſchwörung verſchiedene Ceremonie.

[2]) De obsidione Tiphernatium 1474. (Rerum ital. scriptt. ex florent. codicibus, Tom. II.)

6. Abſchnitt. Chiromantie[1]), u. ſ. w., welche erſt mit dem Sinken des Beſchwörungsglaubens und der Aſtrologie einigermaßen zu Kräften kamen, dürfen wir hier völlig übergehen, und ſelbſt

Phyſiognomik. die auftauchende Phyſiognomik hat lange nicht das Intereſſe, das man bei Nennung dieſes Namens vorausſetzen ſollte. Sie erſcheint nämlich nicht als Schweſter und Freundin der bildenden Kunſt und der practiſchen Pſychologie, ſondern weſentlich als eine neue Gattung fataliſtiſchen Wahnes, als ausdrückliche Rivalin der Sterndeuterei, was ſie wohl ſchon bei den Arabern geweſen ſein mag. Bartolommeo Cocle z. B., der Verfaſſer eines phyſiognomiſchen Lehrbuches, der ſich einen Metopoſcopen nannte[2]), und deſſen Wiſſenſchaft, nach Giovio's Ausdruck, ſchon wie eine der vornehmſten freien Künſte ausſah, begnügte ſich nicht mit Weiſſagungen an die klügſten Leute, die ihn täglich zu Rathe zogen, ſondern er ſchrieb auch ein höchſt bedenkliches „Verzeichniß Solcher, welchen verſchiedene große Lebensgefahren bevorſtänden". Giovio, obwohl gealtert in der Aufklärung Roms — in hac luce romana! — findet doch, daß ſich die darin enthaltenen Weiſſagungen nur zu ſehr erwahrt hätten[3]). Freilich erfährt man bei dieſer Gelegenheit auch, wie die von dieſen und ähnlichen Vorausſagungen Betroffenen ſich an den Propheten rächten; Giovanni Bentivoglio ließ den Lucas Gauricus an einem Seil, das von einer hohen Wendeltreppe herabhing, fünfmal hin und her an die Wand ſchmeißen, weil Lucas ihm[4]) den Verluſt ſeiner Herrſchaft vorherſagte; Ermes Bentivoglio ſandte dem Cocle

Schickſale der Wahrſager.

---

[1]) Dieſen unter den Soldaten ſtark verbreiteten Aberglauben (um 1520) verſpottet Limerno Pitocco, im Orlandino, cap. V, Str. 60.

[2]) Paul. Jov. Elog. lit. sub voce Cocles.

[3]) Aus Giovio ſpricht hier vernehmlich der begeiſterte Porträtſammler.

[4]) Und zwar aus den Sternen, denn Gauricus kannte die Phyſiognomik nicht; für ſein eigenes Schickſal aber war er auf die Weiſſagung des Cocle angewieſen, da ſein Vater verſäumt hatte, ſein Horoscop zu notiren.

einen Mörder nach, weil der unglückliche Metopoſcop ihm, noch dazu wider Willen, prophezeit hatte, er werde als Verbannter in einer Schlacht umkommen. Der Mörder höhnte, wie es ſcheint, noch in Gegenwart des Sterbenden: Dieſer habe ihm ja ſelber geweiſſagt, er würde nächſtens einen ſchmählichen Mord begehen! — Ein ganz ähnliches jammervolles Ende nahm der Neugründer der Chiromantie, Antioco Tiberto von Ceſena [1]), durch Pandolfo Malateſta von Rimini, dem er das Widerwärtigſte prophezeit hatte, was ein Tyrann ſich denken mag: den Tod in Verbannung und äußerſter Armuth. Tiberto war ein geiſtreicher Mann, dem man zutraute, daß er weniger nach einer chiromantiſchen Methode als nach einer durchdringenden Menſchenkenntniß ſeinen Beſcheid gebe; auch achteten ihn ſeiner hohen Bildung wegen ſelbſt diejenigen Gelehrten, welche auf ſeine Divination nichts hielten [2]).

Alchymie.

Die Alchymie endlich, welche im Alterthum erſt ganz ſpät, unter Diocletian erwähnt wird, ſpielt zur Zeit der Blüthe der Renaiſſance nur eine untergeordnete Rolle [3]). Auch dieſe Krankheit hatte Italien früher durchgemacht, im XIV. Jahrhundert, als Petrarca in ſeiner Polemik dagegen es zugeſtand: Das Goldkochen ſei eine weitverbreitete Sitte [4]). Seitdem war in Italien diejenige beſondere Sorte von Glauben, Hingebung und Iſolirung, welche der Betrieb der Alchymie verlangt, immer ſeltener geworden, während italieniſche und andere Adepten im Norden die großen Herrn erſt recht auszubeuten anfingen [5]). Unter

[1]) Paul. Jov. l. c., s. v. Tibertus.

[2]) Das Nothwendigſte über dieſe Nebengattungen der Mantik giebt Corn. Agrippa, de occulta philosophia, cap. 52. 57.

[3]) Libri, hist. des sciences mathém. II, p. 122.

[4]) Novi nihil narro, mos est publicus. (Remed. utriusque fortunæ, p. 93, eine der ſehr lebendig und ab irato geſchriebenen Partien dieſes Buches.)

[5]) Hauptſtelle bei Trithem. Ann. Hirsaug. II, p. 286, s.

6. Abſchnitt. Leo X. hießen bei den Italienern die Wenigen [1]), die ſich noch damit abgaben, ſchon „Grübler" (ingenia curiosa), und Aurelio Augurelli, der dem großen Goldverächter Leo ſelbſt ſein Lehrgedicht vom Goldmachen widmete, ſoll als Gegengeſchenk eine prächtige, aber leere Börſe erhalten haben. Die Adeptenmyſtik, welche außer dem Gold noch den allbeglückenden Stein der Weiſen ſuchte, iſt vollends erſt ein ſpätes nordiſches Gewächs, welches aus den Theorien des Paracelſus ꝛc. emporblüht.

Mit dieſem Aberglauben ſowohl als mit der Denkweiſe des Alterthums überhaupt hängt die Erſchütterung des Glaubens an die Unſterblichkeit eng zuſammen. Dieſe Frage hat aber überdieß noch viel weitere und tiefere Beziehungen zu der Entwicklung des modernen Geiſtes im Großen und Ganzen.

Der Unglaube überhaupt. Eine mächtige Quelle aller Zweifel an der Unſterblichkeit war zunächſt der Wunſch, der verhaßten Kirche wie ſie war, innerlich nichts mehr zu verdanken. Wir ſahen daß die Kirche diejenigen, welche ſo dachten, Epicureer nannte (S. 500, f.). Im Augenblick des Todes mag ſich Mancher wieder nach den Sacramenten umgeſehen haben, aber Unzählige haben während ihres Lebens, zumal während ihrer thätigſten Jahre unter jener Vorausſetzung gelebt und gehandelt. Daß ſich daran bei Vielen ein allgemeiner Unglaube hängen mußte, iſt an ſich einleuchtend und überdieß geſchichtlich auf alle Weiſe bezeugt. Es ſind Diejenigen, von welchen es bei Arioſt heißt: ſie glauben nicht über das Dach hinaus [2]). In Italien, zumal in Florenz, konnte man

[1]) Neque enim desunt, heißt es bei Paul. Jov. Elog. lit., s. v. Pompon. Gauricus. Vgl. Ibid., s. v. Aurel. Augurellus. — Macaroneide, Phant. XII.

[2]) Ariosto, Sonetto 34. . . . non creder sopra il tetto. Der Dichter ſagt es mit Bosheit von einem Beamten aus, der in einer Sache von Mein und Dein gegen ihn entſchieden hatte.

zuerſt als ein notoriſch Ungläubiger exiſtiren, wenn man nur keine unmittelbare Feindſeligkeit gegen die Kirche übte. Der Beichtvater z. B. der einen politiſchen Delinquenten zum Tode vorbereiten ſoll, erkundigt ſich vorläufig, ob derſelbe glaube? „denn es war ein falſches Gerücht gegangen, er habe keinen Glauben“ [1]).

Die Beichte des Boscoli.

Der arme Sünder, um den es ſich hier handelt, jener S. 59, f. erwähnte Pierpaolo Boscoli, der 1513 an einem Attentat gegen das eben hergeſtellte Haus Medici Theil nahm, iſt bei dieſem Anlaß zu einem wahren Spiegelbild der damaligen religiöſen Confuſion geworden. Von Hauſe aus der Partei Savonarola's zugethan, hatte er dann doch für die antiken Freiheitsideale und anderes Heidenthum geſchwärmt; in ſeinem Kerker aber nimmt ſich jene Partei wiederum ſeiner an und verſchafft ihm ein ſeliges Ende in ihrem Sinne. Der pietätvolle Zeuge und Aufzeichner des Herganges iſt einer von der Künſtlerfamilie della Robbia, der gelehrte Philologe Luca. „Ach, ſeufzt Boscoli, treibet mir den Brutus aus dem Kopf, damit ich meinen Gang als Chriſt gehen kann!“ — Luca: „wenn Ihr wollt, ſo iſt das nicht ſchwer; Ihr wiſſet ja daß jene Römerthaten uns nicht ſchlicht, ſondern idealiſirt (con arte accresciute) überliefert ſind“. Nun zwingt Jener ſeinen Verſtand, zu glauben, und jammert daß er nicht freiwillig glauben könne. Wenn er nur noch einen Monat mit guten Mönchen zu leben hätte, dann würde er ganz geiſtlich geſinnt werden! Es zeigt ſich weiter, daß dieſe Leute vom Anhang Savonarola's die Bibel wenig kannten; Boscoli kann nur Paternoſter und Avemaria beten, und erſucht nun den Luca dringend, den Freunden zu ſagen, ſie möchten die heilige Schrift ſtudiren, denn nur was der Menſch im Leben erlernt habe, das beſitze er im Sterben. Darauf lieſt und erklärt ihm

[1]) Narrazione del caso del Boscoli, arch. stor. I, p. 273, s. — Der ſtehende Ausdruck war non aver fede, vgl. Vasari, VII, p. 122, vita di Piero di Cosimo.

6. Abſchnitt. Luca die Paſſion nach dem Evangelium Johannis; merkwürdiger Weiſe iſt dem Armen die Gottheit Chriſti einleuchtend, während ihm deſſen Menſchheit Mühe macht; dieſe möchte er gerne ſo ſichtbar begreifen, „als käme ihm Chriſtus aus einem Walde entgegen“ — worauf ihn ſein Freund zur Demuth verweiſt, indem dieß nur Zweifel ſeien, welche der Satan ſende. Später fällt ihm ein ungelöſtes Jugendgelübde einer Wallfahrt nach der Impruneta ein; der Freund verſpricht es zu erfüllen an ſeiner Statt. Dazwiſchen kommt der Beichtvater, ein Mönch aus Savonarola's Kloſter wie er ihn erbeten hatte, giebt ihm zunächſt jene oben erwähnte Erläuterung über die Anſicht des Thomas von Aquino wegen des Tyrannenmordes, und ermahnt ihn dann, den Tod mit Kraft zu ertragen. Boscoli antwortet: „Pater, verlieret damit keine Zeit, denn dazu genügen mir ſchon die Philoſophen; helfet mir, den Tod zu erleiden aus Liebe zu Chriſtus“. Das Weitere, die Communion, der Abſchied und die Hinrichtung, wird auf ſehr rührende Weiſe geſchildert; beſonders hervorzuheben iſt aber der eine Zug, daß Boscoli, indem er das Haupt auf den Block legte, den Henker bat, noch einen Augenblick mit dem Hieb zu warten: „er hatte nämlich die ganze Zeit über (ſeit der Verkündigung des Todesurtheils) nach einer engen Vereinigung mit Gott geſtrebt ohne ſie nach Wunſch zu erreichen, nun gedachte er in dieſem Augenblick durch volle Anſtrengung ſich gänzlich Gott hinzugeben“. Offenbar iſt es ein Ausdruck Savonarola's, der — halbverſtanden — ihn beunruhigt hatte.

Religiöſe Confuſion. Beſäßen wir noch mehr Bekenntniſſe dieſer Art, ſo würde das geiſtige Bild jener Zeit um viele wichtige Züge reicher werden, die uns keine Abhandlung und kein Gedicht giebt. Wir würden noch beſſer ſehen, wie ſtark der angeborene religiöſe Trieb, wie ſubjectiv und auch wie ſchwankend das Verhältniß des Einzelnen zum Religiöſen war und was für gewaltige Feinde dem letztern gegenüberſtanden.

Daß Menſchen von einem ſo beſchaffenen Innern nicht taugen um eine neue Kirche zu bilden, iſt unläugbar, aber die Geſchichte des abendländiſchen Geiſtes wäre unvollſtändig ohne die Betrachtung jener Gährungszeit der Italiener, während ſie ſich den Blick auf andere Nationen, die am Gedanken keinen Theil hatten, getroſt erſparen darf. Doch wir kehren zur Frage von der Unſterblichkeit zurück.

Wenn der Unglaube in dieſer Beziehung unter den höher Entwickelten eine ſo bedeutende Stellung gewann, ſo hing dieß weiter davon ab, daß die große irdiſche Aufgabe der Entdeckung und Reproduction der Welt in Wort und Bild alle Geiſtes- und Seelenkräfte bis zu einem hohen Grade für ſich in Anſpruch nahm. Von dieſer nothwendigen Weltlichkeit der Renaiſſance war ſchon (S. 496) die Rede. Aber überdieß erhob ſich aus dieſer Forſchung und Kunſt mit derſelben Nothwendigkeit ein allgemeiner Geiſt des Zweifels und der Frage. Wenn derſelbe ſich in der Literatur wenig kund giebt, wenn er z. B. zu einer Kritik der bibliſchen Geſchichte (S. 507) nur vereinzelte Anläufe verräth, ſo muß man nicht glauben er ſei nicht vorhanden geweſen. Er war nur übertönt durch das ſo eben genannte Bedürfniß des Darſtellens und Bildens in allen Fächern, d. h. durch den poſitiven Kunſttrieb; außerdem hemmte ihn auch die noch vorhandene Zwangsmacht der Kirche, ſobald er theoretiſch zu Werke gehen wollte. Dieſer Geiſt des Zweifels aber mußte ſich unvermeidlich und vorzugsweiſe auf die Frage vom Zuſtand nach dem Tode werfen, aus Gründen welche zu einleuchtend ſind als daß ſie genannt zu werden brauchten.

Allgemeiner Zweifel.

Und nun kam das Alterthum hinzu und wirkte auf dieſe ganze Angelegenheit in zwiefacher Weiſe. Fürs erſte ſuchte man ſich die Pſychologie der Alten anzueignen und peinigte den Buchſtaben des Ariſtoteles um eine entſcheidende Auskunft. In einem der lucianiſchen Dialoge jener Zeit [1])

Unſterblichkeit der Seele.

[1]) Jovian. Pontan. Charon.

6. Abſchnitt. Unſterblichkeit der Seele.

erzählt Charon dem Mercur, wie er den Ariſtoteles bei der Ueberfahrt im Nachen ſelber um ſeinen Unſterblichkeitsglauben befragt habe; der vorſichtige Philoſoph, obwohl ſelber bereits leiblich geſtorben und dennoch fortlebend, habe ſich auch jetzt nicht mit einer klaren Antwort compromittiren wollen; wie werde es erſt nach vielen Jahrhunderten mit der Deutung ſeiner Schriften gehen! — Nur um ſo eifriger ſtritt man über ſeine und anderer alten Schriftſteller Meinungen in Betreff der wahren Beſchaffenheit der Seele, ihren Urſprung, ihre Präexiſtenz, ihre Einheit in allen Menſchen, ihre abſolute Ewigkeit, ja ihre Wanderungen, und es gab Leute die dergleichen auf die Kanzel brachten. [1]) Die Debatte wurde überhaupt ſchon im XV. Jahrh. ſehr laut; die einen bewieſen daß Ariſtoteles allerdings eine unſterbliche Seele lehre [2]); andere klagten über die Herzenshärte der Menſchen, welche die Seele gern breit auf einem Stuhl vor ſich ſitzen ſähen um überhaupt an ihr Daſein zu glauben [3]); Filelfo in ſeiner Leichenrede auf Francesco Sforza führt eine bunte Reihe von Ausſagen antiker und ſelbſt arabiſcher Philoſophen zu Gunſten der Unſterblichkeit an und ſchließt dieß im Druck [4]) anderthalb enge Folioſeiten betragende Gemiſch mit zwei Zeilen: „überdieß haben wir das alte und neue Teſtament was über alle Wahrheit iſt". Dazwiſchen kamen die florentiniſchen Platoniker mit der Seelenlehre Plato's, und, wie z. B. Pico, mit ſehr weſentlicher Ergänzung derſelben aus der Lehre des Chriſtenthums. Allein die Gegner erfüllten die gebildete Welt mit ihrer Meinung. Zu Anfang des XVI. Jahrh. war das Aergerniß das die Kirche darob empfand, ſo hoch geſtiegen, daß Leo X. auf dem lateranenſiſchen Concil (1513) eine

[1]) Faustini Terdocei triumphus stultitiæ, L. II.

[2]) So Berbone Moreſini um 1460, vgl. Sansovino, Venezia, L. XIII, p. 243.

[3]) Vespas. Florentin. p. 260.

[4]) Orationes Philelphi, fol. 8.

Conſtitution [1]) erlaſſen mußte zum Schutz der Unſterblichkeit und Individualität der Seele, letzteres gegen Die welche lehrten, die Seele ſei in allen Menſchen nur eine. Wenige Jahre ſpäter erſchien aber das Buch des Pomponazzo, worin die Unmöglichkeit eines philoſophiſchen Beweiſes für die Unſterblichkeit dargethan wurde, und nun ſpann ſich der Kampf mit Gegenſchriften und Apologien fort und verſtummte erſt gegenüber der catholiſchen Reaction. Die Präexiſtenz der Seelen in Gott, mehr oder weniger nach Plato's Ideenlehre gedacht, blieb lange ein ſehr verbreiteter Begriff und kam z. B. den Dichtern [2]) gelegen. Man erwog nicht näher welche Conſequenz für die Art der Fortdauer nach dem Tode daran hing.

Der Heidenhimmel.

Die zweite Einwirkung des Alterthums kam ganz vorzüglich von jenem merkwürdigen Fragment aus Cicero's ſechstem Buche vom Staat her, welches unter dem Namen „Traum des Scipio" bekannt iſt. Ohne den Commentar des Macrobius wäre es wahrſcheinlich untergegangen wie die übrige zweite Hälfte des ciceroniſchen Werkes; nun war es wieder in unzähligen Abſchriften [3]) und von Anfang der Typographie an in Abdrücken verbreitet und wurde mehrfach neu commentirt. Es iſt die Schilderung eines verklärten Jenſeits für die großen Männer, durchtönt von der Harmonie der Sphären. Dieſer Heidenhimmel, für den ſich allmälig auch noch andere Ausſagen der Alten fanden, vertrat allmälig in demſelben Maße den chriſtlichen Himmel, in welchem das Ideal der hiſtoriſchen Größe und des Ruhmes

[1]) Septimo Decretal. Lib. V. Tit. III, cap. 8.

[2]) Ariosto, Orlando, canto VII, Str. 61. — In's Lächerliche gezogen: Orlandino, cap. IV, Str. 67. 68. (Vgl. S. 326). — Cariteo, ein Mitglied der neapolitaniſchen Academie des Pontanus, benützt die Präexiſtenz der Seelen um die Sendung des Hauſes Aragon damit zu verherrlichen. Roscoe, Leone X. ed. Bossi, II, p. 288.

[3]) Orelli ad Cic. de republ. L. VI.

6. Abſchnitt. die Ideale des chriſtlichen Lebens in den Schatten ſtellte, und dabei wurde doch das Gefühl nicht beleidigt wie bei der Lehre von dem gänzlichen Aufhören der Perſönlichkeit. Schon Petrarca gründet nun ſeine Hoffnung weſentlich auf dieſen „Traum des Scipio", auf die Aeußerungen in andern ciceroniſchen Schriften und auf Plato's Phädon, ohne die Bibel zu erwähnen [1]). „Warum ſoll ich, frägt er anderswo, als Catholik eine Hoffnung nicht theilen, welche ich erweislich bei den Heiden vorfinde?" Etwas ſpäter ſchrieb Coluccio Salutati ſeine (noch handſchriftlich vorhandenen) „Arbeiten des Hercules", wo am Schluß bewieſen wird, daß den energiſchen Menſchen, welche die ungeheuern Mühen der Erde überſtanden haben, der Wohnſitz auf den Sternen von Rechtswegen gehöre [2]). Wenn Dante noch ſtrenge darauf gehalten hatte, daß auch die größten Heiden, denen er gewiß das Paradies gönnte, doch nicht über jenen Limbus am Eingang der Hölle hinauskamen [3]), ſo griff jetzt die Poeſie mit beiden Händen nach den neuen liberalen Ideen vom Jenſeits. Coſimo der ältere wird, laut Bernardo Pulci's Gedicht auf ſeinen Tod, im Himmel empfangen von Cicero, der ja auch „Vater des Vaterlandes" geheißen, von den Fabiern, von Curius, Fabricius und vielen Andern; mit ihnen wird er eine Zierde des Chores ſein wo nur tadelloſe Seelen ſingen.

Das homeriſche Jenſeits.

Aber es gab in den alten Autoren noch ein anderes, weniger gefälliges Bild des Jenſeits, nämlich das Schattenreich Homer's und derjenigen Dichter, welche jenen Zuſtand nicht verſüßt und humaniſirt hatten. Auf einzelne Gemüther machte auch dieß Eindruck. Gioviano Pontano

[1]) Petrarca, epp. fam. IV, 3 (p. 629). IV, 6 (p. 632).

[2]) Fil. Villani, vite p. 15. Dieſe merkwürdige Stelle, wo Werkdienſt und Heidenthum zuſammentreffen, lautet: che agli uomini fortissimi, poichè hanno vinto le mostruose fatiche della terra, debitamente sieno date le stelle.

[3]) Inferno, IV, 24, s. — Vgl. Purgatorio VII, 28. XXII, 100.

legt irgendwo [1]) dem Sannazar die Erzählung einer Viſion in den Mund, die er früh Morgens im Halbſchlummer gehabt habe. Es erſcheint ihm ein verſtorbener Freund Ferrandus Januarius, mit dem er ſich einſt oft über die Unſterblichkeit der Seele unterhalten hatte; jetzt frägt er ihn, ob die Ewigkeit und Schrecklichkeit der Höllenſtrafen eine Wahrheit ſei? Der Schatten antwortet nach einigem Schweigen ganz im Sinne des Achill als ihn Odyſſeus befragte: „ſoviel ſage und betheure ich dir, daß wir vom leiblichen Leben Abgeſchiedenen das ſtärkſte Verlangen tragen wieder in daſſelbe zurückzukehren". Dann grüßt und verſchwindet er.

Verflüchtigung der chriſtlichen Lehre.

Es iſt gar nicht zu verkennen, daß ſolche Anſichten vom Zuſtande nach dem Tode das Aufhören der weſentlichſten chriſtlichen Dogmen theils vorausſetzen theils verurſachen. Die Begriffe von Sünde und Erlöſung müſſen faſt völlig verduftet geweſen ſein. Man darf ſich durch die Wirkung der Bußprediger und durch die Bußepidemien, von welchen oben (S. 467 u. f., 490 u. f.) die Rede war, nicht irre machen laſſen; denn ſelbſt zugegeben, daß auch die individuell entwickelten Stände daran Theil genommen hätten wie alle andern, ſo war die Hauptſache dabei doch nur das Rührungsbedürfniß, die Losſpannung heftiger Gemüther, das Entſetzen über großes Landesunglück, der Schrei zum Himmel um Hülfe. Die Weckung des Gewiſſens hatte durchaus nicht nothwendig das Gefühl der Sündhaftigkeit und des Bedürfniſſes der Erlöſung zur Folge, ja ſelbſt eine ſehr heftige äußere Buße ſetzt nicht nothwendig eine Reue im chriſtlichen Sinne voraus. Wenn kräftig entwickelte Menſchen der Renaiſſance uns erzählen, ihr Princip ſei: nichts zu bereuen [2]), ſo kann dieß aller-

[1]) In ſeiner ſpäten Schrift Actius.

[2]) Cardanus, de propria vita, cap. 13: non poenitere ullius rei quam voluntarie effecerim, etiam quæ male cessisset; ohne dieſes wäre ich der unglücklichſte Menſch geweſen.

6. Abschnitt.

dings sich auf sittlich indifferente Angelegenheiten, auf bloß Unkluges und Unzweckmäßiges beziehen, aber von selbst wird sich diese Verachtung der Reue auch auf das sittliche Gebiet ausdehnen, weil ihre Quelle eine allgemeine, nämlich das individuelle Kraftgefühl ist. Das passive und contemplative Christenthum mit seiner beständigen Beziehung auf eine jenseitige höhere Welt beherrschte diese Menschen nicht mehr. Macchiavell wagt dann die weitere Consequenz: dasselbe könne auch dem Staat und der Vertheidigung von dessen Freiheit nicht förderlich sein [1]).

Deismus und Theismus.

Welche Gestalt mußte nun die trotz Allem vorhandene starke Religiosität bei den tiefern Naturen annehmen? Es ist der Theismus oder Deismus, wie man will. Den letztern Namen mag diejenige Denkweise führen, welche das Christliche abgestreift hat, ohne einen weitern Ersatz für das Gefühl zu suchen oder zu finden. Theismus aber erkennen wir in der erhöhten positiven Andacht zum göttlichen Wesen, welche das Mittelalter nicht gekannt hatte. Dieselbe schließt das Christenthum nicht aus und kann sich jederzeit mit dessen Lehre von der Sünde, Erlösung und Unsterblichkeit verbinden, aber sie ist auch ohne dasselbe in den Gemüthern vorhanden.

Bisweilen tritt sie mit kindlicher Naivetät, ja mit einem halbheidnischen Anklang auf; Gott erscheint ihr als der allmächtige Erfüller der Wünsche. Agnolo Pandolfini erzählt [2]), wie er nach der Hochzeit sich mit seiner Gemahlin einschloß und vor dem Hausaltar mit dem Marienbilde

Das theistische Gebet.

niederkniete, worauf sie aber nicht zur Madonna sondern zu Gott beteten, er möge ihnen verleihen die richtige Benützung ihrer Güter, langes Zusammenleben in Fröhlichkeit und Eintracht, und viele männliche Nachkommen; „für mich betete ich um Reichthum, Freundschaften und Ehre, für sie

[1]) Discorsi, L. II, cap. 2.

[2]) Del governo della famiglia, p. 114.

um Unbeſcholtenheit, Ehrbarkeit und daß ſie eine gute Haushälterin werde möge". Wenn dann noch eine ſtarke Antikiſirung im Ausdruck hinzukömmt, ſo hat man es bisweilen ſchwer, den heidniſchen Styl und die theiſtiſche Ueberzeugung auseinander zu halten [1]).

Auch im Unglück äußert ſich hie und da dieſe Geſinnung mit ergreifender Wahrheit. Es ſind aus der ſpätern Zeit des Firenzuola, da er jahrelang am Fieber krank lag, einige Anreden an Gott vorhanden, in welchen er ſich beiläufig mit Nachdruck als einen gläubigen Chriſten geltend macht und doch ein rein theiſtiſches Bewußtſein an den Tag legt [2]). Er faßt ſein Leiden weder als Sündenſchuld noch als Prüfung und Vorbereitung auf eine andere Welt; es iſt eine Angelegenheit zwiſchen ihm und Gott allein, der die mächtige Liebe zum Leben zwiſchen den Menſchen und ſeine Verzweiflung hineingeſtellt hat. „Ich fluche, doch nur gegen die Natur, denn Deine Größe verbietet mir, Dich ſelbſt zu nennen . . . gieb mir den Tod, Herr, ich flehe Dich, gieb mir ihn jetzt!"

Einen augenſcheinlichen Beweis für einen ausgebildeten, bewußten Theismus wird man freilich in dieſen und ähn-

[1]) Als Beiſpiel die kurze Ode des M. Antonio Flaminio aus den Coryciana (vgl. S. 265):

Dii quibus tam Corycius venusta
Signa, tam dives posuit sacellum,
Ulla si vestros animos piorum
Gratia tangit,
Vos iocos risusque senis faceti
Sospites servate diu; senectam
Vos date et semper viridem et Falerno
Usque madentem.
At simul longo satiatus ævo
Liquerit terras, dapibus Deorum
Lætus intersit, potiore mutans
Nectare Bacchum.

[2]) Firenzuola, opere, vol. IV, p. 147, s.

6. Abſchnitt.

Die italien. Antitrinitarier.

lichen Ausſagen vergebens ſuchen; die Betreffenden glaubten zum Theil noch Chriſten zu ſein und reſpectirten außerdem aus verſchiedenen Gründen die vorhandene Kirchenlehre. Aber zur Zeit der Reformation, als die Gedanken gezwungen waren, ſich abzuklären, gelangte dieſe Denkweiſe zu einem deutlichern Bewußtſein; eine Anzahl der italieniſchen Proteſtanten erwieſen ſich als Antitrinitarier und die Socinianer machten ſogar als Flüchtlinge in weiter Ferne den denkwürdigen Verſuch, eine Kirche in dieſem Sinn zu conſtituiren. Aus dem bisher geſagten wird wenigſtens ſo viel klar geworden ſein, daß außer dem humaniſtiſchen Rationalismus noch andere Geiſter in dieſe Segel wehten.

Lorenzo magnifico und ſein Kreis.

Ein Mittelpunct der ganzen theiſtiſchen Denkweiſe iſt wohl in der platoniſchen Academie von Florenz und ganz beſonders in Lorenzo magnifico ſelbſt zu ſuchen. Die theoretiſchen Werke und ſelbſt die Briefe jener Männer geben doch nur die Hälfte ihres Weſens. Es iſt wahr, daß Lorenzo von Jugend auf bis an ſein Lebensende ſich dogmatiſch chriſtlich geäußert hat[1]) und daß Pico ſogar unter die Herrſchaft Savonarola's und in eine mönchiſch ascetiſche Geſinnung hinein gerieth[2]). Allein in den Hymnen Lorenzo's[3]), welche wir als das höchſte Reſultat des Geiſtes jener Schule zu bezeichnen verſucht ſind, ſpricht ohne Rückhalt der Theismus, und zwar von einer Anſchauung aus,

---

[1]) Nic. Valori, vita di Lorenzo, passim. — Die ſchöne Inſtruction an ſeinen Sohn Cardinal Giovanni, bei Fabroni, Laurentius, Adnot. 178 und in den Beilagen zu Roscoe, Leben des Lorenzo.

[2]) Jo. Pici vita, auct. Jo. Franc. Pico. — Seine Deprecatio ad Deum, in den Deliciæ poetar. italor.

[3]) Es ſind die Geſänge: Orazione („Magno Dio, per la cui costante legge etc.“, bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi, VIII, p. 120); — der Hymnus („Oda il sacro inno tutta la natura etc.,“ bei Fabroni, Laurentius, Adnot. 9); — L'altercazione (Poesie di Lorenzo magn. I, p. 265; in letzterer Sammlung ſind auch die übrigen hier genannten Gedichte mit abgedruckt).

welche gelernt hat, die Welt als einen großen moraliſchen und phyſiſchen Kosmos zu betrachten. Während die Menſchen des Mittelalters die Welt anſehen als ein Jammerthal, welches Papſt und Kaiſer hüten müſſen bis zum Auftreten des Antichriſt, während die Fataliſten der Renaiſſance abwechſeln zwiſchen Zeiten der Energie und Zeiten der dumpfen Reſignation oder des Aberglaubens, erhebt ſich hier, im Kreiſe [1]) auserwählter Geiſter, die Idee, daß die ſichtbare Welt von Gott aus Liebe geſchaffen, daß ſie ein Abbild des in ihm präexiſtirenden Vorbildes ſei, und daß er ihr dauernder Beweger und Fortſchöpfer bleiben werde. Die Seele des Einzelnen kann zunächſt durch das Erkennen Gottes *ihn* in ihre engen Schranken zuſammenziehen, aber auch durch Liebe zu ihm *ſich* ins Unendliche ausdehnen, und dieß iſt dann die Seligkeit auf Erden.

Hier berühren ſich Anklänge der mittelalterlichen Myſtik mit platoniſchen Lehren und mit einem eigenthümlichen modernen Geiſte. Vielleicht reifte hier eine höchſte Frucht jener Erkenntniß der Welt und des Menſchen, um derentwillen allein ſchon die Renaiſſance von Italien die Führerin unſeres Weltalters heißen muß.

[1]) Wenn es dem Pulci in ſeinem Morgante irgendwo mit religiöſen Dingen Ernſt iſt, ſo wird dieß von Geſ. XVI, Str. 6 gelten; dieſe deiſtiſche Rede der ſchönen Heidin Antea iſt vielleicht der greifbarſte Ausdruck der Denkweiſe, welche unter Lorenzo's Genoſſen herrſchte; jedenfalls zuverläſſiger als die oben (S. 499, 503, Anm.) citirten Reden des Dämons Aſtarotte.

Genauere Titelangaben
einiger häufiger citirten Werke.

Archivio storico italiano, nebſt Appendice. Firenze, Viesseux.

Muratori, scriptores rerum Italicarum.

Roscoe, vita e pontificato di Leone X, trad. da Luigi Bossi, Milano 1816, s., 12 voll. in 8.

Fabroni: Magni Cosmi Medicei vita.

Deſſelben: Laurentii Med. magnifici vita.

Roscoe: Leben des Lorenzo Medici.

Poesie del magnifico Lorenzo de' Medici, Londra 1801.

Petrarca, Geſammtausgabe ſeiner lateiniſchen opera, Basileæ 1581, fol.

Poggii opera, Straßburger Ausgabe von 1513, fol.

Philelphi orationes, ed. Venet. 1492, fol.

M. Anton. Sabellici opera, ed. Venet. 1502, fol.

Pii II. P. M. commentarii, ed. Romana 1584.

Aeneæ Silvii opera, ed. Basil. 1551, fol.

Platina, de vitis pontificum romanor., Coloniæ Agrippinæ 1626.

Anecdota literaria e mss. codd. eruta, herausg. von Amaduzzi und Bianconi, Rom 1773 bis 1783, vier Bände in 8.

Corio, Historia di Milano, ed. Venet. 1554.

Macchiavelli, opere minori, Firenze, Lemonnier, 1852.

Varchi, Storia fiorentina, Milano 1803, 5 voll. in 8.

Tommaso Gar, relazioni della corte di Roma, (der dritte Band der zweiten Serie der Relazioni degli ambasciatori veneti, raccolte da Eug. Albèri, Firenze).

Boccaccio, opere volgari, Firenze 1829, s., presso Ign. Moutier, 17 voll. in 8.

Filippo Villani, le vite d'uomini illustri fiorentini, Firenze 1826.

Agnolo Pandolfini, trattato del governo della famiglia, Torino, Pomba, 1829.

Trucchi, Poesie italiane inedite, Prato 1846, 4 voll. in 8.

Raccolta di Poesie satiriche, Milano 1808. 1 vol.

Firenzuola, opere, Milano 1802. in 8.

Castiglione, il cortigiano, Venezia, 1549.

Vespasiano fiorentino, außer der hier benützten Ausgabe von Mai, im X. Bande des Spicilegium romanum iſt eine neuere von Bartoli, Firenze 1859, zu erwähnen.

Vasari, le vite de' più eccellenti pittori, scultori e architetti, Firenze, Lemonnier, ſeit 1846, dreizehn Bände.

Den S. 174 beſprochenen Dichter Waltherus glaubt man gegenwärtig in einem gewiſſen Walther von Lille oder von Chatillon wieder zu erkennen. Vgl. Gieſebrecht, bei Wattenbach, Deutſchlands Geſchichtsquellen im Mittelalter, S. 431, f.

Erſt als der Druck dieſes Buches weit fortgeſchritten war, kam mir das treffliche Werk von Voigt: „Die Wiederbelebung des claſſiſchen Alterthums" zu Geſichte. Daſſelbe ſchildert umſtändlich und allſeitig diejenige geiſtige Bewegung, welche ich im dritten Abſchnitt nur kurz andeuten durfte.

Inhaltsübersicht.

Erster Abschnitt.

Der Staat als Kunstwerk.

Seite

Vorbemerkung 1
Politischer Zustand Italiens im XIII. Jahrhundert 2
Der Normannenstaat unter Friedrich II. 3
Ezzelino da Romano 4
Tyrannis des XIV. Jahrhunderts 5
Finanzielle Grundlage und Verhältniß zur Bildung 6
Das Ideal des absoluten Herrschers 7
Innere und äußere Gefahren 8
Urtheil der Florentiner über die Tyrannen 10
Die Visconti bis auf den vorletzten 11
Tyrannis des XV. Jahrhunderts 14
Interventionen und Reisen der Kaiser 15
Ihre Ansprüche in Vergessenheit 18
Mangel eines festen Erbrechtes; illegitime Erbfolgen 19
Condottieren als Staatengründer 20
Ihr Verhältniß zum Brodherrn 21
Die Familie Sforza 23
Aussichten und Untergang des jüngern Piccinino 24
Spätere Versuche der Condottieren 26
Die kleinern Tyrannien 27
Die Baglionen von Perugia 28
Ihre innere Zwietracht und die Bluthochzeit des Jahres 1500 . . . 30
Ihr Ausgang 32
Die Häuser Malatesta, Pico und Petrucci 33

Seite

Die größern Herrscherhäuser 34
Die Aragonesen von Neapel 34
Der letzte Visconti von Mailand 37
Francesco Sforza und sein Glück 39
Galeazzo Maria und Lodovico Moro 40
Die Gonzagen von Mantua 43
Federigo da Montefeltro, Herzog von Urbino 44
Letzter Glanz des urbinatischen Hofes 46
Die Este in Ferrara; Hausgräuel und Fiscalität 47
Aemterverkauf, Ordnung und Bauten 48
Persönliche Virtuosität 49
Loyalität der Residenz 50
Der Polizeidirector Zampante 51
Theilnahme der Unterthanen an fürstlicher Trauer 52
Pomp des Hofes 53
Das estensische Mäcenat 54

Die Gegner der Tyrannis 54
Die spätern Guelfen und Ghibellinen 54
Die Verschwörer 55
Die Ermordungen beim Kirchgang 56
Einwirkung des antiken Tyrannenmordes 57
Die Catilinarier 58
Florentinische Ansicht vom Tyrannenmord 59
Das Volk im Verhältniß zu den Verschwörern 60

Die Republiken 61
Venedig im XV. Jahrhundert 62
Die Einwohner 63
Der Staat und die Gefahr durch den armen Adel 64
Ursachen der Unerschütterlichkeit 65
Der Rath der Zehn und die politischen Processe 66
Verhältniß zu den Condottieren 68
Optimismus der auswärtigen Politik 69
Venedig als Heimath der Statistik 70
Verzögerung der Renaissance 72
Verspätete Reliquienandacht 73

Florenz seit dem XIV. Jahrhundert 74
Objectivität des politischen Bewußtseins 74
Dante als Politiker 75

Seite

Florenz als Heimath der Statistik; die Villani 77
Die Statistik der höhern Interessen 79
Geldwerthe im XV. Jahrhundert 81
Die Verfassungsformen und die Geschichtschreiber 82
Das Grundübel des toscanischen Staates 84
Die Staatskünstler 85
Machiavelli und sein Verfassungsproject 86
Siena und Genua 88

Auswärtige Politik der italienischen Staaten 89
Der Neid gegen Venedig 90
Das Ausland; die Sympathien für Frankreich 91
Versuch eines Gleichgewichtes 92
Intervention und Eroberung 93
Verbindungen mit den Türken 94
Die Gegenwirkung Spaniens 96
Objective Behandlung der Politik 97
Kunst der Unterhandlung 98

Der Krieg als Kunstwerk 99
Die Feuerwaffen 99
Kennerschaft und Dilettantismus 100
Kriegsgräuel 101

Das Papstthum und seine Gefahren 102
Stellung zum Ausland und zu Italien 103
Römische Unruhen seit Nicolaus V. 105
Sixtus IV. als Herr von Rom 106
Pläne des Cardinals Pietro Riario 107
Der Nepotenstaat in der Romagna 108
Die Cardinäle aus Fürstenhäusern 109
Innocenz VIII. und sein Sohn 110
Alexander VI. als Spanier 111
Verhältniß zum Ausland, und Simonie 112
Cesare Borgia und sein Verhältniß zum Vater 113
Seine letzten Absichten 114
Drohende Säcularisation des Kirchenstaates 115
Das Irrationelle in den Mitteln 116
Die Ermordungen 117
Die letzten Jahre 119
Julius II. als Retter des Papstthums 120

Seite

Wahl Leo's X. 122
Seine gefährlichen politischen Pläne 122
Wachsende Gefahren von außen 123
Hadrian VI. 124
Clemens VII. und die Verwüstung von Rom 125
Folgen derselben und Reaction 126
Sühne Carl's V. mit dem Papste 127
Das Papstthum der Gegenreformation 128
Das Italien der Patrioten 129

Zweiter Abschnitt.
Entwicklung des Individuums.

Der italienische Staat und das Individuum 131
Der Mensch des Mittelalters 131
Das Erwachen der Persönlichkeit 132
Der Gewaltherrscher und seine Unterthanen 133
Der Individualismus in den Republiken 134
Das Exil und der Cosmopolitismus 135
Die Vollendung der Persönlichkeit 136
Die Vielseitigen 137
Die Allseitigen; Leonbattista Alberti 139
Der moderne Ruhm 142
Dante's Verhältniß zum Ruhm 143
Die Celebrität des Humanisten; Petrarca 144
Cultus der Geburtshäuser 145
Cultus der Gräber 146
Cultus der berühmten Männer des Alterthums 147
Literatur des örtlichen Ruhmes; Padua 148
Literatur des allgemeinen Ruhmes 150
Der Ruhm von den Schriftstellern abhängig 151
Die Ruhmsucht als Leidenschaft 152
Der moderne Spott und Witz 154
Sein Zusammenhang mit dem Individualismus 154
Der Hohn der Florentiner; die Novelle 155
Die Witzmacher und Buffonen 156
Die Späße Leo's X. 158

Seite

Die Parodie in der Dichtung 159
Theorie des Witzes 160
Die Läſterung 161
Die Mediſance von Rom 162
Hadrian VI. als ihr Opfer 164
Pietro Aretino 165
Seine Publiciſtik 166
Sein Verhältniß zu Fürſten und Celebritäten 167
Seine Religion 169

Dritter Abſchnitt.

Die Wiedererweckung des Alterthums.

Vorbemerkungen 171
Ausdehnung des Begriffes Renaiſſance 171
Das Alterthum im Mittelalter 172
Sein frühes Wiedererwachen in Italien 173
Lateiniſche Poeſie des XII. Jahrhunderts 174
Der Geiſt des XIV. Jahrhunderts 175
Die Ruinenſtadt Rom 177
Dante, Petrarca, Uberti 177
Die vorhandenen Ruinen zur Zeit Poggio's 179
Blondus, Nicolaus V., Pius II. 180
Das Alterthum außerhalb Roms 181
Städte und Familien von Rom hergeleitet 182
Stimmung und Anſprüche der Römer 183
Die Leiche der Julia 183
Ausgrabungen und Aufnahmen 184
Rom unter Leo X. 185
Ruinenſentimentalität 186
Die alten Autoren 187
Ihre Verbreitung im XIV. Jahrhundert 187
Entdeckungen des XV. Jahrhunderts 188
Die Bibliotheken, Copiſten und Scriptoren 189
Der Bücherdruck 193
Ueberſicht des griechiſchen Studiums 194
Orientaliſche Studien 196

Seite

Pico's Stellung zum Alterthum 197

Der Humanismus im XIV. Jahrhundert 198

Unvermeidlichkeit seines Sieges 199

Theilnahme des Dante, Petrarca und Boccaccio 200

Letzterer als Vorkämpfer 201

Die Poetenkrönung 202

Universitäten und Schulen 204

Der Humanist als Professor im XV. Jahrh. 205

Nebenanstalten 207

Die höhere freie Erziehung; Vittorino 298

Guarino in Ferrara 209

Prinzenerziehung 210

Die Förderer des Humanismus 210

Florentinische Bürger; Niccoli 211

Mannetti; die frühern Medici 212

Fürsten; die Päpste seit Nicolaus V. 216

Alfons von Neapel 219

Federigo von Urbino 221

Die Sforza und die Este 222

Sigismondo Malatesta 223

Reproduction des Alterthums. Epistolographie . . 224

Die päpstliche Kanzlei 225

Werthschätzung des Briefstyls 226

Die lateinische Rede 227

Gleichgültigkeit über den Stand des Redners 228

Feierliche Staats- und Empfangsreden 228

Leichenreden 230

Academische und Soldatenreden 231

Die lateinische Predigt 232

Erneuerung der antiken Rhetorik 233

Form und Inhalt; das Citiren 234

Fingirte Reden 235

Verfall der Eloquenz 236

Die lateinische Abhandlung 237

Die Geschichtschreibung 238

Relative Nothwendigkeit des Lateinischen 239

Forschungen über das Mittelalter; Blondus 241

Anfänge der Kritik 242

Seite

Verhältniß zur italieniſchen Geſchichtſchreibung 243
Allgemeine Latiniſirung der Bildung 243
Die antiken Namen 244
Latiniſirte Lebensverhältniſſe 246
Anſprüche auf Alleinherrſchaft 247
Cicero und die Ciceronianer 248
Die lateiniſche Converſation 250
Die neulateiniſche Poeſie 251
Das Epos aus der alten Geſchichte; die Africa 252
Mythendichtung 253
Chriſtliches Epos; Sannazaro 255
Zeitgeſchichtliche Poeſie 246
Einmiſchung der Mythologie 257
Didactiſche Poeſie; Palingenius 259
Die Lyrik und ihre Grenzen 260
Oden auf Heilige 261
Elegien und Aehnliches 261
Das Epigramm 263
Macaroniſche Poeſie 266
Sturz der Humaniſten im XVI. Jahrhundert 267
Die Anklagen und das Maß ihrer Schuld 268
Ihr Unglück 273
Das Gegenbild des Humaniſten 274
Pomponius Lätus 275
Die Academien 277

Vierter Abſchnitt.

Die Entdeckung der Welt und des Menſchen.

Reiſen der Italiener 280
Columbus 281
Verhältniß der Cosmographie zu den Reiſen 282
Die Naturwiſſenſchaft in Italien 283
Richtung auf die Empirie 284
Dante und die Sternkunde 285
Einmiſchung der Kirche 285
Einwirkung des Humanismus 286

Seite

Botanik; die Gärten 287
Zoologie; die Sammlungen fremder Thiere 288
Das Gefolge des Ippolito Medici; die Sklaven 291

Entdeckung der landschaftlichen Schönheit 292
Die Landschaft im Mittelalter 293
Petrarca und die Bergbesteigung 295
Der Dittamondo des Uberti 297
Die flandrische Malerschule 298
Aeneas Sylvius und seine Schilderungen 298

Entdeckung des Menschen 303
Psychologische Nothbehelfe; Temperamente 304

Geistige Schilderung in der Poesie 305
Werth der reimlosen Verse 306
Werth des Sonettes 307
Dante und seine Vita nuova 308
Seine Divina Commedia 310
Petrarca als Seelenschilderer 311
Boccaccio und die Fiammetta 312
Geringe Entwicklung der Tragödie 313
Die Pracht der Aufführung als Feindinn des Drama's 314
Intermezzi und Ballett 316
Comödie und Maskencomödie 318
Ersatz durch die Musik 320
Das romantische Epos 320
Nothwendige Unterordnung der Charactere 321
Pulci und Bojardo 322
Das innere Gesetz ihrer Composition 323
Arioste und sein Styl 324
Folengo und die Parodie 326
Tasso als Gegensatz 327

Die Biographik 327
Fortschritt der Italiener gegenüber dem Mittelalter 328
Toscanische Biographen 329
Andere Gegenden Italiens 330
Die Selbstbiographie; Aeneas Sylvius 332
Benvenuto Cellini 333
Girolamo Cardano 334
Luigi Cornaro 335

Seite

Characteriſtik von Völkern und Städten 338
Der Dittamondo 339
Schilderungen aus dem XVI. Jahrhundert 340
Schilderungen des äußern Menſchen 341
Die Schönheit bei Boccaccio 342
Das Schönheitsideal des Firenzuola 343
Seine allgemeinern Definitionen 346
Schilderung des bewegten Lebens 347
Aeneas Sylvius und Andere 348
Conventionelle Bucolik ſeit Petrarca 349
Wirkliche Stellung der Bauern 350
Echte poetiſche Behandlung des Landlebens 351
Battiſta Mantovano, Lorenzo magnifico, Pulci 352
Angelo Poliziano 353
Die Menſchheit und der Begriff des Menſchen 354

Fünfter Abſchnitt.

Die Geſelligkeit und die Feſte.

Die Ausgleichung der Stände 355
Gegenſatz zum Mittelalter 355
Das Zuſammenwohnen in den Städten 356
Theoretiſche Negation des Adels 357
Verhalten des Adels nach Landſchaften 358
Seine Stellung zur Bildung 359
Die ſpätere Hiſpaniſirung des Lebens 360
Die Ritterwürde ſeit dem Mittelalter 361
Die Turniere und ihre Caricaturen 362
Der Adel als Requiſit der Hofleute 364
Aeußere Verfeinerung des Lebens 365
Kleidung und Moden 365
Toilettenmittel der Frauen 367
Die Reinlichkeit 369
Der Galateo und die gute Lebensart 371
Bequemlichkeit und Eleganz 372
Die Sprache als Baſis der Geſelligkeit 373
Ausbildung einer Idealſprache 374

Seite

Weite Verbreitung derſelben 375
Die extremen Puriſten 376
Ihr geringer Erfolg 377
Die Converſation 379

Die höhere Form der Geſelligkeit 379
Uebereinkommen und Statuten 380
Die Novelliſten und ihr Auditorium 381
Die großen Damen und die Salons 382
Florentiniſche Geſelligkeit 382
Lorenzo als Schilderer ſeines Kreiſes 383

Der vollkommene Geſellſchaftsmenſch 384
Seine Liebſchaft 384
Seine äußern und geiſtigen Fertigkeiten 385
Die Leibesübungen 386
Die Muſik 387
Die Inſtrumente und das Virtuoſenthum 388
Der Dilettantismus in der Geſellſchaft 390

Stellung der Frau 391
Ihre männliche Bildung und Poeſie 392
Vollendung ihrer Perſönlichkeit 393
Die Virago 394
Das Weib in der Geſellſchaft 395
Die Bildung der Buhlerinnen 396

Das Hausweſen 397
Gegenſatz zum Mittelalter 398
Agnolo Pandolfini 398
Die Villa und das Landleben 399

Die Feſte 400
Ihre Grundformen, Myſterium und Proceſſion 401
Vorzüge gegenüber dem Ausland 403
Die Allegorie in der italieniſchen Kunſt 404
Hiſtoriſche Repräſentanten des Allgemeinen 406
Die Myſterienaufführungen 407
Fronleichnam in Viterbo 410
Weltliche Aufführungen 411
Pantomimen und Empfang von Fürſten 412
Bewegte Züge; geiſtliche Trionſi 415
Weltliche Trionſi 417

Seite

Festzüge zu Wasser 422
Carneval in Rom und Florenz 423

Sechster Abschnitt.

Sitte und Religion.

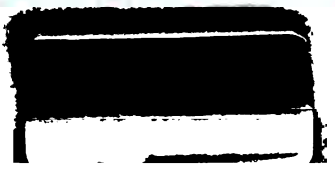
Die Moralität 427
Grenzen des Urtheils 427
Bewußtsein der Demoralisation 428
Das moderne Ehrgefühl 430
Herrschaft der Phantasie 432
Spielsucht und Rachsucht 433
Verletzung der Ehe 438
Sittliche Stellung der Frau 440
Die vergeistigte Liebe 444
Der allgemeine Frevelsinn 446
Räuberwesen 448
Der bezahlte Mord; die Vergiftungen 450
Die absoluten Bösewichter 453
Verhältniß der Sittlichkeit zum Individualismus 455
Die Religion im täglichen Leben 456
Mangel einer Reformation 457
Stellung der Italiener zur Kirche 458
Haß gegen Hierarchie und Mönchthum 459
Gewöhnung an die Kirche und ihre Segnungen 466
Die Bußprediger 467
Girolamo Savonarola 476
Das Heidnische im Volksglauben 483
Der Reliquienglaube 484
Der Mariendienst 487
Schwankungen im Cultus 489
Große Bußepidemien 490
Deren polizeiliche Regelung in Ferrara 492
Die Religion und der Geist der Renaissance 494
Nothwendige Subjectivität 495
Weltlichkeit des Geistes 496
Toleranz gegen den Islam 497
Berechtigung aller Religionen 498

Seite

Einwirkung des Alterthums 500
Sogenannte Epicureer 501
Die Lehre vom freien Willen 502
Die frommen Humaniſten 504
Mittlere Richtung der Humaniſten 505
Anfänge der Kritik des Heiligen 507
Fatalismus der Humaniſten 508
Ihre heidniſchen Aeußerlichkeiten 510

Verflechtung von antikem und neuerm Aberglauben . . 512

Die Aſtrologie 512
Ihre Verbreitung und ihr Einfluß 513
Ihre Gegner in Italien 520
Pico's Widerlegung und deren Wirkung 522
Verſchiedene Superſtitionen 524
Aberglauben der Humaniſten 527
Geſpenſter von Verſtorbenen 528
Dämonenglaube 5
Die italieniſche Hexe 531
Das Hexenland bei Norcia 533
Einmiſchung und Grenzen des nordiſchen Hexenweſens 535
Zauberei der Buhlerinnen . . . . . .
Der Zauberer und Beſchwörer 538
Die Dämonen auf der Straße nach Rom 539
Einzelne Zaubergattungen; die Telesmata 541
Magie bei Grundſteinlegungen 544
Der Necromant bei den Dichtern 544
Zaubergeſchichte des Benvenuto Cellini 545
Abnahme des Zauberweſens 546
Nebengattungen deſſelben, Alchymie 548

Erſchütterung des Glaubens überhaupt 550

Die Beichte des Boscoli 551
Religiöſe Confuſion und allgemeiner Zweifel 552
Streit über die Unſterblichkeit 552
Der Heidenhimmel 553
Das homeriſche Jenſeits 556
Verflüchtigung der chriſtlichen Lehren 557
Der italieniſche Theismus 558